

Reinhard Fiehler

Kommunikation und Emotion

Theoretische und empirische Untersuchungen
zur Rolle von Emotionen
in der verbalen Interaktion



Walter de Gruyter · Berlin · New York
1990

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Gedruckt auf säurefreiem Papier
(alterungsbeständig — pH 7, neutral)

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fiehler, Reinhard:

Kommunikation und Emotion : theoretische und empirische
Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Inter-
aktion / Reinhard Fiehler. — Berlin ; New York : de Gruyter, 1990
(Grundlagen der Kommunikation und Kognition)
ISBN 3-11-011720-7

© Copyright 1990 by Walter de Gruyter & Co., D-1000 Berlin 30

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer GmbH, Berlin

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Zusammenhänge zwischen Emotionen und sprachlich-kommunikativen Phänomenen. Der Forschungsstand und ein Versuch seiner Erklärung	12
2.1	Überblick über die in der Literatur behandelten Themen und Aspekte	14
2.2	Zur Vernachlässigung von Emotionen in der (Sprach-) Wissenschaft	20
3	Zur Konzeptualisierung von Emotionen	27
3.1	Zur Konzeptualisierung von Interaktion und Kommunikation	27
3.1.1	Modellvorstellungen zur Interaktion	29
3.1.2	Modellvorstellungen zur Kommunikation	35
3.2	Zur Konzeptualisierung und Definition von Emotion	40
3.3	Konstitution von Emotionen	64
3.4	Regeln der Emotionalität und Regulation von Emotionen	76
3.4.1	Regeln der Emotionalität	77
3.4.2	Emotionsregulation	87
4	Emotionen und kommunikative Prozesse	94
4.1	Emotionen in der Interaktion: Kommunikationsaufgaben und kommunikative Verfahren ihrer Lösung	94
4.1.1	Kommunikative Verfahren und Muster der Manifestation von Erleben und Emotionen	96
4.1.1.1	Ausdruck von Erleben und Emotionen	99
4.1.1.2	Thematisierung von Erleben und Emotionen	113
4.1.2	Kommunikative Verfahren und Muster der Deutung von Erleben und Emotionen	139
4.1.3	Kommunikative Verfahren und Muster der Prozessierung von Erleben und Emotionen	147
4.2	Zusammenhänge und Auswirkungen	162
4.2.1	Modellvorstellungen	163
4.2.2	Zusammenhänge	167
4.2.3	Auswirkungen	168
4.3	Zur Emotionsanalyse von Interaktionen	177

4.3.1	Emotionen in der Interaktionssituation und Ebenen ihrer Analyse	177
4.3.2	Methodik der Emotionsanalyse	185
5	Exemplarische empirische Analysen	193
5.1	Anteilnahmemuster	196
5.2	Gegensätze und Emotionen	203
5.3	Gemeinsamkeiten und Emotionen	221
5.4	Soziale Emotionen	225
5.5	Erzählungen und Emotionen	230
5.6	Therapeutische Gespräche und Emotionen	239
6	Abschließende Bemerkungen	248
7	Literatur	251
8	Materialanhang	272
	Transkript 1: Mieterhöhung	272
	Transkript 2: Zuspätkommen	275
	Transkript 3: Wallraff	277
	Transkript 4: § 218 — Will Geißler die Wende?	295
	Transkript 5: Munitionstransporte	297
	Transkript 6: Schuhe ausziehen	300
	Transkript 7: Vergessenes Schild	303
	Transkript 8: Autoreparatur	304
	Transkript 9: Ullas Besuch	307
	Transkript 10: Geben und Nehmen 10	312
	Transkript 11: Eheproblem 2	314
	Transkript 12: Eheproblem 1	316
	Transkript 13: Geben und Nehmen 9	319
9	Personenregister	325
10	Sachregister	331

1 Einleitung

Daß es Emotionen gibt und daß wir Gefühle haben, steht für unser alltagsweltliches Verständnis völlig außer Frage, und das Wissen um diese Gefühle ist ebenso vielfältig wie differenziert:

Wir wissen, daß wir die Emotionen in uns tragen, daß sie uns beherrschen können, daß sie uns widerfahren und daß wir sie verbergen können.

Wir wissen aber auch, daß Emotionen häufig ‚nach außen‘ drängen. Sie schaffen sich Ausdruck, und sie beeinflussen unser Handeln, entweder indem sie das Handeln ‚färben‘ oder zu neuen, unvorhergesehenen Handlungen führen. Und speziell wissen wir auch, daß solche Zusammenhänge zwischen Emotionen und unserem kommunikativen Handeln bestehen. Äußerungen wie *‚Seine Stimme klingt traurig.‘* – *‚Der Zorn riß sie zu unbedachten Äußerungen hin.‘* und *‚Er hat so starrköpfig argumentiert. Er muß wütend gewesen sein.‘* belegen dies sehr plastisch.

Wir wissen ferner, daß, wenn die Emotionen so nach außen gelangen, wir sie im Umgang mit anderen wahrnehmen, sie verstehen, auf sie reagieren und daß wir sie möglicherweise auch gemeinsam behandeln. Wir wissen darum, ob und wie stark bestimmte soziale Situationen ‚emotions-trächtig‘ sind. Insbesondere kennen wir die Situationen, in denen mit starken Gefühlen zu rechnen ist: z. B. Unglücke, Abschiede, Konflikte, Feiern und Kriege. Ferner sind Situationen gefühlsmächtig, in denen sich die soziale Beziehung zu einer Person ändert (Liebe, Haß), in denen gegen Normen oder Erwartungen verstoßen wird, oder Situationen, in denen etwas Außergewöhnliches geschieht.

Und letztlich wissen wir auch, daß es viele soziale Situationen gibt, in denen wir Gefühle zeigen müssen, auch wenn wir sie nicht haben. Soziale Erfordernisse und Normen erzwingen dieses Zeigen von Gefühlen.

Betrachtet man dieses Wissen über Emotionen, so wird deutlich, daß man sich aus zwei Perspektiven für Emotionen interessieren kann. Zum einen kann man Emotionen als Elemente eines *individuellen Innenlebens* betrachten, und man kann fragen, in welchem Verhältnis sie zu anderen Elementen des Innenlebens stehen und wie sie sich Ausdruck verschaffen. Zum anderen kann man sich für Emotionen interessieren als *öffentliche Phänomene in sozialen Situationen interpersoneller Interaktion*. D. h. man fragt nach Funktion und Stellenwert von Emotionsmanifestationen in der Interaktion, man fragt, wie Interagierende Emotionen wechselseitig in Rechnung stellen, wie Emotionen in der Interaktion wechselseitig manifestiert, gedeutet

und gemeinsam prozessiert werden, und letztlich, mit welchen kommunikativen Verfahren und Mustern die Beteiligten dies tun.

Diese beiden Perspektiven, die jeweils an einer anderen Ecke unseres alltäglichen Wissens über Gefühle ansetzen, schließen sich keineswegs aus. Im Gegenteil: Es scheint mir nicht möglich, Emotionen als Phänomene der Interaktion zu untersuchen, ohne in Rechnung zu stellen, daß sie eine innerindividuelle Grundlage haben, daß interagierende Personen grundsätzlich Gefühle haben, in welcher Form diese auch immer in der Interaktion erscheinen mögen. Emotionen sind also sowohl relevant im Personalsystem wie im Interaktionssystem, und von besonderem Interesse sind alle Prozesse der Überführung, z. B. wenn eine personal erlebte Emotion durch Manifestation ins Interaktionssystem eingeführt wird oder wenn aufgrund von Phänomenen im Interaktionssystem auf Emotionen einer Person zurückgeschlossen wird. Aber man muß sich deutlich vor Augen halten, daß diese beiden Perspektiven einen *unterschiedlichen Untersuchungsgegenstand* konstituieren, der jeweils anderen Disziplinen zuzuordnen ist – der Psychologie bzw. der Interaktionsforschung – und der jeweils andere Verfahren zu seiner Untersuchung erfordert. Deshalb ist es notwendig, wenn man sich mit Emotionen beschäftigt, klarzulegen, welche Perspektive man im Grundsätzlichen wie auch bei den jeweiligen Fragestellungen einnimmt und in welchem System man jeweils argumentiert.

Ziel dieser Arbeit ist *zum einen*, die Rolle von Emotionen in der Interaktion zu untersuchen, einige der kommunikativen Verfahren und Muster herauszuarbeiten, mit denen Emotionen in der Interaktion manifestiert, gedeutet und prozessiert werden, und auf dieser Grundlage spezifische Beziehungen und Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten zu benennen. Auf eine Kurzformel gebracht: Es geht um Funktion und Stellenwert von Emotionen und ihrer Kommunikation in der Interaktion.

Ziel der Arbeit ist *zum anderen*, aufbauend auf der Funktionalität von Emotionen in der Interaktion, den sozialen Charakter bzw. die soziale Geformtheit von Emotionen herauszuarbeiten. Entgegen den Vorstellungen, daß Emotionen etwas Individuell-Idiosynkratisches sind, soll so weit wie möglich gezeigt werden, daß sie Normen unterliegen und sozial geregelt sind. Sie sollen in ihrer sozialen Funktionalität verdeutlicht werden, und es soll gezeigt werden, was diese soziale Verfaßtheit von Emotionen für Personen in der konkreten Interaktion bedeutet. Um auch hierfür eine Kurzformel zu finden: Emotionen interessieren als sozial verfaßte Phänomene.

Die Ziele der Arbeit so zu formulieren, bedeutet zugleich den Versuch, die Reichweite einer interaktiven und sozialen Perspektive auf Emotionen zu bestimmen. Dem entspricht als methodisches Prinzip, alle Phänomene so weit wie möglich aus einer interaktionsorientierten und sozialbezogenen

Perspektive zu beschreiben und zu erklären, und erst dann, wenn diese Erklärungsmöglichkeiten versagen, andere Konzepte – z. B. biologisch-physiologischer Art – in Betracht zu ziehen. Wenn ich im folgenden Emotionen als etwas auffasse, das in der Interaktion gemäß den Gefühlsregeln konstituiert und kommunikativ manifestiert, gedeutet und prozessiert wird, so meine ich nicht, daß dies die ‚wahre Natur‘ von Emotionen ist. Es geht nur um die Frage, wie weit sich aus einer interaktiven und sozialen Perspektive eine solche Konzeptualisierung konsistent entwickeln läßt.

Was sind nun die zentralen Konzepte und Leitideen, die bei der Behandlung der beiden Zielsetzungen eine Rolle spielen?

Interaktion wird aufgefaßt als eine je spezifische Konstellation von Aufgaben, die sich den Beteiligten stellen und zu deren Lösung sie über spezifische Verfahren oder Methoden verfügen. So stellen sich den Interagierenden auch spezifische *Emotionsaufgaben*, die z. T. entsprechende Kommunikationsaufgaben implizieren. Es werden drei große Klassen von Kommunikationsaufgaben unterschieden: die *Manifestation*, die *Deutung* und die *Prozessierung* von Emotionen. Innerhalb dieser Klassen werden vielfältige Formen unterschieden und die spezifischen *kommunikativen Verfahren und Muster*, mit denen sie gelöst werden können, untersucht. Zentral für die Kommunikation von Emotionen ist ferner die Unterscheidung, ob die Emotionen das Thema der verbalen Interaktion sind (*Thematisierung von Emotionen*) oder ob sie lediglich neben der Behandlung eines anderen Themas mitkommuniziert werden (*Ausdruck von Emotionen*). Die beiden wesentlichen Funktionen der Kommunikation von Emotionen werden bestimmt als Übermittlung von *bewertenden Stellungnahmen* und als spezifische *Vorstrukturierung von Handlungsmöglichkeiten*. Die Kommunikation von Emotionen wird dabei als eine spezifische Form der Lösung von Bewertungsaufgaben aufgefaßt, wie sie sich in der Interaktion stellen.

Mit ‚Aufgaben‘ und ‚Verfahren‘ wird dabei auf Konzepte Bezug genommen, wie sie von der ethnomethodologischen Konversationsanalyse akzentuiert werden, ‚Zwecke‘, ‚Muster‘ und ‚Funktionen‘ verweisen hingegen mehr auf theoretische Konzepte der Diskursanalyse und Handlungstheorie. Sie ergänzen sich hier wechselseitig, indem sie einerseits die aktiven Leistungen der Interagierenden betonen, aber andererseits auch verdeutlichen, daß diese nicht voraussetzungslos sind, sondern sich im Rahmen gesellschaftlich vorstrukturierter Zwecke und standardisierter Muster zur Realisierung dieser Zwecke bewegen.

Die soziale Verfaßtheit von Emotionen wird besonders deutlich im Prozeß der *Konstitution* (Aktualgenese) einer Emotion und in den *Regeln der Emotionalität*, die über weite Strecken unser Fühlen und die Manifestation und Prozessierung von Emotionen bestimmen. Von den Regeln abweichende Emotionalität wird dabei durch Verfahren der *Emotionsregu-*

lation bearbeitet. An der Konstitution einer Emotion läßt sich auch zeigen, welche aktiven Leistungen der sozialen *Typisierung* erforderlich sind, einerseits in Hinsicht auf die soziale Situation und andererseits in Hinblick auf das eigene Erleben. Sind schon die Emotionen selbst weitgehend sozial geprägt, so steht der soziale Charakter der *Kommunikation von Emotionen* ganz außer Frage, wenn zur Manifestation konventionalisierte, sprachlich-kommunikative Mittel der verschiedensten Art benutzt werden und wenn die Prozessierung von Emotionen mit Hilfe regelhafter Muster und Verfahren geschieht, die zur Behandlung sozialer Standardfälle des Erlebens ausgebildet wurden.

Mit den beiden Zielsetzungen dieser Arbeit — die Rolle von Emotionen in der Interaktion zu untersuchen und Emotionen als soziale Phänomene zu verdeutlichen — setze ich zwar auch an alltagsweltlichen Wissensbeständen an, diese Bestände sind aber in unserem Verständnis dessen, was Gefühle ausmacht, nicht die vorherrschenden. Dominant und bestimmend ist — wie ich meine — die Vorstellung von Emotionen als inneren Mächten, die uns widerfahren, also die Innenseite von Emotionen. Das Wissen um die Außenseite stellt vergleichsweise dazu einen *Nebenbestand* dar, der nur unter besonderen Bedingungen angesprochen wird.

Dieser Nebenbestand bildet das Zentrum dieser Arbeit, und unter dieser Perspektive betrachtet, ist es Ziel der Arbeit, diesen alltagsweltlichen Wissensbestand zu explizieren und zu systematisieren. *Materialgestützte Explikation* und *Systematisierung* sind die zentralen methodischen Vorgehensweisen dieser Arbeit. Den Ausgangspunkt bilden dabei *Interaktionsprozesse* der verschiedensten Art, die in Form einer Aufzeichnung und/oder Transkription dokumentiert wurden. Solche Aufzeichnungen bzw. Transkriptionen von Interaktionen sind die Datenbasis dieser Arbeit. In der und durch die Analyse dieses Materials werden die alltagsweltlichen Wissensbestände über die Rolle von Emotionen in der Interaktion und über Emotionen als soziale Phänomene expliziert. Das empirische Material dient als Hilfe beim Explizieren von *vorhandenem*, aber dem ‚reinen‘ (d. h. nicht materialgestützten) Reflektieren nur teilweise zugänglichen Wissen. Das Material hilft beim Aussprechen bzw. Formulieren von Wissensbeständen, die — wie deutlich auch immer — vorhanden sind. Es stellt aber auch ein Anregungspotential dar, das zur Präzisierung, zur Erweiterung, aber auch zur Korrektur vorverständlicher bzw. reflexiver Einsichten dient. Der Prozeß der Gewinnung von Aussagen ist damit nicht nur ein induktiver über dem partiellen empirischen Material, sondern auch ein explikativer hinsichtlich des eigenen Wissens und der eigenen Erfahrung.

Verbunden mit der Explikation sind zugleich auch immer Prozesse der Systematisierung. Die vielfältigen Phänomene und Formen, die durch die interdependente Analyse von Material und Wissensbeständen zugänglich werden, bedürfen der Klassifikation und der verallgemeinernden Ordnung,

um präsentierbar zu werden. Diese Systematisierung geschieht vor dem Hintergrund und in Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Wissensbeständen und Theorien über den betreffenden Bereich. Mit der Systematisierung wird die Explikation theorieförmig, ohne daß ich den Anspruch erheben möchte, mit dieser Arbeit eine ausgearbeitete Theorie über die Rolle von Emotionen in der Interaktion vorzulegen. Bei diesen Ausführungen muß beachtet werden, daß natürlich auch schon das Alltagswissen Theorieelemente enthält, und auch der Prozeß der Explikation erfolgt immer theoriegeleitet. Was aber mit der Betonung von Interaktionsprozessen und Alltagswissen als Ausgangspunkt verdeutlicht werden soll, ist, daß sich diese Arbeit als eine *explorative* Studie versteht, die sich bemüht, einen spezifisch neuen Gegenstandsbereich systematisch zu erschließen. Sie ist nach meiner Auffassung nicht zu werten als ein ‚normaler‘ Beitrag zu einem Gebiet, das bereits theoretisch gut aufgearbeitet ist.

Die Arbeit gibt in ihrem Aufbau nicht den Prozeß der Explikation und Systematisierung wieder, sondern nur dessen Resultate. Die allgemeinen Aussagen in den theoretischen Teilen beruhen auf der Durchsicht und Analyse von Tausenden von Transkriptseiten, ohne daß der Prozeß der Gewinnung der Aussagen auf der Grundlage des Materials in die Darstellung eingeht. Die empirischen Analysen in Kapitel 5 geben exemplarisch einen Eindruck von diesem Prozeß, ohne daß sie natürlich die in Kapitel 3 und 4 gemachten Aussagen auch nur annähernd rechtfertigen könnten. Die Darstellung erweckt daher an vielen Stellen den Eindruck einer deduktiven Vorgehensweise, aber dies ist ein Problem der Darstellungsform. Die Gewinnung der Aussagen erfolgte auf mühselige Weise in umgekehrter Richtung. Sie ist materialgestützte Explikation alltagsweltlicher und vorwissenschaftlicher Wissensbestände, ohne daß allerdings immer benannt wird, an welchem Material sich eine theoretische Idee einstellte, welches Material daraufhin zur Prüfung durchgesehen wurde etc. Zur Veranschaulichung bestimmter Phänomene und Kategorien verwende ich häufig Beispielsätze. So problematisch die Verwendung kontextfreier Beispielsätze ist, ist es in vielen Fällen aus praktischen Gründen nicht möglich, einen Ausschnitt aus dem empirischen Material anzugeben, weil dieser in der Regel einer Situierung oder erläuternden Analyse bedarf. In den theoretischen Teilen würde dies den Gang der Argumentation eher stören als erhellen.

Die Systematisierung der expliziten Wissensbestände ist zugleich auch *konzeptionelle Arbeit* bzw. hat bestimmte konzeptionelle Entscheidungen zur *Voraussetzung*. Die Arbeit entwirft eine spezifische Auffassung von Emotionen und entwickelt einen entsprechenden Emotionsbegriff. D. h. sie erarbeitet eine bestimmte Konzeptualisierung von Emotionen, die — wie jede andere auch — partikulär ist, indem sie bestimmte Aspekte betont und andere vernachlässigt. Die *Konzeptualisierung von Emotionen*, die für

diese Arbeit relevant und funktional ist, wurde oben schon in Ansätzen skizziert: Es geht um ein Emotionskonzept, das Emotionen in ihrer interaktiven und sozialen Relevanz erfaßbar macht. Wesentlich für eine solche Konzeptualisierung ist, die Funktionen von Emotionen und ihrer Kommunikation in der Interaktion herauszuarbeiten und Emotionen in ihrem Bezug zu den (kommunikativen) Handlungen der Interagierenden zu sehen. Emotionen lassen sich in diesem Rahmen nur angemessen konzeptualisieren, wenn man sie in ihrer Einbettung in den Handlungs- und Interaktionsprozeß sieht. Die Entwicklung eines entsprechenden Emotionsbegriffs ist auch die Voraussetzung für die Analyse der Beziehungen und Zusammenhänge zwischen kommunikativem Verhalten und Emotionen. D. h. die Konzeptualisierung von Emotionen muß funktional und fruchtbar sein für das spezifisch sprachwissenschaftliche Interesse dieser Arbeit.

Voraussetzung zur Lösung der formulierten Fragestellungen ist ein explizites Konzept des Interaktionsprozesses einerseits und eine bestimmte Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses andererseits. Der *Interaktionsprozeß* wird – wie angedeutet – aufgefaßt als eine Hierarchie von Aufgaben, die die Interagierenden zur Realisierung spezifischer Ziele und Zwecke lösen müssen. Zur Lösung wiederkehrender Aufgaben stehen Verfahren und Muster zur Verfügung, auf die die Interagierenden zurückgreifen können.

Die Konzeptualisierung des *Kommunikationsprozesses* hat zum Ziel, der Kommunikation von Emotionen einen systematischen Ort zuzuweisen und sie nicht nur als periphere bzw. additive Erscheinung zu verstehen. Dies geschieht, indem Kommunikation aufgefaßt wird als Einheit aus einem behandelten Thema und dem wechselseitigen Austausch von Bewertungen. Damit wird Kommunikation nicht monofunktional bestimmt – z. B. als Austausch von Information –, sondern es werden zwei grundsätzlich gleichrangige Funktionen von Kommunikation angenommen. Die Kommunikation von Emotionen läßt sich dann einordnen als eine spezifische Form der Kommunikation von Bewertungen.

Theoretischer Rahmen und Basis für diese Arbeit ist die Diskursanalyse. Die Arbeit gewinnt ihre Ergebnisse aus der diskursanalytischen Untersuchung von Interaktionen verschiedensten Typs. Auch damit ist eine bestimmte Sichtweise auf Emotionen vorgegeben, die z. B. eine makrosoziale Perspektive und ein Verständnis von Emotionen in diesem Rahmen nur am Rande aufscheinen läßt. Die Kontroverse zwischen verschiedenen theoretischen und methodischen Positionen innerhalb der Gesprächsanalyse – etwa der ethnomethodologischen Konversationsanalyse (z. B. Bergmann, Streeck), der Bielefelder Schule (z. B. Kallmeyer, Schütze), der Diskursanalyse (z. B. Ehlich, Rehbein), der Freiburger Schule der Gesprächsforschung (z. B. Steger, Schwitalla), der Braunschweiger Variante (z. B. Henne, Reh-

bock) — berührt diese Arbeit nur sekundär. Indem sie primär an der Erschließung eines bestimmten Gegenstandsbereichs interessiert ist, bedient sie sich theoretischer und methodischer Elemente verschiedener Richtungen, sofern sie zur Lösung spezifischer Fragen fruchtbar sind und sofern keine grundlegenden Inkompatibilitäten zu bestehen scheinen. So verwende ich z. B. sowohl Theoriekomponenten, denen zufolge Interaktion als Konstitutions- und Aushandlungsprozeß aufzufassen ist, als auch solche Theorieelemente, die allgemeine Zwecke und gesellschaftlich vorgeformte Muster zu ihrer Realisierung als fundamentale Modellkomponenten ansehen. Ich sehe hierin keinen Widerspruch. Im Gegenteil: Beides sind sehr fruchtbare Modellvorstellungen für Interaktion, und sie ergänzen sich, wenn man die Domänen bzw. die Reichweite der jeweiligen Konzeptualisierungen reflektiert. Ich will aber nicht verschweigen, daß die Diskursanalyse Ehlich-Rehbein'scher Prägung meine theoretische Präferenz besitzt.

Um es zu wiederholen: Die Arbeit soll primär nicht bestimmte theoretische und methodische Positionen exemplifizieren und ihre Möglichkeiten und Grenzen diskutieren, sondern sie versucht, einen Gegenstandsbereich unter Zuhilfenahme verschiedener Konzepte ansatzweise zu theoretisieren. U. U. kann dieser Hinweis den Einwand, hier würde theoretisch nicht im Sinne der ‚reinen‘ Lehre verfahren, bzw. den möglichen Verdacht theoretischen Eklektizismus relativieren.

Neben der Diskursanalyse als theoretischer Basis sind theoretische Elemente der Wissenssoziologie und der Phänomenologie für diese Arbeit relevant. Insbesondere sind sie relevant im Zusammenhang mit der Explikation alltagsweltlicher und vorwissenschaftlicher Wissensbestände über die interaktive Bedeutung und den sozialen Charakter von Emotionen. Theoretisch wichtig für diese Arbeit ist ferner die Auffassung von Lakoff/Johnson (1980), daß die Erfassung von Wirklichkeitsbereichen weitgehend metaphorisch strukturiert ist, d. h. in Analogie zu anderen, konkreteren Bereichen erfolgt. Gerade auch für die ‚schwer faßbaren‘ Emotionen sind solche Konzeptualisierungen konstitutiv, und so bezieht sich die Explikation auch auf solche fundamentalen Konzeptualisierungen, wie sie dem alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Verständnis von Emotionen zugrunde liegen. Emotionstheoretisch orientiert sich die Arbeit vorwiegend an sozialpsychologischen (z. B. Lantermanns (1983) Aussagen zur Emotionsgenese) und soziologischen Konzepten (z. B. Hochschilds (1979, 1983 a) Auffassungen über Gefühlsregeln und Emotionsregulation). D. h. nicht nur im gesprächsanalytischen Bereich, sondern auch in den emotionstheoretischen Grundlagen verbindet diese Arbeit Komponenten aus verschiedenen Theoriesträngen.

Die Arbeit enthält relativ viele Zitate, die aus Untersuchungen sehr unterschiedlicher Provenienz stammen. Auch dies ist als Versuch zu verstehen, Verbindungen zwischen verschiedenen theoretischen Traditionen

anzudeuten. Daß etwas zitiert wird, bedeutet aber nicht, daß die theoretischen Voraussetzungen übernommen werden. Häufig dienen Zitate als Beleg, daß bestimmte Auffassungen und Aussagen – wenn auch verstreut und häufig nicht an zentraler Stelle – bereits im wissenschaftlichen Wissen vorhanden sind.

Versucht man eine zusammenfassende Charakterisierung, so handelt es sich um eine explorative Arbeit, die strikt qualitativ verfährt. Aus einer sprach- und kommunikationswissenschaftlichen, speziell: diskursanalytischen Perspektive wird versucht, Möglichkeiten und Funktionen der Kommunikation von Emotionen in der Interaktion umfassend zu untersuchen.

Wurden bisher Ziele und Vorgehensweise der Arbeit positiv umrissen, sollen diese nun zusätzlich dadurch verdeutlicht werden, daß benannt wird, was ausgeschlossen ist und nicht behandelt werden soll. Mit der Konzentration auf Interaktionsprozesse entfällt die Behandlung von Emotionen in *makrosozialer Perspektive*. Alle Formen der Massenemotionalität, spezifische gesellschaftliche Institutionen zur ‚Kanalisation‘ und Bearbeitung von Emotionalität (Trauerzeremonien, Feste, Theater etc.), die Auswirkungen gesellschaftlicher Institutionen auf individuelle Emotionalität (z. B. Versachlichung) und Emotionalität als Konstituente von Gesellschaft bzw. gesellschaftlichen Einrichtungen sind nicht Gegenstand dieser Arbeit. Ebenso wenig werden rituelle kommunikative Formen der Manifestation und Prozessierung von Emotionen wie z. B. rituelle Beschimpfungen oder religiöse Riten (Beichte, Schuldbekennnisse etc.) behandelt. Da es um Emotionen in der Interaktion geht, liegt es nahe, sich auf Formen der Emotionalität zu beschränken, die den Beteiligten selbst zugänglich sind und die sie selbst als Emotionen verstehen. D. h. nicht behandelt werden alle Formen von Emotionalität, die den Beteiligten *unbewußt* sind bzw. über die sie nicht zumindest im Grundsatz sprechen könnten. Solche Formen sind z. B. für die Psychoanalyse von zentralem Interesse. Mit der Beschränkung auf unmittelbare Interaktionsprozesse hängt auch zusammen, daß Emotionen nur in mündlicher Kommunikation untersucht werden. Die Manifestation von Emotionen in *schriftlichen Texten* oder anderen *symbolischen Medien* sowie deren emotionale Wirkung werden ausgegrenzt. Nicht ausgegrenzt werden die Formen der *nonverbalen Kommunikation* von Emotionen, aber sie werden nicht mit der gleichen Intensität behandelt wie die verbalen Formen. Dies hat seinen Grund in der Tatsache, daß viele der untersuchten Interaktionen nur in Form von Tonaufzeichnungen bzw. Transkripten zur Verfügung stehen. Letztlich besteht auch kein Interesse an Interaktionen der *emotionalen Sozialisation* und an *pathologischen Formen*. Im Mittelpunkt steht die Kommunikation von Emotionen in der Interaktion ‚normaler‘ Erwachsener.

Bestimmte andere Möglichkeiten der Beschränkung wurden nicht gewählt: Weder möchte ich mich bei der Analyse der Kommunikation von

Emotionen auf einzelne *Emotionen* (z. B. Wut, Ekel), auf einzelne *Phänomene* (z. B. Emotionsthematisierungen, Lachen) noch auf bestimmte *Interaktionstypen* (z. B. Konflikte, Arzt-Patienten-Kommunikation) beschränken.

Der *Aufbau der Arbeit* läßt sich in den wesentlichen Zügen wie folgt skizzieren:

Kapitel 2 gibt einen knappen Überblick über den Forschungsstand zu den Beziehungen und Zusammenhängen zwischen Emotionen und sprachlich-kommunikativen Phänomenen (*Abschnitt 2.1*) und versucht auf verschiedenen Ebenen zu erklären, warum diese Zusammenhänge in der Sprachwissenschaft, aber auch in anderen Disziplinen nur unzureichend untersucht wurden (*Abschnitt 2.2*).

Im **Kapitel 3** wird das für diese Arbeit relevante Konzept von Emotionen theoretisch entwickelt. Wesentlich für diese Konzeptualisierung ist, daß die Emotionen nicht als innerindividuelle, sondern als soziale Phänomene aufgefaßt werden und daß entsprechend Funktion und Stellenwert der Emotionen in der Interaktion im Zentrum der Überlegungen stehen. Dieses Kapitel schafft die Voraussetzungen für die theoretische wie empirische Analyse der Beziehungen zwischen Emotionen und kommunikativen Prozessen in den folgenden beiden Kapiteln.

Einleitend wird im *Abschnitt 3.1* dargestellt, was im Rahmen dieser Arbeit unter Interaktion und Kommunikation verstanden wird. Im Anschluß daran wird die Konzeptualisierung von Emotion entwickelt und eine Definition des Begriffs gegeben (*Abschnitt 3.2*). *Abschnitt 3.3* entwickelt Modellvorstellungen zur Emotionsgenese, wobei Wert darauf gelegt wird, die sozialen Anteile bei der Emotionskonstitution herauszuarbeiten. Im *Abschnitt 3.4* wird letztlich das Konzept der Gefühlsregeln eingeführt. Diese Gefühlsregeln bilden die Grundlage für Prozesse der Emotionsregulation.

Das **Kapitel 4** expliziert auf theoretischer Ebene die Beziehungen zwischen Emotionen und kommunikativen Prozessen. Im *Abschnitt 4.1* werden zunächst die Prozesse der Manifestation, der Deutung und der Prozessierung von Emotionen in der Interaktion genauer analysiert. Dabei wird bei den Prozessen der Manifestation insbesondere zwischen Ausdruck und Thematisierung von Emotionen unterschieden. Während in diesem Abschnitt Aktivitäten der Interagierenden beschrieben werden, geht es im *Abschnitt 4.2* darum, wie sich diese Prozesse in den Resultaten der Aktivitäten – den Äußerungen – darstellen. Dies wird unter dem Begriff der ‚Auswirkungen‘ behandelt. Zudem werden grundlegende systematische Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativen Prozessen herausgearbeitet.

Abschnitt 4.3 beschäftigt sich mit den Möglichkeiten der Emotionsanalyse von faktischen Interaktionen. An einem Beispiel wird ein Ebenenmodell der Emotionsanalyse entwickelt, bevor dann eine sechsschrittige Methodik der Emotionsanalyse vorgestellt wird.

Das **Kapitel 5** enthält exemplarische empirische Analysen, die sich um sechs Phänomene bzw. Fragestellungen gruppieren. Sie sollen einen möglichst vielfältigen Eindruck von Formen und Möglichkeiten der Kommunikation von Emotionen in der Interaktion vermitteln.

Kapitel 6 enthält zusammenfassende und abschließende Bemerkungen. Die Transkripte bzw. Transkriptausschnitte der analysierten Interaktionen sind in einem **Materialanhang** zusammengestellt.

Zum Abschluß der Einleitung möchte ich darauf eingehen, daß Emotionen in vieler Hinsicht ein besonderes Thema sind. Sie sind es für mich auch in einer biographischen Perspektive, aber das soll hier nicht interessieren. Im Gegenteil: Das persönliche Interesse muß von einem bestimmten Zeitpunkt an zurücktreten, wenn man eine solche Arbeit schreiben will. Aber selbst dann war die Bearbeitung des Themas immer wieder Anlaß, die Aufmerksamkeit auf mein Erleben im Alltag zu richten. Und die Beschäftigung gerade mit diesem Thema hat wohl auch dazu beigetragen, die Freude über neue Ideen und die Frustrationen des Formulierens besonders intensiv zu erleben.

Emotionen sind aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht ein besonderes Thema. Sich mit ihnen zu befassen, heißt immer wieder, den Widerspruch zwischen ihrer Intensität, Dynamik und Variabilität und der Linearität, Gleichförmigkeit und ‚Trockenheit‘ des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses auszuhalten. Dies mag einer der Gründe sein, warum die wissenschaftliche Behandlung von Gefühlen häufig als suspekt oder problematisch angesehen wird.

Zwei Eindrücke über den Stand der wissenschaftlichen Emotionsforschung möchte ich noch mitteilen. In kaum einem anderen Gebiet konkurrieren so unterschiedliche, z. T. diametral entgegengesetzte Auffassungen des Gegenstandes, bis hin zu dem Punkt, daß das Konzept ‚Gefühle‘ insgesamt ignoriert oder seine Relevanz bestritten wird. Wissenschaftlich betrachtet hat das Konzept ‚Emotionen‘ etwas von einer Chimäre und einem Chamäleon zugleich. Aber diese wenig schmeichelhafte Charakterisierung der Heterogenität und Instabilität steht im krassen Gegensatz zur Stabilität und alltagsweltlichen Gewißheit der Gefühle.

Zum anderen scheint es mir nur wenige Gebiete zu geben, in denen so deutliche Differenzen bestehen zwischen der Beschreibungs- und Erklärungskraft theoretischer Konzepte auf der einen Seite und der Differenziertheit und Subtilität der emotionalen Prozesse, wie wir sie in der alltäglichen Interaktion erfahren, auf der anderen Seite. Dies hat immer wieder dazu geführt, mich für unkonventionelle und unorthodoxe Sichtweisen von Gefühlen zu interessieren, die nicht mit dem Ballast der gängigen Emotionstheorien beladen sind, sondern erfahrungsorientiert neue Beobachtungen beisteuern. Wie in keinem anderen Gebiet scheint es mir bei den Gefühlen erst dort interessant zu werden, wo unsere momen-

tanen wissenschaftlichen, also die begrifflichen und analytischen Grenzen liegen.

Mit den ersten Überlegungen zu dieser Arbeit habe ich Anfang 1983 begonnen. Seither habe ich mit so vielen Kollegen und Kolleginnen über Aspekte dieses Themas diskutiert, von ihnen Anregungen erhalten und Kritik entgegengenommen, daß ich unmöglich allen einzeln danken kann. Auch wenn allen gemeinsam mein Dank gilt, kann ich nur einige wenige Personen und Stationen hervorheben. Ich möchte den Teilnehmer/inne/n an der Arbeitsgruppe ‚Kommunikation und Emotion‘ auf der 5. Jahrestagung der DGfS in Passau (März 1983) danken, die mir in einer frühen Phase wichtige Anregungen gegeben haben. Insbesondere gilt mein Dank Wolfgang M. Pfeiffer und Peter Schwab. Den Teilnehmer/inne/n der Jahrestagung 1985 des Instituts für deutsche Sprache (März 1985) danke ich für ihre Diskussionsbeiträge. Besonders hat es mich gefreut, daß ich auf einer Arbeitstagung in Bad Stuer (Dezember 1985) mit Kolleg/inn/en aus der DDR über Aspekte dieses Themas diskutieren konnte. Besonderer Dank gilt auch unserer dienstäglichen Bielefelder Arbeitsgruppe (Michael Giesecke, Gert Rickheit, Hans Strohnert und Rüdiger Weingarten), die über den ganzen Prozeß der Entstehung hinweg die Arbeit kritisch begleitet hat. Ich danke Thomas Bliesener und Dieter Flader, daß sie mir viel Zeit geopfert haben. Besonders aber hervorheben möchte ich meine langjährige linguistische Weggefährtin und gute Freundin Gisela Brünner und ebenso Klaus Gloy, mit dem ich ein mir unvergeßliches Gespräch geführt habe. Diese beiden haben mir – auf ganz unterschiedliche Weise – am meisten geholfen. Ich danke Maria Egbert und Sabine Schröder für ihre Unterstützung bei der Literaturbeschaffung und Transkripterstellung. Und letztlich danke ich Roland Kischkel, Ralf Klocke, Stefan Rissmann und ganz besonders herzlich Helga Buurman für die schreibtechnische Erstellung der Arbeit.

2 Zusammenhänge zwischen Emotionen und sprachlich-kommunikativen Phänomenen. Der Forschungsstand und ein Versuch seiner Erklärung

Dieses Kapitel soll keinen generellen Überblick über die Emotionsliteratur geben. Ich werde den Forschungsstand in den einzelnen Disziplinen nur durch die Nennung einiger neuerer Untersuchungen umreißen, die für diese Arbeit relevante Aspekte enthalten. Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen Arbeiten, die Beziehungen zwischen Sprache/Kommunikation und Emotionen *explizit* zum Gegenstand haben. Der Überblick beschränkt sich dabei aber nicht auf sprachwissenschaftliche Literatur, sondern berücksichtigt gleichermaßen einschlägige Arbeiten aus anderen Wissenschaften: Psychologie, Soziologie, Anthropologie und Philosophie.

Abschnitt 2.1 gibt einen Überblick über die in der Literatur behandelten Aspekte und Fragestellungen. Gesondert wird dabei auch sprachwissenschaftliche Literatur benannt, die sich zwar nicht thematisch mit dem Zusammenhang zwischen Sprache/Kommunikation und Emotionen befaßt, die aber für diese Fragestellung relevant und auswertbar ist. Abschnitt 2.2 diskutiert einige mögliche Gründe für die periphere Behandlung von Emotionen in der (Sprach-)Wissenschaft.¹

In den letzten Jahren ist vor allem in der Psychologie und Soziologie ein sprunghaft ansteigendes Interesse am Thema ‚Emotionen‘ zu verzeichnen. Während Scherer (1981, 304) noch „Wider die Vernachlässigung der Emotion in der Psychologie“ stritt:

„Goldsucher aus allen Himmelsrichtungen eilen scharenweise zum Attribution Canyon, um dort schnell noch einen Claim abzustecken; am Cognition River sieht man die vom Goldfieber Gepackten unermüdlich im Sand sieben (...) Emotion City hingegen ist fast zur Ghosttown herabgesunken“ (304),

kann er nur zwei Jahre später (Scherer 1983, 425) schon auf eine „emotionale Revolution“ verweisen.

¹ Der Literaturüberblick in diesem Kapitel ist keineswegs vollständig. Er ist auf Vielseitigkeit und Aspektreichtum angelegt und betont bisher weniger beachtete Literatur. Im Literaturverzeichnis findet sich darüber hinaus weitere Literatur, die im Text nicht zitiert oder erwähnt wird.

Entwicklung und Stand der Forschung in der **Psychologie** werden dabei durch Arbeiten wie Plutchik (1980), Ulich (1982), Euler/Mandl (1983), Mandl/Huber (1983), Izard/Kagan/Zajonc (1984), Scherer/Ekman (1984) und Eckensberger/Lantermann (1985) repräsentiert. Plutchik (1980) und Euler/Mandl (1983) enthalten umfassende Überblicke über psychologische Emotionstheorien.

Neben dem Mainstream besteht in der Psychologie eine materialistische Tradition der Emotionsforschung: Leont'ev (1977), Holzkamp-Osterkamp (1978), Obuchowski (1982), Holzkamp (1983), Kruse (1986). Sehr interessante Überlegungen zum Zusammenhang von Handlungen und Emotionen finden sich im Kontext der (psychologischen) Handlungstheorien: Oesterreich (1981), Kleiber/Stadler (1982), Volpert (1983), Lantermann (1983).

Eher evolutionär ist hingegen die Entwicklung in der **Soziologie**. Auf eine Gruppe wichtiger Arbeiten, die das Thema für die Soziologie erschließen (Elias 1981, Shibutani 1961, Gerth/Mills 1964, Lindesmith/Strauss 1974), folgen ausgearbeitete soziologische Emotionskonzeptionen, die allerdings theoretisch wie methodisch ganz unterschiedlich ansetzen: Kemper (1978), Hochschild (1979, 1983 a), Lofland (1981), Denzin (1980, 1983 b), Luhmann (1983), Sennett (1983), Scheff (1983). Einen umfassenden Literaturüberblick gibt Gordon (1981). Für die hier vorliegende Arbeit von besonderer Bedeutung ist eine Gruppe von interaktionistischen bzw. ethnomethodologischen Untersuchungen, die die soziale Konstruktion von Emotionalität und die wechselseitige Emotionszuschreibung im interaktiven Prozeß zum Gegenstand hat: Henslin (1970), Haas (1977), Coulter (1979), Shott (1979), Charmaz (1980), Strauss et al. (1980), Williamson (1982), Denzin (1983 b).

Der Stand der Emotionsforschung in der **Anthropologie** wird charakterisiert durch die Arbeiten von Solomon (1978), Boucher (1979), Izard (1980), Lutz (1982), Irvine (1982) und Levy (1984). Sie bewegen sich zwischen den Polen Universalität und Kulturspezifität, wobei mir die Herausarbeitung kulturspezifischer Erlebensweisen und emotional-kommunikativer Verhaltensformen die interessantere Perspektive zu sein scheint.

Die Emotionsforschung in der **Philosophie** ist im Anschluß an Wittgenstein lange durch Untersuchungen zur Problematik des fremdpsychischen Verstehens geprägt gewesen (Giegel 1969). Diese Thematik wurde im Rahmen der sprachanalytischen Philosophie mit Arbeiten zum Emotionsausdruck (Alston 1964, Green 1970, Goldberg 1971) und zu verschiedenen Formen von Emotionsaussagen (Bedford 1962, Ryle 1969, Alston 1969, Austin 1975, Lyons 1980) verbunden. Auf ganz anderen philosophischen Traditionen beruhen Rorty (1980) und Heller (1981).

2.1 Überblick über die in der Literatur behandelten Themen und Aspekte

Im folgenden werde ich mich auf Literatur beschränken, die Beziehungen zwischen Emotionen und sprachlich-kommunikativen Phänomenen explizit zum Gegenstand hat und einen knappen Überblick über die dort behandelten Problemstellungen geben. Soweit die Literatur für die Argumentation dieser Arbeit relevant ist, gehe ich in den folgenden Kapiteln inhaltlich genauer auf sie ein.

Die betrachteten Arbeiten unterscheiden sich, u. a. weil sie aus verschiedenen Disziplinen stammen, oft sehr grundlegend hinsichtlich (1) des *Emotionsbegriffs*, (2) des Konzepts von *Sprache* und *Kommunikation*, (3) der *Methodik* und (4) der *empirischen Grundlage*. Da es im Rahmen des Literaturüberblicks nicht möglich ist, dies jeweils im einzelnen zu spezifizieren, erscheint es nicht angebracht, Ergebnisse zu referieren. Ich beschränke mich deshalb auf die Problemstellungen und auf das Bezeichnen bestimmter Entwicklungslinien.

Im Rahmen der Emotionsforschung im allgemeinen und der Sprachwissenschaft im besonderen ist das Thema ‚Emotionen und sprachlich-kommunikative Phänomene‘ nie über den Status eines *Nebenthemas* hinausgekommen.² Dies gilt unverändert auch in der gegenwärtigen Phase eines neuerwachten Interesses an der Emotionsforschung. Zu diesem Thema gab und gibt es keine zusammenhängende und sich kontinuierlich entwickelnde wissenschaftliche Diskussion. Die Forschungslage ist gekennzeichnet durch Einzelbeiträge und bestenfalls durch Entwicklungsstränge, die an einzelne Personen (z. B. Mahl, Alston, Frijda, Scherer, Ekman) gebunden sind. Trotzdem hat sich eine beträchtliche Anzahl von Arbeiten angesammelt.

Fragen wir zuerst nach dem, was für die Zielsetzung dieser Arbeit am interessantesten ist: nach Arbeiten, die auf *empirischer* Grundlage mit *diskursanalytischer* Orientierung die *Verfahren und Muster* untersuchen, mit denen Interaktionsbeteiligte *Emotionen manifestieren, deuten und prozessieren*. Zu nennen sind hier die Arbeiten: Klann (1979), Kallmeyer (1979 a), Coulter (1979), Lörcher (1983), Brünner (1983), Bliesener/Köhle (1986).

Schon an diesem Punkt wird exemplarisch die Heterogenität der Literatur deutlich. Nur bei Klann und Brünner ist Emotionalität die organisierende Fragestellung für die Analyse. Klann unternimmt an einem Bei-

² Häufig genug kommen Emotionen auch nur in die Debatte, weil ein Etikett gebraucht wird für eine Rumpelkammer oder Schmutzecke, in die alle die Phänomene gefegt werden können, die durch eine bestimmte Theorie nicht befriedigend zu erfassen sind. Der Hinweis auf die (scheinbar) unordentlichen Gefühle reicht dann aus, diese (scheinbar) ungeordneten Phänomene oberflächlich zu erklären und gleichzeitig auszugrenzen. Cf. Dieckmann (1981, 111 ff.).

spiel den Versuch, „emotionale Prozeduren der Dialogstrukturierung“ (Klann 1979, 152) in die linguistische Analyse miteinzubeziehen. Relativ unklar bleibt dabei allerdings der Affektbegriff, und problematisch ist das untersuchte Material: ein literarisch-fiktiver Filmdialog. Brünner untersucht an reichhaltigem Material Verlegenheitsreaktionen auf Fehler in der betrieblichen Ausbildung. Sie arbeitet dabei eine Vielzahl kommunikativer Bewältigungsstrategien heraus. Es handelt sich aber, sowohl was die Emotion wie was den Interaktionstyp angeht, um eine Detailuntersuchung.

Die anderen genannten Arbeiten behandeln zwar auch Emotionen in der Interaktion, dies aber immer erst in zweiter Linie. Bliesener und Lörcher untersuchen Beispiele aus der Arzt-Patienten-Kommunikation. Bliesener beschränkt sich dabei nicht auf Verfahren und Muster, mit denen sich die Beteiligten wechselseitig Emotionalität signalisieren, sondern bezieht unbewußte bzw. nicht berichtbare Emotionen mit in seine Analyse ein. Lörcher untersucht primär die Kommunikation und die Beschreibung von Schmerzen. Kallmeyer behandelt Exaltation und Expressivität als Interaktionsmodalität. Coulter letztlich untersucht an einem therapeutischen Mehrpersonengespräch, wie in der Interaktion Verhaltensweisen durch Deutungen als Emotionsausdruck konstituiert werden.

Als charakteristisch bleibt festzuhalten: Es liegen sehr heterogene Fragestellungen vor, Emotionalität ist häufig erst in zweiter Linie von Bedeutung, die Emotionsbegriffe sind unterschiedlich, und das empirische Material variiert stark nach Qualität und Quantität.

Eine Gruppe weiterer Untersuchungen hat zwar auch Transkriptionen als empirische Grundlage, verfährt damit aber nicht diskursanalytisch, sondern kodierend-quantifizierend: z. B. Wodak (1981), Pfeiffer (1981), Koch et al. (1982), Sodemann et al. (1982).

Nachdem nun die Arbeiten mit dem engsten Bezug angesprochen wurden, möchte ich mit einem allgemeinen Überblick beginnen:

Eine Reihe von Arbeiten thematisiert auf theoretischer Ebene und im Überblick den Gesamtprozeß der *Kommunikation von Emotionen*. Hier sind in erster Linie Dittmann (1972) und Buck (1984) sowie der Überblicksartikel Bowers/Metts/Duncanson (1985) zu nennen, in zweiter Linie Arbeiten wie Davitz (1964), Scheff (1973) und Schmidt-Atzert (1980, 10–24).

Ein Großteil der Literatur befaßt sich in Anschluß an Darwin (1910) mit Möglichkeiten und Formen der Emotionsmanifestation und speziell des *Emotionsausdrucks*. Einen kurzen Überblick über die diskutierten Aspekte gibt Schmidt-Atzert (1983), die letzte größere Arbeit zu diesem Thema ist Collier (1985). Weitere wichtige Arbeiten, die sich nicht auf einzelne Ausdrucksformen und -kanäle beschränken, sind: Collingwood (1938), McNeil (1956), Knapp (1964), Green (1970), Snyder (1974), Ross/Mesulam (1979), Frijda (1982), Feinman (1985), Hinde (1985). Sie dokumentieren das Interesse verschiedener Disziplinen an diesem Thema und die Breite der diskutierten Fragestellungen.

Einen gesonderten Diskussionsstrang, der heute kaum mehr beachtet wird, stellt die psychologische Ausdrucksforschung dar: Bühler (1933), Görlitz (1970), Buser (1973). Ein Teil ihrer Ergebnisse wird in den zusammenhängenden Überblicksartikeln Asendorpf/Wallbott (1982), Asendorpf (1982) und Wallbott (1982) systematisiert.

Von allen Bereichen bzw. Kanälen des Emotionsausdrucks sind neben der Mimik die verbalisierungsbegleitenden Phänomene — speziell die des *stimmlich-intonatorischen* Bereichs — am gründlichsten untersucht worden. Sie waren vor allem Gegenstand exzessiver experimentalpsychologischer Forschung. Sehr gute Überblicksartikel sind Scherer (1981 a, 1982 a) und Frick (1985). Einige relevante neuere Arbeiten sind Harper et al. (1978), Williams/Stevens (1981), Cosmides (1983) und Scherer/Bergmann (1984). Verschiedene Formen des Emotionsausdrucks im verbalen Bereich analysiert vergleichend Alston (1964).

Die Untersuchung *mimischen* Emotionsausdrucks ist unlösbar mit den Namen Ekman und Friesen verbunden: Ekman (z. B. 1979, 1983, 1984), Ekman/Friesen (1969, 1982). Ferner ist auch Izard (1979 a) zu nennen.

Nicht nur die einzelnen ‚Kanäle‘ des Emotionsausdrucks, sondern insbesondere auch das Verhältnis der Kanäle zueinander werden untersucht: Freedman et al. (1973), Zuckermann et al. (1979).

Fast ebenso zahlreich und mitunter nicht ganz klar abgegrenzt von Arbeiten zum Emotionsausdruck gibt es Untersuchungen zu den Prozessen der *Emotionsdeutung*. Dabei geht es um das Erkennen, Deuten und Benennen von Emotionen, die bei anderen Personen wahrgenommen bzw. von ihnen dargestellt werden: Hebb (1946), Gerth/Mills (1964), Frijda (1953, 1958, 1969). Auch hier überwiegen experimentalpsychologische Arbeiten. Emotionsdeutung speziell aufgrund stimmlicher Phänomene untersuchen Knapp (1972), Scherer/Oshinsky (1982), wobei Scherer (1981 a) einen Überblick über ältere Arbeiten gibt. Diskutiert wird die Kapazität der ‚Kanäle‘ und ihr spezifischer Beitrag zur Emotionsdeutung: z. B. Apple/Hecht (1982), Asendorpf (1984), Ekman et al. (1980), Hall et al. (1981), Knudsen/Muzekari (1983), Krauss et al. (1981), Pakosz (1983).

Einen gesonderten Diskussionsstrang bilden Arbeiten, die — häufig mit einem therapeutischen Hintergrund — *verborgene* bzw. *unbewußte* Emotionen und emotionale Störungen anhand sprachlicher Phänomene mittels verlässlicher Maße objektivieren möchten: Mahl (1959, 1961, 1964), Dittmann/Wynne (1961), Weintraub/Aronson (1964), Aronson/Weintraub (1967), Spence (1970), Alpert (1971), Collier/Kuiken/Enzle (1982). Schöfer (1980), Koch (1980) und Koch et al. (1982) arbeiten dabei auf der Grundlage der Gottschalk-Gleser-Sprachinhaltsanalyse.

Einige interessante Arbeiten untersuchen die emotionale Selbstdeutung einschließlich der Prozesse der Benennungsfindung: Laird (1974), Katz (1980), Hochschild (1983 a, 223–233), Kagan (1984), Truax (1984).

Betrafen die bisher vorgestellten Arbeiten im weitesten Sinn die *Kommunikation von Emotionen*, verlagert sich im folgenden der Schwerpunkt auf die Beziehungen zwischen *Sprache und Emotionen*.

In Verlängerung von Bühlers Ausdrucksfunktion des Zeichens wurde häufig eine *emotive* bzw. *expressive Grundfunktion* von Sprache postuliert. Am deutlichsten wurde dies von Jakobson (1960) vertreten, der Gedanke findet sich aber auch in anderen Arbeiten: Collingwood (1938), Thouless (1950) und Šabršula (1982).

Für viele sprachliche Formen ist diskutiert worden, ob und inwieweit sie konventionelle *emotionsanzeigende sprachliche Mittel* sind. Einen Überblick über die diskutierten Formen und Vorschläge für ihre Systematisierung bieten: Stankiewicz (1964), Ullmann (1973, 161–177), Volek (1977), Irvine (1982, 42–45).

Einzeluntersuchungen betreffen das *expressive Vokabular* (Fudge 1970, Antilla 1977, Mithun 1982) sowie *Affektlaute, Interjektionen und Befindlichkeitsäußerungen* (Schmerzlaute, Stöhnen, Lachen): Alston (1964), Scherer (1977), Ehlich (1985, 1986 b). Gemeinsam ist diesen Phänomenen, daß es sich um kurze lautliche Manifestationen handelt, die z. T. nicht aus lexikalischen Einheiten bestehen. Das Interesse an Affektlauten geht zurück auf Sprachursprungs- und Sprachwandeltheorien, die in diesem Phänomen einen zentralen Faktor der Sprachentwicklung sahen (z. B. Sperber 1914).

Auf der *Wortebene* angesiedelt ist eine Diskussion, die unter den Stichwörtern *emotive Bedeutung* und *Konnotation* emotionale Komponenten in der Wortbedeutung auszumachen versucht: Ahlmann (1926, 51–86), Sieberer (1957), Alston (1967), Frankena (1969), Ullmann (1972, 1973), Deese (1973), Stevenson (1974), Dieckmann (1981).

Ausrufe (Welte 1980, Ehlich 1986 b), *Exklamativsätze* (Antos 1986) und *formelhafte Wendungen* wie z. B. Flüche (Hirsch 1985) sind emotive Ausdrucksformen auf der Satz- bzw. Äußerungsebene.

Bildlichkeit und *idiomatische Wendungen* sind weitere sprachliche Formen, die als konventionalisierte Ausdrucksmittel für Emotionen diskutiert wurden: Davitz/Mattis (1964), Davitz (1969), Riesel (1970, 310–322), Koller (1977), Baus/Sandig (1985). Darüber hinaus wird untersucht, welche Konzeptualisierungen hinter der Bildlichkeit stehen, die zur Beschreibung emotionaler Befindlichkeit benutzt wird: Steinig (1981), Lakoff/Kövecses (1983).

Letztlich werden auch von der *Stilistik* und *Rhetorik* konventionelle Mittel zum Ausdruck und zur Hervorrufung von Emotionen behandelt: Riesel (1970, 275–310), Braselmann (1982).

Große Beachtung ist auch dem *Emotionswortschatz* geschenkt worden. Im Gegensatz zur emotionalen Konnotation geht es hier um die Menge der Wörter, die denotativ Erlebensformen und Emotionen bezeichnen. Zusammenstellungen von Emotionswörtern finden sich bei Wehrle-Eggers (1967, 279–325), Dornseiff (1970, 301–338), Reykowski (1973), de Rivera (1977), Plutchik (1980).

Ein lexikographisches Interesse an unterschiedlich bestimmten Ausschnitten des Emotionswortschatzes liegt vor bei Davitz (1969), Bergenholtz (1980), Ballmer/Brennenstuhl (1981). Auf eine messende Bestimmung der Beziehungen zwischen Emotionswörtern bzw. auf die Isolierung grundlegender Bedeutungskomponenten zielen die Arbeiten von Davitz (1969, 1970), Dahl/Stengel (1978), Marx (1981), Schwibbe et al. (1981), Schmidt-Atzert/Ströhm (1983).

Weiterführende Überlegungen und andersgeartete Interessen liegen vor bei Schmidt-Atzert (1980), Hirsch (1980), Wandruszka (1981), Marx (1982), Lutz (1982), Lutzeier (1983), Scherer (1983), Mees (1985).

Neben dem Emotionsausdruck sind auch *verbale Aussagen über eigene oder fremde Emotionen* untersucht worden. Die Materialbasis variiert dabei stark. Sie reicht von ad-hoc-Beispielsätzen über literarische Texte bis hin zu Aufzeichnungen gesprochener Sprache. Auszumachen ist eine deutliche philosophische Traditionslinie: Urmson (1952), Armstrong (1953), Bedford (1962), Alston (1964, 1969), Giegel (1969), Goldberg (1971), Austin (1975), Birnbacher (1977), Lyons (1980). Insbesondere ist dabei dem Verhältnis von Emotionsausdruck und Aussagen über eigene Emotionen Beachtung geschenkt worden. Aussagen über und Beschreibungen von Schmerzen behandeln Aune (1964), Lörcher (1983), Ehlich (1985).

Die einzige mir bekannte Arbeit zur Syntax von Emotionsaussagen ist Posner (1977). Neben Aussagen, die Emotionsbenennungen enthalten, sind auch (umfangreichere) Emotionsbeschreibungen und die dabei verwendeten Mittel (Bildlichkeit, Vergleiche etc.) untersucht worden. Die Strukturen solcher Emotionsbeschreibungen werden von Davitz/Mattis (1964), Davitz (1969), Wierzbicka (1972), Hoffmann (1981), Friedrich (1982), Lehrer (1982), Schafer (1982), Scherer/Summerfield/Wallbott (1983) analysiert.

Geschlechtsspezifische Unterschiede in Hinblick auf Emotionsaussagen thematisieren Shimanoff (1983) und Werner (1983).

Zusammenhänge zwischen Emotionen und Sprache/Kommunikation werden darüber hinaus auch in drei großen Bereichen untersucht, die diese Arbeit nicht berührt, insofern sie sich auf Emotionalität in der Interaktion ‚normaler‘ Erwachsener beschränkt.

Eine umfangreiche Literatur beschäftigt sich mit der Rolle und Funktion von *Sprache in der emotionalen Sozialisation*. Dabei konkurrieren biologische und interaktionistische Auffassungen. Einerseits wird davon ausgegangen, daß Emotionen sich auf biologischer Grundlage differenzieren und lediglich die entsprechenden Bezeichnungen erworben werden müssen, andererseits wird die interaktive Ausbildung sowohl der Emotionskonzepte wie der Benennungen postuliert. Häufiges Thema ist ferner die Entwicklung der Fähigkeiten zum Emotionsausdruck. Um nur die wichtigste Literatur zu nennen: Bittner (1973), Blount (1982), Cicchetti/Hesse

(1982), Cole (1985), Emde (1984), Klann (1978, 1980), Klann-Delius (1984), Lewis/Michalson (1982a, 1983, 1985), Malatesta (1981), Malatesta/Haviland (1982), Masters/Carlson (1984), Ridgeway/Waters/Kuczaj (1985), Saarni (1978), Trevarthen (1984), Zivin (1985).

Ein zweiter Bereich umfaßt die *Pathologie*. Dabei wird einerseits untersucht, wie emotionspathologische Krankheitsbilder sich sprachlich manifestieren (Jacobsen 1979, Alpert 1981), und andererseits, welche pathologischen Auswirkungen Emotionen im sprachlich-kommunikativen Bereich haben können. Untersucht wurden hier vor allem die Alexithymie (Peake/Egli 1982, v. Rad 1983), das Stottern (Krause 1981) und die Sprechangst (Murray 1971, Giffin/Heider 1971, Mulac/Sherman 1974, Stoffel 1978, Buss 1980).

Der dritte Bereich umfaßt Einflüsse von Emotionen auf *Prozesse der Sprachverarbeitung*. Zu nennen sind hier die Arbeiten Rapaport (1977), Engelkamp (1983), Schürer-Necker (1984), Wippich (1984).

Damit ist die Literatur umgrenzt, die sich explizit mit Zusammenhängen zwischen Emotionen und Sprache/Kommunikation befaßt. Eine Vielzahl von Arbeiten behandelt Themen, die deutliche Bezüge zur Emotionalität haben, ohne daß die Arbeiten selbst im Kontext der Emotionsforschung stehen. Sie gruppieren sich um andere Diskussionsstränge, und häufig findet das Wort ‚Emotion‘ nicht einmal Erwähnung. Einige dieser Themen, die eine solche Affinität besitzen und für die Emotionsanalyse auswertbar sind, möchte ich im folgenden vorstellen. Dabei beschränke ich mich ganz überwiegend auf sprachwissenschaftliche Arbeiten.

Zunächst einmal sind Arbeiten relevant, die die *Konstitution und Prozessierung sozialer Beziehungen* untersuchen: Holly (1979), Sager (1981), Normand (1983), Nothdurft (1983), Adamzik (1984). In diesem Kontext sind auch die Arbeiten zur ‚*phatic communion*‘ zu erwähnen: Malinowski (1974), Laver (1975).

Ferner werden *Interaktionstypen* untersucht, die häufig oder in der Regel mit hoher Emotionalität verbunden sind. Zu nennen sind hier Arbeiten aus dem Bereich der Konfliktforschung, der Arzt-Patienten-Kommunikation und der Therapieforschung.

Relevante Untersuchungen zu *Streitgesprächen* und *Konflikten* sind beispielsweise Apeltauer (1978), Kallmeyer (1979 b), Richter (1979), Revenstorf et al. (1980), Engelkamp et al. (1982), Waln (1982), Schwitalla (o. J.). Einen Überblick über die entsprechende Forschung geben Bavelas/Rogers/Millar (1985).

Auch der *Arzt-Patienten-Kommunikation* ist häufig Emotionalität inhärent. Arbeiten, von denen aus Verbindungen zum Emotionsthema gezogen werden können, sind Strauss et al. (1980), Schwab (1982), Köhle/Raspe (1982), Biel (1983), Lörcher (1983), Pendleton (1983), Fisher/Todd (1983), Bliesener/Köhle (1986).

Bei den Untersuchungen zur (*gesprächs-)*therapeutischen Kommunikation sind von Interesse Labov/Fanshel (1977), Mandel et al. (1979), Wodak (1981), Tausch/Tausch (1981), Baus/Sandig (1985).

Neben diesen Interaktionstypen, für die Emotionen konstitutiv sind, werden auch *Kommunikationssituationen* und *kommunikative Muster* bzw. *Sequenzen* untersucht, die üblicherweise mit Emotionen verbunden sind. Garfinkels (1963, 1967) Krisenexperimente lassen sich in diesen Kontext ebenso einordnen wie Jeffersons Untersuchungen (Jefferson 1980, 1984 a, 1984 b; Jefferson/Lee 1981) zum Troubles-Telling, Arbeiten zu Sequenzen der Bewertungsteilung (Kallmeyer 1979 a, Auer/Uhmann 1982) oder Untersuchungen zu Konversationsritualen (Knuf/Schmitz 1980, Werlen 1979).

Konzeptionell wichtig und methodisch interessant sind Keller (1977) und Lang (1983), die die Kommunikation von *Einstellungen* bzw. *Haltungen* zum Thema haben. In engem Zusammenhang hiermit stehen Untersuchungen zur Kommunikation von *Bewertungen*: Keller (1977), Streeck (1979), Sandig (1979), Zillig (1982 a), Auer/Uhmann (1982), Robinson (1983), Kindt (1985).

Auch Analysen zur *Kommunikationsmodalität* (Kallmeyer 1979 a, Cappella 1983, Müller 1983, 1984) lassen sich mit emotionalen Prozessen in der Interaktion in Beziehung setzen.

Erwähnt werden sollte zumindest die sehr interessante Debatte über *Empathie* und ihre sprachlich-grammatischen Ausdrucksformen: Kuno (1976), Kuno/Kaburaki (1977), Delancey (1982), Gorăscu (1982), Pusch (1984).

Vielen *sprachlichen Handlungen* — z. B. Vorwurf-Rechtfertigungs-Sequenzen (Frankenberg 1976), dem Drohen (Apeltauer 1977), Disziplinierungen (Füssenich 1981) und der Sprechaktklasse der Expressiva (Norrick 1978) — sind Emotionen inhärent. Ebenso können Emotionen als perlokutive Effekte sprachlicher Handlungen auftreten (Zillig 1982 b); dies insbesondere als Folge von Beschimpfungen, Flüchen etc. (Sornig 1975, Kiener 1983). Und letztlich ist auch das Schweigen eine Tätigkeit, in der sich emotionale Prozesse manifestieren können (Stedje 1983).

2.2 Zur Vernachlässigung von Emotionen in der (Sprach-)Wissenschaft

Daß es Emotionen als Thema und Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit nicht leicht haben, liegt an einer Vielzahl von Gründen, die auf ganz unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind:

- (1) Auf *gesellschaftlicher Ebene* wird das, was gemeinhin als Emotionalität bezeichnet wird, zunehmend dysfunktional. Als Folge hiervon überwiegen im gesellschaftlichen Maßstab Einstellungen und Werthaltungen, die Emotionen als negative Phänomene betrachten.

- (2) Auf *wissenschaftlicher Ebene* dominieren entsprechend Konzeptualisierungen, die den Menschen als ein primär zweckrational handelndes Wesen auffassen. Dies schlägt sich auch nieder in den Konzeptualisierungen von Interaktion, Kommunikation und Sprache.
- (3) Auf der *Ebene der disziplinären Gegenstandsbestimmung* dominiert in der Sprachwissenschaft eine Beschränkung auf den verbalen Bereich, häufig noch weiter begrenzt auf geschriebene (Aussage-)Sätze oder Texte. Diese Beschränkung auf einen Bereich, der für die Kommunikation von Emotionen nicht zentral ist, verstellt zusätzlich den Blick auf Emotionalität.

Mit der Herausbildung immer größerer sozialer Einheiten und Verbände und mit der zunehmenden Arbeitsteilung verstärkt sich die wechselseitige Abhängigkeit und entsteht für die gesellschaftlichen Individuen die Notwendigkeit zu Kooperation auf allen Ebenen. Die wachsende wechselseitige Abhängigkeit erfordert vorausschauende Planung ebenso wie gegenseitige Berechenbarkeit und Verlässlichkeit. Kurz: Sie erfordert ein ‚rationales‘ Verhalten und macht zweckrationale Verhaltensweisen zu einer unabdingbaren Notwendigkeit. In dem Maße wie — ausgehend von der Ökonomie — immer mehr gesellschaftliche Bereiche zweckrational durchstrukturiert werden, werden auch den gesellschaftlichen Individuen immer stärker rationale, intellektuell kontrollierte Handlungsweisen abverlangt, deren Erwartbarkeit durch intervenierende Faktoren möglichst wenig beeinträchtigt werden darf. Insbesondere die auf maximale Effektivität ausgerichtete Organisation vieler gesellschaftlicher Institutionen und Bereiche erfordert rationale, in ihren Resultaten und Konsequenzen kalkulierbare Handlungen.

Hiervon abweichende Verhaltensweisen werden häufig mit Emotionen in Zusammenhang gebracht bzw. als emotional verursacht gedeutet. Eine andere Form des Umgangs mit Abweichungen vom zweckrationalen Modus ist ihre Kennzeichnung als pathologisch. So gewinnen Emotionen in ihrem handlungsauslösenden und -modifizierenden Potential den Status von Störfaktoren. Emotionalität erscheint als partieller Gegensatz zu Zweckrationalität und Normalität und — schlimmer noch — als dysfunktional für einen ‚geordneten‘ und zweckrationalen gesellschaftlichen Verkehr. Kurz zusammengefaßt: Je größer die wechselseitige soziale Abhängigkeit wird, desto deutlicher tritt die Dysfunktionalität aller die Berechenbarkeit störenden Faktoren — u. a. auch der Emotionen — hervor.

Dieser Tatbestand, der in den glänzenden Analysen von Elias (1981) herausgearbeitet und an zahlreichen Beispielen historisch belegt wurde, hat zwei Konsequenzen: Zum einen resultiert daraus im gesellschaftlichen Maßstab eine *negative Einstellung* zu Emotionen.

„Wer erkennbar ‚Gefühle‘ hat, wer ‚zu viele‘ hat bzw. wer sie offen zeigt, der gilt leicht als kopflos und labil. Emotionalität wird in westlichen Industriegesellschaften häufig

als Schwäche, als Unreife oder als Luxus angesehen, den man sich nur in besonderen, dafür vorgesehenen ‚Freiräumen‘ wie z. B. der Familie erlauben sollte.“ (Ulich 1982, 12)

Dem entspricht umgekehrt die hohe gesellschaftliche Wertschätzung von (zweck-)rationalen Verhaltensweisen und Verlässlichkeit.

Zum anderen korrespondiert mit diesem Tatbestand eine *Norm* oder ein *Gebot der emotionalen Neutralität*. Das Gebot verlangt die Minimierung des Einflusses von Emotionen auf die eigenen Verhaltensweisen. Die Kalkulierbarkeit des Handelns soll durch Emotionen nicht beeinträchtigt werden. Dies heißt, daß die Emotionen sich in engen Intensitätsgrenzen bewegen sollen oder daß das Erleben von seinen Verhaltenskonsequenzen abgekoppelt wird: Wie du (dich) fühlst, ist egal, solange du nur berechenbar handelst. In letzter Konsequenz bedeutet dies auch eine ‚Rationalisierung‘ emotionaler Verhaltensweisen: Wenn schon Emotionen, dann aber geregelt und erwartbar.

Dieses Gebot der emotionalen Neutralität gilt mit unterschiedlicher Strenge in einer Vielzahl gesellschaftlicher Bereiche und Institutionen. Es gilt insbesondere für alle öffentlichen Bereiche und für zweckgebundene Interaktionen in Institutionen. Leitbild für Gerichtsverhandlungen, Wissenschaftlerdiskussionen, Arzt-Patienten-Kommunikation, Fernsehstreitgespräche, Unterrichtsstunden etc. ist die sachliche, zweckorientierte Interaktion. Bevorzugt wird eine Stilisierung als rational agierende Person, während heftige emotionale Reaktionen in der Regel sanktioniert werden.

Nur in wenigen Interaktionstypen wird ein kräftiges emotionales Ausdrucksverhalten bzw. die Offenlegung emotionaler Handlungsverursachung nicht sofort sanktioniert (wenngleich auch dort häufig als unpassend empfunden), so z. B. in Konflikten, bei ausgelassenen Feiern, bei Sportveranstaltungen, in offenlegenden Problemgesprächen, in Liebesbeziehungen und in Trauersituationen. Auch bei Interaktionstypen mit deutlicher Asymmetrie können emotionale Reaktionen der ‚schwachen‘ Seite toleriert werden, so z. B. der ängstliche Patient, dem der Arzt mit Empathie begegnet und den er ‚beruhigt‘. Er führt den Patienten zur emotionalen Neutralität zurück, ohne ihn zu sanktionieren.

Pointiert kann man dies als „Fragmentierung des Handelns in zweckrational-planvolle Bereiche und eingegrenzte Gefühlszonen“ beschreiben. Dabei werden Emotionen tendenziell ein „privates Kontrasterlebnis, das ein periodisches Gefühl von ‚Menschlichkeit‘ erlaubt“ (Ottomeyer 1982, 248).

In besonderem Maße gilt die Norm emotionaler Neutralität für den Wissenschaftsbereich. Er ist der geradezu prototypische Ort dominant sachlicher, emotionsloser Weltansicht und -erfassung. Die Stilisierung als strikt rational agierender Mensch gehört zur Berufsrolle des Wissenschaftlers. Daß dies nur ein Teil der Wahrheit ist, wird jede/r Wissenschaftler/in sofort eingestehen. Aber allein schon die Ideologie einer besonderen

wissenschaftlichen Rationalität ist geeignet, den Blick auf emotionale Komponenten im Handeln und vermittelt darüber auf Emotionen als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit zu verstellen.

Die zunehmende gesellschaftliche Dysfunktionalität von Emotionen, ihre negative Bewertung und die korrespondierende Norm der emotionalen Neutralität sind Gründe, die Emotionen in den Bewußtseins hintergrund rücken und die es nicht gerade wahrscheinlich machen, daß Emotionen zu einem zentralen wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand werden. Das Rationalitätsgebot der Wissenschaft schließt zwar nicht aus, daß Emotionen in eben dieser sachlich-methodischen Weise behandelt werden, die besondere Tabuisierung von Emotionen in diesem Bereich senkt aber systematisch die Wahrscheinlichkeit ihrer Wahl als Gegenstand.

Das oben festgestellte neue Interesse an Emotionen steht zu diesen Überlegungen nicht im Widerspruch, wenn man es als wissenschaftsinterne Korrekturbewegung und als Reaktion auf eine Überbetonung kognitiver Theorienansätze begreift. Ein solches Verständnis impliziert zugleich die Auffassung, daß diese Revolution ein schnelles Ende nehmen wird.

Folge der gesellschaftlichen Anforderungen hinsichtlich wechselseitiger Berechenbarkeit und Verlässlichkeit ist eine Konzeptualisierung des Menschen als eines primär zweckrational handelnden und kognitiv dominierten Wesens. Seit der Aufklärung wird der Mensch zunehmend als vernunftbegabtes und vernünftiges Wesen wahrgenommen. Es gibt alternative Konzeptualisierungen und diese Sichtweise unterliegt Schwankungen, nichtsdestoweniger aber gewinnt dieses Menschenbild kontinuierlich an Kraft. Es bildet selbstverständlich auch die Grundlage für *wissenschaftliche Konzeptualisierungen* der Person und ihrer Fähigkeiten.³ Darüber hinaus steuert diese grundlegende Konzeptualisierung, welche Theorienansätze bzw. Richtungen in den einzelnen Disziplinen dominieren.

Handlungstheorie, Interaktionismus, kognitive Psychologie und kognitive Linguistik sind ohne Zweifel die theoretischen Konzepte, die die wissenschaftliche Diskussion der letzten fünfzehn Jahre in den betreffenden Disziplinen fundiert und bestimmt haben. So unterschiedlich sie im einzelnen sein mögen, gemeinsam ist ihnen das Bild des geplant handelnden und kognitiv bestimmten Menschen. Eine solche Akzentuierung bedeutet aber gleichzeitig die Vernachlässigung oder Ausblendung zuwiderlaufender Phänomene und Konzepte.

So formuliert Ulich (1982, 74) für die Psychologie:

„Die ‚kognitive Wende‘ hat ein paradoxes Menschenbild geschaffen. Einerseits wird das Bewußtsein voll rehabilitiert, es wird der Person Selbstverantwortlichkeit, Denk- und

³ Verstärkt wird dies noch durch die bereits angesprochene Rationalitätsideologie der Wissenschaft. Mit einem solchen Selbstbild korreliert die Präferenz von Wissenschaftlern für Theorienansätze, die ein entsprechendes Menschenbild zur Voraussetzung haben.

Entscheidungsfähigkeit zugebilligt; andererseits und gleichzeitig wird die Person-Umwelt-Beziehung um eine wesentliche Dimension beschnitten, nämlich die des unmittelbar Betroffenseins und Erlebens von Gefühlen.“,

mit dem Resultat,

„daß die Welt nur noch als zu verarbeitende, kognitiv zu bewältigende oder (in Handlungstheorien) zu manipulierende erscheint, aber nicht mehr als erlebte, konkret und unmittelbar zu erfahrende“ (74),

und Stryker (1981, 18) stellt über den Symbolischen Interaktionismus fest:

„Symbolic interactionism, at least in degree, does neglect the emotions in its emphasis on reflexivity, thinking, and self-consciousness“⁴

Die vier genannten theoretischen Konzepte bilden im wesentlichen auch den Hintergrund und Bezugsrahmen für die kommunikationsorientierte Sprachwissenschaft. Entwicklungen wie die Sprechhandlungstheorie, die Theorie des kommunikativen Handelns, Diskurs- bzw. Konversationsanalyse und die sprachpsychologische Forschung sind ohne diesen Hintergrund nicht denkbar, und entsprechend wird die implizite Konzeptualisierung des Menschen auch die Grundlage für das Bild des Sprecher/Hörers. Die grundlegende Konzeptualisierung von Interaktion und Kommunikation gerät so unter der Hand zu kognitiv-rational.⁵

Um es an einem Beispiel zu veranschaulichen: Der handlungstheoretische Ansatz erklärt (kommunikative) Handlungen durch Vorgriff auf mehr oder minder bewußte *Ziele*, die realisiert werden sollen. Sprachliches Handeln wird dabei dominant unter einer *Zweck-Mittel-Perspektive* betrachtet, wobei rationales Handeln gleichgesetzt wird mit Ökonomie und Effektivität bei der Zielrealisierung. Der Begriff des Ziels – als antizipierter zukünftiger Zustand – sowie auch alle weiteren wesentlichen Konzepte – Situationseinschätzung, Handlungsplanung, Entscheidung von Alternativen etc. – sind primär kognitive Kategorien und Leistungen. Die Handlungserklärung ist auf die Verwendung dieser Größen beschränkt. Emotionen können in einem solchen Rahmen nur als Störfaktoren für eine effektive Zielrealisierung thematisch werden.

Die beschriebene Entwicklung ist aber nicht nur eine Konsequenz der Bezugstheorie, sondern sie ist auch in der sprachwissenschaftlichen Theoriebildung selbst schon angelegt. Das Postulat isolierbarer sprachlicher Zeichen in der Zeichentheorie, die Trennung von Denotation und Konnotation sowie die Reduktion des Kommunikationsprozesses auf den Informationsaustausch mittels der denotativen Komponente der Zeichen sind

⁴ Ebenso Denzin (1980, 52), der daraus die Forderung ableitet: „Models of man which stress only the rational and cognitive foundation of action are no longer sufficient. A social psychology of emotion and feeling is clearly called for.“ (260)

Cf. auch Hochschild (1975, 182–285).

⁵ Ausführlichere Überlegungen hierzu in Abschnitt 3.1.

Meilensteine auf einem Weg zu Sprachtheorien, die Sprache und Kommunikation vorwiegend als kognitive, zweckrationale und instrumentelle Erscheinungen konzeptualisieren.

Unter diesen Rahmenbedingungen lassen sich Emotionen nicht systematisch in die Theoriebildung integrieren. Sie können nur, wenn sie denn nicht ganz auszublenzen sind, als „Restkategorie der linguistischen Auffassung von Sprache“ (Ehlich 1986 b, 319) erfaßt werden.

Voraussetzung für einen systematischen Einbezug ist die Reflexion und Veränderung der zugrundeliegenden Konzeptualisierungen von Kommunikation und Interaktion und letztlich auch eine Veränderung der Modellierung des Sprecher/Hörers.

Eine letzte Gruppe von Gründen ergibt sich aus dem, was traditionellerweise in der Sprachwissenschaft als Gegenstand das Hauptinteresse gefunden hat. Es sind dies die *verbalen* Anteile der Kommunikation, überwiegend in ihrer *schriftlichen* Realisierung betrachtet, häufig noch weiter beschränkt auf einen *Satz* und hier speziell auf den *Aussagesatz*. Genese und Auswirkungen dieser Reduktion für die Sprachwissenschaft sind von Ehlich (1986 a, 1986 b) sehr deutlich beschrieben und unter dem Stichwort ‚Assertionslinguistik‘ zusammengefaßt worden. Diese Reduktion steht der Entwicklung eines Interesses an den Zusammenhängen zwischen Kommunikation und Emotionen diametral entgegen und erschwert jede Theoriebildung in diesem Bereich.

Schon aus dem Alltagsverständnis heraus ist es klar, daß die Kommunikation von Emotionen zu wesentlichen Anteilen durch Verhaltensweisen in vokalen und nonverbalen Bereich und insbesondere durch das Zusammenspiel zwischen diesen Verhaltensweisen erfolgt. Die Beschränkung auf die verbale Kommunikation schließt nun gerade diese Anteile aus und legt die Haltung nahe, nach dem Ausschluß der wesentlichen Komponenten nun auch den Möglichkeiten, die im verbalen Bereich bestehen, keine Beachtung mehr zu schenken.

Mit der Beschränkung auf das sekundäre Symbolsystem der Schriftlichkeit wird tendenziell das Interesse auf die für dieses System spezifischen Formen des Emotionsausdrucks bzw. Mittel der emotionalen Beeinflussung gelenkt. Paradigmatisch hierfür ist das Interesse der Stilistik an Emotionen. In der Regel handelt es sich, wenn Emotionen in schriftlichen Texten zum Ausdruck gebracht werden, nicht um ‚spontane‘ Emotionalität. Schriftlichkeit ist im Grundsatz ein sachliches Medium bzw. ein Medium der Versachlichung.

Letztlich verstellt auch die Beschränkung auf den Handlungstyp der Behauptung (in Form des Aussagesatzes) den Blick auf andere Sprechhandlungstypen, denen mehr Emotionalität inhärent ist. Daß Realisierungen dieser Sprechhandlungstypen häufig nicht in Form eines ‚ordentlichen‘ Satzes daherkommen (Ausrufe, Interjektionen, Beschimpfungen, Drohun-

gen, Disziplinierungen etc.), ihr Satzstatus also ein zusätzliches Problem darstellt, trägt zusätzlich zu ihrer Marginalisierung bei. Das grammatische Analyseinstrumentarium ist eben auf den Aussagesatz zugeschnitten.

Die Analyse der Gründe, warum Emotionen in der (Sprach-)Wissenschaft vernachlässigt werden, zeigt, daß dies keine zufällige Entwicklung ist, sondern daß dem ein Beziehungsgeflecht von Ursachen zugrunde liegt, die weit über den Wissenschaftsbereich hinausreichen. Insofern ist m. E. auch Skepsis angebracht, ob die Vernachlässigung allein durch Bewegungen und Veränderungen im Wissenschaftsbereich aufgehoben werden kann. Funktion der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Emotionen kann aber sein, dieses Ignorieren, das in der Wissenschaft sicherlich noch stärker ist als im Alltag, zu relativieren und die ‚sperrigen‘ Emotionen zu benutzen, um die grundlegenden Konzeptualisierungen ins Bewußtsein zurückzurufen und ihre systematischen Restriktionen zu verdeutlichen.

3 Zur Konzeptualisierung von Emotionen

In diesem Kapitel wird entwickelt, was im Rahmen dieser Arbeit unter Emotionen verstanden werden soll. Bestandteile einer solchen Konzeptualisierung sind (1) die Explikation von Modellvorstellungen zu Interaktion und Kommunikation einerseits und Emotion andererseits und (2) die Einführung der analytisch relevanten Begrifflichkeit mit entsprechenden Begriffsklärungen und Definitionen. Die Modellvorstellungen zu Emotion bestehen einerseits aus der Explikation zentraler Komponenten des Konzepts Emotion und umfassen andererseits grundlegende Annahmen über die Emotionskonstitution und -prozessierung.

Wesentlich für die hier vertretene Konzeptualisierung ist, daß Emotionen primär nicht als innerindividuelle, sondern als soziale Phänomene aufgefaßt werden und daß entsprechend Funktion und Stellenwert der Emotionen in der Interaktion im Zentrum der Überlegungen stehen.

Bevor in Abschnitt 3.2 die für diese Arbeit relevante Konzeptualisierung von Emotionen entwickelt wird, müssen in Abschnitt 3.1 einige Modellvorstellungen zur Interaktion und zum Kommunikationsprozeß dargestellt werden. Abschnitt 3.3 beschäftigt sich mit dem Prozeß der Emotionskonstitution. Abschnitt 3.4 skizziert verschiedene Typen von Gefühlsregeln und behandelt die Regulierbarkeit von Emotionen und Emotionsmanifestationen auf der Grundlage eben dieser Regeln.

Das Kapitel schafft somit die Voraussetzungen für die theoretische wie für die empirische Analyse der Beziehungen zwischen Emotionen und kommunikativen Prozessen, die in den Kapiteln 4 und 5 erfolgt.

3.1 Zur Konzeptualisierung von Interaktion und Kommunikation

Daß Sachverhalte immer nur Sachverhalte im Lichte von Theorien und Konzeptualisierungen sind, ist eine Binsenwahrheit, die man sich aber wegen ihrer Grundsätzlichkeit nicht häufig und plastisch genug vor Augen führen kann. Auch und gerade im Alltag erfolgen Wahrnehmungen immer auf der Grundlage allgemeiner und gängiger Konzeptualisierungen bestimmter Wirklichkeitsbereiche. Diese alltagsweltlichen Konzeptualisierungen sind als „wissenschaftliches Alltagsverständnis“ (Ehlich 1982, 305) auch für den Wissenschaftler zunächst bestimmend, wenngleich hier noch spezifischere Konzeptualisierungen in Form wissenschaftlicher Theorien hinzutreten. Wesentliche Teile wissenschaftlicher Arbeit kann man als

Explikation, Systematisierung und systematische Variation solcher alltagsweltlicher Konzeptualisierungen auffassen.

Auch für das Phänomen, daß Menschen miteinander umgehen und daß sie miteinander kommunizieren, existieren unterschiedliche Konzeptualisierungen, die relativ zu bestimmten Zwecken an diesen Phänomenen bestimmte Seiten hervortreten und andere unberücksichtigt lassen. Und auch für die Phänomene, die wir als Emotionen bezeichnen, besteht eine solche Konzeptvielfalt.

Bestimmte Konzeptualisierungen sind — aus bestimmten Gründen, in bestimmten Gruppen, zu bestimmten Zeiten — dominant. Man bewegt sich in ihnen wie der Fisch im Wasser. Sie erscheinen nicht als Konzeptualisierungen, sondern als natürliche und wirkliche Eigenschaften der Phänomene. Es bedarf einer erheblichen Anstrengung, sie als Konzeptualisierungen (wieder) zu erkennen. So ist es z. B. — wie der nächste Abschnitt zeigen wird — ein wesentliches Element der alltagsweltlichen wie wissenschaftlichen Konzeptualisierung von Emotionen, daß Gefühle primär innerindividuelle Phänomene sind, die dem Individuum widerfahren, die es nur schwer kontrollieren kann und die sich z. T. auf der Oberfläche als Ausdruck auswirken. Diese subjektive Konzeptualisierung von Emotion läßt, indem sie anderes hervorhebt, die intersubjektive Bedeutung und Funktion von Emotionen im Dunkeln.

Es kann nicht darum gehen, die dominante Konzeptualisierung, die über weite Strecken unsere Wahrnehmung und unser Denken bestimmt, außer Kraft zu setzen. Ihr soll eine Auffassung von Emotion an die Seite gestellt werden, die sie um die intersubjektive Komponente ergänzt. Es geht darum, mit einer Kerze in den Schatten zu leuchten, nicht den Scheinwerfer zu verschieben. Dazu sind andere Kräfte notwendig. D. h. es soll eine alternative, aber ergänzende Konzeptualisierung ausgearbeitet werden, die das Augenmerk auf etwas anderes lenkt und die so vielleicht auch wieder den Konzeptualisierungscharakter der gängigen Sichtweise ins Bewußtsein hebt.

Eine solche Emotionskonzeptualisierung erfordert nun *kompatible* Konzeptualisierungen von Interaktion und Kommunikation. Sie müssen aufeinander abgestimmt werden. Ein wesentliches Element der alltagsweltlichen wie wissenschaftlichen Konzeptualisierung von Kommunikation ist, daß es sich hierbei um den zweckrationalen Austausch von Informationen, Nachrichten etc. handelt. Relativ zu einer solchen Konzeptualisierung läßt sich zwar auch ein Verständnis entwickeln, warum Emotionen kommuniziert werden. Leichter und umfassender ist dies jedoch möglich, wenn eine andere Konzeptualisierung von Kommunikation zugrundegelegt wird, die das betont, was die o. g. verbirgt: Kommuniziert werden nicht nur Informationen, sondern in den vielfältigsten Formen und in einem Ausmaß, von dem die dominante Konzeptualisierung keine Vorstellung zuläßt, auch *Bewertungen*. Die Kommunikation von Bewertungen nun erfolgt zu einem Teil in Form der Kommunikation von Emotionen.

In diesem Sinne sollen in diesem Abschnitt einige Modellvorstellungen zu Interaktion und Kommunikation benannt werden, die mit der hier vertretenen Konzeptualisierung von Emotionen kompatibel und die in verschiedener Hinsicht Voraussetzung für sie sind.

3.1.1 Modellvorstellungen zur Interaktion

Interaktion ist kein Selbstzweck, keine um ihrer selbst willen laufende Maschinerie. Sie dient der Realisierung spezifischer menschlicher Zwecke. Letztendlich dient sie — wie vermittelt auch immer — der Reproduktion und Fortentwicklung des individuellen wie gesellschaftlichen Lebens.

Aber indem Personen interagieren, tun sie weit mehr, erfüllen sie noch ganz andere Aufgaben als die Realisierung dieser Zwecke.

„Die Handlungen des Menschen realisieren immer eine bestimmte Gesamtheit von Beziehungen: zur gegenständlichen Welt, zu den Menschen, zur Gesellschaft, zu sich selbst.“ (Leont’ev 1977, 87–88)

Indem sie zur Realisierung dieser Ziele und Zwecke interagieren,

- konstituieren und prozessieren sie eine *soziale Beziehung*,
- konstituieren und prozessieren sie sich wechselseitig als Person mit einer eigenen, je unverwechselbaren sozialen *Identität*,
- konstituieren und prozessieren sie gemeinsam die *soziale Situation*, in der sie agieren,
- konstituieren und prozessieren sie *Handlungszusammenhänge*, seien dies nun praktische Tätigkeitszusammenhänge oder Gespräche, in deren Rahmen sie wechselseitig ihre Aktivitäten als spezifische Handlungen deuten.

Um spezifische Zwecke und Ziele zu erreichen, müssen Personen interagieren, und um zu interagieren, müssen sie eine Vielzahl von Aufgaben erfüllen. Interaktion wird also verstanden als *komplexe Hierarchie von Aufgaben*, wobei mir die vier genannten Aufgaben ebenso allgemein wie grundlegend erscheinen.

Die Aufgaben im Rahmen dieser komplexen Hierarchie sind nicht als eigenständig und unabhängig voneinander zu denken. Sie überschneiden sich partiell, sie interferieren in der Interaktion, und sie sind vielfältig durch ‚indem‘-Relationen miteinander verbunden. Sie sind aber auch mehr als nur unterschiedliche analytische Perspektiven auf den gleichen Gegenstand, sie sind — bei allen Überschneidungen — von der Sache her unterschiedlich.

Die Beteiligten erfüllen die vier genannten und eine unübersehbare Vielzahl spezifischerer Aufgaben häufig, ohne daß es ihnen bewußt ist bzw. im Fokus ihrer Aufmerksamkeit steht. (Und dies ist gut so, denn die Vielfalt und Vielzahl von Aufgaben könnte einen schier verzweifeln lassen.) Sie erfüllen die Aufgaben ferner, ohne daß sie die *Verfahren* angeben

könnten, mit denen sie die Aufgaben bearbeiten und lösen. Sie müssen es tun, sie tun es, und sie haben auch ihre systematischen Verfahren hierzu.

Aufgabe des interaktionsanalytisch orientierten Wissenschaftlers ist es, diese Aufgaben zu differenzieren, die Aufgaben in Beziehung zu setzen zu den Zwecken und Zielen der Interaktion, die Relationen zwischen den Aufgaben zu bestimmen und die je spezifischen Verfahren herauszuarbeiten, mit denen sie erfüllt werden, sofern diese Verfahren systematisch und regelhaft, d. h. einigermaßen stabil und verbreitet sind.

Bei der Realisierung aller Aufgaben im Rahmen der komplexen Aufgabenhierarchie spielen Prozesse der *Bewertung* und *Stellungnahme* eine zentrale Rolle. Diese Bewertungen und Stellungnahmen sind ebenfalls als Aufgaben aufzufassen, die von den Beteiligten – auf verschiedenen Ebenen der Allgemeinheit und in bezug auf sehr unterschiedliche Gegebenheiten – individuell oder interaktiv zu lösen sind.¹ Individuelle Lösungen von Bewertungsaufgaben können entweder als private, mentale Bewertungen für sich behalten werden (obwohl sie häufig das weitere Interaktionsverhalten strukturieren und aus ihm erschließbar sind) oder interaktionsrelevant manifestiert werden. Interaktive Lösungen bestehen im gemeinsamen Herausarbeiten einer (möglicherweise geteilten) Bewertung oder Stellungnahme. Die Beziehungen zwischen diesen Formen sollen jedoch hier nicht weiter interessieren.

Wichtiger ist mir, vor Augen zu stellen, daß die an der Interaktion Beteiligten notwendigerweise eine Vielzahl solcher Bewertungsaufgaben zu erfüllen haben. Ich möchte dies an der Interaktionsaufgabe der Konstitution und Prozessierung einer sozialen Beziehung exemplarisch verdeutlichen. Die Prozessierung einer solchen Beziehung in der Interaktion läßt sich analytisch als ein Dreischritt auffassen. Sie besteht aus drei systematisch aufeinander bezogenen **Teilaufgaben**:

- (1) **Selbstpräsentation**
- (2) **Bewertung der Selbstpräsentation der anderen Person**
(z. B. *„Spiel dich nicht so auf.“*)
- (3) **Bewertung der Stellungnahme der anderen Person zur eigenen Selbstpräsentation**
(z. B. *„Es enttäuscht mich, daß du mir das nicht zutraust.“*)

(2) betrifft dabei die Prozessierung der Identität der anderen Person, während (1) und (3) für die Konstitution und Prozessierung der eigenen Identität relevant sind. Die Prozessierung einer sozialen Beziehung wird hier also aufgefaßt als wechselseitige Prozessierung der präsentierten Identität.

¹ Eine andere Klasse von Aufgaben, auf die ich später eingehen werde, sind beispielsweise *Typisierungen*.

Unabhängig davon, wie dies im einzelnen auszuarbeiten ist², wird deutlich, daß bei Konstitution und Prozessierung von sozialen Beziehungen Bewertungsaufgaben und die Manifestation ihrer Lösungen eine wesentliche Rolle spielen.

Zur Lösung dieser vielfältigen Aufgaben der Bewertung und Stellungnahme stehen den Beteiligten spezifische Verfahren zur Verfügung, wobei die Erscheinungsformen dieser Verfahren höchst unterschiedlich sind. Das, was wir alltagsweltlich als *Emotionen* oder *emotionale Prozesse* bezeichnen, läßt sich — nach seiner Funktion in der Interaktion betrachtet — als ein *spezifisches Verfahren* zur Lösung solcher Aufgaben der Bewertung und Stellungnahme auffassen. Anders formuliert: Ein Teil dieser Aufgaben wird auf emotionaler Ebene gelöst.

Andere Verfahren, mit denen solche Bewertungsaufgaben gelöst werden können, sind beispielsweise kognitiv gesteuerte Entscheidungsprozesse oder Prozesse der Präferenzbildung. Die genannten Verfahren haben unterschiedliche Domänen, können aber auf vielfältige Weise zusammenwirken.

Festzuhalten bleibt, daß ein Teil der Bewertungsaufgaben durch emotionale Prozesse gelöst werden kann und auch gelöst wird. Die Klasse der ‚emotionalen‘ Lösungen stellt sich dabei im Alltagsbewußtsein als ein weitgehend separierter und eigenständiger Bereich dar — eben als Emotionalität.

In dem Maße, wie man Emotionen nicht nur funktional betrachtet, sondern in Rechnung stellt, daß sie als spezifisches Verfahren auch einen abgrenzbaren Verhaltensbereich mit eigenständiger Qualität konstituieren, ergeben sich in der Interaktion auch spezifische Aufgaben in Hinblick auf die Emotionalität bzw. die Emotionen der Beteiligten. Was seiner Funktion nach ein spezifisches Verfahren (neben anderen) zur Lösung von Bewertungsaufgaben ist, bringt — in seiner Eigenständigkeit betrachtet — nun seinerseits neue und spezifische Interaktionsaufgaben für die Beteiligten mit sich.

Heuristisch möchte ich folgende fünf Typen von **Emotionsaufgaben** unterscheiden:

² Die Konstitution und Prozessierung jeder sozialen Beziehung ist ein kommunikativer Prozeß, der sich aller möglichen Kommunikationssysteme (verbal-kommunikativ, non-verbal etc.) bedienen kann. Alle drei Teilaufgaben implizieren kommunikative Akte, wobei jede Teilaufgabe in der Interaktion durch Äußerungen auch explizit thematisiert werden kann.

Umgekehrt trägt jede Äußerung in einer Interaktion zur Konstitution oder Prozessierung der sozialen Beziehung bei und läßt sich daraufhin analysieren, was sie zur Bearbeitung jeder der drei Teilaufgaben leistet.

(1) *Typisierung der emotionalen Qualität der gegenwärtigen sozialen Situation*

Bei dieser Aufgabe geht es um Fragen wie: Was ist das für eine Situation, welchem Typ kann man sie zurechnen, welche Emotionen sind angemessen bzw. entsprechen ihr (d. h. wie bewertet man sie, wie nimmt man zu ihr Stellung)? Oder konkreter formuliert: Ist dies eine ernste oder heitere Situation? Macht sie mir Angst, habe ich ambivalente Gefühle, oder empfinde ich in ihr nichts besonderes?

Diese Typisierung kann individuell erfolgen oder interaktiv. Individuelle Typisierungen, sofern sie interaktionsrelevant werden sollen, müssen die Beteiligten sich wechselseitig verdeutlichen und ggf. aushandeln.

(2) *Wechselseitige Darstellung der eigenen momentanen emotionalen Befindlichkeit (und ihrer Bezugspunkte)*

Die Interaktionsbeteiligten verdeutlichen sich beständig wechselseitig ihr aktuelles Erleben hinsichtlich der verschiedenen Aspekte, auf die es sich bezieht. Dies können z. B. sein: die soziale Situation, die andere Person, ihre Handlungen, dritte Personen, erinnerte bzw. antizipierte Situationen und Ereignisse etc.

(3) *Wechselseitige Deutung der momentanen emotionalen Befindlichkeit des anderen (und ihrer Bezugspunkte)*

Ebenso wie das eigene Erleben verdeutlicht wird, müssen die Manifestationen des Erlebens der anderen Person beständig gedeutet werden.

(4) *Typisierung der Emotionalität der beteiligten Personen*

Den Interagierenden stellt sich ferner die Aufgabe, sich selbst wie den anderen hinsichtlich ihrer Emotionalität im allgemeinen zu typisieren. So kann man sich selbst oder andere als herzlich, cool, ängstlich, emotional etc. typisieren.

(5) *Typisierung der emotionalen Qualität der Beziehung zwischen den Interagierenden*
 Ebenso wie (1) und (4) kann diese Typisierung individuell oder gemeinschaftlich geleistet werden. Individuelle Typisierungen werden aber in der Regel manifestiert und damit für den weiteren Verlauf der Interaktion relevant.

Bei den Aufgaben (1)–(3) steht die *soziale Situation* im Zentrum: die Deutung ihrer emotionalen Qualität und das emotionale Erleben der Interagierenden in ihr. Bei der Aufgabe (4) stehen die *Personen* in ihrer emotionalen Identität im Mittelpunkt, während (5) die emotionale Qualität der *Beziehung* (auf dem Hintergrund der Interaktionsgeschichte der Beteiligten) fokussiert. Bei (4) verfestigen oder verdinglichen sich emotionale Aktivitäten und Reaktionsweisen, wie sie bei der Bewältigung der Aufgaben (1)–(3) gezeigt werden, zu Elementen der personalen Identität (z. B. zu Persönlichkeitsmerkmalen oder Charaktereigenschaften).³ Bei (5)

³ Coulter (1979, 139) formuliert dies speziell für *Abweichungen* von sozialen Standards der Emotionsmanifestation:

werden sie zu stabilen Eigenschaften bzw. Merkmalen einer sozialen Beziehung.

Alle Emotionsaufgaben lassen sich in Begriffen der Bewertung und Stellungnahme auf allgemeinerer Ebene reformulieren, es handelt sich aber in dem Maße um besondere und eigenständige Aufgaben, wie – auch im Bewußtsein der Beteiligten – emotionale Prozesse eine gesonderte Existenz haben.

Alle Emotionsaufgaben haben letztendlich die Funktion, daß sich die Interaktionsbeteiligten über bestimmte – emotionale – Bewertungen und Stellungnahmen bzw. über Dispositionen, solche – emotionalen – Bewertungen und Stellungnahmen vorzunehmen, verständigen. So können sie sich wechselseitig darüber verständigen, wie sie die emotionale Qualität der Situation einschätzen, wie sie die emotionale Befindlichkeit des anderen deuten etc. Dies ist u. a. für die Handlungsorientierung der Beteiligten und die Strukturierung der weiteren Interaktion relevant. Die Verständigungsfunktion einerseits und die Funktion der Handlungsorientierung andererseits erklären, daß die Emotionsaufgaben so deutliche Komponenten der Manifestation und der Typisierung/Deutung enthalten.

Für die Kommunikation im Kontext der Emotionsaufgaben existieren nun auch spezifische Verfahren, die ich zusammenfassend als *Verfahren und Muster der Kommunikation von Emotionen und Emotionalität* bezeichnen möchte. Sie stehen im Zentrum dieser Arbeit.

Um die Argumentation bis hierhin zusammenzufassen: Ich gehe davon aus, daß die Beteiligten bei der Konstitution und Prozessierung der sozialen Beziehung, ihrer Identität, der sozialen Situation und der Handlungszusammenhänge zugleich auch immer Aufgaben der Bewertung und Stellungnahme zu lösen haben und daß ein Teil dieser Aufgaben auf emotionaler Ebene, durch emotionale Prozesse gelöst wird. Die Emotionen als spezifische Lösungsverfahren für Bewertungsaufgaben bringen ihrerseits wiederum für die Interaktionsbeteiligten spezifische Emotionsaufgaben mit sich. Fünf solcher Aufgaben habe ich heuristisch benannt und zusammenfassend als Emotionsaufgaben der Interaktion bezeichnet. Sie stellen sich im Verlauf der Interaktion immer wieder von neuem, und jede Aktivität der Beteiligten kann daraufhin analysiert werden, ob und was sie beiträgt zur Bewältigung jeder der fünf Aufgaben.

Umfassender betrachtet läßt sich aus *interaktionsanalytischer Perspektive* jeder Beitrag zur Interaktion – und somit speziell auch jede Äußerung – daraufhin untersuchen,

„Ascribed deviations from expressions of normatively required emotions are typically implicative for the ascription of personality“.

- was und wie er beiträgt zur Realisierung der *Zwecke und Ziele* der Interaktion (1),
- was er beiträgt zur Konstitution und Prozessierung der *sozialen Beziehung* (2),
- was er beiträgt zur Konstitution und Prozessierung der *Identität* der Personen (3),
- was er beiträgt zur Konstitution und Prozessierung der *sozialen Situation* (4),
- was er beiträgt zur Konstitution und Prozessierung des *Handlungszusammenhangs* (5),
- was er an *Bewertungen und Stellungnahmen* enthält (6) und
- was er beiträgt zur Bewältigung der *Emotionsaufgaben* (7).

Diese Liste mit Aspekten ist sicherlich nicht vollständig, und die einzelnen Aspekte unterscheiden sich z. T. in ihrem Allgemeinheitsgrad. Worauf es bei dieser Aufzählung ankommt, ist, wesentliche unterschiedliche Dimensionen der Interaktionsanalyse, die sich aus den genannten Interaktionsaufgaben herleiten, kenntlich zu machen.

Interaktionsbeteiligte verstehen und deuten Beiträge zur Interaktion und speziell Äußerungen — wie detailliert auch immer — hinsichtlich solcher Aspekte. Und nach meiner Auffassung spielen bei der Deutung immer *alle* Aspekte eine Rolle, wobei sie natürlich nicht immer gleich wichtig sind und auch keineswegs immer bewußtseinsmäßig repräsentiert sein müssen.

Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Die Äußerung *„Laß das doch endlich!“* enthält Informationen und Bewertungen, die bei der Deutung der Äußerung für mehrere der genannten Aspekte relevant sind, und dies mit unterschiedlichem Gewicht.

Sie übermittelt mir

- unter dem Aspekt der Prozessierung des *Handlungszusammenhangs* die Information, daß ich etwas unterlassen soll,
- unter dem Aspekt der Prozessierung der *sozialen Beziehung* die Bewertung, daß der andere mit meiner Handlung nicht zufrieden ist bzw. sich über sie ärgert und daß die Beziehung belastet wird, wenn ich sie nicht lasse,
- unter dem Aspekt der Prozessierung meiner *Identität* die Information, daß der andere meine Handlung als mir unangemessen deutet, was mir ein für mich relevantes Fremdbild zurückspiegelt,
- etc.

Das Spektrum funktionaler Äquivalente zu der Beispielsäußerung — z. B. *„Komm, bitte, hör auf!“*, *„Ich mag das nicht.“* — unterscheidet sich durch die Akzentsetzung hinsichtlich der verschiedenen Aspekte.

Anders als im Prozeß der Interaktion, wo für die Beteiligten immer mehr oder weniger alle Aspekte eine Rolle spielen, verabsolutiert die wissen-

schaftliche Analyse von Interaktionen hingegen häufig einen dieser Aspekte. Dies ist möglich, weil die wissenschaftliche Analyse handlungsentlastet ist und nicht – wie die Beteiligten – unter der Notwendigkeit steht, die Interaktion fortzuführen.

Verabsolutiert wurde im Rahmen der empirisch orientierten Interaktionsanalyse, zu der ich u. a. Diskursanalyse und Konversationsanalyse, aber auch große Teile der Sprechakttheorie zähle, der Aspekt der Konstitution und Prozessierung des Handlungszusammenhangs. Dies zeigt sich in und erklärt sich aus der vielfältigen Orientierung an Handlungstheorien. Von den anderen Aspekten wurde bei der Analyse von Interaktion abstrahiert, bzw. sie wurden nicht systematisch in eine Theorie der Interaktion integriert.

Phänomene, die sich primär auf diese anderen Aspekte beziehen – z. B. phatische Kommunikation, Imagearbeit, Modalitäten der Kommunikation, Bewertungen und last but not least Emotionen in der Kommunikation – wurden zwar konstatiert, sind aber im Rahmen der dominanten Konzeptualisierung von Interaktion nicht mehr als Irritationen am Rande des Blickfeldes. Entsprechend wenig werden kommunikative Verfahren und Muster, die primär auf diese anderen Aspekte zugeschnitten sind, systematisch behandelt. Verfahren und Muster der phatischen Kommunikation, der Bewertungsteilung, der Identitätsstabilisierung bzw. -diskreditierung und der Kommunikation von Emotionen sind bei weitem nicht so gut untersucht wie (formale) Verfahren der Konstitution und Prozessierung des Handlungszusammenhangs (turn-taking, konditionelle Relevanz, Aktsequenzen, Reparaturen etc.).

Ist man nun speziell an den Zusammenhängen zwischen Kommunikation und Emotionen interessiert, so berührt dies insbesondere die Punkte (6), (7), (2), (3) und (4) aus der oben angeführten Liste von Aspekten und damit gerade nicht Punkt (5), die Konstitution und Prozessierung des Handlungszusammenhangs, also den üblicherweise dominanten Aspekt.

3.1.2 Modellvorstellungen zur Kommunikation

Im Bewußtsein aller Vereinfachung kann man feststellen, daß die zentrale Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses – alltagsweltlich wie wissenschaftlich – darin besteht, Kommunikation als einen zweckrationalen *Austausch von Informationen* aufzufassen. Die Grundvorstellung dabei ist, daß durch Kommunikation Wissensdefizite über Sachverhalte der Welt ausgeglichen werden. Das zentrale Mittel hierfür ist die (wahre) Aussage. Diese Konzeptualisierung ist auch implizit oder explizit bestimmend für die meisten wissenschaftlichen Theorien der Kommunikation.⁴

⁴ Nur einige Stichwörter als Hinweis: Assertionslinguistik, Propositionaler Gehalt, Kommunikationsmodelle.

Eine solche Konzeptualisierung erschwert nun aber ganz entscheidend das Verständnis davon, welche Rolle die Kommunikation von Emotionen im Interaktionsprozeß spielt. Eine für dieses Problem — und vielleicht nicht nur für dieses Problem — adäquatere Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses besteht darin, Kommunikation zugleich immer als *Austausch von Informationen* und *von Bewertungen* aufzufassen. Indem Interaktionsbeteiligte Informationen austauschen, indem sie sich mittels sprachlicher Handlungen über ein Thema verständigen, tauschen sie zugleich auch immer Bewertungen aus, tauschen sie sich aus über ihre Einstellungen zu den infragestehenden Sachverhalten. In diesem Sinne sind Sachverhalte immer *bewertete* Sachverhalte.

Man könnte nun Bewertungen und Einstellungen als spezielle Informationen auffassen. Dies wäre zwar eine formale Lösung, aber inhaltlich könnte sie nicht befriedigen. Um der Einheitlichkeit willen würden hier gravierende inhaltliche und funktionale Unterschiede verwischt werden.

Um zu einem Verständnis zu gelangen, welchen Stellenwert die Kommunikation von Emotionen für die Interaktion besitzt, darf man Kommunikation nicht eindimensional oder einaspektig auffassen. Man muß davon ausgehen, daß Kommunikation mindestens *zwei* prinzipiell *gleichrangige Aspekte* hat: die Verständigung über Sachverhalte und die Verständigung über Bewertungen. Parallel zum Austausch über ein Thema werden auch immer Bewertungen kommuniziert. Ein *Teil* der Bewertungen, die kommuniziert werden, wird als *Kommunikation von Emotionen* realisiert. Zur Kodierung und Kommunikation der Bewertungen — und damit auch von Emotionen — existieren konventionelle Mittel auf *allen sprachlichen Ebenen*. Die beiden Aspekte möchte ich als *Informations-*⁵ und als *Bewertungsaspekt* bezeichnen.

Der Bewertungsaspekt des Kommunikationsprozesses sowie seine kommunikations- und interaktionsstrukturierende Wirkung wurden und werden in der sprachwissenschaftlichen Analyse von Kommunikation systematisch vernachlässigt zugunsten des Informationsaspekts. Folge hiervon ist auch die systematische Vernachlässigung der Kommunikation von Emotionen, die eine spezifische Form von Bewertungen darstellen.

Fragt man nun nach dem Stellenwert der Kommunikation von Emotionen im Rahmen der Interaktion, so muß man zwei Fälle unterscheiden. Auch das emotionale Erleben kann — wie vieles andere — Thema der verbalen Kommunikation sein. Wir kommunizieren dann *über* Emotionen

Die Konzeptualisierung als Informationsaustausch gewinnt im Zusammenhang mit der zunehmenden Technisierung der Kommunikation (Datenbankanfragen, informationsverarbeitende Systeme, Mensch—Maschine—Kommunikation) noch an Bedeutung. Cf. z. B. Kanngießer (1984), Weingarten/Fiehler (1988).

⁵ In Hinblick auf Interaktion spreche ich hier auch vom *thematischen* Aspekt.

(als Thema). Dies ist die Grundstruktur der *Thematisierung von Emotionen und Erleben*.

Meistens ist aber etwas anderes als Emotionen das Thema der verbalen Kommunikation. Wir kommunizieren über etwas anderes, aber *daneben und zugleich* kommunizieren wir — durch die Art, *wie* wir über das Thema kommunizieren — Emotionen, oder genereller: Bewertungen. Sie haben die Funktion bewertender Stellungnahmen zum Thema, aber auch zu weiteren Aspekten der Situation: zu anderen Personen, ihren Handlungen, zu uns selbst etc. Dies ist die Grundstruktur des *Ausdrucks von Emotionen und Erleben*.

Kommunikation von Emotionen passiert also (außer wenn wir über Emotionen kommunizieren) gleichzeitig und parallel zu etwas anderem, auf dem in der Regel die Hauptaufmerksamkeit liegt. Kommunikation von Emotion ist also keine selbständige Entität, sie ist ein *Aspekt* des komplexen Kommunikations- bzw. Interaktionsprozesses. Die Kommunikation von Emotionen ist so verstanden kein eigenständiger Gegenstandsbereich, obwohl es — wenn man sich diesen Zusammenhang erst einmal vergegenwärtigt hat — möglich ist, die Kommunikation von Emotionen analytisch gesondert zu behandeln. Wir kommunizieren also Emotionen — und allgemeiner: Bewertungen — *immer und permanent* nebenher, aber erst ab einer bestimmten Intensität und Unerwartetheit ziehen sie so viel Aufmerksamkeit auf sich (vom Thema ab?), daß die Emotionalität und die Tatsache der Kommunikation von Emotionen den Beteiligten bewußt wird.⁶ Dies kann bis zur Thematisierung der Emotionen reichen. In diesem Prozeß rückt der — immer vorhandene — Bewertungsaspekt der Kommunikation in den Vordergrund und wird möglicherweise sogar gegenüber dem thematischen Aspekt dominant.

In Situationsberichten kann dies wiedergegeben werden als ‚*Er war wütend*‘, aber er war *bei etwas*, bei der Behandlung eines Themas (z. B. warum eine Verabredung nicht eingehalten wurde) wütend. Entsprechend ist ein heftiges Streitgespräch ein Austausch über ein Thema, wobei durch die Art des Austausches zugleich emotional-bewertende Stellungnahmen kommuniziert werden. Von hierher eröffnet sich ein Verständnis für die spezifische Modalität von Streit- oder Konfliktgesprächen. Insbesondere Ausdrucksphänomene indizieren, daß es sich um einen Kontext handelt, in dem der Bewertungsaspekt der Kommunikation dominant ist oder zumindest eine zentrale Rolle spielt. Ausdrucksphänomene tragen somit zur Kontextualisierung bei.⁷

⁶ Schon von daher sind viele emotionspsychologische Experimente problematisch angelegt, wenn sie von vornherein und ohne daß ein Thema existiert die Hauptaufmerksamkeit auf die Kommunikation von Emotionen durch Ausdruck lenken.

⁷ Cf. Müller (1984) und Auer (1986).

Sind also Emotionen nicht das Thema eines Gesprächs, so können sie *gleichzeitig* neben dem anderen Thema nur durch Ausdruck realisiert werden.

Auf die Relevanz des Bewertungsaspekts für die Konstitution und Prozessierung sozialer Beziehungen ist bereits hingewiesen worden. Steht der Aspekt der Kommunikation von Bewertungen und Emotionen deutlich im Vordergrund, z. B. indem geteilte Bewertungen und Emotionen explizit thematisiert werden, handelt es sich um spezielle Formen phatischer Kommunikation.⁸ Ihre primäre Funktion besteht in der Stiftung von Gemeinschaftlichkeit und — qua *geteilter* Bewertungen — von Solidarität. Ein Austausch wie:

A: „*Schönes Wetter heute, nicht?*“

B: „*Ja, wirklich, ein herrliches Wetter!*“

dient sicherlich nicht primär der Informationsübermittlung. Das Faktum des schönen Wetters ist beiden gleichermaßen zugänglich, und unter dem Aspekt der Information besteht kein Grund, sich darüber zu verständigen. Primäre Funktion dieser Kommunikation ist, Bewertungen auszutauschen und sich zu vergewissern, daß man die Bewertungen teilt. Dieses Beispiel verdeutlicht in nuce die beziehungs- und solidaritätsstiftende Funktion des Bewertungsaspektes von Kommunikation.

Zusammenfassend: Der Kommunikationsprozeß soll hier — um den Stellenwert der Kommunikation von Emotionen adäquat bestimmen zu können — konzeptualisiert werden als unauflösliche Einheit eines Informations- und eines Bewertungsaspekts. Die Aspekte sind systematisch gleichwertig, in je konkreten Situationen kann aber für die Interagierenden der eine oder der andere Aspekt dominant sein. Information und Bewertung sollen für die Zwecke dieser Arbeit als interdependente Grundfunktionen von Kommunikation angesehen werden.

Fragt man nach der Grundfunktion von Kommunikation, so ist dies in der Abstraktion der Sprachwissenschaft in der Regel der Informationsaustausch. Die hier vertretene Konzeptualisierung erlaubt es, mit dem gleichen Recht zu antworten, daß es der Austausch von Bewertungen ist. Dies läßt sich stützen durch einen Blick auf das individuelle wie gesell-

⁸ Cf. Malinowski (1974, 348–353):

„Erkundigungen nach dem gesundheitlichen Befinden, Bemerkungen über das Wetter, Bestätigungen eines auch für den Dümmden offensichtlichen Sachverhaltes: alle solche Bemerkungen werden nicht zum Zwecke der Information ausgetauscht, nicht um handelnde Menschen zusammenzuhalten, ganz gewiß nicht, um irgendeinen Gedanken auszudrücken.“ (348)

„(...) *phatische Kommunion* (...) eine Art der Rede, bei der durch den bloßen Austausch von Wörtern Bande der Gemeinsamkeit geschaffen werden.“ (350)

„Jede Äußerung ist ein Akt, der dem direkten Ziel dient, den Hörer an den Sprecher zu binden, und zwar durch das Band dieses oder jenes sozialen Empfindens.“ (351)

schaftliche Kommunikationsaufkommen. Es lassen sich große Anteile ausmachen, in denen der Bewertungsaspekt dominiert, sei es als Kommunikation geteilter oder divergierender Bewertungen. Insbesondere seine wichtige Funktion bei der Regulation sozialer Beziehungen und bei der Produktion von Gemeinschaftlichkeit und Solidarität unterstreicht seine auch quantitative Bedeutung in der alltäglichen Kommunikationspraxis. Fast könnte man umgekehrt sagen, daß die gemeinschaftsstiftende Funktion des Bewertungsaspekts – in gewisser Hinsicht – Voraussetzung ist für den Austausch (relevanter) Informationen.⁹

Die hier vertretene Konzeptualisierung des Kommunikationsprozesses ist keineswegs die einzig wahre und mögliche. Sie besagt auch nicht, daß dies nun endlich das Wesen der Kommunikation ist. Sie ist lediglich funktional erforderlich, wie für andere Zwecke andere Konzeptualisierungen erforderlich sein mögen.

Bewertungen als gleichwertiger Aspekt des Kommunikationsprozesses kommen der Sprachwissenschaft – trotz einiger Arbeiten zu Bewertungen und zur Bewertungsteilung – nicht systematisch in den Blick. Die verschiedenen Möglichkeiten und Mittel der Kommunikation von Bewertungen – eben auch durch die Kommunikation von Emotionen – sind nicht systematisch untersucht. Beobachtungen hierzu finden sich aber weit verstreut überall in der Sprachwissenschaft.

Daß es sich bei Bewertungen um ein zentrales Phänomen der Kommunikation handelt, zeigen folgende Zitate. Sie machen aber auch deutlich, welche Probleme es bereitet, Bewertungen auf dem Hintergrund herrschender Konzeptualisierungen (hier der Konzeptualisierung von Sprechen als Handeln) einzuordnen.

„Obwohl Bewertungen von Objekten, Ereignissen, Personen und Handlungen ein verbreiteter Bestandteil natürlicher Gespräche sind und vermutlich auf allen Ebenen der Organisation von Sprache und Diskurs repräsentiert werden können, so etwa semantisch, prosodisch, performativ und durch konventionelle Implikationen, ist ihnen von Linguisten kaum und von Sprachphilosophen lediglich im Rahmen der Metaethik, also im Hinblick auf moralische Diskurse, Beachtung geschenkt worden. Diese Lage der Dinge ist insofern fatal, als nicht auszuschließen ist, daß sich bewertendes Sprechen der Einordnung in die gängigen Kategorien der Sprachtheorie, darunter der Unterscheidung von propositionalem Gehalt und illokutionärer Rolle, widersetzen könnte.“

So ist zunächst nämlich festzuhalten, daß ‚Bewertung‘ nicht, wie man vermuten könnte, die Bezeichnung für einen illokutionären Akt – oder eine Klasse illokutionärer Akte – ist. Bewertungen kommen vielmehr in sehr unterschiedlichen Sprechakten vor oder werden von ihnen impliziert“ (Streeck 1979, 236)

„in der Regel ist die Bewertung nur eine Dimension einer insgesamt sehr viel komplexeren Handlung, und zwar nicht diejenige, die als illokutionäre Rolle den primären kommunikativen Zweck der Sprechhandlung ausmacht.“ (Streeck 1979, 237)

⁹ Klaus Gloy hat mich auf die Idee gebracht, den Kommunikationsprozeß so weit wie möglich unter der Voraussetzung einer anderen Grundfunktion von Kommunikation zu betrachten und ihn aus dieser Perspektive heraus zu analysieren.

In der wissenschaftlichen Analyse von Kommunikation ist es – relativ zu spezifischen Zwecken – ohne Probleme möglich, vom Bewertungsaspekt der Kommunikation zu abstrahieren bzw. ihn zu vernachlässigen. In den Vordergrund treten dann der informatorische oder thematische Aspekt von Kommunikation, ihr Handlungsaspekt oder organisatorische und strukturelle Aspekte des Kommunikationsprozesses. Erleichtert wird die wissenschaftliche Abstraktion vom Bewertungsaspekt durch alltagsweltliche Konzeptualisierungen von Kommunikation, bei denen der Informationsaspekt im Vordergrund steht.¹⁰ Insofern verlängern die dominanten sprachwissenschaftlichen Konzeptualisierungen z. T. nur alltagsweltliche Konzepte, ohne ihre Beschränkungen aufzuzeigen.

3.2 Zur Konzeptualisierung und Definition von Emotion

Daß wir Gefühle haben, ist eine unumstößliche Gewißheit der Alltagserfahrung. Wir erleben sie, und wir sprechen über sie. Wie wir über sie reden, sagt viel über die Art, wie wir sie uns vorstellen, wie Gefühle alltagsweltlich in dieser Kultur und auf dieser Stufe der geschichtlichen Entwicklung konzeptualisiert werden. Daß es sich hier um eine Konzeptualisierung handelt (nicht um Gegebenheiten, Dinge an sich) und was ihre zentralen Komponenten sind, ist nun aber alltagsweltlich nicht mehr ohne weiteres zugänglich. Hierzu bedarf es einer analytischen Perspektive, möglichst auf dem Hintergrund einer alternativen Konzeptualisierung.

Das wichtigste Mittel, um die zentralen Bestandteile des alltagsweltlichen Konzepts von Gefühl herauszuarbeiten, ist die Analyse der alltagsweltlichen *Redeweisen* über Gefühle, so wie sie sich in Sprichwörtern, idiomatischen Wendungen, bildlichen Sprechweisen über Gefühle etc. zeigen.¹ Die Redeweisen können, brauchen aber keinesfalls erlebensbezeichnende Begriffe enthalten. Selbstverständlich ist auch die gesonderte Analyse dieses *Begriffsfeldes* („Wortschatzes“) der erlebens- und emotionsbezeichnenden Wörter relevant zur Herausarbeitung der alltagsweltlichen Konzeptualisierung.² Ferner ist eine Analyse der *Wörter* (insbesondere Verben) von Belang, die *kommunikative Aktivitäten* bezeichnen. Viele dieser Verben haben eine Bedeutungskomponente, die auf emotionale Kompo-

¹⁰ Man denke nur an die Konzeptualisierung massenmedialer Berichterstattung (Zeitungen, Fernsehen) als ‚reine‘ Information, die keine Bewertungen enthalten soll und darf. Die Inadäquatheit dieser Konzeptualisierung wird zwar immer wieder gesehen und betont, diese Einsicht besitzt aber nicht die Kraft, die Konzeptualisierung grundlegend zu verändern.

¹ Cf. Lakoff/Kövecses (1983), Steinig (1981) und Schafer (1982). Dieser Punkt wird unter dem Stichwort *Erlebensbeschreibungen* in Abschnitt 4.1.1.2 ausführlicher behandelt.

² Auch hierauf werde ich später im Zusammenhang mit *Erlebensbenennungen* (Abschnitt 4.1.1.2) ausführlicher zurückkommen.

nenten bei der kommunikativen Aktivität verweist (z. B. schimpfen, anschreien, drohen).³

Diese drei benannten Phänomene lassen sich als Ausdruck einer alltagsweltlichen Analyse bezüglich Emotionen einerseits und der Zusammenhänge von Emotionen und kommunikativen Aktivitäten andererseits deuten.

Ohne eine solche Untersuchung nun extensiv durchführen zu können, sollen dennoch versuchsweise einige zentrale Bestandteile alltagsweltlicher Konzeptualisierungen von Gefühlen benannt werden.

Komponenten alltagsweltlicher Konzeptualisierungen (AK) von Emotionen

- (1) *Gefühle existieren primär in unserem Inneren.*
- (2) *Gefühle sind etwas Privates.*
Sie sind individuell. Sie gehören mir.
- (3) *Gefühle können auf unserer Oberfläche Ausdruck finden und sich so für andere zeigen. (Dabei können sie sich auch verraten.)*
Sie können aber auch verborgen oder beherrscht werden.
- (4) *Gefühle sind nicht immer vorhanden.*
Es gibt Phasen, in denen wir keine Gefühle haben oder sie keine Rolle spielen.
- (5) *Gefühle sind dynamische Erscheinungen.*
Sie entstehen, wachsen und klingen ab.
- (6) *Gefühle sind ein Widerfahrnis und eine fremde Macht.*
Sie entstehen ohne unser Zutun. Sie können uns, wenn sie stark sind, beherrschen, d. h. sie sind nicht oder nur schwer kontrollierbar.
- (7) *Gefühle können uns zu ungewollten Handlungen veranlassen.*
Sie können auch die Ursache für Handlungen sein.
- (8) *Es gibt verschiedene, abgrenzbare Gefühle.*
Sie können zusammen auftreten (gemischte Gefühle), auch in polaren Gegensätzen (z. B. Haßliebe).
- (9) *Es gibt angenehme und unangenehme Gefühle.*
- (10) *Es ist möglich, daß man sich über seine Gefühle nicht im klaren ist.*

³ Cf. das 'Emotion Model' in der Sprechaktklassifikation von Ballmer/Brennenstuhl (1981, 71–73). Ferner Brandstädter (1985).

„Part of that strangeness results from the fact that for the expression of emotion, there are no performative verbs to name and describe the act succinctly. However, when expressing emotion, it is possible simultaneously to perform other illocutionary acts, some of which have verbs which refer to them. For example, when expressing pleasure by making a happy announcement about oneself or someone close, the speaker may be heard as bragging. (...) To express anger may also be heard as complaining.“ (Rintell 1984, 256)

Viele kommunikative Aktivitäten bezeichnende Verben sind aber auch emotional neutral: sagen, reden, sprechen.

- (11) *Gefühle bilden eine eigene Welt und stehen im Gegensatz zu Verstand und Denken.*
- (12) *Gefühle sind authentisch und verlässlich.*
Sie stellen eine Letztinstanz dar, die man nicht ungestraft ignorieren kann. Man muß auf seine Gefühle hören, ihnen trauen und ihnen möglichst freien Lauf lassen.
- (13) *Es gibt Gefühlsmenschen und gefühllose Menschen.* Personen sind unterschiedlich stark für Gefühle empfänglich und lassen sich unterschiedlich stark von ihnen leiten.

Dies sind sicher nicht alle Komponenten, die in alltagsweltlichen Konzeptualisierungen von Emotionen eine Rolle spielen, aber – wie ich hoffe – die wesentlichen. Wie bei vielen Konzeptualisierungen der Alltagswelt sind die Komponenten keineswegs durchgängig konsistent.

Faßt man noch einmal das Wesentliche zusammen, so werden Emotionen als Elemente des *Personalsystems* gesehen. Sie widerfahren dem Individuum, führen mit zunehmender Stärke ein Eigenleben und bestimmen als fremde Mächte das Individuum in seinen Handlungen.

Konzeptualisierungen dieser Art sind die Grundlage, auf der auch eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Emotionen aufbaut. Es ist klar, daß die beschriebene Konzeptualisierung Emotionen primär zum Gegenstand der Psychologie macht. Entsprechend hat eine genuin soziologische Beschäftigung mit Emotionen auch erst spät begonnen.

„Sociology has had little to say about the nature of ‚affective‘ or emotional conduct (...) Mistakenly thought of as beyond the scope of social convention and constraint, affective states have been allowed to fall exclusively within the province of psychology.“
(Coulter 1979, 125)

Um einen soziologischen Zugang zu Emotionen zu eröffnen, war es notwendig, eine von der alltagsweltlichen weitgehend abweichende Konzeptualisierung zu entwickeln, für die die Frage nach der Funktion von Emotionen und Emotionsmanifestationen im *Sozial- oder Interaktionssystem* zentral ist.

Die wissenschaftliche Tätigkeit kann sich auf die Explikation, auf die Präzisierung oder auf die Revision der Konzeptualisierung bzw. ihrer Komponenten beziehen. Die Präzisierung von Komponenten setzt eine prinzipielle Übernahme der alltagsweltlichen Konzeptualisierung voraus.⁴ Die Revision erfordert in der Regel eine doppelte Erklärung: einerseits, warum man vom Alltagskonzept abweicht, und andererseits, warum die

⁴ „Thus, for Descartes the emotions were mental events characterized by their interiority, privacy, and infallibility. Following theorists agreed with Decartes that the emotions were private, involuntary and infallible but, their reasons for doing so were different.“ (Finkelstein 1980, 113)

alltagsweltliche Konzeptualisierung so ist, wie sie ist. Wissenschaftliche Konzeptualisierungen von Emotionen können sich also von alltagsweltlichen dadurch unterscheiden, daß neue Komponenten eine Rolle spielen, einzelne Komponenten verändert werden, die Gewichtung der Komponenten verschoben wird und vor allem dadurch, daß einzelne Komponenten expliziert und differenziert werden.

Die Emotionstheorie von James und Lange beispielsweise kehrt die Wirkungsbeziehung in der Komponente (3) um. Handlungstheoretische Ansätze⁵ bemühen sich um eine Explikation der Komponente (7). Experimentalpsychologische Arbeiten betonen stärker, als dies die alltagsweltliche Konzeptualisierung tut, die eindeutige Abgrenzbarkeit und Konstanz differentieller Emotionen (Komponente 8).⁶ Explikationsversuche zum Verhältnis von Emotion und Kognition (Komponente 11) sind Legion.⁷ Extreme Positionen versuchen – entgegen der Alltagsgewißheit –, eine Theorie der Person ohne Emotionskonzept zu konstruieren.⁸

Bei allen wissenschaftlichen Konzeptualisierungen ist damit zu rechnen, daß bei den Punkten, die nicht gerade im Fokus der Aufmerksamkeit stehen, Komponenten der alltagsweltlichen Konzeptualisierung unthematisiert übernommen werden oder implizit den Hintergrund bilden.

„Das alltägliche Verständnis leitet uns bei der für unser Handeln unumgänglichen Analyse der sozialen Wirklichkeit, die wir als Mitglieder dieser Wirklichkeit permanent leisten. Es bietet uns also immer schon Kategorien der sozialen Analyse an – allerdings einer Analyse, deren Ausübung den Wissenschaftler nicht von jedem anderen Alltagshandelnden unterscheidet, sondern die er, wie jeder andere, praktiziert.“ (Ehlich 1982, 304)

Einige dieser Alltagskategorien werden dabei zu Kategorien des wissenschaftlichen common sense:

„Beispiele aus der Psychologie sind Oppositionspaare wie „Gefühl“ und „Verstand“ oder „Herz“ und „Verstand“, oder die Vorstellungen von „Wert“, „*élan vital*“, „Reiz“, „Affekt“ usw.“ (Ehlich 1982, 305)

Auf diese Weise gelangen Komponenten der alltagsweltlichen Konzeptualisierung von Gefühl in das „wissenschaftliche Alltagsverständnis“ (Ehlich 1982, 305) von Emotion.

Die für diese Arbeit relevante Konzeptualisierung weicht in entscheidenden Punkten von der beschriebenen alltagsweltlichen ab. Sie setzt andere Akzente und betrachtet Emotionen aus einer anderen Perspektive.

Emotionen interessieren hier *primär* als Phänomene in der Interaktion. Sie werden im *Bezugsrahmen des Interaktionssystems* (oder Sozialsystems)

⁵ Cf. Lantermann (1983), Volpert (1983) und Oesterreich (1981).

⁶ Cf. hierzu die interessante Arbeit von Polivy (1981).

⁷ Cf. exemplarisch Mandl/Huber (1983).

⁸ Cf. Duffy (1941).

gesehen, und in erster Linie geht es um ihre *Funktionen* in diesem System. D. h. Emotionen interessieren nicht als Phänomene eines individuellen Innenlebens, nicht als Elemente des Personalsystems mit ihren innerpersonellen Funktionen.

An den Emotionen kommt hier ins Blickfeld, daß sie in der Interaktion wechselseitig manifestiert, gedeutet und gemeinsam prozessiert werden. Wie die Beteiligten dies tun und mit welchen kommunikativen Verfahren und Mustern sie es tun, ist die zentrale Fragestellung der Arbeit.

Betrachtet man Emotionen als Elemente des Interaktionssystems, so ist es in erster Linie von Bedeutung, was die Beteiligten in interaktionsrelevanter Weise manifestieren, ungeachtet der Frage, ob sie diese Emotionen auch empfinden bzw. ‚wirklich‘ haben. Aber Emotionen als Phänomene der Interaktion zu untersuchen, ist meiner Auffassung nach nicht sinnvoll möglich, ohne auch zu unterstellen, daß Emotionsmanifestationen eine innerindividuelle Grundlage haben können, daß den Manifestationen Gefühle entsprechen können. Auch die Interagierenden selbst stellen Emotionen — als Elemente des Innenlebens des anderen und als Elemente der Verhaltensverursachung — wechselseitig in Rechnung.

So sind in dieser Arbeit immer zwei Perspektiven im Spiel: eine interaktionsorientierte, die den Ausgangspunkt bildet und die das Primat besitzt, und eine (individual-)psychologische, die nach den innerpsychischen Grundlagen der interaktionsrelevanten Manifestationen fragt. Diese Perspektive ist sekundär und nachgeordnet. Ohne aber beide Perspektiven zur Verfügung zu haben, sehe ich keine Möglichkeit, meine Vorstellungen davon zu explizieren, was Emotionen für die Interaktion bedeuten und wie sie in ihr funktionieren. Ich werde jeweils deutlich machen, welche Perspektive ich einnehme, und Perspektivenwechsel markieren.

Konzeptualisiert man Emotionen als interaktive Phänomene mit sozialen Funktionen, so betrifft dies zunächst die Komponenten (1) bis (3) des alltagsweltlichen Konzepts **AK**. Sie sind im Rahmen einer alternativen Konzeptualisierung nur von sekundärer Bedeutung. Die alternative Konzeptualisierung hat aber auch für andere Komponenten Konsequenzen. Bevor ich hierauf eingehe, sollen jedoch die zentralen Bestandteile der für diese Arbeit relevanten Konzeptualisierung von Emotionen benannt werden.

Komponenten einer interaktiven Konzeptualisierung (IK) von Emotionen

- (1) *Emotionen* sind primär als *interaktive Phänomene* relevant.
- (2) *Emotionen* werden als etwas *Öffentliches* betrachtet.
- (3) Den *Emotionsmanifestationen* in der Interaktion können, müssen aber keineswegs *Emotionen* zugrundeliegen.
- (4) In der Interaktion stellen sich den Beteiligten spezifische *Emotionsaufgaben*.

- (5) Die *Emotionskonstitution* ist eine *regelhafte und geregelte Leistung* von Personen.
- (6) *Emotionen* erfüllen primär die Funktion einer *bewertenden Stellungnahme*. Sie sind ein spezifisches Verfahren und eine spezifische Form der Bewertung.
- (7) *Emotionen* sind *geregelt*.
Die bewertende Stellungnahme erfolgt in weiten Bereichen auf der Grundlage sozial verbindlicher *Emotionsregeln*.
- (8) *Emotionen* werden in der Interaktion *kommuniziert*.
Dies geschieht in wesentlichen Teilen durch Emotionsmanifestationen und ihre Deutung.
- (9) Interaktionsrelevant *manifestierte Emotionen* können *interaktiv prozessiert* werden.
- (10) *Emotionen* sind eine spezifische Form des *Erlebens*.
- (11) *Emotionen* sind *dynamische Erscheinungen*.
- (12) *Emotionen* sind – individuell wie interaktiv – *regulierbar*.
- (13) In der Interaktion wird Erleben auf *verschiedenen Stufen der Konkretisierung* manifestiert, bis hin zu *abgrenzbaren Emotionen*.
- (14) Relevant sind nur *Emotionen*, die im Prinzip *berichtbar* bzw. *erfragbar* sind.
- (15) Es gibt *interindividuelle Unterschiede* hinsichtlich *Emotionen*.

Im folgenden werden die Komponenten der **IK** eingehender kommentiert. Die Komponenten (1) bis (3) machen – verglichen mit den entsprechenden Komponenten der AK – den zentralen Unterschied der Sichtweise deutlich. Während bei (1) bis (3) der AK personeninterne Prozesse den Ausgangspunkt bilden, richtet die IK den Blick auf ein Interaktionsgeschehen, und es wird – bezogen auf die Person – eine Perspektive von außen nach innen eingenommen.

(1) *Emotionen sind primär als interaktive Phänomene relevant*

Die Formulierung ‚relevant‘ (gegenüber ‚existieren‘) macht deutlich, daß die IK der AK nicht exklusiv gegenübersteht, sondern sich für andere Aspekte interessiert, die von der AK nicht akzentuiert, aber auch nicht ausgeschlossen werden. Es macht keinen Sinn, Konzeptualisierungen zu entwickeln, die nicht mit alltagsweltlichen Konzepten zu vermitteln sind. Alltagsweltliche Konzeptualisierungen sind nicht zufällig so, wie sie sind, und sie verlieren nicht ihre Kraft, indem man ihnen etwas anderes gegenüberstellt. Man kann sie höchstens mit relativierender Wirkung ergänzen, indem man ihre Schattenseiten beleuchtet oder angelegte Möglichkeiten aufgreift und entwickelt.

(2) *Emotionen werden als etwas Öffentliches betrachtet*

Der öffentliche Charakter und die Funktion von Emotionen in der Öffentlichkeit sind ein Ansatzpunkt, über den die Soziologie Zugang zu

Emotionen gewonnen hat.⁹ Die Öffentlichkeit von Emotionsmanifestationen – von der alltäglichen Interaktion über Trauerzeremonien bis hin zu Kollektivemotionen – wirft zugleich die Frage nach den sozialen Funktionen der ‚Veröffentlichung‘ auf.

(3) *Primat der Emotionsmanifestationen*

Betrachtet man Emotionen aus interaktiver oder sozialer Perspektive, so ist die Emotionsmanifestation primär gegenüber der Emotion. Erst im zweiten Schritt ist es von Interesse, ob der sozial relevanten Manifestation auch ‚wirklich‘ ein Gefühl zugrunde liegt oder nicht. Die AK hingegen geht von einem Gefühl aus, das sich ausdrücken kann oder dessen Ausdruck reguliert wird. Die Produktion von Ausdruck (zu sozialen Zwecken) ohne die entsprechende Emotion gerät deshalb kaum ins Blickfeld. Das Verhältnis von Manifestation und Emotion wird in Abschnitt 4.1.1 genauer thematisiert.

(4) *Emotionsaufgaben*

Die Emotionsaufgaben, die sich den Interaktionsbeteiligten stellen, sind ansatzweise in Abschnitt 3.1.1 charakterisiert worden.

(5) *Emotionskonstitution*

Die Emotionskonstitution wird im Abschnitt 3.3 genauer behandelt.

(6) *Emotionen als bewertende Stellungnahmen*

Auf die funktionale Bestimmung, daß Emotionen bewertende Stellungnahmen sind, soll an dieser Stelle ausführlicher eingegangen werden. Die AK enthält keine Funktionsbestimmungen für Emotionen. Dies deckt sich mit den Ergebnissen einer „erlebensphänomenologischen Analyse“ von Ulich (1982, 31). Er stellt fest, daß Emotionen „keine primäre Funktion außerhalb ihrer selbst haben“ (Ulich 1982, 38). „Emotionen sind also ‚selbstgenügsam‘, sie bedürfen keiner Zwecke außerhalb ihrer selbst.“ (Ulich 1982, 36)

Kennzeichen wissenschaftlicher Emotionskonzeptualisierungen sind hingegen oft Funktionsbestimmungen auf verschiedenen Ebenen.

Nach der hier vertretenen Auffassung erfüllt jede Emotion die *Funktion* einer *bewertenden Stellungnahme*. Jede konkrete Emotion ist beschreibbar als äquivalent mit einer konkreten Belegung der Formel:

*Emotion A ist eine bewertende Stellungnahme
zu X
auf der Grundlage von Y
als Z.*

Hierbei sind für *X*, *Y* und *Z* folgende Belegungen möglich:

⁹ Cf. insbesondere Sennett (1983), Luhmann (1983) und Turner (1970, 224–245).

zu X	auf der Grundlage von Y	als Z
(1) Situation	(1) Erwartungen	(1) (gut) entsprechend
(2) andere Person	(2) Interessen, Wünsche	(2) nicht entsprechend
– Handlung		
– Eigenschaft		
(3) eigene Person	(3) (akzeptierte) soziale Normen/Moralvorstellungen	
– Handlung		
– Eigenschaft		
(4) Ereignis/Sachverhalt	(4) Selbstbild	
(5) Gegenstände	(5) Bild des anderen	
(6) mentale Produktionen		

Ärgere ich mich beispielsweise, weil ich eine Vase umgestoßen habe, so läßt sich dies auffassen als bewertende Stellungnahme zu der eigenen Person (bzw. einer Aktivität von ihr) auf der Grundlage des Selbstbildes (bzw. Erwartungen über mein Verhalten) als nicht entsprechend. Freue ich mich bei dem Gedanken, daß ich morgen Besuch bekommen werde, so ist dies beschreibbar als bewertende Stellungnahme auf der Grundlage meiner Wünsche (oder Erwartungen) zu einer mentalen Produktion als gut entsprechend.

Mit Hilfe dieses Schemas lassen sich einige relevante Emotionsklassifikationen umstandslos rekonstruieren. Z (1) bildet z. B. bei beliebigen Belegungen von X und Y die Klasse der positiven, Z (2) die Klasse der negativen Emotionen. X (1) bis X (5) sind objektbezogene, X (6) vorstellungsbezogene Emotionen.¹⁰ X (3) bildet die Klasse der reflexiven Emo-

¹⁰ Produkte mentaler Prozesse (Vorstellungen, Antizipationen, Phantasien etc.) können Bezugspunkt und Auslöser für Emotionen sein. Emotionen können sich ebenso auf imaginierte Situationen, Personen und Ereignisse richten wie auf reale.

Eine Teilklassse der vorstellungsbezogenen Emotionen sind die *zukunftsgerichteten Gefühle*. Diese wirken zwar in der gegenwärtigen Situation, ihr Bezugspunkt liegt aber in der Zukunft. Die auf eigene Handlungsmöglichkeiten gerichteten Gefühle bilden eine Unterklasse der zukunftsbezogenen Emotionen, die mit der Antizipation von Ereignissen verbundenen Emotionen (Vorfriede auf ein Fest, Angst vor einem Flugzeugabsturz) eine andere. Im folgenden möchte ich die mit der Antizipation von Handlungsmöglichkeiten verbundenen Emotionen etwas genauer charakterisieren.

Im Prozeß der Handlungsplanung werden eigene Handlungsmöglichkeiten mehr oder minder deutlich kogniziert. Die bewertende Stellungnahme zu diesen Möglichkeiten kann als Gefühl erfahren werden. Beschreibt man diese Klasse von Emotionen mit Hilfe der genannten Formel, so handelt es sich bei ihnen um eine bewertende Stellungnahme zu mentalen Produktionen (X (6)) – eben den Antizipationen der Handlungsmöglichkeiten –, die auf der Grundlage von Interessen und Wünschen (Y (2)) bzw. auf der Grundlage von Erwartungen (Y (1)) erfolgen.

Je nach dem systematischen Ort im Rahmen der Handlungsplanung sind verschiedene Fälle zu unterscheiden. Der erste Fall läßt sich mit der Frage umschreiben: „Was soll ich nur tun?“. Hier besteht Unklarheit über das Ziel, das durch Handlungen realisiert werden soll. Die möglichen Ziele aber scheinen realisierbar. Mit dieser Konstellation sind typischerweise Gefühle der Unsicherheit, der Ratlosigkeit bzw. der Unentschlossenheit ver-

tionen, bei denen sich die Emotion auf die eigene Person bezieht. X (3) und Y (3) sind konstitutiv für die sozialen Emotionen wie Schuld, Scham, das Gefühl des schlechten Gewissens, Selbstbewußtsein, Stolz etc.

Das Schema macht ferner deutlich, inwiefern Emotionen eine soziale Basis haben und soziale Gegebenheiten reflektieren. Sie tun dies, insofern die *Bewertungsgrundlagen sozial definierte Größen* sind, die innerhalb einer Gesellschaft ebenso variieren können wie interkulturell.

Auf der Grundlage des Schemas lassen sich auch Spekulationen über die ontogenetische Entwicklung von Emotionen anstellen. Sowohl was die Emotionsobjekte X wie die Bewertungsgrundlage Y angeht, kann man annehmen, daß sie erst im Laufe der ontogenetischen Entwicklung differenziert und zu verschiedenen Zeitpunkten für das Individuum relevant werden. Beispielsweise scheint es plausibel, daß Emotionen, die Interessen und Wünsche (Y (2)) zur Bewertungsgrundlage haben, in der kindlichen Entwicklung vor solchen Emotionen eine Rolle spielen, für die soziale Normen oder das Selbstbild konstitutiv sind. Die Fähigkeit, Emotionen zu erleben, erweitert sich in dem Maße, wie Erwartungen, Selbst, soziale Normen etc. ausgebildet bzw. erworben werden.

Es ist bereits diskutiert worden, daß Interaktionsbeteiligte Bewertungsaufgaben zu lösen haben, die sie z. T. auf emotionaler Ebene lösen. Emotionen stellen also ein spezifisches Verfahren und eine spezifische Form der Bewertung dar.

„The existence of an emotional state entails evaluation. Not every experience that is evaluated signals an emotion, but every emotion is an evaluated experience.“ (Bowers/Metts/Duncanson 1985, 516)

bunden. Bei dem zweiten Fall ist das angestrebte Ziel durch eigene Handlungen nicht realisierbar. Graduelle Unterschiede beziehen sich darauf, ob das Ziel durch Handlungen partiell erreichbar ist oder ob eigene Handlungen keinerlei Einfluß auf die Zielrealisierung haben. Diese beiden Möglichkeiten lassen sich umschreiben als: *„Egal was ich tue, ich werde mein Ziel nicht ganz erreichen.“* und *„Ich kann nichts tun. Alles was ich tue, ist irrelevant.“*. Das Spektrum der hier einschlägigen Emotionen reicht vom Gefühl der Hoffnungslosigkeit, der Ausweg- und der Aussichtslosigkeit und der Resignation bis hin zu Gefühlen der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins. Emotionen dieser Art stellen sich häufig als individuelle Reaktionen auf institutionelle oder staatliche Maßnahmen ein (Kriegsangst, Angst vor atomarer Gefährdung etc.). Auf der Basis solcher zukunftsgerichteter Gefühle können sekundäre Emotionen wie Verzweiflung auftreten, aber auch Trotz, Furchtlosigkeit und der Mut der Verzweiflung sind als sekundäre emotionale Reaktionen möglich.

Diese zukunftsbezogenen Emotionen setzen in starkem Maße kognitive Prozesse voraus. Sie erfordern die Antizipation, den Vergleich und die Entscheidung über Ziele und Handlungsalternativen als vorgängige kognitive Leistungen. Die Emotionen stellen dann sozusagen eine zusammenfassende bewertende Stellungnahme zu diesen Kognitionen dar. Anders als bei den klassischen Emotionen – Freude, Ärger, Ekel etc. – haben die Bezeichnungen für Handlungsemotionen deshalb auch eine stark kognitive Bedeutungskomponente. Wenn ihr Gefühlscharakter hervorgehoben werden soll, bedarf dies häufig der expliziten Formulierung: *„Ein tiefes Gefühl der Ausweglosigkeit überkam ihn.“*

Um diese Spezifik zu kennzeichnen, spreche ich von einer *bewertenden Stellungnahme*. Der Begriff der bewertenden Stellungnahme beinhaltet für mich mehr als der der Bewertung. Er kennzeichnet, daß die ganze Person beteiligt ist, nicht nur bestimmte kognitive Funktionen. Die Person befindet sich in einer bestimmten Modalität gegenüber etwas: etwas freut, ärgert, ektelt sie. Zudem verweist der Begriff der Stellungnahme auf die aktiven und handlungsorientierenden Aspekte der Emotion. Ich bevorzuge ihn gegenüber Begriffen wie ‚Einstellung‘ und ‚attitude‘, weil er den punktuellen und dynamischen Charakter von Emotionen besser trifft. ‚Einstellung‘ hingegen kennzeichnet eher eine andauernde Disposition.

Fragt man nach der Differenz zwischen bewertenden emotionalen Reaktionen und anderen Bewertungen, so spielt eine Vielzahl von Dimensionen eine Rolle. Zum einen sind verschiedene psychische und mentale Prozesse involviert. Zum anderen hat die emotionale Reaktion einen deutlicheren Ich-Bezug.¹¹ Sie fokussiert, daß es sich um eine *persönliche* Reaktion oder Stellungnahme handelt (*‚Ich bin sauer.‘*), während die Bewertung unpersönlicher und objektivierter ist. Die Bewertung (*‚Die Suppe ist versalzen.‘*) scheint mehr die Eigenschaft eines Objekts zu fokussieren und zu formulieren als die Stellungnahme einer Person zu einem Sachverhalt.

Ein dritter Unterschied besteht darin, daß sich die emotionale Reaktion als bewertende Stellungnahme punktuell auf einen konkreten Einzelfall bezieht, während die Bewertung (*‚Das Bild ist schön.‘*) eher einen überzeitlichen (sie wird so fortbestehen oder fällt immer wieder so aus) und überindividuellen (die Bewertung fällt bei allen so aus oder sollte bei allen so ausfallen) Charakter hat.

Ein letzter Unterschied besteht hinsichtlich Intensität und Dynamik. Was bei geringerer Intensität als Bewertung erscheint (*‚Ich finde dich sympathisch.‘*), wird bei größerer Dynamik als emotionale Stellungnahme gedeutet (*‚Du bist mir ja so sympathisch!‘*). Dies mag damit zusammenhängen, daß Intensität und Ich-Bezug korrelieren oder als zusammenhängend wahrgenommen werden.

Angesichts eines Sachverhalts (z. B. eines Big Macs bei McDonalds) besteht ein Spektrum möglicher bewertender Reaktionen:

- (1) *‚Das Essen ist miserabel.‘*
- (2) *‚Ich finde das Essen miserabel.‘*
- (3) *‚Ich finde das Essen ekelhaft.‘*

¹¹ Dies betont besonders Ulich (1982, 32):

„Grundlage (...) ist *Selbstbetroffenheit* — als das vielleicht einzige *notwendige* Bestimmungsmerkmal von Emotionen. (...) Die Person erlebt etwas „in bezug auf sich selbst“. Andere Ausdrücke für diese Betroffenheit sind: emotionale Beteiligung (Mandler), ego-involvement, Ich-Bezug, commitment (Lazarus (...)).“

(4) *„Ich ekele mich vor dem Essen.“*

(5) *„So'n Fraß.“*

Äußerung (1) ist dabei eine explizite Bewertung (sie enthält ein explizites Bewertungsprädikat) und (4) eine explizite Erlebens-/Emotionsthematisierung (sie enthält die explizite Benennung einer Emotion). Die Unterschiede hinsichtlich Ich-Bezug und Geltung der bewertenden Reaktionen sind deutlich. (2) und (3) stellen Übergangsstufen dar. Ob diese vier Äußerungen primär als Bewertung oder als bewertende emotionale Stellungnahme gedeutet werden, hängt zudem von begleitenden Ausdrucksphänomenen und situativen Umständen ab.

Äußerung (5) ist eine implizite Bewertung. Die Bewertung wird nicht durch ein explizites Bewertungsprädikat realisiert, sondern durch die Wahl eines referierenden Ausdrucks, der negativ konnotiert ist. Auch hier hängt es von der Intensität und Dynamik der Äußerung sowie von Bedingungen der Situation ab, ob sie in der Interaktion primär als Bewertung oder als Manifestation einer Emotion verstanden wird.

Für die Interaktion ist es häufig irrelevant, ob es sich um Bewertungen auf emotionaler Ebene oder auf anderer Grundlage handelt. Entsprechend wird dies von den Beteiligten dann nicht besonders differenziert und markiert. Lediglich an den Endpunkten der Dimension Bewertung ist dies eindeutig. Es kommt empirisch auch häufig vor, daß die Reaktion auf einen Sachverhalt doppelt formuliert wird, sowohl als emotionale Stellungnahme wie auch im gleichen Zuge paraphrasierend als Bewertung:

„AA: (nein) (also) dieses mit dem Zitronat das ärgert mich fürchterlich.

AB: weißt du das ganz genau?, + daß s is +,

AA: aber haargenau weiß ich das . s + das kostet . + glaube ich +. (warte mal) neunundfünfzig Pfennig sonst

AB: (mhm)

AA: und hier neunundachtzig + s die sind ja verrückt.“

(Texte gesprochener deutscher Standardsprache III, 1975, 48)

Die Häufigkeit dieses Phänomens, das sich hier in der gleich bezogenen Verwendung von „das ärgert mich ganz fürchterlich“ und „die sind ja verrückt“ zeigt, ist ein Indiz dafür, daß auch bei den Beteiligten emotionale Stellungnahme und Bewertung in den gleichen Funktionszusammenhang gehören und nur durch Aspektunterschiede getrennt sind.

Der spezifische Mechanismus, auf dessen Grundlage die Bewertung erfolgt, ist also nicht in jedem Fall eine Kategorie, die für die Beteiligten relevant ist und die sie sich entsprechend auch nicht immer verdeutlichen. Dies ist einer der Gründe, die es schwierig machen, emotionale Phänomene analytisch abzugrenzen.

Bestimmt man als primäre Funktion von Emotionen, daß sie bewertende Stellungnahmen zu spezifischen Gegebenheiten sind, so ist dies nur ein erster Schritt. Die bewertende Stellungnahme als psychische Handlung ist

in der Regel nicht der Endzweck, sondern eine Übergangsstufe und Voraussetzung für spezifische externe Handlungen. Emotionen als bewertende Stellungnahme strukturieren den Raum möglicher Handlungen in spezifischer Weise vor. Als sekundäre bzw. vermittelte Funktion von Emotionen soll also die *Handlungsorientierung* benannt werden. Habe ich zum Bic Mac mit ‚*Ich ekele mich vor dem Essen.*‘ bewertend Stellung bezogen, so werde ich ihn nicht essen oder ihn angewidert herunterwürgen, McDonalds nicht wieder betreten, meinen Freunden von dieser widerlichen Erfahrung erzählen usw.

Indem Emotionen routinisierte und automatisierte Mechanismen der Stellungnahme sind, sind sie von erheblichem Vorteil. Sie stellen schnell und automatisch eine Komponente der Handlungsorientierung bereit. Mit der primären Funktion der *bewertenden Stellungnahme* und der sekundären Funktion der *Handlungsorientierung* sind die für diese Arbeit relevanten Funktionsbestimmungen von Emotionen benannt.

Funktionsbestimmungen für Emotionen im allgemeinen wie für differentielle Emotionen im besonderen sind in der Literatur Legion. Hierüber einen Überblick zu geben, ist für die Zwecke der Arbeit nicht erforderlich. Ich möchte lediglich einige heranziehen, die die hier gegebenen stützen bzw. durch zusätzliche Aspekte ergänzen.

Den Ausgangspunkt für diese Überlegungen bildete die Funktionsbestimmung von Heller (1981, 19):

„Unsere Ausgangshypothese über die *allgemeine anthropologische Funktion* des Gefühls (...). Fühlen heißt, *in etwas involviert zu sein.*

(...)

Ich fühle = ich bin in etwas involviert.“

Diese Bestimmung betont zwar den Ich-Bezug, sie verfehlt aber mit dem Begriff ‚involviert-sein‘, daß Gefühle etwas Spezifischeres sind.

Bei Ulich (1982, 33) erscheint eine Bestimmung, die mit der hier gegebenen übereinstimmt, sie hat dort aber einen anderen Stellenwert:

„Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen Gefühlsreaktionen auch als wertende Stellungnahmen (...), womit aber nur ein möglicher Aspekt von Emotionen getroffen ist.“

„stets aber drückt sich in einem Gefühl eine Bewertung einer momentanen Subjekt-Objekt-Beziehung aus.“ (Lantermann 1983, 280)

Sehr ähnlich sind die Bestimmungen von Oesterreich und Holzkamp-Osterkamp, die beide neben dem Bewertungsaspekt auch die Handlungsorientierung betonen:

„Es wird damit angenommen, daß Gefühle Formen der Einschätzung von Gegebenheiten im Handlungsbereich sind.“ (Oesterreich 1981, 247)

„Emotionen sind (...) Bewertungen der kognitiv erfaßten Umweltgegebenheiten am Maßstab der subjektiven Bedeutung der kognizierten Umweltgegebenheiten und der

individuellen Handlungsmöglichkeiten ihnen gegenüber.“ (Holzkamp-Osterkamp 1978, 15)

So viel zur Kommentierung der Komponente (6) der IK.

(7) *Emotionsregeln*

Das für diese Arbeit wichtige Konzept der Emotionsregeln wird im Abschnitt 3.4.1 behandelt.

(8) und (9) *Kommunikation und interaktive Prozessierung von Emotionen*

Der Aspekt, daß Emotionen in der Interaktion kommuniziert und kommunikativ prozessiert werden, legitimiert ein sprach- bzw. kommunikationswissenschaftliches Interesse an Emotionen. Diese Komponenten stehen im Zentrum dieser Arbeit und werden im Kapitel 5 empirisch bearbeitet.

(10) *Emotionen als spezifische Form des Erlebens*

Es gibt eine Vielzahl von mentalen Zuständen und Prozessen, die Personen erleben können, die aber alltagsweltlich nicht als Gefühle bezeichnet werden. Z. B. kann ich gespannt, überrascht, neugierig, fasziniert etc. sein.

Ich gehe davon aus, daß sich an Personen analytisch ein Erlebenssystem ausmachen läßt, das alle Formen des Erlebens ihrer selbst wie des Erlebens anderer und der Umwelt umfaßt.¹² Das, was ich unter Emotionen verstehe, ist Teil dieses Systems, macht aber nicht das ganze Erleben aus. Man kann Ärger, Ekel und Freude, die für mich prototypische Emotionen darstellen, ebenso erleben wie Irritation, Unsicherheit, Neugier, Müdigkeit und Hunger, was für mich keine bzw. keine ‚reinen‘ Emotionen sind. Im Erlebensprozeß können Emotionen dominant sein, sie können aber auch – und dies ist wohl der Regelfall – in ganz unterschiedlichen Mischungsverhältnissen mit anderen Emotionen, mit Kognitionen oder mit der Wahrnehmung physiologischer Zustände auftreten.

Für mich sind *Erleben* und *handlungsmäßige Einwirkung* die beiden zentralen Stränge des Person-Umwelt-Bezugs.

Das Erleben ist der ganzheitliche Modus, in dem Personen sich in ihrer Beziehung zur Umwelt und sich selbst erfahren.¹³ Und neben dem

¹² Ich verwende den Begriff Erleben rein vorverständlich, um den Gesamtbereich möglicher Erlebensprozesse zu bezeichnen. Er impliziert keine Bezugnahme auf bestimmte philosophische oder psychologische Verwendungsweisen des Begriffs.

¹³ Ähnliche Überlegungen, die eine fundamentale Einheit der psychischen Prozesse voraussetzen, finden sich auch bei Ulich (1982, 21–30) und Heller (1981).

„Soweit mit der Unterscheidung verschiedener ‚Vermögen‘ wie Denken, Wollen und Fühlen eine prinzipielle *theoretische* Aussage über die Psyche des Alltagsmenschen intendiert ist, geht diese Aussage an der Wirklichkeit vorbei; die Unterscheidung der ‚Vermögen‘ ist ein Artefakt der Psychologie- und Philosophie-Geschichte.

In Wirklichkeit lassen sich die ‚Vermögen‘ auf der Ebene des alltäglichen Handelns nur künstlich und willkürlich als verschiedene Aspekte eines einheitlichen Erlebens unterscheiden, und nur in Hinblick auf konkrete Fragen.“ (Ulich 1982, 30)

Erleben ist die handlungsmäßige Einwirkung der zweite zentrale Strang dieses Person-Umwelt-Bezugs. Dabei resultiert Erleben aus Handlungen, begleitet das Handeln und führt zu Handlungen.

Wenn ich etwas tue, so wird dies also begleitet von einem komplexen psychisch-mental-prozeß, der ganzheitlich empfunden wird, eben dem Erleben, und dieses Erleben bringt mich dann auch wieder dazu, etwas zu tun. Diese enge Verknüpfung führt dazu, daß häufig nicht einmal die Trennung zwischen Handlung und psychischem Prozeß empfunden wird. Und auch analytisch ist es besser, den Unterschied zwischen Erleben und handlungsmäßigem Einwirken sich eher als unterschiedliche Aspekte denn als geschiedene Objekte vorzustellen.

An diesem komplexen psychisch-mental-prozeß lassen sich, wenn er zunächst alltagsweltlich und dann wissenschaftlich reflektiert wird, verschiedene Aspekte ausmachen: bestimmte Wahrnehmungen, bestimmte Gefühle, bestimmte Überlegungen, bestimmte Bewertungen, bestimmte Antriebe etc. Dies sind analytische Aspekte des Erlebens, aber keine eigenständigen Entitäten, die real und isoliert existieren. Das Erleben läßt sich also *analytisch* differenzieren in Wahrnehmung, Kognition, Bewertung, Emotion, Motivation, Wille, Intention, Impuls, Bewußtsein etc., und diese Differenzierung kann auf höchst unterschiedliche Weise geschehen, wie die wechselnden Theorien der Person in der Geschichte der Psychologie belegen.

„Reine“ Emotionen, Kognitionen, Wahrnehmungen etc. sind angesichts dessen eine Fiktion. Sie lassen sich allenfalls als Idealtypen verstehen, d. h. als durch Abstraktion gereinigte alltagsweltliche oder wissenschaftliche Vorstellungen über typische Erlebensformen, die empirisch so isoliert nicht aufzufinden sind.

Entsprechend wird auch die handlungsmäßige Einwirkung analytisch differenziert: praktisches Tun, Einwirken auf eine andere Person, kommunikatives Handeln (Sprechen) etc.

Das Erleben ist durchgängig am Werk, wenn auch mit wechselnder, höchst unterschiedlicher Intensität. Erleben ist permanent, zeitlich variiert lediglich die Art des Erlebens und seine Intensität. Erleben ist also durch Wandelbarkeit und Dynamik gekennzeichnet, was mit dem Bild des ‚Erlebensstroms‘ bzw. mit dem Begriff ‚Erlebensprozeß‘ erfaßt werden kann.

Der Erlebensprozeß kann in unterschiedlichem Maß die Aufmerksamkeit auf sich ziehen bzw. im Zentrum des Bewußtseins stehen. Er tut dies um so mehr, je intensiver er ist.

Lantermann (1983, 275) stellt dies für Emotion und Kognition fest:

„Diese Konstrukte stellen eher unterschiedliche Akzentuierungen eines einheitlichen psychischen Geschehens dar als scharf voneinander getrennte psychische Prozesse.“

Exkurs

Erleben und handlungsmäßige Einwirkung als grundlegende und ganzheitliche Formen des Person-Umwelt-Bezugs werden noch einmal von einer anderen Seite erhellt, wenn wir uns vor Augen stellen, wie wir alltagsweltlich über individuelles Handeln und Erleben reden, welche Differenzierungen wir dabei machen und was wir dabei zusammenfassen.

So ist die Äußerung: *„Das hat mich fasziniert.“* z. B. eine Redeweise, die primär ein komplexes, ganzheitliches Erleben thematisiert. Nur am Rande sind auch individuelle, mit diesem Zustand verbundene Handlungen mitgemeint: körperliche Zuwendung, ein Stillstehen etc.

Mit dieser Äußerung ist ein innerer psychischer Zustand angesprochen, den man als eine Summe spezifischer Wahrnehmungen, Bewertungen, Emotionen, Kognitionen, Handlungsdispositionen etc. analysieren könnte. Gemeint ist mit der Äußerung aber der komplexe *unanalysierte* Zustand als Einheit, wobei immerhin so viel deutlich wird, daß es sich um ein Erleben handelt. Was hier sozusagen ausgeschnitten und zusammengefaßt wird, ist eine gesellschaftlich ausgearbeitete Erlebensform. Als solche wird sie auch in der (sprachlichen) Sozialisation weitergegeben. Für diese Erlebensform sind die eben genannten analytisch möglichen Differenzierungen irrelevant.

Nimmt man nun eine analytische Kategorie — wie z. B. Emotion — zum Ausgangspunkt und fragt, ob mit dieser Äußerung eine Emotion thematisiert wird, so entsteht ein Dilemma. Einerseits besitzt dieser Zustand sicher auch einen emotionalen Aspekt, wir wissen aber, daß auch ganz andere Aspekte zu diesem ganzheitlichen Zustand gehören.

Dieses Problem wird besonders deutlich, wenn man Transkripte auf Stellen hin durchsieht, an denen die Personen eindeutig über ihre Emotionen (bzw. ihre Kognitionen, Wahrnehmungen, Handlungsdispositionen etc.) sprechen. Diese Stellen sind relativ selten. Sehr viel häufiger sind Stellen, an denen dies vereint hinter Ausdrücken erkennbar ist. Die Ausdrücke bezeichnen *alles zusammen*, und es ist kaum möglich, dies genauer zu differenzieren, außer daß der dominante Aspekt erkennbar wird. Häufig ist auch dies nicht möglich, und die Ausdrücke verdeutlichen nur, ob es um ein Erleben oder um ein Handeln geht.

Solche Ausdrücke sind also ‚reichhaltig‘, und sie stehen quer zu analytischen Differenzierungen wie: denken, handeln, fühlen, wollen etc. Sie bezeichnen übergreifend und zusammenfassend spezifische Komplexe, bei denen immer alle diese Aspekte in wechselnden Anteilen eine Rolle spielen. Dies ist es wohl auch, was Scherer (1983, 415) meint, wenn er sagt: „Unsere Sprache erlaubt die Differenzierung einer ungeheuren Vielzahl psychologisch relevanter Zustände, die in der modernen Psychologie häufig unerforscht und undiskutiert bleiben.“

Diese übergreifende und zusammenfassende Struktur der Thematisierung von Zuständen kommt nicht ins Blickfeld, wenn man sich an den

analytischen Differenzierungen orientiert und fragt: Welche Ausdrücke thematisieren eindeutig ein Denken, ein Handeln, ein Fühlen, ein Wollen etc.? Man beachtet dann nur die Ausdrücke, die überwiegend den infragestehenden Aspekt thematisieren. Das meiste fällt dabei durch die Mä-schen.

Als verschärfendes Problem kommt hinzu, daß sehr viele Redeweisen über individuelles wie kollektives Erleben und Handeln (über komplexe gesellschaftliche Praktiken) nicht *benennend* sind, sondern *idiomatische Wendungen* benutzen, die sich einer Bildlichkeit aus anderen Bereichen bedienen.

„Das kratzt mich nicht.“ ist eine Redeweise, die sich primär auf individuelles Erleben bezieht. Sie tut dies bildlich, indem sie Erleben in Analogie zu Empfindungen der körperlichen Sinne konzeptualisiert.

Mit „kratzt mich nicht“ ist nun auf bildliche Weise ein komplexer Erlebensprozeß angesprochen, an dem wieder Bewertungen, Kognitionen, Handlungsdispositionen, Wahrnehmungen etc. als analytische Bestandteile differenziert werden können. Ich bin mir nicht sicher, welcher dieser Aspekte in dieser Äußerung primär fokussiert wird: die damit verbundenen Emotionen, die Handlungsdispositionen? Dies kann auch — in bestimmten Grenzen — wechseln. Je nach Verwendung können mit der gleichen Äußerung verschiedene Aspekte primär fokussiert werden. Welcher Aspekt aktiviert wird und werden kann, hängt von der spezifischen Benennung bzw. idiomatischen Wendung, von den Personen, dem Kontext, der Situation etc. ab. Das Aktivierungsproblem stellt sich bei den Benennungen und bei bildlichen Wendungen, mit denen über komplexe gesellschaftliche Praktiken gesprochen wird, gleichermaßen.

Betrachtet man unsere Redeweisen über diese Praktiken, so sind viele bildlich-vage dabei, die einen großen Spielraum für verschiedene Aktivierungen lassen. Was dann jeweils mit der Wendung aktiviert wird, ist eine Frage der konkreten interaktiven Aushandlung, wenn es nicht überhaupt im Vagen bleiben kann und von den Beteiligten dort belassen wird.

Als Wissenschaftler haften wir an unseren analytischen Differenzierungen, nehmen sie für real, verdinglichen sie, sehen sie in die Welt hinein. Als Alltagsmenschen haben wir aber z. T. ganz andere Konzeptualisierungen und analytische Differenzierungen, die mitunter höchst abweichend sind. Insbesondere sind sie dies im Bereich des Erlebens. Kognition ist nie etwas Eigenständiges, bestenfalls der dominante *Aspekt* eines psychischen Gesamtprozesses. Und das gleiche gilt für Emotionen.

Die Differenzierungen ‚handeln, sagen, denken, wollen, fühlen‘ sind orientierende Grundabstraktionen des Alltags und der Wissenschaft, die Orientierungszwecken gerecht werden. Etwas ist eher ‚fühlen‘ als ‚wollen‘, eher ‚denken‘ als ‚fühlen‘ etc. Diese Grundabstraktionen werden aber in keiner Weise dem gerecht, wie Menschen sich erleben. Sie erleben sich nie als nur Handelnde, nur Fühlende. Sie erleben sich als beim Handeln denkend und fühlend und wollend etc. Alle Aspekte sind immer zusammen

vorhanden mit je unterschiedlicher Gewichtung. Und so ist auch die Bedeutung der Ausdrücke, mit denen wir über diese Zustände reden.

Grundabstraktionen sind keine Realabstraktionen in dem Sinne, daß es das ‚rein‘ gibt, was das Resultat der Abstraktion ist. Es sind funktionale Abstraktionen, die darüber orientieren, was an einem Zustand überwiegt. Dies bedeutet nicht, daß die anderen Komponenten nicht anwesend und wesentlich wären.

Die Grundabstraktionen stehen immer in der Gefahr, verdinglicht zu werden. Dies wird noch dadurch verstärkt, daß sie die Grundlage bilden für die Konstituierung wissenschaftlicher (Teil-)Disziplinen und ihrer Gegenstandsbereiche.

Wenn Emotionen eine spezifische Form des Erlebens sind, so läßt sich fragen, wie Emotionen gegenüber anderen Formen des Erlebens abzugrenzen sind, und ferner, was die Kriterien sind, die die verschiedenen Emotionen zu einer einheitlichen Unterklasse des Erlebens machen. Als Abgrenzungskriterium kann ich nur auf das alltagsweltliche Vorverständnis verweisen, was den Gefühlen zuzurechnen ist und was nicht. Es gibt sicherlich einen Kernbereich prototypischer Emotionen, bei denen auch intersubjektiv große Übereinstimmung herrschen wird, daß es sich um Emotionen handelt: Angst, Freude, Ärger, Wut, Trauer, Zorn, Glück, Ekel, Haß, Furcht, Kummer, Scham, Verlegenheit etc. Es gibt aber einen breiten Übergangsbereich, in dem die Urteile differieren.

So zählt Izard (1981, 108–115) Interesse-Erregung und Überraschung zu seinen zehn fundamentalen Emotionen, bei denen ich Probleme habe, sie als unzweifelhafte Emotionen zu klassifizieren. Umgekehrt fehlt Ärger, was für mich, wenn man sich überhaupt auf ein Konzept fundamentaler Emotionen einläßt¹⁴, ohne Zweifel dazu gehören würde. Mir geht es auch keineswegs darum, eine scharfe Grenze zwischen Emotionen und anderen Formen des Erlebens zu ziehen. In unserem Alltagsverständnis existiert keine solche Grenze, und sie analytisch zu ziehen, wäre künstlich. Im Gegenteil: Die funktionalen Übereinstimmungen zwischen Emotionen und anderen Formen des Erlebens machen in der Alltagspraxis eine solche Differenzierung häufig nicht erforderlich. Daß diese Arbeit Emotionen zum Thema hat, heißt auch, daß sie vielfältige Übergänge zu anderen Formen des Erlebens in Rechnung zu stellen hat und von daher keine klaren Grenzen ziehen kann. Eine Folge hiervon ist, daß ich vielfach, wenn es nicht ausdrücklich um Emotionen im engen Sinne geht, allgemein von Erleben spreche.

Umgekehrt kann man fragen, was z. B. die genannten prototypischen Emotionen gemeinsam haben, daß unser Alltagsverständnis sie unter die

¹⁴ Cf. Ulich (1982, 46–47) Plädoyer dagegen.

allgemeine Kategorie ‚Gefühle‘ zusammenfaßt und – wenn auch unscharf – von anderen Formen des Erlebens abgrenzt. Ohne daß es hinreichend wäre, könnte man sagen, daß Emotionen sich als ein punktuell ausgelöstes, intensives Erleben mit dynamischer Verlaufscharakteristik von anderen Formen abheben. Neben diesem Formaspekt spielt die allen gemeinsame Funktion der bewertenden Stellungnahme für ihre Zusammenfassung und Abgrenzung die zentrale Rolle.

(11) *Emotionen als dynamische Erscheinungen*

Emotionen sind dynamische Phänomene par excellence. Ein wesentliches Charakteristikum ist ihre zeitliche Veränderlichkeit. Sie entstehen – häufig sehr plötzlich –, erreichen ein Maximum und klingen ab. Sie können auch einen periodischen Verlauf haben, in dem mehrere Maxima gleicher oder unterschiedlicher Intensität erreicht werden. Die Sprechweise von emotionalen *Zuständen* abstrahiert von dieser Dynamik und Prozeßhaftigkeit. Sie macht nur Sinn in Opposition zu ‚emotionsfreien‘ Zuständen. In anderen Kontexten verdeckt sie den Prozeßcharakter von Emotionen.

Die Dynamik bezieht sich nicht nur auf die Intensität von Emotionen, sondern auch darauf, daß sich erst im zeitlichen Verlauf herausbilden kann, von welcher Art das Erleben ist, daß Emotionen in andere übergehen und verschiedene Emotionen miteinander wettstreiten können.

(12) *Regulation von Emotionen*

Die individuelle wie interaktive Regulation von Emotionen wird im Abschnitt 3.4.2 behandelt. Regulierbarkeit – verstanden sowohl als Regulierung des Ausdrucks einer vorhandenen Emotion wie als Produktion von Manifestationen, ohne daß die entsprechende Emotion vorliegt – ist die Voraussetzung für die begriffliche Unterscheidung zwischen Emotionen und Emotionsmanifestationen.

(13) *Verschiedenheit der Emotionen*

Es ist Alltagsgewißheit, daß es eine Vielzahl verschiedener und unterscheidbarer Gefühle gibt. Für eine charakterisierende *Beschreibung* einer differentiellen Emotion erscheinen mir vor allem folgende vier Dimensionen relevant:

- (1) *Auslösung* der Emotion
- (2) *Bezug* der Emotion
- (3) *Art* der Emotion
- (4) *Intensität* der Emotion

Als Auslöser können sehr unterschiedliche Entitäten fungieren: z. B. Personen, Handlungen von Personen, Situationen (soziale, naturhafte (z. B. Sonnenuntergänge)), Tiere, Gegenstände, Erinnerungen, Gedanken. Auslöser und Bezug der Emotion brauchen keineswegs identisch zu sein. Eine Erinnerung kann eine Emotion auslösen, die sich auf eine Person bezieht,

eine Handlung (z. B. eine Äußerung) eine Emotion, die sich auf die eigene Person bezieht. Liegen Auslöser und Bezug in Elementen der Interaktionssituation, so handelt es sich um *interaktionsinduzierte* bzw. *interaktionsbezogene* Emotionen. Mit den vier genannten Dimensionen lassen sich wesentliche Aspekte der Unterschiedlichkeit von Emotionen rekonstruieren und beschreiben.

(14) *Berichtbarkeit der Emotionen*

Im Rahmen der IK sind nur Emotionen relevant, die die Interaktionsbeteiligten sich wechselseitig berichten könnten. Es spielen also nur Prozesse eine Rolle, die die Beteiligten — wie klar auch immer — selbst als Emotionen verstehen und erleben, oder anders formuliert: die ihnen selbst — in welchem Grad auch immer — bewußt sind. Unbewußte, verdrängte oder nur aus einer externen Perspektive zuschreibbare Emotionen spielen für diese Arbeit keine Rolle.

(15) *Interindividuelle Unterschiede hinsichtlich Emotionen*

Bezüglich Emotionalität gibt es in einer Vielzahl von Dimensionen interpersonale Unterschiede. Im folgenden sollen einige dieser *Varianzdimensionen* charakterisiert werden.

(1) Unterschiede bestehen hinsichtlich des *Emotionsspektrums*. Es gibt Evidenzen, daß nicht alle Personen alle Emotionen aus dem gesellschaftlich definierten Spektrum sozial relevanter Emotionen auch erleben können. Dies reicht bis zur als pathologisch eingestuften Alexithymie. Ein solcher Befund spricht gegen eine einheitliche und universelle Emotions- und Erlebensfähigkeit.

(2) Unterschiede bestehen auch hinsichtlich des *Emotionsbudgets*. Größer als die Unterschiede im Emotionsspektrum sind die Unterschiede in der Verteilung und Häufigkeit, mit der Individuen einzelne Emotionen erleben. Soziale Position und Rollen sind relevante Faktoren, die mitbestimmen, welche Emotionen ein Individuum in einem bestimmten Lebensabschnitt oder über die ganze Lebensgeschichte hinweg dominant erlebt.¹⁵ Den Rahmen hierfür liefern die spezifischen historisch-gesellschaftlichen Bedingungen, die das gesellschaftliche Emotionsbudget und gesamtgesellschaftliche Emotionsdominanzen bestimmen.¹⁶ In Phasen der Aufrüstung

¹⁵ Cf. Heller (1981): „Welche Gefühle sich in einem Zeitalter mit *welcher Intensität* entfalten, *welche* Gefühle zu *dominierenden* Gefühlen werden, *hängt* in erster Linie von diesen Aufgaben ab.“ (245)

„Jede Epoche hat ihre *dominierenden Gefühle*. Ich spreche hier *nicht* über ein dominierendes Gefühl, sondern über dominierende Gefühle, ja vielmehr über dominierende *Gefühlskonfigurationen*, die gleichzeitig auf verschiedene, aber gleichermaßen charakteristische und *dominante Lebensform-Modelle* hinweisen.“ (247)

¹⁶ Cf. Hochschild (1975, 294–297). Sie spricht dort von „affective worlds people inhabit“ (296). „As a consequence, powerful and powerless people live in different emotional as well as social and physical worlds.“ (296)

oder des Krieges kann so z. B. Angst zur dominanten Emotion werden, dies sowohl für das Individuum wie auch im massenpsychologischen Rahmen. Der gesellschaftliche Erlebenshorizont ist historisch-sozial bedingt und geformt, sowohl hinsichtlich des Erlebensspektrums wie auch hinsichtlich der Ausprägung und des Stellenwerts einzelner Erlebensformen in diesem Spektrum.

(3) Unterschiede bestehen hinsichtlich individueller *Emotionsschwellen*. Dies meint, daß Personen emotional unterschiedlich sensibel sind. Sie deuten sich und ihre Reaktionen unterschiedlich schnell als emotional. Sie bemerken unterschiedlich schnell Emotionen, und sie sind sich ihrer unterschiedlich bewußt. Alltagsweltlich ist dies die Unterscheidung von ‚Holzklotz‘ und ‚Sensibelchen‘.

(4) Unterschiede bestehen hinsichtlich der *Art* und der *Intensität* der emotionalen Reaktion bei einem vergleichbaren Anlaß bzw. Auslöser. Auch wenn es problematisch ist, Situationen zu vergleichen, ist es Teil unseres Alltagsverständnisses, daß Personen auf entsprechende Situationen mit unterschiedlichen und unterschiedlich starken Emotionen reagieren. U. a. wird dies mit emotionalen Dispositionen in Zusammenhang gebracht. Jemand hat die Tendenz, sich über alles zu freuen, alles schwer zu nehmen, ruhig zu bleiben oder aufzubrausen etc. Ferner gibt es für Personen häufig spezifische neuralgische Situationen, auf die sie regelmäßig und systematisch emotional überreagieren.

(5) Interpersonale Unterschiede bestehen hinsichtlich der *Formen des Umgangs* mit aktuell erlebten Emotionen. Personen können eine Präferenz haben, sie auszuleben, zu unterdrücken, zu verschieben, zu versachlichen etc. Hierbei handelt es sich um unterschiedliche Formen bzw. Stile der Bewältigung von Emotionen.

(6) Sofern Emotionen interaktiv relevant manifestiert werden, bestehen Unterschiede hinsichtlich der *Formen der Manifestation*. Sie können bevorzugt thematisiert, ausgedrückt oder verschoben (sekundär) ausgedrückt werden.

(7) Unterschiede bestehen hinsichtlich der *Fähigkeit zur Emotionsdeutung*.¹⁷

(8) Unterschiede bestehen hinsichtlich der *Formen der Prozessierung* interaktiv relevant manifestierter Emotionen. Personen können eine Präferenz haben, Emotionen zu übergehen oder zu ignorieren, auf sie einzugehen, sie in Frage zu stellen oder sie durch Gegenmanifestationen zu beantworten.

So weit die Erläuterung und Kommentierung der Komponenten der IK. Es sollen nun noch einige wichtige Komponenten der AK angesprochen

¹⁷ „If emotion awareness is in fact a skill, as conceptualized here, then it is reasonable to expect that individuals will exhibit differing levels of awareness.“ (Savitsky/Eby 1979, 484)

werden, die in der IK keine Rolle spielen, die aber unser Alltagsverständnis stark prägen. Es sind dies die Komponenten (6), (11) und (12). Jede Konzeptualisierung, die von der alltagsweltlichen abweicht, muß, wenn sie ein Minimum an theoretischer Plausibilität erreichen will, in der Lage sein, aus ihrer Perspektive zu erklären, wie bestimmte (für sie irrelevante) Komponenten der AK zustande kommen.

AK (6) Gefühle sind ein Widerfahrnis und eine fremde Macht

Zwischen AK (6) und IK (5) ‚Die Emotionskonstitution ist eine regelhafte und geregelte Leistung von Personen.‘ scheint ein Widerspruch zu bestehen. Der Prozeß der Emotionskonstitution, in dem Situationen typisiert, passende Emotionsregeln angewandt und so emotionale Stellungnahmen produziert werden, ist stark *automatisiert* und verläuft – zumindest bei einigen Formen – so *schnell*, daß er nicht mehr als Aktivität und Leistung der Personen erscheint, sondern als etwas, das mit einem passiert.

Diese Automatisierung findet sich bei vielen psychischen Prozessen, z. B. dem Sehen und Hören, die damit alle als etwas erscheinen, was der Person unkontrollierbar passiert. Insbesondere beim Hören ist es aus sprachwissenschaftlicher Perspektive klar, daß eine solche Konzeptualisierung nicht stichhaltig ist, sondern daß Hören als aktive Tätigkeit und Leistung aufzufassen ist.

Die Automatisierung der Emotionskonstitution hat auch zur Folge, daß kein Bewußtsein darüber besteht, daß in diesem Prozeß Emotionsregeln eine Rolle spielen und welcher Art diese Regeln sind.

Da die resultierenden emotionalen Stellungnahmen in der Regel sowohl intensiv als auch dynamisch sind, erscheinen Emotionen zudem als starke Kräfte oder Mächte. Dies fügt sich zusammen zu der Komponente der AK, daß Emotionen fremde Mächte sind, die einer Person widerfahren.

AK (11) Gefühle stehen im Gegensatz zu Verstand und Denken

Die Vorstellung eines Gegensatzes zwischen Emotionalität und Rationalität bzw. Emotion und Reflexion ist vieldeutig und unscharf.¹⁸ Hauptsächlich wird sie gespeist aus einer Emotionsauffassung, nach der Emotionen etwas sind, das zweckrationales Handeln erschwert, stört oder unterbindet.¹⁹ (Z. B. ‚Angst und Entsetzen lähmten ihn, als das Auto auf ihn zuschleuderte. Ohne daß er sich auch nur gerührt hätte, wurde er erfaßt und überrollt.‘) Rationalität hingegen bezeichnet nach dieser Auffassung eine Handlungsform, die effektiv auf die Realisierung gesetzter Ziele gerichtet ist.

Die Auffassung einer überwiegenden Dysfunktionalität von Emotionen wird in dieser Arbeit nicht vertreten. Im Gegenteil wird die Funktio-

¹⁸ Cf. Heller (1981, 41–43).

¹⁹ Cf. für einen Überblick über wissenschaftliche Positionen, für die die Dysfunktionalität und desorganisierende Wirkung von Emotionen zentral ist, Kleinginna/Kleinginna (1981, 351–352).

nalität von Emotionen (bewertende Stellungnahme, Handlungsorientierung) betont. In dem Maße, wie Bewertungen (zweck-)rational sein können, indem sie Nutzensgesichtspunkte, Präferenzen, Interessen etc. berücksichtigen, können auch Emotionen als spezifische Form der Bewertung rational sein und zu einem zweckrationalen Handeln beitragen (*Rationalität* von Emotionen). Daß Emotionen in diesem Sinn rational sind, ist meiner Auffassung nach auch der weitaus häufigere Fall. Daß Emotionen zweckrationales Handeln behindern, ist hingegen der weitaus auffälligere Fall, der so auch die alltagsweltliche Konzeptualisierung in diesem Punkt bestimmen kann.

Häufig wird der Gegensatz von Emotionalität und Rationalität auch nur verwendet, um verschiedene Modi der Interaktion zu charakterisieren. Abweichungen von einer ‚ruhigen‘, ‚gesitteten‘ Form der Interaktion — sie wird mit einem rationalen Umgang gleichgesetzt — werden als emotional gekennzeichnet und sanktioniert.

AK (12) Gefühle sind authentisch und verlässlich

Diese Komponente läßt sich durch etwas erklären, was Holzkamp-Osterkamp (1978, 15) als Komplexqualität von Emotionen kennzeichnet:

„Die Rückmeldung der Bewertung der Angepaßtheit des individuellen Verhaltens spiegelt sich dabei, wie dargestellt, im individuellen Organismus nicht für jede Ebene der Umweltbeziehung gesondert, sondern als „Komplexqualität“, d. h. als eine alle Einzelwertungen automatisch zu einer einheitlichen Handlungsausrichtung zusammenfassende emotionale Gesamtgestimmtheit wider.“

Eine Handlungsorientierung aufgrund von Emotionen ist demnach gut gewichtet und verdient deshalb mehr Vertrauen als eine rational basierte Handlungsentscheidung, die vergleichsweise partikulär ist und so keine optimale Handlungsorientierung erlaubt. Dies ist möglicherweise der Kern der alltagsweltlichen Auffassung, daß man — als letzte und sicherste Instanz — auf seine Gefühle hören soll.

Faßt man die wesentlichen Unterschiede zwischen AK und IK zusammen, so ist festzustellen, daß Emotionen primär als *Elemente des Interaktionssystems* (nicht des Personalsystems) gesehen werden, daß ihre *Funktionalität* in der Interaktion hervorgehoben wird, daß sie als *sozial geregelte Phänomene* betrachtet und daß sie als *Leistungen von Personen* (nicht als fremde Mächte, die Personen beherrschen) aufgefaßt werden.

Um es noch einmal zu betonen: die hier vorgestellte Konzeptionalisierung IK ist weder ‚die Wahrheit‘, noch ist sie als unabhängige und vollständige Alternative zur AK gedacht. Sie ist eine *Ergänzung*, die etwas betont, was in AK angelegt ist, dort aber im Hintergrund bleibt. Diese Randaspekte werden in dieser Arbeit als IK ins Zentrum gerückt.

Sicher ändert dies — in einem nennenswerten Umfang — nichts an der alltagsweltlichen Konzeptualisierung von Emotionen. Sie bleibt für

uns alle weiterhin konstitutiv. Wenn ich Emotionen in der vorgestellten Weise konzeptualisiere, erfolgt dies zu anderen Zwecken:

Zum einen möchte ich die Aufmerksamkeit auf diese systematisch unterbelichteten Aspekte lenken, sie intellektuell zugänglicher machen und ihnen so zu mehr Recht verhelfen:

„The psychologistic model of the emotions as internal episodes, then, fails to do justice to the constitutive connections between emotion-avowals and -ascriptions, and conduct, context, appraisal, belief and social convention.“ (Coulter 1979, 134)

Zum anderen verstehe ich die IK als methodisches Prinzip, mit dem ich klären möchte, wie weit man auf der Grundlage einer interaktiven Perspektive bei der Erklärung emotionaler Phänomene kommt. Dieses methodische Prinzip besagt, daß erst wenn interaktive Erklärungsmöglichkeiten definitiv versagen, andere Erklärungskonzepte – z. B. personentheoretischer oder biologisch-physiologischer Art – herangezogen werden dürfen.

Die Sichtweise, daß Emotionen interaktive Phänomene sind, ist in vieler Hinsicht kontraintuitiv. Aber kontraintuitive Annahmen sind – so denke ich – für den Wissenschaftsprozess in besonderer Weise fruchtbar. Zum einen müssen die kontraintuitiven Vorstellungen argumentativ gestützt werden. Dies ist schwierig, denn es erfordert, die übermächtigen alltagsweltlichen Konzeptualisierungen gegen den Strich zu bürsten. Zum anderen muß darüber hinaus eine Erklärung gegeben werden, warum das alltagsweltliche Vorverständnis notwendig gegenläufig ist.

Die IK – betrachtet als ein System zusammenhängender, Emotionen charakterisierender Aussagen – stellt zugleich die für diese Arbeit relevante *Definition* des Begriffs *Emotion* dar. Ihr Spezifikum ist, daß sie (zumindest durch eine Reihe von Aussagen) Emotionen in bezug auf das Interaktionssystem definiert.

Die in der Wissenschaft gängigen Definitionen hingegen erfassen Emotionen im Bezugsrahmen des Personalsystems. D. h. sie setzen den Begriff Emotion in Beziehung zu Begriffen wie Kognition, Motivation, Bewußtsein, Erleben, Bewertung, Handlung und Verhalten. Emotionen werden darüber definiert, an welcher Stelle man sie sozusagen in einem Personenmodell einsetzt und welche Verbindungen man zu anderen Teilsystemen annimmt.²⁰ Für diese Zusammenhänge gibt es in der Literatur verschiedenartige theoretische Konzeptualisierungen bzw. Modelle, die zugleich auch immer unterschiedliche implizite Theorien der Person darstellen.

²⁰ „Wer sich in der Psychologie mit dem Thema ‚Emotion‘ beschäftigt, muß eigentlich angeben, worin sich Emotionen von anderen psychischen Erscheinungen wie z. B. Motiven, Wahrnehmung, Denken, Gedächtnis, Verhalten und Handeln unterscheiden. Gleichzeitig muß er auch sagen können, wie diese verschiedenen Vorgänge in der Persönlichkeit eines Menschen hypothetisch oder real zusammenwirken.“ (Ulich 1982, 17)

Auf die Vielzahl wissenschaftlicher Emotionsdefinitionen — Kleinginna/Kleinginna (1981) allein haben 92 Definitionen zusammengestellt und klassifiziert — will ich hier nicht eingehen. Ich möchte nur eine anführen, die — was Definitionen im Rahmen des Personalsystems angeht — m. E. sehr gut den Stand zusammenfaßt.

„Die meisten neueren Emotionstheoretiker gehen davon aus, daß das Konstrukt Emotion aus mehreren Aspekten oder Komponenten besteht: einer Komponente der kognitiven Bewertung von Reizen oder Situationen, einer physiologischen Aktivierungskomponente, einer Komponente motorischen Ausdrucks, einer Handlungsentwurfs- und Verhaltensbereitschaftskomponente und einer Komponente des subjektiven Gefühlszustandes. Außerdem scheint Konsens darüber zu bestehen, daß Emotionen dynamische Sequenzen von veränderlichen Zuständen, also Prozesse, darstellen.“ (Scherer 1981, 309)²¹

Einige Definitionen betonen über die übliche Ausdruckskomponente hinaus den *Umweltbezug* von Emotionen, ohne aber Emotionen im Bezugsrahmen sozialer Interaktion zu definieren.

„Emotionen sind (...) Bewertungen der kognitiv erfaßten Umweltgegebenheiten am Maßstab der subjektiven Bedeutung der kognizierten Umweltgegebenheiten und der individuellen Handlungsmöglichkeiten ihnen gegenüber. Emotionen sind damit wesentliches Bestimmungsmoment der auf die kognizierten Umstände und Ereignisse bezogenen Handlungen.“ (Holzkamp-Osterkamp 1978, 15)

„To understand an emotion is to know the situations in which it occurs, to know the states, events, and actions that relate to it, to know how it operates physiologically and how it functions motivationally, to know what actions and expressions follow as consequences from it, to know what states, state changes, events, and actions cause it, and to know what uses emotions can be put to.“ (Schwartz/Trabasso 1984, 410)

Paraphrasiert man dies, so ist zum Verständnis einer Emotion nicht nur das Wissen über die Funktionsweise im Personalsystem, sondern auch und gerade ein Wissen über typische Umweltbezüge erforderlich.²²

Außer Betracht bleiben bei der hier vertretenen Definition, die auf akute Gefühlsregungen²³ in der Interaktion abzielt, *emotionale Dispositionen*.²⁴ Dabei handelt es sich um individuelle Dispositionen, eine bestimmte Emotion bevorzugt zu erleben. Dies sind keine aktuellen Emotionen.

²¹ Sehr ähnlich auch der Versuch einer zusammenfassenden Definition von Kleinginna/Kleinginna (1981, 355):

„Emotion is a complex set of interactions among subjective and objective factors, mediated by neural/hormonal systems, which can (a) give rise to affective experiences such as feelings of arousal, pleasure/displeasure; (b) generate cognitive processes such as emotionally relevant perceptual effects, appraisals, labeling processes; (c) activate widespread physiological adjustments to the arousing conditions; and (d) lead to behavior that is often, but not always, expressive, goaldirected, and adaptive.“

²² Diese Position wurde schon von Bedford (1962) formuliert.

²³ So Ewert (1983) und mit ihm Ulich (1982) und Mandl/Euler (1983).

²⁴ Cf. Ulich (1982, 49–50). Dort: Gefühls-Haltung.

Unberücksichtigt bleiben auch *Stimmungen*²⁵ und *Erlebenstönungen*.²⁶ Sie erfüllen nicht das Kriterium der Kurzfristigkeit. Außer Betracht bleiben ferner Emotionen, die den Personen *unbewußt* sind.

3.3 Konstitution von Emotionen

In diesem Abschnitt möchte ich einige Modellvorstellungen zur *Aktualgenese von Emotionen* entwickeln. Diese Überlegungen, die zugleich Komponente (5) der IK explizieren, nach der die Emotionskonstitution eine regelhafte und geregelte Leistung von Personen ist, verdeutlichen darüber hinaus, inwieweit Emotionen sozial geprägte Phänomene sind und inwieweit es sich bei Emotionen um Konstitutionsleistungen handelt.

Die Überlegungen dieses Abschnittes sind, da es sich um *personeninterne* Prozesse handelt, nicht unbedingt erforderlich für die erste der beiden zentralen Fragen dieser Arbeit: der Frage nach Funktion und Bedeutung von Emotionen und Emotionsmanifestationen in der *Interaktion*. Sie sind aber — ebenso wie die des nächsten Abschnitts — wichtig für die zweite zentrale Aufgabe dieser Arbeit: der Verdeutlichung, wie weit und inwiefern Emotionen *sozial* geprägte und verfaßte Phänomene sind.

Die Modellvorstellungen dieses Abschnitts sind in besonderer Weise Lantermann (1983) verpflichtet und entwickeln seine Vorstellungen weiter.

In der Emotionsliteratur konkurrieren *zwei Modelle*, die die aktuelle Genese einer Emotion in einer konkreten Situation auf unterschiedliche und — wie es den Anschein hat — auch auf einander ausschließende Weise beschreiben.

Die wesentlichen Annahmen des *ersten Modells* sind, daß angesichts einer Situation automatische, blitzschnelle, unbewußte und unwillkürliche, physiologisch verankerte und phylogenetisch alte Prozesse der Reizverarbeitung ausgelöst werden und ablaufen. Die Prozesse werden verstanden als ein eigenständiger und isolierbarer Mechanismus *sui generis*, der kognitionsunabhängig und kognitionsvorgelagert ist. Seine Resultate sind eine spezifische Form der Erkenntnis, die vor allem der Handlungsorientierung und -vorstrukturierung dient. Die beschriebenen Prozesse werden subjektiv als Emotion erlebt. In dieser Perspektive erscheinen Emotionen als unkontrollierbares Widerfahrnis und als fremde, eigenständige Mächte.

Dieses Modell bildet die Grundlage der psychophysiologischen Emotionstheorien. Konstitutiv ist die Annahme „that affect and cognition are separate and partially independent systems“ (Zajonc 1984, 177).

²⁵ Cf. Ulich (1982, 50—51).

²⁶ Cf. Mandl/Euler (1983, 6).

„These findings would imply that pure sensory input requiring no transformation into cognition is capable of bringing about a full emotional response involving visceral and motor activity.“ (Zajonc 1984, 119)

Das *zweite Modell*, das den sogenannten kognitiven Emotionstheorien zugrundeliegt, postuliert, daß eine Situation zunächst mehr oder minder bewußt kognitiv gedeutet und typisiert wird. Diese Deutung bildet dann ihrerseits die Vorbedingung für spezifische Emotionen in der betreffenden Situation. Die Emotionen sind danach kognitionsabhängig und kognitionsnachgelagert.

„In den kognitiv orientierten Emotionstheorien werden kognitiven Prozessen bei der Entstehung von Emotionen eine zentrale Rolle zugeschrieben. Im Prinzip werden Emotionen als Folgen von kognitiven Analysen betrachtet.“ (Mandl 1983, 73)

Die Debatte zwischen diesen Positionen wurde lange Zeit nach dem Henne-Ei-Muster geführt¹, inzwischen wird aber intensiv nach Auswegen aus der Konfrontation gesucht. Einer dieser Auswege ist

„die Forderung nach einem Modell der Relation von Emotion und Kognition, das interaktive Zusammenhänge der beiden Komponenten differenzierter beschreibt, d. h. die wechselseitige Beeinflussung von Prozessen der Informationsverarbeitung durch emotionale Reaktionen und umgekehrt.“ (Mandl 1983, 78)

Ein anderer Ausweg besteht darin, den *Allgemeingültigkeitsanspruch* dieser Modelle — und dies ist in meinen Augen der Kern des Problems — zu relativieren bzw. einzuschränken. Die Befunde werden am besten abgedeckt, wenn man davon ausgeht, daß *beide* Mechanismen der Emotionsgenese existieren, aber unterschiedliche *Domänen* haben.

Domäne des im ersten Modell beschriebenen Mechanismus sind *Ausnahmesituationen*. Das Standardbeispiel in der Literatur für solche Situationen ist der Bär, der mir im Wald begegnet.² In solchen Ausnahmesituationen werden unmittelbar höchst intensive Emotionen ausgelöst und Notfallprogramme (z. B. Schreckreaktionen) aktiviert. Es mag sein, daß in solchen Situationen keine oder allenfalls minimale kognitive Leistungen vorgängig erforderlich sind.

Obwohl dieser Typ von Situation relativ selten ist, kann man vermuten, daß er wegen der Intensität der Emotionen im Alltagsbewußtsein erheblich beiträgt zu prototypischen Vorstellungen über Emotionen und Emotionsgenese.

Domäne des vom zweiten Modell beschriebenen Mechanismus sind *vertraute, sich wiederholende soziale Situationen* der Alltagswelt. Es handelt sich um Situationen, die keine Blitzreaktionen erfordern, sondern in denen nach mehr oder minder umfassender kognitiver Deutung und Typisierung

¹ Das jüngste Beispiel hierfür ist die Kontroverse zwischen Zajonc (1984) und Lazarus (1984). Zur Kritik hieran siehe Plutchik (1985).

² Z. B. Ulich (1982, 21–23).

relativ ‚schwache‘ Emotionen als bewertende Stellungnahme zur Situation ausgelöst werden.

Dieser Mechanismus ist um so deutlicher erkennbar, je weniger vertraut eine Situation ist. Mit der Wiederkehr einer Situation automatisiert sich ihre Deutung und damit das Erleben der Situation. Mechanismus 2 nähert sich dann in der *Erscheinungsform* dem Mechanismus 1 an.

Ich nehme also an, daß beide Mechanismen existieren und – in Abhängigkeit vom jeweiligen Situationstyp – mit je spezifischen Anteilen an der Emotionsgenese beteiligt sind.

Das Interesse dieser Arbeit richtet sich nun aber nicht auf exzeptionelle Situationen, sondern auf solche, die den beteiligten Personen mehr oder minder vertraut sind.

„The image of the sentient actor (...) guides our eye not only to exceptional waves of emotion (...), it also leads us to notice *normal emotions* in normal office, factory, school, and home settings.“ (Hochschild 1975, 285)

Entsprechend versuche ich, die Aktualgenese von Emotionen so weit wie möglich auf der Grundlage des Mechanismus 2 zu beschreiben. Dabei muß ich zugeben, daß es Schwierigkeiten macht, zwischen seinen automatisierten Formen und dem Wirken des Mechanismus 1 im Einzelfall zu unterscheiden.

Im folgenden möchte ich meine Modellvorstellungen über den Mechanismus der Emotionsgenese in solchen normalen sozialen Situationen genauer darlegen. Die Erläuterungen folgen der nebenstehenden Abbildung.

Die Interaktionsbeteiligten konstituieren und prozessieren die *soziale Situation*, in der sie interagieren. Voraussetzung für die Prozessierung ist dabei die interaktive wie individuelle Verarbeitung der Situation, einerseits durch *Verfahren der kognitiven Verarbeitung* (Deutung, Typisierung) und andererseits durch *Verfahren der Bewertung*.

Nach den obigen Ausführungen muß klar sein, daß es sich hier um eine analytische Trennung handelt, um unterschiedliche Aspekte der Verarbeitung charakterisieren zu können. Die Unterscheidung dieser beiden Typen von Verarbeitungsverfahren impliziert weder, daß es sich dabei um getrennte, isolierbare und gegenständliche Teile des psychischen Vermögens handelt, noch, daß kognitive Verarbeitung ohne Bewertung möglich ist oder umgekehrt. Die Verarbeitungsmechanismen operieren auf dem gleichen ‚Gegenstand‘, haben aber ganz unterschiedliche Funktionen und Resultate. Beide Verfahren sind durch einen ‚starren‘ *Stellmechanismus*³ gekoppelt, wobei jeweils der dominante Verarbeitungsmechanismus den anderen mitzieht, d.h. die Resultate des anderen präformiert. Der Stell-

³ Das Zeichengerät Storchenschnabel ist vielleicht das deutlichste Beispiel für einen solchen auf starrer Kopplung beruhenden Stellmechanismus.

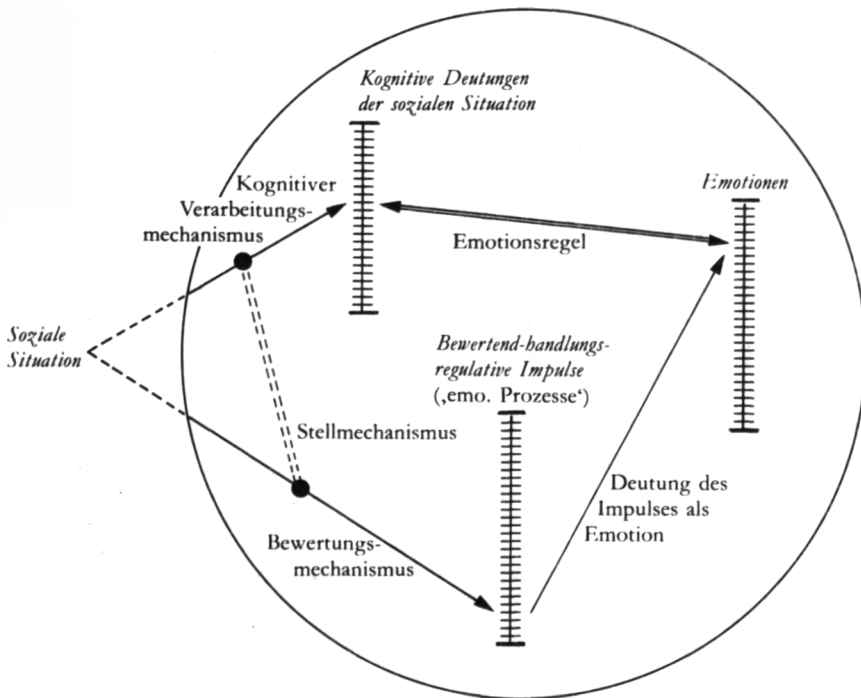


Abb.: Modellvorstellungen zur Emotionsgenese

mechanismus funktioniert in beiden Richtungen. Das jeweils dominante Verfahren stellt das nichtdominante und bestimmt so weitgehend dessen Resultate. Beide Verfahren können dominant sein⁴, bei normalen sozialen Situationen ist es aber in der Regel die kognitive Verarbeitung. Beim Zustandekommen von Dominanzwechseln spielen vielfältige Faktoren eine Rolle. Ein wichtiger ist der Handlungsbedarf. Je höher er ist, desto mehr tritt das Bewertungsverfahren als Verarbeitungs- bzw. Bewältigungsmechanismus in den Vordergrund. Das Bild des Stellmechanismus dient vor allem zur Verdeutlichung der Vorstellung, daß es sich um ein interdependentes, aber *nichtzeitliches* Bedingungsverhältnis handelt. Weder geht die

⁴ Ist der Bewertungsmechanismus dominant, so entsteht ein Bild, das dem oben beschriebenen Mechanismus 1 sehr ähnlich ist. Die bewertend-handlungsregulativen Impulse und die von ihnen präformierten Handlungen dominieren die Szene, ohne daß Resultate der kognitiven Verarbeitung wesentlich Einfluß auf die Handlungen nehmen. Der Unterschied besteht aber darin, daß diese kognitiven Resultate zwangsläufig *auch* existieren (sie können später wieder mehr Einfluß auf die Handlungen gewinnen) und daß diese Form von Verarbeitung als Spezialfall eines komplexeren Mechanismus konzipiert ist, also nicht als ein (gänzlich kognitionsloser) Mechanismus sui generis aufzufassen ist.

kognitive Verarbeitung der Bewertung zeitlich voraus noch umgekehrt.⁵ Ein solches Konzept führt, wenn es sich präzisieren läßt, aus dem Abfolgeproblem heraus.

Resultat der kognitiven Verarbeitung sind u. a. *kognitive Deutungen* und eine *Typisierung* der Situation. Resultat der bewertenden Verarbeitung sind *bewertend-handlungsregulative Impulse*. Mit ‚bewertend-handlungsregulative Impulse‘ ist genau das gemeint, was Lantermann (1983) als ‚emotionale Prozesse‘ oder ‚Emotionen‘ (im Gegensatz zu ‚Gefühlen‘) bezeichnet.⁶

Resultate des Bewertungsmechanismus sind damit nicht unmittelbar (in sozialen Kategorien gedeutete) Emotionen. Dies ist ein relevantes und produktives Spezifikum des Lantermannschen Modells. Die Impulse sind zunächst Faktoren, die ihre Funktion im Rahmen der individuellen Handlungsregulationen haben. Sie erfüllen diese Funktion, auch wenn sie nicht bewußt sind und auch wenn sie nicht als Gefühle sozial gedeutet sind.

„Dem lag die Absicht zugrunde, möglichst scharf konzeptuell zwischen „Emotion“ und „Gefühl“ zu trennen. Die bisher diskutierten Formen und Funktionen emotionaler Prozesse sind nicht an ihre Bewußtwerdung als ein bestimmtes Gefühl gebunden; selbst wenn sie vom Handelnden kogniziert werden, muß dieser sie nicht notwendigerweise als „Gefühl“ identifizieren. Er mag sich zu bestimmten Aktivitäten gedrängt sehen, sich erregt fühlen, erleben, wie er überstürzt bestimmte Handlungen einleitet und ausführt (handlungsregulative Wirkung; R. F.), ohne daß er diese Beobachtungen an sich selbst als einen Gefühlszustand spezifischer Intensität und Qualität interpretiert. Dieses geschieht, so nehme ich an, nur unter ganz bestimmten Bedingungen und hat spezifische Funktionen für die Handlungsregulation, die von denen emotionaler Prozesse deutlich unterscheidbar sind.“ (Lantermann 1983, 278–279)

Die Impulse wirken handlungsorientierend, indem sie die folgenden Handlungen in eine bestimmte Richtung lenken und nach Art und Modalität präformieren.

Betrachtet man nun die Anforderungen der kognitiven Verarbeitung, so ist jede soziale Situation mindestens in dreifacher Hinsicht zu deuten und zu typisieren:

Gedeutet und typisiert werden muß die *Situation*. (Was für ein Typ von Situation liegt vor, ist es eine normale, eine neue, eine wiederkehrende, eine ungewöhnliche etc. Situation?). Sofern eine *Interaktion* stattfindet, muß sie gedeutet und typisiert werden (Ist es ein Konflikt, eine Diskussion,

⁵ „This does not mean that a person is to be thought of as analyzing his own conduct and then *concluding* that he feels angry, jealous, etc., although this can happen when, e. g., someone is debating about whether or not he really feels jealous of another person. Rather, it is to be understood *in terms of his routinely knowing* (whilst others may not) *some circumstances entitling him* (Hervorhebung R. F.) to be angry, jealous, sad or any of the affective states.“ (Coulter 1979, 126).

⁶ Lantermanns Begriffe erscheinen mir nicht glücklich, da sie alltagsweltlich immer schon im Sinne sozial gedeuteter Gefühle verstanden werden.

Zur genaueren Charakterisierung der emotionalen Prozesse cf. Lantermann (1983, 275–278).

eine Instruktion, eine Erzählung etc.?). Als drittes ist der *Interaktionspartner* als Person, in seinen Handlungen und hinsichtlich seiner Absichten etc. zu deuten und zu typisieren.

Auch solche Deutungen und Typisierungen gehen in die Handlungsregulation ein. Die tatsächlich erfolgenden Handlungen sind ein Resultat des Abgleichs der handlungsregulativen Impulse mit den Deutungen und Typisierungen.

Wie bereits beschrieben, müssen die bewertend-handlungsregulativen Impulse, sofern sich die Aufmerksamkeit auf sie richtet, ihrerseits erst gedeutet und typisiert werden, bevor sie *als Emotionen* soziale und interaktive Relevanz erlangen können. Nicht nur die kognitive Verarbeitung der sozialen Situation, sondern auch die Kategorisierung handlungsregulativer Impulse als Emotion ist also ein Deutungs- und Typisierungsprozeß.

Die Modellvorstellungen, soweit sie bis jetzt eingeführt sind, sollen an einem möglichst einfachen Beispiel verdeutlicht werden:

Ich gehe abends spazieren.

Ich stelle fest, daß seit zwei Minuten jemand hinter mir geht.

Ich deute dies als Absicht der Person — als Verfolgen —, nicht als Zufall.

Ich höre auf die Schritte, versuche zu erkennen, ob sie sich nähern, versuche aus dem Geräusch der Schritte auf Größe und Kraft der Person zu schließen.

Beschrieben werden hier Aktivitäten einer dominant kognitiven Verarbeitung, die zu einer bestimmten Deutung und Typisierung der Situation führt. Das dominante Verfahren der kognitiven Verarbeitung ‚stellt‘ die Bewertung, die sich z. T. in den Kategorien der kognitiven Verarbeitung ausdrückt (z. B. ‚verfolgen‘ statt ‚in meine Richtung gehen‘), z. T. in expliziten mentalen Bewertungen wie ‚bedrohliche oder gefährliche Situation‘.

Die Bewertungen resultieren in bewertend-handlungsregulativen Impulsen, die zusammen mit den Kognitionen dazu führen, daß ich schneller gehe, ein Umschauen vermeide, nach anderen Personen Ausschau halte, mich in Gedanken darauf vorbereite, daß ein Überfall erfolgen wird.

Richte ich nun die Aufmerksamkeit auf diese Bewertungsprozesse, bemerke ich die handlungsregulativen Impulse und ihre Resultate und deute ich dies in sozialen Kategorien des Erlebens, so kommt mir zu Bewußtsein, daß ich Angst habe oder mich fürchte.

Eine solche Ausrichtung und Deutung ist nun aber zur Bewältigung der Situation keineswegs erforderlich, so daß ich auch den Eindruck haben kann, daß ich nur das tue, was (zweckrational) erforderlich ist, und überhaupt keine Angst empfinde.

Umgekehrt kann statt der kognitiven die bewertende Verarbeitung der Situation dominant sein. Ich habe dann nicht festgestellt, daß jemand hinter mir geht, aber mir drängt sich ein unbestimmtes, ungutes ‚Gefühl‘ auf, ich habe einen vagen Eindruck, daß etwas nicht stimmt. Ich fange

an, schneller zu gehen, meine Aufmerksamkeit auf die Umgebung zu richten, mich umzuschauen. Ich entdecke eine Person hinter mir etc.

Angesichts einer Situation, wie sie in diesem Beispiel beschrieben wurde, ist nun aber jedermann und vor allem jeder Frau klar, daß man in ihr Angst hat, unabhängig davon, ob man diese Situation überhaupt schon oder gar häufig erlebt hat.

Für relevante *Typen sozialer Situationen* existieren *Emotionsregeln*, die angeben, als welche Emotionen die in ihnen auftretenden handlungsregulativen Impulse üblicherweise gedeutet werden. Sie kodifizieren, welche Emotionen diesen Situationstypen normalerweise 'entsprechen' und welche in ihnen sozial erwartbar sind. Die Emotionsregeln sind so einerseits deskriptiv, sie haben andererseits aber auch eine präskriptive Wirkung. Sie beschreiben, wie handlungsregulative Impulse in einer solchen Situation üblicherweise gedeutet werden, und das Wissen um diese Emotionsregeln strukturiert konkrete individuelle Deutungsprozesse vor.

Die Emotionsregeln stellen eine Verbindung her zwischen Situationstypen und den in ihnen üblichen und erwartbaren Emotionen. Sie kürzen sozusagen den Prozeß der Emotionsgenese ab, indem sie Situationstypen direkt mit sozial gedeuteten Emotionen vermitteln und die einzelne, individuelle Deutung von handlungsregulativen Impulsen als Emotion steuern, erleichtern, routinisieren und letztlich überflüssig machen. So erleichtern und verkürzen die Emotionsregeln die Emotionsgenese, indem mit der Deutung der Situation zugleich auch schon klar ist, wenn es sich nur um einen relevanten Situationstyp handelt, welche Emotion ihr entspricht und in ihr erwartbar ist. In diesem Sinne kanalisieren die Emotionsregeln die Emotionsgenese.

Wird die Emotionsgenese so von Emotionsregeln gesteuert, spreche ich von der *Konstitution von Emotionen*. Dies soll kennzeichnen, daß die Emotionsgenese von sozialen Konstrukten, eben den Emotionsregeln, vor- und mitbestimmt wird. Sie wird zu einem primär von sozialen Regeln bzw. Normen bestimmten Prozeß.

Die Konstitution einer Emotion ist ganz wesentlich *deutungsabhängig*. Die Deutung und Typisierung der sozialen Situation bestimmt — vermittelt über die 'passende' Emotionsregel —, welche Emotion für die Situation relevant ist und welche Emotion in ihr erlebt wird. In umgekehrter Richtung formuliert: „bestimmte Emotionen implizieren (...) eine für sie kennzeichnende kognitive Situationstypisierung“ (Brandstädter 1985, 256).

Ich möchte die Deutungsabhängigkeit des Erlebens bzw. der Emotionen wieder an einem einfachen Beispiel verdeutlichen:

Habe ich gekocht und sagt jemand nach dem Essen: *„Das war aber wirklich ausgezeichnet.“*, so hängt das Erleben, das diese Äußerung auslöst, unter anderem davon ab, wie ich diese Handlung auf dem Hintergrund von Person, Interaktion und Situation deute.

Deute ich sie als aufrichtiges Kompliment, dann werde ich mich — entsprechend der einschlägigen Emotionsregel — freuen und vielleicht auch etwas stolz sein. Dieses Erleben läßt mich vielleicht auch antworten: *„Oh, das freut mich, daß du das sagst. Ich habe mir auch besondere Mühe gegeben.“*

Deute ich die Situation hingegen als konventionelle Erfüllung von Höflichkeitspflichten, so wird dies kein deutliches Erleben auslösen. Vielleicht wird es mich sogar ein wenig ärgern, daß es nicht mehr ist. Antworten werde ich: *„Danke.“*

Bis zu diesem Punkt wurden die Deutungsleistungen individuell erbracht. Entnimmt der Interaktionspartner meiner Reaktion, daß ich seine Absichten und Handlungen mißdeutet habe, so kann jetzt ein interaktiver Prozeß der Aushandlung der Situationsdeutung beginnen. Beispielsweise: *„Nein, wirklich, das sage ich nicht nur so. Es war wirklich ausgezeichnet. Einen so tollen Gemüseauflauf habe ich lange nicht gegessen.“* Etc.

Diskursive Relativierungen vorgängiger Deutungen relativieren auch das Erleben. Verändert diese Aushandlung meine Deutung, so freue ich mich dann doch noch etwas, aber ein Wermutstropfen Ärger bleibt, weil ich denke, daß es Gründe geben muß, daß dies nicht von vornherein unmißverständlich ausgedrückt wurde. Überspitzt kann man formulieren, daß der Kampf um die Deutung der Situation auch ein Kampf um ihr Erleben ist.

Das Erleben ist dabei nicht nur — wie schon erwähnt — von der Deutung der Situation, der Interaktion und den beteiligten Personen abhängig, sondern speziell auch davon, was in der spezifisch gedeuteten Situation *fokussiert* wird und wessen *Perspektive* eingenommen wird.

„It seems artificial and simplistic, often, to apply only one name to what we feel. We can feel angry, guilty, disappointed, and frustrated, all with reference to the same event. (...) It means, instead, that from moment to moment we are focusing on different features of the situation.

Compound emotions are serial perceptions. (...) the multiplicity of the emotions we name results from this movement of focus.“ (Hochschild 1983 a, 224)

Wenn Boris Becker verliert, so mag mich dies ärgern, wenn ich — wie bewußt auch immer — seine Perspektive übernehme, es freut mich, wenn ich die Perspektive von Mats Wilander einnehme und denke, daß er das bessere Tennis spielt.

Um es noch einmal zusammenzufassen: Die Konstitution einer Emotion als sozialer Prozeß besteht also einerseits in der Deutung und Typisierung einer sozialen Situation und andererseits in der ‚Anwendung‘ einer entsprechenden Emotionsregel. Was unter Emotionsregeln genauer zu verstehen ist, wird im nächsten Abschnitt behandelt.

Ich möchte noch einmal zurückkommen auf den Prozeß, in dem die bewertend-handlungsregulativen Impulse bzw. emotionalen Prozesse als Emotionen gedeutet und typisiert werden, weil an dieser Modellkomponente die soziale Verfaßtheit der Emotionen besonders deutlich wird.

Der angesprochene Deutungsprozeß kann individuell oder interaktiv vollzogen werden. In seinem Verlauf werden idiosynkratische, situativ-singuläre Prozesse unter verallgemeinerte soziale Typen und Kategorien von Erleben und Emotion subsumiert. Sie werden damit in gewisser Weise auch erst für uns selbst faßbar, und vor allen Dingen ist dies die Voraussetzung dafür, daß sie *sozial und interaktiv* behandelbar werden.

Der *Emotionswortschatz* und – weiter gefaßt – das *Lexikon der Erlebensbegriffe* spiegeln diese verallgemeinerten sozialen Typen und Kategorien von Erleben und Emotion wider, und sie stellen auch das Reservoir für entsprechende Deutungen bereit.⁷ Das Lexikon der Erlebensbegriffe läßt sich auffassen als ein *vernetztes System sozialer Deutungsformen* für Erleben.⁸

„Only as emotions are presented through some symbol system do they become communicable and hence social.“ (Duncan (1953, 13) zitiert nach Gordon (1981, 583))

Die Existenz dieser Deutungsformen trägt aber auch dazu bei, daß Emotionen zu eigenständigen Entitäten verdinglicht werden. Sie birgt die Gefahr, Emotionen nicht als Resultate eines Typisierungsprozesses zu verstehen, der zu dem Zweck erfolgt, *sozialen Umgang* und *Verständigung* zu ermöglichen und bei dem *deshalb* Subsumtionen unter verallgemeinerte Kategorien vorgenommen werden, sondern diese verallgemeinerten sozialen Kategorien – eben die Emotionen – als jeweils spezifische psychische Vermögen mißzuverstehen.

„Use of its name in conversation reifies a sentiment in the learner's understanding.
(...)“

Sensations and gestures that cannot be organized around a name remain diffuse and socially insignificant.“ (Gordon 1981, 583)

Die Funktion der Erlebensbegriffe für den sozialen Prozeß beschreibt Lantermann (1983, 280) folgendermaßen:

„In Gefühlsbegriffen werden Erfahrungen über emotionale Prozesse, über die Aufforderungsstruktur von Situationen, über Erfolge und Mißerfolge eigener Handlungen, über Handlungsbewertungen in einen Sinnzusammenhang gebracht und semantisch organisiert.“

⁷ „Words, which are ways of categorizing experience, are typically more effective at portraying the general rather than specific aspects of feeling; putting a feeling into words transforms it in part into the more general class of which it is an instance. For example, words like sad, afraid, and happy may capture what is general about a feeling, what different experiences of it have in common, but the nuances of how one feels at a particular moment may be lost. The verbal message, in other words, is at best a generalized approximation of the model's feeling. And this generalized approximation is the total input available to the observer.“ (Hoffman 1984, 119)

Cf. auch Collingwood (1938, 112–113).

⁸ „The emotion lexicon represents a native analysis of the affective domain.“ (Irvine 1982, 32). Mehr sprachwissenschaftliche Aspekte des Lexikons der Erlebensbegriffe werden im Abschnitt 4.1.1.2 behandelt.

Lantermann (1983, 279) bezeichnet deshalb auch „Gefühle als semantisch organisierte Erfahrungen“.

„Auch wenn sie als Gefühle bewußt sind, bleiben die orientierenden Funktionen emotionaler Prozesse weiterhin wirksam; diese emotional bedingten Orientierungen werden durch die Aktivierung eines Gefühlsschemas allerdings „semantisch kanalisiert“, und das heißt: in konstruktiver Weise in einen sozialen Kontext eingebettet. (...) Der Erwerb von Sprache, so auch eines Gefühlsschemas, ist an soziale Kommunikation gebunden; damit stellen die Komponenten eines Gefühls sozial vermittelte Erfahrungen dar.“ (Lantermann 1983, 280)

Der Prozeß der Deutung der eigenen Emotionen wird in der Literatur häufig mit dem Begriff ‚labeling‘ angesprochen.⁹ Eine solche Konzeption ist aber zumindest mißverständlich, weil sie die Auffassung nahelegt, daß für eine Entität lediglich das passende Etikett herausgesucht werden muß. Dies verfehlt aber den konstruktiven, dynamischen und aushandelnden Charakter der Deutung.¹⁰

In der Sozialisation wird gelernt, wie handlungsregulative Impulse als Emotionen zu deuten und zu typisieren sind. Dabei werden die Heranwachsenden zugleich in das für eine bestimmte Kultur relevante System von Erlebensformen und Emotionen, das sich im Erlebenswortschatz widerspiegelt, einsozialisiert.

„Emotionale Prozesse und deren Deutungen im Handlungskontext als bestimmte *Gefühle* werden in der individuellen Lerngeschichte mehr oder weniger stabil aneinandergekoppelt.“ (Lantermann 1983, 280–281)

Dieser Lernprozeß kann Störungen unterliegen, die bis zur Alexithymie reichen. Dabei handelt es sich um die mehr oder minder stark ausgeprägte Unfähigkeit, handlungsregulative Impulse *in der sozial üblichen Weise* als Gefühle zu deuten und zu typisieren, was zur Konsequenz hat, daß keine oder nur vage Erlebensbegriffe verwendet werden oder daß sie nur selten und mit vom sozialen Standard abweichender Bedeutung gebraucht werden.

„However, psychotherapy clinical evidence persistently shows that individuals with certain emotional problems show a *linguistic poverty for affect* even when other language is intact. That is, their emotional language schemata are inadequate. This blocks their ability: to label and understand their emotional states; (...); and thereby disrupts communication to and influence on other people which requires accurate expression of emotional states and needs.“ (Peake/Egli 1982, 162)

Aber auch in nichtpathologischen Kontexten werden handlungsregulative Impulse keineswegs permanent als Emotionen gedeutet.¹¹ Ob und wie weit dies geschieht, hängt von einer Reihe von Bedingungen ab, von

⁹ Cf. z. B. Katz (1980).

¹⁰ Auch Averill (1981, 314) bringt diese Kritik vor.

¹¹ Es gibt eine philosophische Debatte, ob Personen eine Emotion haben können, ohne von ihr zu wissen. Cf. Fox (1973/74) und Mullane (1975/76). Ferner Lyons (1980, 160):

denen Lantermann (1983, 279) einige benennt. Zentrale Bedingung ist, daß eine solche Deutung im sozialen Kontext *funktional* ist, oder anders formuliert: daß die Zwecke der Interaktion sie erfordern. Die Deutung der Gefühle erfolgt also nicht um ihrer selbst willen, sondern in Hinblick auf soziale Zwecke.

In spezifischen Kontexten ist eine solche Deutung geradezu dysfunktional. Dies ist z. B. in Situationen der Fall, die ein schnelles Handeln erfordern. Hier ist es sinnvoll, den handlungsregulativen Impulsen ‚ihren Lauf zu lassen‘, ohne sie zusätzlich als Gefühle zu deuten. Da dies häufig in Ausnahmesituationen der Fall ist, werden auf diesem Hintergrund Berichte von Personen verständlich, die besagen, daß sie einfach nur das getan hätten, was ihnen in den Sinn kam, und daß sie in der Situation überhaupt keine Gefühle empfunden hätten. Emotionen stellen sich dann erst ein, wenn die Situation nachträglich auf der Grundlage von Emotionsregeln beurteilt wird.

Andererseits besitzt aber auch die Gefühlsdeutung, wenn sie vorgenommen wird, eine *zusätzliche* handlungsregulative Kraft.

„Stellt der Akteur in einer Situation fest, daß er seinen Blick nicht von einer bestimmten Person abwenden kann (d. h. nimmt er an sich bestimmte Aktivitäten wahr, zu denen er sich gedrängt sieht, also Aktivitäten auf der Grundlage emotionaler Regulation), und wird das Gefühlsschema „Eifersucht“ aktiviert, dann interpretiert der Handelnde sein Verhalten eventuell als mißtrauisches Beäugen seines Rivalen. Die Thematisierung einer anderen Person als „Rivale“ setzt jedoch voraus, daß der Akteur die soziale Beziehungskonstellation zwischen zumindest drei Personen (dem Rivalen, der Frau und sich selbst) erkennt, also die soziale Bedeutung des Transaktionszustandes erfaßt hat. Eine Aktivierung von Gefühlen hat so allgemein die Funktion einer stärkeren Einbeziehung von sozialen Bedeutungen einer Transaktion in die Regulationsaktivitäten.“ (Lantermann 1983, 281)

Der Deutungs- und Typisierungsprozeß bei der Transformation von situativ-singulären handlungsregulativen Impulsen in sozial typisiertes Erleben kann als ein mehrstufiger Prozeß aufgefaßt werden, der in Abhängigkeit von verschiedenen Zwecken zu *unterschiedlichen Niveaus* der Deutungs- oder Analysetiefe vorangetrieben werden kann. Für manche Zwecke

„There is no problem about using the statement ‚You love her‘ as a report of an emotion if one remembers that it is possible for a person to have an emotion, to be in the grip of an emotion, but not realise it (...).“

Im Rahmen der hier vorgestellten Modellannahmen löst sich dieses Problem mühelos: Die Person selbst hat keine Emotion, weil sie die entsprechenden handlungsregulativen Impulse nicht als Emotion deutet. Im Gegensatz hierzu kann aber eine andere Person aus ihrer Beobachterperspektive eine Emotionsdeutung vornehmen. Und sie kann ferner vermuten und unterstellen, daß die erste Person diese Emotion haben *mußte*, wenn sie eine Emotionsdeutung vornähme.

Die Formulierung „the person in the emotional state was unaware that he was in it“ (Lyons 1980, 160) läßt sich dann als unzulässige Vermischung von Agenten- und Beobachterperspektive aufklären.

reicht eine Typisierung des Erlebens in der Dimension ‚positiv – negativ‘, in anderen Kontexten müssen differentielle Emotionen unterschieden werden, weitere Kontexte (z. B. Therapie) verlangen noch differenziertere Typisierungen. Je weiter und tiefer die Analyse vorangetrieben wird, desto komplexer und differenzierter stellt sich das Erleben dar, bis zu dem Punkt, wo die ‚platten‘ Emotionsnamen nicht mehr ausreichen. Das Erleben kann nicht mehr mit emotionsbenennenden Begriffen, sondern nur noch durch komplexe Emotionsbeschreibungen (häufig auf höchst metaphorische Art) thematisiert werden.

Die Deutung und Typisierung kann natürlich auch *interaktiv* verlaufen: z. B. A: *„Ich bin irre wütend auf Georg.“* B: *„Bist du wirklich nur wütend auf Georg? Spielt da nicht auch Eifersucht eine Rolle?“* Bei solchen interaktiven Deutungen können vorgängige Emotionsdeutungen hinterfragt¹² und/oder neue Typisierungen gemeinsam ausgehandelt werden, wobei kulissenartig immer neue Emotionen in den Blick kommen können.

Ferner kann ein zunächst ‚diffuses‘ Gefühl durch eine deutende Analyse der Situation, mag sie individuell oder interaktiv vorgenommen werden, präzisiert, sozusagen auf den Begriff gebracht werden. In diesem Zusammenhang sind auch spätere Reinterpretationen eines Gefühls zu erwähnen (*„Ich war wohl gar nicht wirklich wütend.“*): „one may later reinterpret the same mood to be different than originally understood.“ (Denzin 1980, 256).

Als letztes möchte ich den Aspekt der *Routinisierung und Automatisierung* von Deutungen und Typisierungen ansprechen. Dies betrifft sowohl die Deutungen der Situation wie die Deutung der handlungsregulativen Impulse als Emotionen. Entsprechende Deutungen und Typisierungen erfolgen um so routinierter und sind um so automatisierter, je vertrauter eine soziale Situation für eine Person ist.

Das oben diskutierte Beispiel einer Einladung zum Essen behandelt eine normale soziale Situation, die jeder von uns wiederholt erlebt hat. Die Emotionen schlagen keine großen Wellen, aber dennoch beeinflussen sie den weiteren Interaktionsverlauf. Die Wiederholung solcher Situationen führt dazu, daß die Deutungsmöglichkeiten klar sind, und die Deutungen erfolgen weitgehend routinisiert und automatisiert. Über Emotionsregeln steuern sie das Erleben. Es tritt kaum ins Bewußtsein, daß hier gedeutet wird und Entscheidungen getroffen werden, und auch, daß Emotionen in dieser Situation eine interaktionsstrukturierende Rolle spielen, wird, weil sie so normal und schwach sind, kaum wahrgenommen. Es ist der glatte Fluß der alltäglichen Selbstverständlichkeit.

Diese Prozesse sind deutlicher, wenn Situationen ungewöhnlicher sind, z. B. wenn ein Fremder in der Kneipe plötzlich anfängt, aus meinem

¹² Für einige Beispiele aus dem psychoanalytischen Bereich cf. Schafer (1982, 100–103).

Bierglas zu trinken. Hier muß eine Deutung der Situation und damit auch ihr Erleben in der Regel erst individuell oder interaktiv erarbeitet werden. Situationen dieser Art sind deshalb besonders geeignet, um Prozesse der Emotionsgenese und -konstitution zu untersuchen. An ihnen wird deutlich, daß Emotionsgenese und -konstitution eine *aktive Leistung*, eine *Tätigkeit* der Person sind. Die Routinisierung und Automatisierung dieser Handlungen verdeckt dies und läßt diese Prozesse als subjektunabhängig – eben als Widerfahrnis – erscheinen.

Die Deutungsprozesse, um die es hier geht, möglicherweise aber auch alle Deutungsprozesse, haben einen *typisierenden Charakter*. Singuläre Situationen, Interaktionen und Personen einerseits und handlungsregulative Impulse andererseits werden auf vorverständliche Typen abgebildet. Warum Deutungsprozesse überwiegend Typisierungen sind, liegt auf der Hand: Typisierungen entlasten, sie reduzieren in enormer Weise Komplexität und schaffen damit den Anschluß an vorstrukturierte Handlungsschemata oder Routinen, die für allgemeine Typen von Zwecken vorgesehen sind. Nichts braucht der Interagierende (und die interaktionistische Theorie) dringender als diesen Mechanismus der Komplexitätsreduktion. Jeden Einzelfall in seiner Individualität und Singularität auszudeuten, ließe jede Interaktion sofort unter ihrer Komplexität zusammenbrechen.

Typisierung hat Typen zur Grundlage, und Typen, die einem Oberbegriff zugeordnet sind, bilden eine *Typologie*. Einfache Typologien sind dichotomisch, entwickelte hierarchisch verzweigend organisiert.

In unserem Zusammenhang geht es zunächst um alltagsweltliche Typen und Typologien. Sie sind ein Teil der Verallgemeinerungen im Alltagswissen. Wie diese Typologien (in den Köpfen der Interagierenden) aussehen, ist eine empirische Frage. Diese in der Ontogenese aufgebauten Typologien bilden die Grundlage für konkrete Typisierungen, die mit Hilfe spezifischer Verfahren realisiert werden. Die Typologien sind kein starres Gerüst, sondern sie verändern sich mit den Anforderungen, die ständig neue Deutungsprozesse stellen.

Was ich mit diesen Überlegungen zur Emotionsgenese und -konstitution zeigen wollte, ist, daß Emotionen in normalen sozialen Situationen keine naturhaften Reflexe sind. Welche Emotionen ich in einer Situation empfinde, ist wesentlich davon abhängig, wie ich die Situation, die Interaktion, die anderen Personen und letztlich auch das eigene Erleben deute und typisiere. Emotionen sind dabei sowohl sozial strukturiert wie sozial zweckvoll.

3.4 Regeln der Emotionalität und Regulation von Emotionen

Es ist eine geläufige alltagsweltliche Vorstellung, daß Gefühle unser ur-eigenster Besitz sind, daß sie etwas ganz Individuelles sind und auch daß für jeden nur in Grenzen vorhersehbar ist, wie er oder sie sich in bestimm-

ten Situationen fühlen wird. Dies sind Elemente der Komponente (2) der alltagsweltlichen Konzeptualisierung: ‚Gefühle sind etwas Privates.‘

In diesem Abschnitt werde ich mich bemühen zu zeigen, daß auch dies nur eine Seite der Medaille ist. Wie schon bei der Emotionsgenese, möchte ich verdeutlichen, daß die Tatsache, wie wir in bestimmten Situationen fühlen und welche Emotionen wir manifestieren, ein sehr viel stärker *sozial geprägtes* Phänomen ist, als unser alltagsweltliches Verständnis es uns zunächst glauben macht.

Hierfür sind zwei Konzepte von besonderer Bedeutung: das Konzept der *Gefühlsregeln* und eng verknüpft damit das Konzept der *Emotionsregulation*. Beide belegen unmittelbar den sozialen Einfluß auf das emotionale Geschehen, und beide strukturieren ganz wesentlich den emotionalen Austausch in der Interaktion.

3.4.1 Regeln der Emotionalität

Zunächst zu den Gefühlsregeln.¹ Ich unterscheide vier verschiedene Typen, die das emotionale Geschehen auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Bereichen regeln: *Emotionsregeln*, *Manifestationsregeln*, *Korrespondenzregeln* und *Kodierungsregeln*.

Allgemein gesprochen stellen die Regeln der Emotionalität spezifische Verbindungen dar zwischen unserem Wissen über Typen sozialer Situationen auf der einen Seite und Typen von Emotionen und Manifestationsmöglichkeiten auf der anderen Seite.

Im folgenden sollen nun die vier Regeltypen einzeln vorgestellt werden.

(1) *Emotionsregeln* (= *feeling rules*)

Die Emotionsregeln wurden schon im Zusammenhang mit der Emotionskonstitution erwähnt. Sie kürzen den Prozeß der Emotionsgenese ab, indem sie relevante Typen sozialer Situationen direkt in Beziehung setzen mit bestimmten sozialen Emotionskategorien, die diesen Situationen normalerweise ‚entsprechen‘, d. h. in ihnen sozial erwartbar sind.

Diese Regeln kodifizieren also, welches Gefühl (und in welcher Intensität) für einen bestimmten Situationstyp – aus der Sicht der betroffenen

¹ Ich verwende die Begriffe ‚Gefühlsregeln‘ und ‚Regeln der Emotionalität‘ *zusammenfassend* für die vier im folgenden benannten Typen. In Kontexten, in denen ersichtlich ist, welcher Typ behandelt wird, verwende ich den Begriff ‚Gefühlsregel‘ auch zur Bezeichnung des betreffenden Untertyps.

Statt von Regeln könnte man ebensogut von Normen oder Konventionen sprechen. Eine entsprechende Differenzierung ist in diesem Kontext theoretisch irrelevant. Ich verwende den Begriff ‚Regel‘, weil Ekman/Friesen (1969) und Hochschild (1979) für die betreffenden Sachverhalte den Begriff ‚rule‘ eingeführt haben und weil er m. E. den Aspekt der direkten Verbindlichkeit und der verhaltenssteuernden Wirkung für individuelles Handeln und Interaktion am deutlichsten betont. Cf. für einen kurzen Überblick den Abschnitt ‚Soziale Normen für Emotionen‘ in Asendorpf (1983, 267–269).

Person — angemessen und — aus der Sicht anderer Beteiligter — sozial erwartbar ist.

„There seem to be relatively clear cultural expectations as to how appropriate particular emotions and particular intensities of emotion are in particular situations“ (Scherer/Summerfield/Wallbott 1983, 360–361)

„Types of situation are paradigmatically linked to the emotions they afford *by convention*. The link is neither deterministic nor biological, but socio-cultural.“ (Coulter 1979, 133)

„The social guidelines that direct how we want to try to feel may be describable as a set of socially shared, albeit often latent (not thought about unless probed at), rules.“ (Hochschild 1979, 563)

Die *allgemeine Form* dieser Regeln läßt sich angeben als:

Wenn eine Situation gedeutet wird als vom Typ X,
ist es angemessen und wird sozial erwartet,
ein emotionales Erleben vom Typ Y zu haben.

Um Emotionsregeln an einem Beispiel zu verdeutlichen: Stellt etwas einen unwiederbringlichen Verlust dar (wird eine Situation so gedeutet), dann ist es angemessen und wird sozial erwartet, traurig zu sein. Befinde ich mich in einer entsprechenden Situation, erwarte ich, diese Emotion zu fühlen, und der Interaktionspartner unterstellt mir auf der Grundlage dieser Emotionsregel dieses Gefühl und deutet mein Verhalten in diese Richtung.

Diese Regeln werden in der Literatur unter dem Begriff ‚feeling rules‘ diskutiert. Das entsprechende Konzept ist vor allem von Hochschild ausgearbeitet worden.²

(2) *Manifestationsregeln (= display rules)*

Sie regeln, in welcher Situation welches Gefühl (wie intensiv) zum Ausdruck gebracht werden darf oder muß.

„Even Aristotle (...) has stated that it is very important to show appropriate emotions in an appropriate fashion in appropriate situations, if one does not want to be treated as a fool and as socially unskilled.“ (Scherer/Summerfield/Wallbott 1983, 360)

„social roles, identities, and situations all may have their associated expectations about display of affect.“ (Irvine 1982, 41)

In *allgemeiner Form* lauten sie:

Wenn eine Situation gedeutet wird als von Typ X,
ist es angemessen und wird sozial erwartet,
Manifestationen des Typs Y in interaktionsrelevanter Weise zu zeigen.

Ein Beispiel: Der Hund eines Jungen ist überfahren worden. Der Junge weint. Die Äußerung *„Ein Mann weint doch deswegen nicht.“* tastet wohl nicht

² Cf. Hochschild (1975, 288–292), (1979, 563–569), (1983 a, 56–75) und (1983 b, 252–253). Hochschild (1983 a, 249–250 (Anm. 1)) gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte des Konzepts. Cf. ferner Heller (1981, 247–249).

die Emotionsregel an, daß der Junge Trauer empfinden darf, sie normiert aber die Manifestation dieses Fühlens auf der Grundlage der Manifestationsregel:

Wenn männliche Personen traurig sind,
ist es angemessen und wird sozial erwartet,
daß sie dies nicht oder nur auf andere Weise als durch Weinen manifestieren.

Für viele soziale Bereiche gelten eher Manifestations- als Emotionsregeln. Häufig ist sozialen Zwecken Genüge getan, wenn entsprechende Emotionsmanifestationen produziert werden. Es wird sozial nicht immer erwartet, daß die Emotion auch ‚wirklich‘ empfunden wird. Dabei geben die Emotionsregeln für die betreffende Situation vor, was gefühlt werden sollte und müßte, und diese Vorgaben sind maßgeblich für die entsprechenden Manifestationen, insbesondere in dem Fall, wo die Gefühle nicht ‚wirklich‘ vorliegen. An dieser Stelle wird deutlich, wie Emotions- und Manifestationsregeln miteinander vernetzt sind.

Die Manifestationsregeln werden in der Literatur³ häufig als ‚display rules‘ angesprochen, wobei nicht immer deutlich genug zwischen Manifestations- und Kodierungsregeln unterschieden wird.

(3) *Korrespondenzregeln*

Wenn ich in einer Situation meinen Interaktionspartner als spezifisch emotional deute (z. B. verzweifelt, wütend, fröhlich), kodifizieren diese Regeln, welche korrespondierenden Emotionen bzw. welche korrespondierenden Manifestationen bei mir angemessen und sozial erwartbar sind.

Wenn ich sehe, daß mein Gegenüber traurig ist, darf ich mich nicht weiter ausgelassen und fröhlich fühlen, zumindest darf ich es nicht zeigen.

Die *allgemeine Form* von Korrespondenzregeln ist:

Wenn gedeutet wird, daß der Interaktionspartner die Emotion X hat,
dann ist es angemessen und wird sozial erwartet,
daß man eine korrespondierende Emotion Y hat und/oder interaktionsrelevant manifestiert.

Die Korrespondenzregeln bilden streng genommen Teilklassen der Emotions- und der Manifestationsregeln, sie werden aber wegen ihrer Bedeutung für die Interaktion von mir gesondert aufgeführt.

Das Phänomen der Gefühlskorrespondenz und die entsprechenden Regeln werden in der Literatur im Rahmen von Konzepten wie ‚emotional reciprocity‘⁴, ‚mood-sharing‘ oder ‚mood-joining‘⁵ behandelt.

³ Cf. Ekman/Friesen (1969, 75) und Ekman (1979, 179): „We (Ekman und Friesen (...)) proposed the term ‚display rules‘ to describe social norms which specify who can show what emotion to whom, when.“

⁴ Cf. Jefferson/Lee (1981, 418–421).

⁵ Cf. Denzin (1980, 256–258).

Emotionale Korrespondenz sollte scharf unterschieden werden von emotionalen Ge-

„Through their communicative acts individuals establish a mood or emotional definition about themselves (...) which, in turn, influences the mood of the other“ (Denzin 1980, 256)

Zentrales kommunikatives Verfahren zur Manifestation von Gefühlskorrespondenz in der Interaktion ist das Anteilnahmemuster.⁶

(4) *Kodierungsregeln*

Bei den Kodierungsregeln handelt es sich um diejenigen Konventionen, die beschreiben und festlegen, welche Verhaltensweisen als Manifestation einer Emotion gelten. Sie betreffen also einerseits die Verhaltensweisen, mit denen ein Gefühl manifestiert werden kann, und andererseits die Indikatoren im Verhalten, an denen ein Gefühl beim Interaktionspartner erkannt wird. Sie können im thematischen, vokalen, mimischen, gestischen etc. Bereich liegen. Diese Konventionen lassen sich *allgemein* beschreiben als:

Wenn unter den Bedingungen $B_1 - B_n$ die Verhaltensweise X bzw. die Verhaltensweisen $X_1 - X_n$ auftreten,
dann gilt dies als Manifestation der Emotion Y .

Analytisch ist es sinnvoll, zwischen Konventionen primärer und sekundärer (indirekter) Manifestation einer Emotion zu unterscheiden.⁷

Diese vier Regeltypen, die ich zusammenfassend als Gefühlsregeln oder Regeln der Emotionalität bezeichne, bilden ein hochkomplexes *Regelsystem*. Beim System der Gefühlsregeln handelt es sich

- um ein *vernetztes* System von Regeln,
- die zu bestimmten *Regeltypen* gehören und
- die von unterschiedlichem *Allgemeinheitsgrad* sind.

Diese drei Merkmale scheinen generell komplexe Systeme sozialer Regeln auszuzeichnen, einerlei ob es sich um das System der Kommunikationsregeln⁸ oder um das der Gefühlsregeln handelt.

Angesichts der vernetzten Struktur des Regelsystems scheint es unangemessen (außer zu heuristischen Zwecken), einzelne Regeln rekonstruieren zu wollen. Allenfalls lassen sich komplexe Teilsysteme rekonstruieren. U. a. *dieser* Sachverhalt macht die Explikation und Prüfung solcher Regeln so schwierig.

genmanifestationen (dem ‚Überspringen‘ einer gleichartigen, aber entgegengesetzt gerichteten emotionalen Reaktion, cf. Abschnitt 4.1.3). Ob dies im Konzept des ‚mood-sharing‘ immer der Fall ist, ist unklar angesichts von Formulierungen wie „Mood and emotion are infectious.“ (Denzin 1980, 257).

⁶ Cf. die Abschnitte 4.1.3 und 5.1 dieser Arbeit.

⁷ Cf. Abschnitt 4.1.1.1.

⁸ Cf. Fiehler (1981).

Wie die Formulierung der verschiedenen Regeltypen in allgemeiner Form zeigt, lassen sie sich alle als *Wenn-Dann-Aussagen* beschreiben. Sie entsprechen damit der allgemeinen Struktur von Regelformulierungen.⁹ Im Wenn-Teil werden *Bedingungen* spezifiziert, unter denen die Regel gilt. In diesem Fall sind es Bedingungen über das Vorliegen spezifischer Deutungen (hinsichtlich Situationen bzw. Personen). Im Dann-Teil werden die entsprechenden *Konsequenzen* spezifiziert. Hier handelt es sich um Konsequenzen, die darin bestehen, daß man bestimmte Emotionen haben oder manifestieren soll. Die Kodierungsregeln nehmen in diesem Zusammenhang eine Sonderstellung ein.

Im Bedingungsteil spezifischer Regeln können nun unterschiedlich komplexe Konjunktionen von Bedingungen auftreten, wobei die Bedingungen auf unterschiedlichen Allgemeinheitsebenen liegen können. Im Dann-Teil kann eine Konsequenz oder eine Disjunktion von Konsequenzen auftreten. Die Konsequenzen können modal abgestuft sein (muß, kann, sollte etc.).

Unterschiedliche *Regeltypen* werden dadurch konstituiert, daß die Konsequenzteile typverschieden sind (sich z. B. auf Emotionen oder auf Manifestationen beziehen) oder daß typmäßig unterschiedliche Bedingungsteile vorliegen.

Die Regeln können auf zweierlei Weise *vernetzt* sein: zum einen dadurch, daß die Konsequenzteile (partiell) übereinstimmen. Unterschiedliche Bedingungskonstellationen führen dann zu (partiell) übereinstimmenden Konsequenzen. Zum anderen dadurch, daß die Bedingungsteile (partiell) übereinstimmen oder in einem (partiellen) Inklusionsverhältnis stehen. Bei vollständiger Übereinstimmung des Bedingungsteils und verschiedenen Konsequenzteilen handelt es sich um *konkurrierende Regeln*. Die Inklusion kann als Teilmenge oder als Spezialisierung (Bedingung mit einem geringeren Allgemeinitätsgrad) realisiert sein.

Diese abstrakten Überlegungen zur Struktur des Systems der Gefühlsregeln sollen durch die versuchsweise Formulierung einiger Regeln illustriert werden.

- (1) Wenn eine Person, die man kennt, gestorben ist,
dann ist es angemessen und wird sozial erwartet,
daß man Trauer empfindet und/oder Trauer zeigt.
- (2) Wenn eine Person, zu der man eine enge Beziehung hatte, gestorben ist,
dann ist es angemessen und wird sozial erwartet,
daß man Trauer empfindet.

⁹ Cf. Fiehler (1981, 205–210).

- (3) Wenn eine Person, die man kennt und die man haßt, gestorben ist,
dann ist es angemessen und wird sozial erwartet,
daß man Erleichterung oder Freude empfindet.
- (4) Wenn eine Person, die man kennt und von der man in erheblichem
Umfang erbt, gestorben ist,
dann ist es angemessen und wird sozial erwartet,
daß man Trauer zeigt.
- (5) Wenn eine Person, die man kennt und von der man in erheblichem
Umfang erbt, gestorben ist,
dann ist es angemessen und wird sozial erwartet,
daß man Trauer und/oder Freude empfindet.
- (6) Wenn eine Person, die man nicht kennt, gestorben ist und man mit
den Angehörigen zu tun hat,
dann ist es angemessen und wird sozial erwartet,
daß man Emotionen zeigt, die mit denen der Angehörigen korrespondieren.
- (7) Unter den gegebenen Umständen gilt das Tragen schwarzer Kleidung,
eine ernste Miene, Weinen, Kondolieren etc. als Zeigen von Trauer.

Es ist ersichtlich, daß diese Regeln in spezifischer Weise miteinander vernetzt sind, daß sie verschieden allgemein sind und daß unterschiedliche Regeltypen vorkommen. Sie exemplifizieren – sicherlich unzureichend – einen kleinen Ausschnitt aus dem in unserer Kultur geltenden System von Trauerregeln. Sie liegen dem Erleben und den Handlungen der Betroffenen zugrunde und werden durch ein Erleben und Handeln, das ihnen folgt, zugleich auch wieder bekräftigt.

Dieses Regelsystem ist nun aber keineswegs starr und unveränderlich. Es bestimmt zwar die Interaktion, es kann aber auch in der Interaktion thematisiert, problematisiert oder partiell modifiziert werden. Wird das System an einer Stelle verändert, kann diese Störung wegen der Netzstruktur weitreichende Auswirkungen haben.

Setzt man Regeln voraus, deren Bedingungen unterschiedlich spezifisch sind, so ist es möglich, daß Interaktionsbeteiligte eine Situation unterschiedlich genau bzw. tief deuten und entsprechend auf der Grundlage von allgemeineren oder spezielleren Regeln empfinden und handeln. D. h. die Bedingungskomplexe und -hierarchien werden jeweils unterschiedlich tief analysiert.

Wesentlich an der hier entwickelten Vorstellung von Gefühlsregeln ist, daß nicht nur das Ausdrucks- bzw. Manifestationsverhalten sozialen Normen und Konventionen unterliegt, sondern daß es für die *Emotionen selbst* entsprechende Regeln gibt, an denen sich Interaktionsbeteiligte orientieren

und die für spezifische Situationstypen nach Art, Intensität und Dauer¹⁰ bestimmen, welche Emotionen ihnen entsprechen.

Emotionsregeln haben – wie alle sozialen Normen – einen *deskriptiven* und einen *präskriptiven Aspekt*. Zum einen beschreiben sie, wie Personen bestimmte Situationstypen emotional erleben, zum anderen legen sie Personen nahe, wenn sie sich in Situationen eines bestimmten Typs befinden, diese auch entsprechend den Emotionsregeln zu erleben. Für das emotionale Erleben wie für das Manifestationsverhalten des Einzelnen besitzen sie also normative Kraft. Dies beinhaltet auch, daß Normverletzungen sanktioniert werden. Weichen beispielsweise die eigenen Gefühle ab von dem, was die internalisierte Emotionsregel für die betreffende Situation vorsieht, so kann dies sekundäre Emotionen wie Scham oder Schuldgefühle nach sich ziehen, weil man der Norm nicht entspricht. Diese sekundären Emotionen lassen sich dabei als eine Form der Selbstsanktionierung verstehen.

„The internalization of feeling rules is the setting down of guilt barriers around affect areas; they determine the range within which one has permission to feel something guiltlessly.“ (Hochschild 1983b, 253)

Eine Konsequenz hieraus ist, daß es sekundäre Emotionsregeln geben muß. Sie regeln, welche Emotionen bei Abweichungen von Gefühlsregeln angemessen und sozial erwartbar sind.

Der präskriptive Charakter von Emotionsregeln ist auch ein Grund dafür, daß Personen, wenn ihre Emotionen abweichen, der Tendenz nach bestrebt sind, sie in Richtung auf das in den Regeln kodifizierte Erleben und Verhalten zu verändern bzw. zu korrigieren. Damit ist die Emotionsregulation berührt.

Wie bereits erwähnt, kann das situativ-individuelle Erleben von den internalisierten Emotionsregeln *abweichen*. Hierfür lassen sich Erklärungen auf verschiedener Ebene anführen.

Zum einen ist es möglich, daß die Gefühlsdeutung der bewertend-handlungsregulativen Impulse, die in der Situation auftreten, individuell zu einem anderen Resultat führt als zu den Emotionen, die nach den einschlägigen Emotionsregeln zu erwarten sind. Dies ist dann individuelles Fühlen, wobei aber durchaus ein Bewußtsein über das Abweichen vom sozial Üblichen besteht.

Zum anderen ist es möglich, daß ein Widerspruch besteht zwischen Emotionsregeln unterschiedlicher Allgemeinheitsstufe. In vielen Fällen wird die *allgemeinste* auf die Situation zutreffende Regel als *sozial verbindlich* in Rechnung gestellt. Abweichungen ergeben sich dann, wenn die Situation individuell differenzierter gedeutet und typisiert wird und die für den

¹⁰ Hochschild (1979; 564) nennt ‚extent‘, ‚direction‘ und ‚duration‘ als Reglungsparameter von feeling rules.

spezifischeren Situationstyp geltenden Emotionsregeln ein anderes Erleben bewirken. Die für das Individuum in der betreffenden Situation geltenden Regeln (womit keineswegs individuelle Regeln gemeint sind) weichen von den allgemeineren, sozial erwarteten Regeln ab.

Ich möchte dies an einem Beispiel¹¹ verdeutlichen: Die sozial verbindliche Deutung einer Situation, in der etwas geschenkt wird, ist, daß dem Beschenkten durch den Geschenkgeber etwas Gutes getan wird. Entsprechend gilt die Emotionsregel, daß es angemessen ist und sozial erwartet wird, sich zu freuen, wenn man etwas geschenkt bekommt.

Oft löst die Situation aber keine Freude, sondern ganz anders geartete Gefühle aus. Jede/r ist schon in der Verlegenheit gewesen, dann Freude ausdrücken zu müssen, obwohl sie nicht empfunden wird. Grund für diese Differenz ist, daß die individuelle, auf die konkrete Situation bezogene Deutung von der sozial verbindlichen erheblich abweichen kann: Der Geschenkgeber tut dies vornehmlich, um sich selbst darzustellen; das Geschenk ist lieblos ausgesucht; es ist der Situation nicht angemessen; die Vorstellung, daß man im Mittelpunkt steht und gleich Dank und Freude ausdrücken muß, verdirbt die Freude. Die Deutung jeder konkreten Situation ist viel reicher und mitunter auch widersprüchlicher als die allgemeine und sozial verbindliche Typisierung. Resultat der verschiedenen Deutungen können ‚widerstreitende‘ bzw. ‚gemischte‘ Gefühle sein. Der Beschenkte muß dies aber überwiegend mit sich selbst ausmachen, weil die Deutung der Situation aus verschiedenen Gründen häufig nicht offen aushandelbar ist. Die sozial verbindliche Typisierung der Situation und entsprechend die allgemeine Emotionsregel setzen sich durch. Das individuelle Erleben auf der Grundlage differenzierterer Emotionsregeln wird als Abweichung erfahren. Dieses Dilemma wird mit der zunehmenden Ritualisierung und Kommerzialisierung des Schenkens immer offensichtlicher. Resultat ist, daß sich zunehmend die Regel durchsetzt: Wird dir etwas geschenkt, drücke Freude aus. Die Emotionsregel wird also in Richtung auf eine Manifestationsregel abgeschwächt.

Die Regeln der Emotionalität haben eine unscheinbare Existenz. Sie treten nur dann ins Bewußtsein — hierin gleichen sie anderen Normen —, wenn unsere Emotionen und Manifestationen von ihnen abweichen. Dies mag damit zu tun haben, daß die Vorstellung, Emotionen seien etwas Geregeltes, mit unserer alltagsweltlichen Konzeption von Gefühlen nicht gut verträglich ist. Im miteinander Umgehen gibt es aber eine Reihe von Indizien, die auf zugrundeliegende Gefühlsregeln und unser Wissen über sie verweisen. Solche Indizien finden sich, wenn über Emotionen argumentiert wird bzw. wenn Erlebensweisen und Manifestationen kommunikativ verhandelt werden. In diesen Zusammenhängen wird auf dem

¹¹ Für die Diskussion eines anderen Beispiels cf. Hochschild (1983 a, 59–62).

Hintergrund impliziter Gefühlsregeln argumentiert. Äußerungen wie *„Es ist völlig unbegründet, daß du jetzt Angst hast und dich fürchtest.“*¹² oder *„Freust du dich denn gar nicht über das Geschenk?“* sind nur verständlich auf dem Hintergrund von Gefühlsregeln, die spezifizieren, in welchen Typen von Situationen es angemessen ist, Angst zu haben, und in welchen Situationen man Freude zeigen muß. Hochschild (1979, 564) benennt interaktive Züge dieser Art als *„rule reminders“*.

Wir argumentieren über Gefühle in den Dimensionen *„eine Emotion ist angemessen / unangemessen“* (absolut oder hinsichtlich der Intensität), sie besteht *„zu recht / zu unrecht“*, sie ist *„begründet / unbegründet“* und *„rational / unrational“*.¹³ Solche Argumentationen sind nur verständlich auf dem Hintergrund von Vorstellungen darüber, in welchen Situationen es angemessen ist, ein bestimmtes Gefühl zu haben, eben auf dem Hintergrund von Emotionsregeln.

Implizit gehen wir also davon aus, daß es Regeln der Emotionalität gibt, auch wenn sich unser Bewußtsein — aus allerdings erklärbaren Gründen — mitunter sträubt, dies anzuerkennen.

Die Regeln der Emotionalität bilden auch die Basis für die Bearbeitung und Lösung der oben beschriebenen *Emotionsaufgaben*, die sich den Beteiligten in der Interaktion stellen. Die Typisierung der emotionalen Qualität der gegenwärtigen Situation geschieht auf der Grundlage von Emotionsregeln. Die wechselseitige Darstellung der eigenen momentanen emotionalen Befindlichkeit erfordert Kodierungsregeln und die Beachtung von Manifestationsregeln. Die wechselseitige Deutung der momentanen emotionalen Befindlichkeit hat die Beachtung von Kodierungs-, Manifestations- und Emotionsregeln zur Voraussetzung. Die Aufgaben (4) und (5) haben übergreifenden Charakter und sind nicht in dieser direkten Weise mit Gefühlsregeln verknüpft.

Das System der Gefühlsregeln unterliegt dem historischen Wandel und ist synchron sozial diversifiziert. Die Gefühlsregeln sind in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen unterschiedlich, insbesondere variieren sie mit dem Interaktionstyp. Zum Beispiel gelten für eine Fernsehdiskussion andere Regeln als für ein privates Gespräch mit Freunden. Sie variieren ferner rollen-, geschlechts-, schicht- und (sub-)kulturspezifisch.¹⁴

„The mapping of norms in different cultures for affective displays (...) in different social settings, interpersonal roles, age levels and sexes, is a central problem.“ (Ekman/Friesen 1969, 77)

¹² Es sei denn, man versteht diese Äußerung als Strategie, sich und anderen Mut zuzusprechen. Also als Versuch, in einer Situation, in der man in Übereinstimmung mit den für sie geltenden Emotionsregeln Angst empfindet, diese Angst durch *„emotion work“* umzustrukturieren, um sich so neue Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen.

¹³ Cf. Shaffer (1983, 164–165); Coulter (1979, 129).

¹⁴ Hochschild (1983 a, 74–75) betont insbesondere die Rollenspezifik der Emotionsregeln.

Die Emotionsregeln sind also keineswegs universell, auch wenn — besonders für Kodierungsregeln — immer wieder versucht worden ist, dies nachzuweisen.¹⁵ Sie sind weder für die verschiedenen Bereiche im Rahmen einer Gesellschaft einheitlich, noch sind sie es im interkulturellen Maßstab.

Diese Varianz hat zur Folge, daß in der Interaktion Personen aufeinander treffen können, die sich an unterschiedlichen Regeln orientieren. Dies ist eine Quelle für Regelmodifikationen, die dabei sowohl als Folge von Aushandlungen wie auch als Resultat von Macht und Durchsetzung eintreten können.

Interaktive Prozesse sind auch zentral für den ontogenetischen Aufbau des Systems von Gefühlsregeln. Die Gefühlsregeln werden im Rahmen der emotionalen Sozialisation interaktiv übertragen.¹⁶

Die Gefühlsregeln ihrerseits unterliegen einem prägenden Einfluß durch *gesellschaftliche Einstellungen* zu spezifischen Emotionen und Emotionalität im allgemeinen.¹⁷ Solche Emotionsbewertungen bzw. Emotionsideologien bestimmen zu einem guten Teil, welche Gefühlsregeln gelten. Insbesondere haben sie einen starken Einfluß auf die Manifestationsregeln. Viele Emotionen sind (in ihren intensiven Formen) geradezu gesellschaftlich geächtet (z. B. Neid, Habgier, Haß, Stolz), was impliziert, daß sie nicht manifestiert werden dürfen, zumindest nicht, ohne Sanktionen ausgesetzt zu sein. Mitunter nehmen diese Einstellungen bzw. Ideologien die Form emotionaler ‚Moden‘ an.

Zu vielen Emotionen und ihren Manifestationen scheinen in unserer Gesellschaft negative Einstellungen zu bestehen. Eine Erklärung hierfür ist, daß sie gesellschaftlich hoch geschätzten Werten zuwiderlaufen. Eifersucht, Verlegenheit, Ängste, Ärger, Haß, Hochmut etc. sind eben nicht mit Rationalität, Humanität, Selbstlosigkeit, Souveränität etc. zu vereinbaren. Sollen solche Werte, die häufig Bestandteil eines idealen Selbstbildes sind, realisiert werden, so müssen die negativ bewerteten Gefühle kontrolliert und verborgen werden. Sie dürfen allenfalls privat und innerlich existieren, aber nicht in öffentlich manifestierter Form. Dies ist sicher eine weitere Quelle für die Vorstellung der Privatheit von Gefühlen.

Generell kann man vielleicht sagen, daß sich in Emotionseinstellungen der kulturelle Wert widerspiegelt, den eine Gesellschaft der Emotionalität und den Emotionen beimißt. Die Einstellungen zu Emotionen und Emo-

¹⁵ Cf. für einen Überblick über die Universalitätsdiskussion Izard (1980), Boucher (1979) und Ekman (1983).

¹⁶ Cf. Plutchik (1980, 96–98); Malatesta (1982); Malatesta/Haviland (1982); Lewis/Michalson (1982a); Cole (1985).

¹⁷ Sommers (1984) z. B. untersucht Einstellungen zu Emotionen bei amerikanischen Collegestudenten.

tionalität variieren wiederum interkulturell und zwischen Subkulturen¹⁸ im Rahmen einer Gesellschaft.

Es gibt zahllose weitere Faktoren, die die konkrete Ausgestaltung der Gefühlsregeln (mit-)bestimmen, die die je konkrete Form von Gefühlsregeln festlegen, die in einer bestimmten Gruppe in einer bestimmten Gesellschaft für einen bestimmten Zeitraum gelten. Sie können und sollen aber nicht im einzelnen behandelt werden.

Die übergreifende soziale Funktion des Systems der Gefühlsregeln besteht darin, auch den emotionalen Bereich sozial erwartbar zu strukturieren und so einen sozial verbindlichen Orientierungsrahmen abzustecken. Wie soziale Normen generell, schaffen sie ein Mindestmaß an Gleichförmigkeit, Übereinstimmung und sozialer Erwartbarkeit, was unumgängliche Voraussetzungen für sozialen Verkehr und Gemeinschaftlichkeit sind. Insbesondere befördern die Gefühlsregeln dadurch, daß Personen angesichts der gleichen Situation annähernd das gleiche empfinden und sie sich dies auch wechselseitig mitteilen, soziale Solidarität.

„An individual (...) if he is strongly attached to the society of which he is a member, feels that he is morally held to be participating in its sorrows and joys; not to be interested in them would be equivalent to breaking the bonds uniting him to the group; it would be renouncing all desire for it and contradicting himself.“ (Durkheim 1965, 446)

3.4.2 Emotionsregulation

Emotionsregulation und Regeln der Emotionalität sind die zwei Seiten einer Medaille. Wenn es Gefühlsregeln gibt, dann gibt es in dem Maße auch Emotionsregulation, wie es von den Regeln abweichende, eben unangemessene und sozial unerwartete Gefühle gibt.

Bei der Emotionsregulation sind zwei charakteristisch unterschiedliche *Perspektiven* zu beachten. Die erste Sichtweise geht davon aus, daß (aus welchen Gründen auch immer) ein *Gefühl* vorhanden ist, das, weil es unangemessen ist, reguliert werden muß (Regulation 1). In dieser Perspektive setzt Regulation ein Gefühl voraus, das zu regulieren ist. Regulation erfolgt hier reagierend.¹⁹

Für die zweite Perspektive steht die *soziale Situation* mit ihren in Form von Gefühlsregeln festliegenden emotionalen Erfordernissen im Vorder-

¹⁸ In einigen Subkulturen dieser Gesellschaft wurden und werden Emotionen und ihre Manifestation weitaus positiver bewertet als im gesellschaftlichen Durchschnitt, bis hin zu der Position, daß sie eine letzte und nicht hinterfragbare Instanz (im Scherz gesagt: eine *ultima ratio*) darstellen. ‚Null-Bock‘ und ‚Mein Bauch‘ zum Beispiel sind solche Instanzen, die nicht diskutierbar sind und die – als Argument eingesetzt – alle anderen sozialen Anforderungen und Verpflichtungen aus dem Feld schlagen.

¹⁹ Prototypisch vertreten Ekman/Friesen (1969) diese Perspektive. Ihre ‚display rules‘ entsprechen dabei verschiedenen Formen der Regulation einer vorhandenen Emotion.

grund. Regulation bedeutet hier den Prozeß, in dem — ausgehend von einer individuellen Emotionslage — diesen Erfordernissen entsprochen wird (Regulation 2). Sie setzt dabei nicht notwendig eine vorliegende Emotion voraus. Regulation erfolgt hier nicht nur reagierend, sie kann auch antizipatorisch erfolgen.

Beide Perspektiven schließen sich nicht aus. Regulation 2 umfaßt Regulation 1, sie behandelt aber auch Fälle von Regulation, die nicht die Existenz einer Emotion voraussetzen. Sie unterscheiden sich durch das, was fokussiert wird: ein *vorhandenes Gefühl* vs. die *emotionalen Erfordernisse einer sozialen Situation*. Entsprechend unterschiedlich sind die Regulationsformen, die dominant ins Blickfeld kommen. Bei der Regulation 1 ist es die Unterdrückung oder Transformation eines Gefühls bzw. seiner Manifestationen, bei der Regulation 2 die Evozierung von Manifestationen eines Gefühls bzw. des Gefühls selbst.

Das mit dem Begriff Emotionsregulation angesprochene Phänomen wird in der Literatur nicht nur aus unterschiedlichen Perspektiven, sondern auch unter den unterschiedlichsten Begriffen behandelt: z. B. emotion control, emotion work, emotion management, coping. Ich verwende den Begriff Emotionsregulation übergreifend für alle Formen einer individuellen oder interaktiven Abstimmung von emotionalen Erfordernissen einer sozialen Situation und individuellen Emotionen und Emotionsmanifestationen. Emotionsregulation ist dabei als spezielle Form im Rahmen der umfänglichen Prozesse der Selbstregulation zu verstehen.²⁰

Regulation hat ein doppeltes *Monitoring* zur Voraussetzung. Einerseits muß ständig die soziale Situation auf die für sie geltenden Emotionsregeln und sich daraus ableitende emotionale Anforderungen hin überprüft werden, andererseits müssen die individuellen Manifestationen und Emotionen in der Situation registriert werden.²¹ Werden die Resultate dieses doppelten Monitorings abgeglichen, so ergibt sich daraus ein Wissen, ob das eigene Erleben und die Emotionsmanifestationen nach Art und Intensität der Situation entsprechen oder nicht, wobei Entsprechung ein graduelles Maß ist. Ein solches Wissen ist Voraussetzung für Prozesse der Emotionsregulation. Liegt eine Abweichung vor und erfolgt Emotionsregulation, so ist diese — in der Regel — darauf gerichtet, daß die individuellen Emotionen und Manifestationen den für die Situation geltenden Gefühlsregeln angepaßt werden. D. h. es erfolgt eine *aktive Veränderung* in Hinblick auf die Vorgabe der Gefühlsregeln. Im Kontext der Emotionsregulation wird der präskriptive Charakter der Gefühlsregeln wirksam.

²⁰ Cf. Blankstein/Polivy (1982).

²¹ Cf. Snyder (1974). Sein Konzept des 'monitoring' umfaßt allerdings sowohl Registrierung wie Regulation (self-observation and self-control).

„Feeling rules are what guide emotion work by establishing the sense of entitlement or obligation that governs emotional exchanges.“ (Hochschild 1983 a, 56)

Weder *muß* noch *kann* immer Emotionsregulation erfolgen, wenn eine Differenz festgestellt wird. Versuche der Emotionsregulation brauchen auch keineswegs immer *erfolgreich* zu sein. Dies soll mit aller Deutlichkeit festgehalten werden, damit nicht der Eindruck entsteht, daß eine interaktive Konzeptualisierung von Emotionen deren uneingeschränkte Formbarkeit impliziert. Sie postuliert allerdings mehr Formbarkeit – sowohl der Manifestationen wie der Emotionen selbst –, als es dem Alltagsverständnis nach möglich scheint.

Ergibt das Monitoring eine Diskrepanz, so bestehen für die Regulation im Grundsatz zwei Möglichkeiten: Die Person hält die Situationsdeutung samt den entsprechenden Gefühlsregeln fest und verändert ihre Manifestationen und/oder Emotionen entsprechend. Dies ist Emotionsregulation im engeren Sinne. Oder sie hält an ihren Emotionen fest und versucht die Situationsdeutung so zu verändern, daß die der neuen Deutung entsprechenden Gefühlsregeln ihr Erleben abdecken bzw. legitimieren.

Ein Beispiel: Vordrängeln an einer Verkaufstheke ist für mich eine neuralgische Situation, die mich über das sozial erwartbare Maß hinaus wütend macht. Die Intensität der Wut kann ich zu legitimieren versuchen, indem ich – entweder für mich oder interaktiv – argumentiere, daß diese Situation nicht so trivial ist, wie sie scheint, daß nämlich die gesellschaftliche Ordnung zusammenbricht, wenn alle so handeln, und daß man schon den Anfängen energisch wehren muß etc.

Beide Möglichkeiten der Regulation halten jeweils einen Pol konstant und verändern nur den anderen. Sie stellen damit Extremfälle dar. Empirisch relevanter dürften die Fälle sein, in denen beide Pole verändert werden, bis hin zu dem Fall, daß sich Emotionsregulation und Regulation der Situationsdeutung in der Mitte treffen.

Manifestationsregulation und *Emotionsregulation* unterscheiden sich dadurch, ob primär das Manifestationsverhalten oder primär die Emotion selbst reguliert werden. Manifestationsregulation besteht darin, daß entweder ein nicht existentes Erleben manifestiert oder ein existierendes Erleben reguliert manifestiert wird. Manifestationsregulation wird auch als ‚expression work‘²² oder als ‚expression management‘²³ bezeichnet.

Im Gegensatz dazu bezieht sich Emotionsregulation oder ‚emotion work‘²⁴ auf eine Veränderung der Gefühle selbst. Das Konzept der ‚emo-

²² Z. B. Hochschild (1975, 290).

²³ Z. B. Gordon (1981, 586).

²⁴ Bedeutungsgleich werden in der Literatur die Begriffe ‚emotion management‘, ‚feeling management‘ und ‚deep acting‘ verwendet.

tion work' ist vor allem von Hochschild (1975, 1979, 1983 a, 1983 b) in großer Detailliertheit und Plausibilität ausgearbeitet worden.

„By „emotion work“ I refer to the act of trying to change in degree or quality an emotion or feeling.“ (Hochschild 1979, 561)

„Feeling-work is not simply the governance of expression, but of feeling itself.“ (Hochschild 1983 a, 253)

Ausführlicher wird dieser Gedanke von Lazarus (1977, 152) formuliert:

„In speaking of the self-regulation of emotion, I have actually meant control not only over the overt behavior that can be associated with an emotion (...), but of the entire organized state that is subsumed under the emotion construct. (...) intrapsychic forms of coping such as detachment, denial, etc., are also capable of (...) changing the emotion itself, including its subjective affect and the bodily states which are a normal feature of it.“

Zu ergänzen bleibt, daß eine gelungene Emotionsregulation die Manifestationsregulation weitgehend erübrigt. Die regulierte Emotion impliziert adäquate Manifestationen.

„emotion work can be done by the self upon the self, by the self upon others, and by others upon oneself.“ (Hochschild 1979, 562)

Dieses letzte Zitat macht deutlich, daß Emotionsregulation sowohl eine *individuelle* wie eine *interaktive* Erscheinungsform hat. Interaktive Emotionsregulationen sind relevante Ansatzpunkte für die Emotionsanalyse von Interaktionen.

Hochschild (1979, 562) unterscheidet drei *Techniken der Emotionsregulation*:

„There are various techniques of emotion work. One is *cognitive*: the attempt to change images, ideas, or thoughts in the service of changing the feelings associated with them. A second is *bodily*: the attempt to change somatic or other physical symptoms of emotion (e. g., trying to breathe slower, trying not to shake). Third, there is *expressive* emotion work: trying to change expressive gestures in the service of changing inner feeling (e. g., trying to smile, or to cry).“

So relevant diese Techniken sind, fehlt doch eine vierte wichtige Technik der Emotionsregulation: die *verbale* bzw. *verbal-kommunikative* Technik.²⁵

„Moreover, notice (...) that we can *argue* them out of their anger, shame, embarrassment, disappointment, fear etc.“ (Coulter 1979, 129; Hervorhebung R. F.)

Gerade für einen kommunikationsanalytischen Ansatz ist diese Technik besonders interessant. Zudem ist sie bei einer Emotionsanalyse von Interaktionen offensichtlicher und leichter faßbar als die anderen Techniken. Auf verbale Techniken der Emotionsregulation werde ich später noch

²⁵ Cf. für einige Beispiele Lyons (1980, 197–199). Er diskutiert dort (195–202) auch andere Verfahren und Techniken der Emotions- und Manifestationsregulation.

genauer eingehen.²⁶ Zu den kognitiven Techniken der Emotionsregulation gehört auch die Umdeutung einer Situationsdefinition.

„Those emotions constituted by the orientation of the person to a *conception* of an event or situation can be transformed by alterations in the conception of that event or situation.“ (Coulter 1979, 138)

Was einerseits benutzt werden kann, um eine Emotionsregulation überhaupt zu vermeiden (s. o.), kann, wenn eine Emotionsregulation erfolgen soll, auch als Regulationstechnik verwendet werden.²⁷

Die Emotionsregulation, aber auch die Manifestationsregulation, kann darin bestehen, daß eine Emotion oder eine Manifestation *hervorgerufen*, *unterdrückt* oder *transformiert* wird.

„We evoke, suppress, and transform our sentiments. It is useful to distinguish between management of the outer and inner layers of sentiment.“ (Gordon 1981, 585)

Diese drei Formen²⁸ sind jedoch nach Häufigkeit und Bedeutung keineswegs gleichwertig. Die Norm emotionaler Neutralität, die in unserer Kultur für weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens gilt, hat zur Folge, daß — im gesellschaftlichen Maßstab betrachtet — die unterdrückende Emotionsregulation weitaus häufiger ist als die anderen Formen.

Alle drei Formen — das Unterdrücken einer Emotion, das Hervorrufen einer Emotion, die nicht da ist, und das Umwandeln einer Emotion in eine andere — sind mit spezifischen psychischen und psychosomatischen Problemen verbunden.²⁹ Die Folgekosten reichen bis tief in den Bereich der Pathologie.

Emotionsregulation kann in der *betreffenden Situation* oder sie kann *antizipatorisch* betrieben werden.

„You will note that this analysis reverses the usual wisdom that coping always follows emotion (or is caused by it) and suggests that coping can precede emotion and influence its form or intensity.“ (Lazarus 1977, 153)

In der Tat haben wir uns bisher am Modell der nachfolgenden oder gleichzeitigen Regulation orientiert. Es ist aber ebenso möglich, Situationen mitsamt ihren emotionalen Erfordernissen und Folgen zu antizipieren und sich schon vorab emotionsregulierend darauf einzustellen, wie z. B. *„Wenn er wieder mit dieser Ausrede kommt, werde ich auf keinen Fall explodieren, sondern tief durchatmen und ganz ruhig bleiben.“* Auch weitergehende Formen der Emotionsregulation sind möglich, wenn antizipierbare emotionale Situationen bewußt gemieden oder gesucht werden, wie z. B. *„Diese geballte*

²⁶ Cf. den Abschnitt 4.1.3 dieser Arbeit.

²⁷ Cf. z. B. Henslin (1970), der untersucht, wie Schuldgefühle angesichts eines Selbstmordes durch Umdeutung von Situationskomponenten abgebaut werden (können).

²⁸ Hochschild (1979, 561) unterscheidet merkwürdigerweise nur ‚evocation‘ und ‚suppression‘.

²⁹ Cf. Plutchik (1980, 86–91).

Wiedersehensfreude kann ich mir nicht antun. Ich werde erst später hinzukommen.
 Hier nimmt Emotionsregulation die Form einer bewußten ‚Pflege des Emotionshaushaltes‘ an.

Die historische Entwicklung der Möglichkeit von Emotionsregulation (in ihren verschiedenen Formen) hat weitreichende Konsequenzen für die alltagsweltliche wie wissenschaftliche Konzeptualisierung des emotionalen Bereichs. Die Möglichkeit, daß Emotion und Manifestation *divergieren* und damit begrifflich überhaupt *unterscheidbar* werden, ist an ein erhebliches Ausmaß von Manifestationsregulation in einer Gesellschaft gebunden. Ferner macht die Regulierbarkeit von Manifestationen — insbesondere ihre Unterdrückbarkeit — Emotionen erst als (scheinbar) innere Zustände erfahrbare. Die unterdrückende Regulation ist ein Spezialfall der Unterdrückung und Abkoppelung der Handlungskonsequenzen von Emotionen. Je mehr die handlungsorientierende und auf Handlung drängende Komponente von Emotionen reguliert wird, desto mehr erscheinen Emotionen als innere, psychische Mächte. Umgekehrt spricht die Tatsache, daß Emotionen alltagsweltlich in vielen Gesellschaften als innere Mächte konzeptualisiert werden, für das Ausmaß der Regulation. Regulation meint hierbei allerdings nicht nur Manifestationsregulation, sondern auch Regulation der Handlungskonsequenzen. Das gesellschaftliche Ausmaß der Regulation ist somit eine Erklärung für die dominante Konzeptualisierung von Emotionen als inneren Kräften.

Die Möglichkeit der Emotionsregulation ist auch Voraussetzung für die Vorstellung, daß man für seine Gefühle verantwortlich ist.

„we will find that there are a number of ways in which we can control our emotions and so a number of ways in which we can be blamed in respect of our emotions.“
 (Lyons 1980, 193)

Emotionsregulation hat aber nicht nur Konsequenzen für die Konzeptualisierung von Emotionen, sondern sie ist auch für die Ausformung des sozialen und interaktiven Prozesses von zentraler Bedeutung.

„Many authors assume that the regulation of emotion is of central significance for the understanding of social behavior and of social organization.“ (Scherer/Summerfield/Wallbott 1983, 360)

Hier sind insbesondere die bahnbrechenden Arbeiten von Elias (1981) zu nennen, für den Affektregulation eine wesentliche Komponente im Prozeß der Zivilisation darstellt.

„Je dichter das Interdependenzgeflecht wird, in das der Einzelne mit der fortschreitenden Funktionsteilung versponnen ist, je größer die Menschenräume sind, über die sich dieses Geflecht erstreckt, und die sich mit dieser Verflechtung, sei es funktionell, sei es institutionell, zu einer Einheit zusammenschließen, desto mehr ist der Einzelne in seiner sozialen Existenz bedroht, der spontanen Wallungen und Leidenschaften nachgibt; desto mehr ist derjenige gesellschaftlich im Vorteil, der seine Affekte zu dämpfen vermag, und desto stärker wird jeder Einzelne auch von klein auf dazu gedrängt, die Wirkung seiner Handlungen oder die Wirkung der Handlungen von Anderen über eine ganze

Reihe von Kettengliedern hinweg zu bedenken. Dämpfung der spontanen Wallungen, Zurückhaltung der Affekte, Weitung des Gedankenraumes über den Augenblick hinaus in die vergangenen Ursach-, die zukünftigen Folgeketten, es sind verschiedene Aspekte der gleichen Verhaltensänderung (...). Es ist eine Veränderung des Verhaltens im Sinne der „Zivilisation“.“ (Elias 1981, Bd. 2, 321 – 322)

Wegen der Vielfältigkeit seiner Theorie ist es jedoch nicht möglich, an dieser Stelle in sinnvoller Weise auf sie einzugehen.

4 Emotionen und kommunikative Prozesse

Dieses Kapitel dient der Explikation von Zusammenhängen zwischen Emotionen und kommunikativen Prozessen auf theoretischer Ebene.

Im Abschnitt 4.1 geschieht dies aus der Perspektive von Interaktionsbeteiligten. Beschrieben werden die Kommunikationsaufgaben, die sich ihnen in Hinblick auf Emotionen und Emotionalität in der Interaktion stellen. Dabei werden kommunikative Prozesse der Manifestation von Emotionen (4.1.1), der Deutung von Emotionen (4.1.2) und der interaktiven Prozessierung von Emotionen (4.1.3) unterschieden.

Abschnitt 4.2 geht über zu einer Perspektive der externen Interaktionsanalyse. Was aus der Perspektive des interaktiven Prozesses bestimmt wird als Manifestation, Deutung und Prozessierung von Emotionen, erscheint in der Perspektive der Interaktionsanalyse, die die Handlungsergebnisse zum Ausgangspunkt hat, als Auswirkungen der Emotionen in den kommunikativen Akten. Auswirkungen auf verschiedenen Ebenen werden beschrieben (4.2.3), nachdem zuvor zentrale Voraussetzungen dieser Perspektive diskutiert (4.2.1) und grundlegende systematische Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativen Prozessen dargestellt worden sind (4.2.2).

Abschließend wird im Abschnitt 4.3 ein Ebenenmodell für die Emotionsanalyse von Interaktionen vorgestellt (4.3.1) und eine Methodik der Emotionsanalyse entwickelt (4.3.2).

4.1 Emotionen in der Interaktion: Kommunikationsaufgaben und kommunikative Verfahren ihrer Lösung

In der Interaktion müssen die Beteiligten – wie in Abschnitt 3.1.1 dargestellt – spezifische Emotionsaufgaben bewältigen und lösen. Sofern Emotionsaufgaben interaktiv gelöst werden oder individuelle Lösungen Interaktionsrelevanz erlangen, erfordert dies Kommunikation, oder genauer: stellen sich den Beteiligten spezifische *Kommunikationsaufgaben* in Hinblick auf Emotionen, die mittels spezifischer *kommunikativer Verfahren* gelöst werden. Diese Verfahren können sich zu *kommunikativen Mustern* verfestigen. Muster sind verfestigte und sozial standardisierte Verfahren, die zur Realisierung spezifischer, im sozialen Prozeß häufig wiederkehrender Aufgaben oder Zwecke dienen.¹

¹ Für eine ausführliche Darstellung des Musterkonzepts cf. Ehlich/Rehbein (1979) und (1986).

Ziel dieses Abschnitts ist es, diese Kommunikationsaufgaben, die sich in Hinblick auf Emotionen in der Interaktion stellen, und einige Verfahren und Muster zu ihrer Lösung genauer zu charakterisieren und auf theoretischer Ebene zu diskutieren.

Die *Manifestation von Emotionen*, die *Deutung von Emotionen* in der Interaktion und die interaktive *Prozessierung von Emotionen* sind solche Kommunikationsaufgaben im Kontext von Emotionen. Im Rahmen dieser globalen Aufgaben lassen sich dann auf verschiedenen Ebenen jeweils spezifischere emotionsbezogene Kommunikationsaufgaben unterscheiden.

In der Interaktionspraxis gibt es vielfältige Konstellationen, in denen ein spezifisches Erleben – unabhängig davon, ob es wirklich vorliegt oder nicht – *manifestiert* und dem Interaktionspartner kommunikativ vermittelt werden soll. Dies geschieht durch Phänomene des Emotionsausdrucks oder durch verbale Thematisierung des Erlebens. Mit der Manifestation werden Emotionen eine soziale Realität.

Insbesondere wenn Erleben interaktionsrelevant manifestiert worden ist, aber auch unabhängig davon, wird in Interaktionssituationen die emotionale Befindlichkeit mehr oder weniger intensiv wechselseitig *gedeutet*. Diese Emotionsaufgabe impliziert nicht unbedingt Kommunikationsaufgaben. Die Deutung wird häufig individuell erbracht, wobei allerdings die Deutungsergebnisse interaktionsrelevant werden können. Die Deutung kann aber durchaus auch kommunikative Sequenzen in Form von Nachfragen, projektiven Erlebensthematisierungen oder Aushandlungen enthalten.

Ist eine Emotion durch Manifestation und Deutung als interaktives Faktum konstituiert, kann sie sodann *prozessiert* werden. Hier sind verschiedene interaktive Strategien möglich, die mittels unterschiedlicher kommunikativer Verfahren realisiert werden. Grob lassen sich vier Prozessierungsstrategien unterscheiden: Eingehen, Hinterfragen, Infragestellen und Ignorieren. Es ist deutlich, daß die drei erstgenannten Strategien an kommunikative Prozesse gebunden sind. Dabei handelt es sich um kommunikative Reaktionen auf interaktionsrelevant manifestiertes Erleben.

Eine spezielle Form der Prozessierung ist die Emotionsregulation. Emotionsbezogene Kommunikationsaufgaben stellen sich hier im Rahmen der kommunikativen Techniken der Regulation. Interaktive Emotionsregulation erfolgt in und durch kommunikative Prozesse, und auch individuelle Regulation kann in Form eines ‚Selbstgesprächs‘ geschehen. Bei der interaktiven Regulation spielen vor allem hinterfragende und infragestellende Prozessierungsstrategien eine Rolle.

Die Prozessierung eines Erlebens kann auch schon im Vorwege stattfinden. Bei der Prävention wird kommunikativ auf ein erwartbares Erleben eingegangen, ohne daß es bereits interaktiv manifestiert wäre.

Dieser kurze Überblick soll einen ersten Eindruck vermitteln von den vielfältigen Formen, wie Kommunikation in Emotionsprozesse eingebun-

den ist, oder gegenläufig betrachtet, wie Emotionen in Kommunikationsprozesse eingelagert sind. Er benennt auf allgemeinsten Ebene Aufgaben, die sich in der Kommunikationspraxis in Hinblick auf Emotionen stellen. In dem Maße, wie es sich um wiederkehrende Aufgaben der sozialen Praxis handelt, sind zu ihrer Behandlung systematische Verfahren und stabile kommunikative Muster ausgearbeitet worden.

Die Kommunikationsaufgaben, die sich auf Emotionen beziehen, treten in der Interaktionspraxis nicht isoliert auf. Sie erscheinen kombiniert, sie mischen und überlagern sich. Sie zu trennen, ist ein analytisches Erfordernis, keine empirische Aussage über die Interaktionspraxis.

In den folgenden Abschnitten werde ich mich mit den drei Kommunikationsaufgaben der Manifestation, der Deutung und der Prozessierung von Emotionen in der Interaktion jeweils genauer beschäftigen. Dabei sollen spezifischere Kommunikationsaufgaben herausgearbeitet und einige kommunikative Verfahren und Muster zu ihrer Lösung behandelt werden.

4.1.1 Kommunikative Verfahren und Muster der Manifestation von Erleben und Emotionen

Wenn Personen miteinander interagieren, so manifestieren sie ihr Erleben und ihre Emotionen in verschiedenen Verhaltensbereichen. Die Manifestationsphänomene lassen sich dabei folgenden Bereichen zuordnen:

- (1) *Physiologische Manifestationen*
(z. B. Zittern, Erbleichen)
- (2) *Nonvokale nonverbale Manifestationen*
(z. B. Mimik, Gestik, Körperhaltung)
- (3) *Vokale nonverbale Manifestationen*
(z. B. Affektlaute, Lachen, Stöhnen)
- (4) *Verbalisierungsbegleitende Manifestationen*
(z. B. Stimmcharakteristika, Sprechtempo)
- (5) *Manifestationen im verbalen Anteil von Äußerungen*
 - (5.1) Manifestation in der sprachlich-inhaltlichen Form der Verbalisierung
(z. B. Wortwahl)
 - (5.2) Manifestation in der inhaltlich-thematischen Ausrichtung der Verbalisierung
 - (5.2.1) Manifestation in emotional-verbalen Äußerungen
(z. B. Ausrufe)
 - (5.2.2) Manifestation in verbal-emotionalen Äußerungen
(z. B. Vorwürfe, Disziplinierungen)
 - (5.2.3) Manifestation durch die verbale Benennung/Beschreibung erlebensrelevanter Ereignisse/Sachverhalte

- (5.2.4) Manifestation durch Beschreibung/Erzählung der situativen Umstände des Erlebens
- (5.3) Manifestation durch verbale Thematisierung des Erlebens
 - (5.3.1) Manifestation durch Erlebensbenennung
 - (5.3.2) Manifestation durch Erlebensbeschreibung
- (6) *Manifestationen im Gesprächsverhalten*
 - (6.1) Manifestation durch das Thema
 - (6.2) Manifestation durch den Diskurstyp
 - (6.3) Manifestation in Strategien der Gesprächsführung
 - (6.4) Manifestation in der Gesprächsorganisation
 - (6.5) Manifestation in der Gesprächsmodalität

Systematiken dieser Art sind immer problematisch.² Ich habe sie auch nicht angeführt, um sie inhaltlich zu rechtfertigen, sondern um das weite Spektrum der Phänomene zu verdeutlichen, die als mögliche Manifestationsbereiche für Emotionen diskutiert werden, und vor allem, um den Unterschied zwischen Ausdruck und Thematisierung von Emotionen in der Interaktion verdeutlichen zu können. Hierzu komme ich jedoch erst weiter unten.

Es ist klar, daß ein spezifisches Erleben durch mehrere dieser Phänomene und durch Phänomene aus verschiedenen Bereichen in der Interaktion manifestiert werden kann. Sie können sowohl gleichzeitig als auch in Folge auftreten.

In dieser Systematik spielen mehrere übergeordnete Gesichtspunkte eine Rolle: (1) Ob eine Manifestation eher eine physiologische Reaktion oder eine (im Grundsatz) Konventionen unterliegende Manifestationsform ist. (2) Ob Manifestationen eine lautliche Komponente haben oder nicht. Dabei differenziert die Systematik – entsprechend dem Ziel und der disziplinären Zuordnung dieser Arbeit – bei den Manifestationen mit lautlicher Komponente sehr viel genauer. Diese sind für den diskursanalytisch arbeitenden Kommunikationswissenschaftler, dessen Datenbasis überwiegend Tonaufzeichnungen von Gesprächen sind, von dominantem Interesse. (3) Ob die verbalen Anteile einer Äußerung für die Manifestation zentral sind oder nicht. (4) Ob die Manifestation sich auf das Format einer Äußerung bzw. eines Redebeitrags beschränkt oder ob sie gesprächsübergreifend ist.

Mehr soll an dieser Stelle über die Systematik nicht gesagt werden. Viele der Punkte werde ich im Laufe des Kapitels noch einmal aufnehmen.

² Speziell zur Problematik der Systematisierung von Phänomenen im nonverbalen Bereich cf. Posner (1985) und Winterhoff-Spurk (1985). Posner entwickelt dabei Begriffsklärungen, die auch für die Analyse der verschiedenen Möglichkeiten der Kommunikation von Emotionen relevant sind.

Ich möchte nun auf die Unterscheidung von Ausdruck und Thematisierung zurückkommen.

Wird ein Erleben oder eine Emotion in der Interaktion manifestiert, so bestehen zwei grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten:

Bestimmte Formen der Manifestation machen Erleben und Emotion zum *Thema der Interaktion*, während andere Formen der Manifestation Emotion und Erleben *kommunizieren*, ohne daß das kommunizierte Erleben zum Thema der Interaktion wird. Im ersten Fall spreche ich von *kommunikativen Verfahren der Erlebensthementisierung* (in der Interaktion), im zweiten Fall von *kommunikativen Verfahren des Erlebensausdrucks*.

Zentrale kommunikative Verfahren der Erlebensthementisierung sind Erlebensbenennung und Erlebensbeschreibung, wie sie unter (5.3) zusammengefaßt sind. Aber auch die in (5.2.3) und (5.2.4) genannten Manifestationen sind geeignet, ein Erleben zum Thema der Interaktion zu machen. Alle anderen Manifestationen sind lediglich in der Lage, ein Erleben oder eine Emotion zu kommunizieren. Sie sind also Verfahren des Erlebensausdrucks.

Die hier gezogene Grenze zwischen Verfahren der Erlebensthementisierung und des Erlebensausdrucks verläuft nicht zwischen physiologischen Reaktionen und anderen Manifestationen, nicht zwischen nonverbalen und verbalen Manifestationen, sie läuft quer durch den Bereich der Manifestationen, die sich im verbalen Anteil von Äußerungen zeigen. Anders gesagt: Ein Erleben zum Thema der Interaktion zu machen, ist nicht möglich ohne Verbalisierung, aber nicht alle erlebenskommunizierenden Verbalisierungen machen dieses Erleben zwangsläufig auch zum Thema der Interaktion.

Ein emotionales Erleben kann, wie beliebig viele andere Sachverhalte auch, offizielles Thema einer Interaktion werden oder sein. Es ist z. B. Thema, wenn darüber gesprochen wird, wie sich jemand fühlt, gefühlt hat etc. Häufig sind massive Manifestationen von Erlebensausdruck Anlaß, dieses Erleben zu thematisieren: *„Du wirst ja knallrot. Bringt dich das so in Rage?“*.

Thema der Kommunikation kann aber auch anderes sein: das Wetter, das Ziel der nächsten Urlaubsreise, die Änderung des Paragraphen 116 etc. Während dieses Thema kommunikativ prozessiert wird, kann dabei nebenher auch ein Erleben *mitkommuniziert* werden durch Manifestationen in den verschiedenen genannten Bereichen. Das kommunizierte Erleben kann bezogen sein auf das behandelte Thema, es kann sich aber im Sinne einer bewertenden Stellungnahme auch auf gänzlich anderes beziehen: auf die andere Person und ihre Verhaltensweisen, auf eigene Verhaltensweisen etc.

Zu unterscheiden ist zwischen dem Thema eines Gesprächs bzw. einer Interaktion und dem Thema einer Äußerung bzw. eines Redebeitrags.

Nicht alle Einzeläußerungen zu einem Gesprächsthema müssen dieses Thema explizit benennen bzw. ansprechen. Was zunächst Thema einer Äußerung war, kann Thema der Interaktion werden (Thematisierung). Das emotionale Erleben einer Person kann sowohl Thema der Interaktion wie Thema einer einzelnen Äußerung sein. Eine entsprechende Äußerung kann der Versuch sein, das emotionale Erleben auch zum Thema der Interaktion zu machen. Dies muß aber nicht notwendigerweise der Fall sein, und es muß auch nicht immer gelingen.

Ferner muß unterschieden werden zwischen einem offiziellen Thema einer Interaktion und Hintergrundthemen. Indem man sich über das Urlaubsziel unterhält, mögen Dominanzverhältnisse in einer Beziehung ein relevantes Hintergrundthema sein. Solche Hintergrundthemen können eine kulissenartige Hierarchie bilden. Dies soll hier aber nicht weiter ausgeführt werden.

Es ist also eine spezifische interaktive Aktivität, ein Erleben zum Thema der Interaktion zu machen, und eine deutlich andere Aktivität, eine Emotion parallel zu einem anderen Thema zu kommunizieren.

Diese Überlegungen lassen es sinnvoll erscheinen, die kommunikativen Verfahren der Manifestation von Erleben in der Interaktion in zwei große Klassen aufzuteilen: Verfahren der Manifestation des Erlebens als Thema und Verfahren der Manifestation des Erlebens als Ausdruck (neben einem anderen Thema). Die kommunikativen Verfahren der beiden Klassen erbringen in Hinblick auf die Interaktion ganz unterschiedliche Leistungen. Dies motiviert ihre Unterscheidung.

Emotionsausdruck und *Emotionsthematisierung* werden hier verstanden als Klassen kommunikativer Verfahren der Manifestation von Erleben in der Interaktion. Diese Unterscheidung rekonstruiert partiell das, was in der Literatur als Unterschied zwischen ‚expression‘ und ‚emotional statements‘ behandelt wird. Die Rekonstruktion geschieht hier aber in Hinblick auf ihre Funktion in der Interaktion, wobei Ausdruck und Thematisierung jeweils ein grundlegend anderer Stellenwert zugewiesen wird. Den Begriff ‚Manifestation von Emotionen‘ verwende ich zusammenfassend für beide Formen. Den Begriff ‚Ausdruck‘ beschränke ich auf die nichtthematisierende Form der Kommunikation von Emotionen.

4.1.1.1 Ausdruck von Erleben und Emotionen

In der Interaktion verläuft die Kommunikation von Emotionen zu einem wesentlichen Teil über den Ausdruck von Emotionen und die Deutung dieses Ausdrucks.

Für die folgenden Überlegungen ist es zentral, daß sie Ausdruck von vornherein in seiner kommunikativen Funktion im Rahmen von Interaktionen erfassen. Auch wenn man beim Emotionsausdruck gewisse natürliche Grundlagen unterstellt, ist er doch in der Interaktion ein soziales Phänomen und muß entsprechend analysiert werden.

Emotionsausdruck, wie er an einer bestimmten Stelle der Interaktion erfolgt, ist eine Funktion einerseits von *zugrundeliegenden Emotionen* und andererseits von *Manifestationsregeln*, die besagen, welcher Ausdruck in der betreffenden Situation angemessen ist und sozial erwartet wird. Beide Komponenten sind in jeder konkreten Situation zu vermitteln. Selbst wenn sich Emotionen in bestimmten Situationen unvermittelt Ausdruck verschaffen, wird doch immer bewußtseinsmäßig registriert und reflektiert, daß sich der Emotionsausdruck interaktionsrelevant ereignet hat (Monitoring des Emotionsausdrucks). Hierdurch wird auch dieser Ausdruck zum sozialen Ereignis.

Das spezifische der hier vertretenen Auffassung ist, daß Emotionsausdruck nicht primär eine Funktion von Emotionen ist, wobei der Ausdruck dann sekundär von Kontroll- bzw. Regulationsmechanismen modifiziert wird (dies ist die gängige Auffassung), sondern daß Emotionsausdruck in der Interaktion *gleichermaßen* von Emotionen wie von Manifestationsregeln bestimmt wird.

Unter *Emotionsausdruck* verstehe ich alle Verhaltensweisen (und physiologischen Reaktionen) im Rahmen einer Interaktion, die im Bewußtsein, daß sie mit Emotionen zusammenhängen, in interaktionsrelevanter Weise manifestiert und/oder so gedeutet werden.

Diese Definition betont u. a., daß Emotionsausdruck zum wesentlichen Teil in spezifischen *Verhaltensweisen* besteht, daß ferner diese Verhaltensweisen nicht das Resultat wirklicher Emotionen sein müssen, sondern lediglich ein *geteiltes Wissen* darüber bestehen muß, daß sie üblicherweise im Zusammenhang mit Emotionen erfolgen, und letztlich, daß die Verhaltensweisen *interaktionsrelevant* sein müssen, d. h. sie müssen von den Beteiligten als wahrnehmbar produziert und registriert werden.

Die Vorstellung des Ausdrucks beinhaltet eine Dualität. Es gibt ein Etwas, das sich in etwas anderem ausdrückt. Oder: Es gibt ein Etwas, das, damit es für andere wahrnehmbar wird, in etwas anderem Ausdruck finden bzw. ausgedrückt werden muß.³ Entsprechend ist die Ausdrucksvorstellung auch nicht auf Emotionen beschränkt: Man kann seine Ideen, Gedanken und Meinungen (in Äußerungen) zum Ausdruck bringen, man kann „interest, conviction, sympathy, approval, intention, delight, enthusiasm, indignation, annoyance, disgust, appreciation, determination, belief, and so forth“ (Alston 1964, 15) ausdrücken.⁴

³ In diese Richtung zielt auch die schöne Definition in Hermann Pauls „Deutschen Wörterbuch“: „AUSDRÜCKEN: etwas Seelisches durch sinnlich Wahrnehmbares zu erkennen geben.“ (Zit. nach Lang 1983, 315)

⁴ „But there are important differences, particularly between expressions of intention and opinion and expressions of emotion.“ (Green 1970, 563), der im folgenden einige dieser Unterschiede beschreibt.

Die Grundvorstellung ist, daß es sich bei diesen Entitäten um inner-individuelle Zustände handelt, die sich auf der Oberfläche des Individuums (in Form von physiologischen Reaktionen und/oder von Verhaltensweisen) auswirken und von dort aus auch eine kommunikative Wirkung entfalten können. Die Tatsache, daß es sich bei diesen Auswirkungen nicht um unmittelbare Entsprechungen, sondern um flexible, wenngleich systematische Zusammenhänge handelt, läßt das zugrundeliegende Phänomen und seinen Ausdruck als zwei eigenständige Entitäten erscheinen.

Die Vorstellung dieser Dualität ist bei Emotionen und ihrem Ausdruck sowohl im Alltagsbewußtsein wie auch in der wissenschaftlichen Theoriebildung fest verankert. Häufig ist sie verbunden mit der Vorstellung, daß jede Emotion, sofern sie nicht kontrolliert wird, sich ausdrückt. Der Emotionsausdruck gehört definierend zur Emotion. Er ist emotionsspezifisch, zugleich in bestimmten Grenzen aber auch variabel.

„To whatever level of experience an emotion may belong, it cannot be felt without being expressed. There are no unexpressed emotions.“ (Collingwood 1938, 238)

Es ist offensichtlich, daß diese Konzeptualisierung beim Individuum ansetzt, die Existenz von Emotionen als vorgängig voraussetzt, Emotionen als Ursachen von Verhaltensweisen sieht und die Kontrolle über diese Verhaltensweisen wiederum dem Individuum anheimstellt. So resümieren Asendorpf/Wallbott (1982, 139):

„The concepts of expression we have discussed up to now all regard expression mainly as an externalization of „inner“ states and traits, sometimes modified in order to fit the demands of an ongoing social interaction. That the expression of a sender is often explicitly orientated toward a receiver, was at best only implicitly taken into account.“

Es ist zu fragen, wie diese Konzeptualisierung mit einer interaktionsorientierten Auffassung von Emotionsausdruck zu vermitteln ist.

Die interaktionsorientierte Auffassung stellt Beziehungen zwischen Personen in den Mittelpunkt, der Ausgangspunkt ist die interaktive Funktion des Emotionsausdrucks, wobei es nur sekundär eine Rolle spielt, ob ihm ‚wirkliche‘ Emotionen zugrundeliegen. Sie umfaßt beide Fälle: sowohl, daß eine aktuell erlebte Emotion ausgedrückt wird oder sich ausdrückt, wie auch, daß eine Emotion, die im Moment nicht erlebt wird, zum Ausdruck gebracht wird. Für die Erklärung von Emotionsausdruck stellt sie gleichberechtigt soziale Normen (in Form der Manifestationsregeln) in

Noch schärfer werden die Unterschiede von Lang (1983, 306) betont:

„So etwa sind – um noch einmal das Motto zu bemühen [Die Lautsprache dient dem Menschen als Werkzeug, um Gedanken und Gefühle auszudrücken; R. F.] – „sprachlich Gedanken ausdrücken“ und „sprachlich Gefühle ausdrücken“ zwei ganz verschiedene Dinge, die hier vermengt werden.“

Lang bietet eine außerordentlich erhellende und differenzierte Analyse sowohl des Konzepts ‚Ausdruck‘ (von Gedanken bzw. Einstellungen) wie der verschiedenen Bedeutungsvarianten des Verbs ‚ausdrücken‘.

Rechnung. Sie sieht, daß Emotionsausdruck weiterreichende soziale Funktionen erfüllt, als nur aktuell das Vorliegen oder Fehlen einer Emotion anzuzeigen. Solche Funktionen sind beispielsweise: bestimmte bewertende Stellungnahmen zu kommunizieren, die Handlungen des anderen zu beeinflussen, anzuzeigen, daß man gewillt ist, den Gefühlsregeln zu genügen etc. Kurz: Für die interaktionsorientierte Position ist Emotionsausdruck vorrangig ein soziales, kein biologisch-physiologisches Phänomen.

In dieser sozialen Dimension kommt auch ins Elickfeld, daß Emotionsausdruck nicht nur einen kommunikativen Aspekt, sondern auch einen Aspekt der sozialen Folgewirkungen hat. Dabei ist die Kommunikation notwendige Voraussetzung für weiterreichende Wirkungen in der Interaktion. Emotionsausdruck wird nicht um seiner selbst willen kommuniziert (damit der andere weiß, wie ich mich fühle), sondern um auf dieser Grundlage beim anderen spezifische Wirkungen zu erzielen bzw. Folgehandlungen zu bewirken.⁵

„This execution is, largely, not for the sake of its being observed and understood but contains its own purposes.“ (Frijda 1982, 118)

So zielt Emotionsausdruck beispielsweise häufig auf die Erlangung sozialer Zuwendung.

Beim Emotionsausdruck ist es sinnvoll, zwischen der ‚Produktion‘ von Ausdruck und ‚sich ereignendem‘ Ausdruck (unwillkürlicher Ausdruck) zu unterscheiden. Diese Unterscheidung ist nicht ausschließlich, weil auch unwillkürlicher Ausdruck in verschiedener Hinsicht – u. a. in seiner Intensität – handlungsmäßig überformt werden kann. Dies kann man als Ausdrucksgestaltung bezeichnen. Es handelt sich um eine spezielle Form von Manifestationsregulation.

Dem Emotionsausdruck liegt, sofern er sich ereignet, in der Regel keine *kommunikative Absicht* zugrunde.⁶ Die Emotion modifiziert die Verhaltensweisen und drückt sich aus, ohne daß es besonders beabsichtigt werden müßte oder gar in kommunikativer Absicht geschieht. Die Angst,

⁵ Diese über die rein kommunikative Seite hinausreichenden Funktionen des Emotionsausdrucks (sowohl beim ‚Sender‘ wie beim ‚Empfänger‘) werden ausführlich von Frijda (1982) analysiert. Er unterscheidet dabei Wirkungen des Emotionsausdrucks, die dem Individuum unmittelbar nutzen („The expressive behaviors (...) are functional because they modify sensory readiness and bodily vulnerability, or because they are part of approach and withdrawal tendencies (...). Their form and existence (...) owe nothing to communication, although they may be utilized as cues by conspecifics (...).“ (Frijda 1982, 108–109)), und über andere Personen vermittelte Wirkungen, die er als ‚interactional expressions‘ anspricht. („There exists, however, expressive behavior which is useful primarily because of its effects upon others (...).“ (Frijda 1982, 109)).

⁶ „It follows from this that the expression of emotion, simply as expression, is not addressed to any particular audience. It is addressed primarily to the speaker himself, and secondarily to any one who can understand.“ (Collingwood 1938, 111)

die mich überwältigt, bricht sich im Verhalten Bahn, indem sie Handlungen bewirkt und Verhaltensweisen modifiziert. Dieser Ausdruck hat Symptomcharakter. Betrachtet man diese Erscheinungen aus der Perspektive anderer Interaktionsbeteiligter, so bewirken sie — obschon unbeabsichtigt — aber einen *kommunikativen Effekt* bzw. erfüllen eine *kommunikative Funktion*, wenn sie als Ausdruck einer Emotion gedeutet werden.⁷ Zugleich wird der ‚Träger‘ des Ausdrucks dabei aber auch registrieren bzw. wird ihm nachträglich bewußt werden, daß mit ihm etwas passiert ist, das von anderen als Emotionsausdruck gedeutet werden kann. So ist auch dieser ‚naturhafte‘ Ausdruck in doppelter Weise interaktionsrelevant. Der Ausdruck einer Emotion kann aber auch — mehr oder weniger adäquat — absichtlich produziert werden, unabhängig davon, ob die betreffende Emotion vorliegt oder nicht. Es werden Verhaltensweisen praktiziert, die als Ausdruck einer Emotion gelten und die eine Emotion dem anderen gegenüber zum Ausdruck bringen sollen. Diesen Verhaltensweisen liegt eine kommunikative Absicht zugrunde, und zugleich erfüllen sie eine kommunikative Funktion.⁸ Diese Form des Ausdrucks ist konventionelles soziales Symbol.

Dieser Unterschied in der *kommunikativen Absichtlichkeit* ermöglicht uns — bis zu einem gewissen Grade — die Unterscheidung zwischen Ausdruck, dem ein aktuelles Gefühl zugrundeliegt, und einem, wo dies nicht der Fall ist, mithin zwischen ‚echten‘ und ‚gespielten‘ Gefühlen.

Wenn in der Literatur von der Kommunikation durch Emotionsausdruck gesprochen wird, werden häufig die beiden eben differenzierten Fälle nicht systematisch unterschieden.

„Ausdruckserscheinungen sind somit *kommunikativ*; sie teilen anderen etwas über den Zustand des Individuums mit. Ob diese Mitteilung absichtlich oder unabsichtlich geschieht, spielt dabei keine Rolle.“ (Schmidt-Atzert 1983, 28)

Emotionsausdruck — dies gilt insbesondere für produzierten Ausdruck — unterliegt Rückkoppelungsprozessen, mit deren Hilfe vor allem die Folgewirkungen des Ausdrucks reguliert werden.

„The point is (...) that the effects upon others of this expressive behavior are fed back and influence his tendencies to manifest such behavior. Emotion is used, willingly or unwillingly, as a way to manipulate the human environment.“ (Frijda 1982, 113)

⁷ Wenn jemandem vor Wut die Stimme zittert, so kann dies beim Interaktionspartner einen kommunikativen Effekt haben, wenn er dies als Ausdruck von Wut deutet, diese Verhaltensweise wird aber nicht mit der Absicht produziert, dem Gegenüber mitzuteilen, daß die betreffende Person wütend ist.

„Much of emotional expression, although it may convey information to an observer, indeed does not appear to be meant to do so.“ (Frijda 1982, 104)

⁸ „The expression of an emotion by speech may be addressed to some one; but if so it is not done with the intention of arousing a like emotion in him. If there is any effect which we wish to produce in the hearer, it is only the effect which we call making him understand how we feel.“ (Collingwood 1938, 110)

Emotionsausdruck besteht in spezifischen *Verhaltensweisen* (und physiologischen Reaktionen).⁹ Die Verhaltensweisen, in denen oder in deren Modifizierung sich Emotionen ausdrücken bzw. zum Ausdruck gebracht werden können, sind *vielfältig*; sie konstituieren einen *Gesamtausdruck* einer Emotion. Die Deutung der emotionalen Befindlichkeit einer anderen Person erfolgt auf der Grundlage dieses Gesamtausdrucks, wobei die verschiedenen Verhaltensweisen und physiologischen Reaktionen als Indikatoren herangezogen werden.

Das Alltagswissen kennt eine große Zahl und Vielfalt von Zusammenhängen zwischen Emotionen einerseits und Handlungen, Verhaltensweisen und physiologischen Reaktionen andererseits. Das Spektrum reicht von physiologischen Reaktionen (rot bzw. blaß werden, schwitzen, kalte Hände, Gänsehaut, Haaresträuben, fliegender Atem) über mimische Verhaltensweisen¹⁰ (Brauen heben, zusammengekniffene Lippen, offener Mund, Zornes- bzw. Kummerfalten), Blickverhalten (jemanden angstvoll ansehen, vor Scham die Augen niederschlagen) bis zur Gestik (sich vor Verlegenheit am Kopf kratzen). Ferner von den Körperhaltungen und -bewegungen (verängstigt dastehen, vor Angst erstarren) über das Bewegungsverhalten (mißtrauisch zögernd näherkommen) bis zu den wiederum nicht scharf abtrennbaren praktischen Tätigkeiten bzw. (Affekt-)Handlungen (jemanden aus Wut töten, sich aus Kummer betrinken, sich farbenfroh anziehen). Zuletzt und gesondert sei an die vielfältigen vokalen, verbalen und gesprächsbezogenen Verhaltensweisen erinnert, die das Alltagswissen in Zusammenhang mit Emotionen bringt. Sie werden in Abschnitt 4.2.3 genauer differenziert.

Für den alltagsweltlichen Begriff von Emotionsausdruck scheint häufig konstitutiv zu sein, daß Emotionsausdruck einen ‚begleitenden‘ Charakter hat. Entsprechend zählen von Emotionen ‚verursachte‘ Handlungen nicht zum Emotionsausdruck. Eine im Affekt gegebene Ohrfeige wäre danach nicht in gleicher Weise Emotionsausdruck wie der Gesichtsausdruck, mit dem sie ausgeteilt wird. Die alltagsweltliche Verwendung des Begriffs scheint auf solche Phänomene beschränkt, die einen Haupthandlungsstrang begleiten. Dies trifft nicht nur auf praktische, sondern auch auf kommunikative Tätigkeiten zu. Die Äußerung *„Ich bin wütend.“* wird üblicherweise

⁹ „I have said that every emotional message is a behavioral deviation.“ (Dittmann 1972, 75) Bei den Verhaltensweisen kann es sich um positive (neu auftretende), um Modifikationen oder um Unterlassungshandlungen handeln:

„Absence of action or inability for action leave behavioral images (...) which are ‚expressive‘ precisely because they translate absence of impulses for action, or absence of structure in those impulses. The behavior patterns are expressive to the observer, although no ‚expression‘ is produced in a positive sense.“ (Frijda 1982, 108)

¹⁰ Interessant ist hier der Bedeutungsunterschied zwischen ‚Gesicht‘ und ‚Miene‘, auf den Lang (1983, 316) hinweist. *„Gesicht“* ist nur ein Körperteil, *Miene* ist ein bezüglich EXPRESS interpretiertes Gesicht.“

wohl nicht als Emotionsausdruck bezeichnet, wohl aber die zitternde Stimme, mit der sie geäußert wird.

Alle oben genannten Verhaltensweisen und physiologischen Reaktionen, die das Alltagswissen in Zusammenhang mit Emotionen bringt, sind nur dann als Emotionsausdruck *interaktionsrelevant*, wenn sie in der Interaktion ‚bemerkt‘ werden und ihren weiteren Verlauf beeinflussen. ‚Bemerkt‘ heißt in diesem Zusammenhang, daß einer oder beide Beteiligte bei sich und/oder beim anderen Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen als Emotionsausdruck deuten und diese Deutungen im folgenden berücksichtigen. ‚Berücksichtigen‘ reicht von Auswirkungen auf die eigene Handlungsplanung bis hin zur Manifestation der Deutung in der Interaktion.

Bekomme ich z. B. vor Aufregung und Ärger kalte Hände, so ist dies kein interaktionsrelevanter Emotionsausdruck, obwohl für mich ein Zusammenhang zwischen diesen Emotionen und der physiologischen Reaktion besteht. Sie werden es erst dann, wenn ich – aus welchen Gründen auch immer – dem anderen die Hand gebe, er die kalten Hände bemerkt und sie als Ausdruck von Emotion deutet. Sie werden es auch dann, wenn ich versuche zu vermeiden, dem anderen die Hand zu geben (weil ich vermeiden will, daß der andere den Emotionsausdruck bemerkt, oder weil es mir peinlich ist, eine kalte Hand zu geben), er dies bemerkt und als Emotionsausdruck deutet. Sie sind es aber auch dann, wenn ich meine kalten Hände nicht mit Emotionen in Verbindung bringe, sie dem anderen gebe, er sie als Emotionsausdruck deutet und mir sagt: *„Das Ganze sollte dich nicht so mitnehmen.“* Kurz: Emotionsausdruck ist nur interaktionsrelevant, wenn er ein kommunikatives Ereignis ist.

Viele Untersuchungen, auch gerade solche, die sich mit emotionalen Phänomenen im auditiven Bereich befassen, differenzieren nicht zwischen interaktionsrelevanten Ausdrucksphänomenen und emotionalen Auswirkungen, die nur aus einer analytischen Perspektive erkennbar sind. Ich möchte nicht bestreiten, daß es solche Auswirkungen im vokalen, verbalen und gesprächsbezogenen Verhalten gibt, aber längst nicht alle Auswirkungen müssen auch Interaktionsrelevanz erlangen.

Daß eine solche Differenzierung nicht vorgenommen wird, ist erklärbar aus dem Erkenntnisinteresse dieser Untersuchungen, bei denen es um die Entdeckung nicht offensichtlicher (‚versteckter‘ bzw. ‚unbewußter‘) Emotionsmanifestationen in psychotherapeutischen Interviews geht.

„In short, „normal“ speech disturbances in spontaneous speech are very frequent, occur largely outside of awareness, and have various psychological implications. They appear to reflect sensitively fluctuations in the speaker's anxiety, perhaps more so than manifest verbal content“ (Mahl 1961, 96)

Es ist unbestreitbar, daß ‚speech disturbances‘ (im Sinne von Mahl 1961, 93) als Ausdruck von Emotionen Interaktionsrelevanz erlangen können,

aber Mahls (1961, 96) ‚Speech Disturbance Ratio‘, die *alle* ‚speech disturbances‘ berücksichtigt, hat in keiner Weise etwas mit interaktionsrelevanten Phänomenen zu tun.¹¹ Viele dieser Störungen sind erst bei „close examination of the patient’s speech through the use of tape recordings and typescripts“ bemerkbar und liegen „below our threshold of experiencing the patient’s speech as confused or flustered.“ (Mahl 1961, 92)¹²

Jede Aufzählung von Verhaltensbereichen, in denen sich Emotionen ausdrücken können, beinhaltet eine Klassifikation bzw. Systematik. Betrachtet man Emotionsausdruck in seinem kommunikativen Aspekt, so wird diese Systematik in Form des Konzepts verschiedener *Ausdruckskanäle* relevant. Das Kanalkonzept impliziert eine gewisse Unabhängigkeit der einzelnen Kanäle. Dies trifft partiell für produzierten Ausdruck zu, nicht aber für sich ereignenden Ausdruck. Wenn sich eine Emotion ausdrückt, so ist ihr Ausdruck ganzheitlich, d. h. liegt ein Gesamtausdrucksverhalten vor.¹³ Es ist zwar analysierbar, welche Bereiche bzw. Kanäle am Ausdruck beteiligt sind, er ist aber nicht synthetisch. Dies ist partiell anders bei produziertem Ausdruck. Diese Differenz trägt zur Unterscheidbarkeit von ‚echtem‘ und ‚gespieltem‘ Ausdruck bei.

Das Konzept der Ausdruckskanäle ist demnach überwiegend ein forschungspraktisches Konstrukt.

„Channel will define any set of behaviors in a communication which has been systematically denoted by an observer and which is considered by that observer to carry information which can be studied (in principle at least) independently of any other co-occurring behaviors“ (Wiener/Mehrabian (1968, 51) zitiert nach Dittmann 1972, 121)

¹¹ „When does the receiving person note the changes in frequency of foot movements made by his companion in the interaction? Can a person attend to eyeblink rates when an argument is going on?“ (Dittmann 1972, 124)

Für den Bereich der physiologischen Reaktionen argumentiert Schmidt-Atzert (1983, 28) entsprechend: „Die ‚emotionalen‘ Veränderungen müssen allein mit Hilfe der Sinnesorgane wahrnehmbar sein; ein Erröten kann als Ausdruck einer Emotion angesehen werden, aber nicht die mit Hilfe spezieller Meßgeräte registrierte Gefäßerweiterung (auch wenn sie Ursache des Errötens ist).“

¹² Weitere Beispiele für Untersuchungen, die nur auf analytischem Wege erkennbare Auswirkungen im verbalen Bereich untersuchen: Dittmann/Wynne (1961), Spence (1970) und Collier/Kuiken/Enzle (1982). Spence untersucht die Häufigkeit der Verwendung der Wörter ‚up‘ und ‚down‘ in einem psychotherapeutischen Gespräch. Collier/Kuiken/Enzle (1982, 640) stellen fest:

„Descriptions of unpleasant emotional experiences contained more modification and were more grammatically complex than descriptions of pleasant emotional experiences.“ „However, it is unknown whether ordinary listeners use these differences in grammatical complexity when judging a speaker’s underlying affect.“ (643)

¹³ „The focus on individual expressive channels is not meant to undermine the complexity of emotional expression.“ (Collier 1985, 3)

„In the ongoing social situation it is impossible to separate channels from each other.“ (Dittmann 1972, 123)

Die Lage der Interagierenden hingegen ist systematisch anders:

„The social participant, by contrast, always has all channels available to observe.“
(Dittmann 1972, 133)

Es ist zu fragen, welche Ausdruckskanäle in der Literatur diskutiert, wieso gerade sie unterschieden werden und welche Unterschiede hinsichtlich dieser Kanäle behandelt werden. Dittmann (1972, 107–134) beschreibt die folgenden „Channels of Emotional Messages“:

„The channels I have chosen to list are classified as to how their messages may be perceived in the social situation: the audible channels and the visible channels. The audible ones are short-term spoken language, long-term spoken language, and vocalization. The visible channels are facial expression, body movement, and psycho-physiological responses.“ (Dittmann 1972, 109)

„This list of channels is not meant as an exhaustive one.“ (Dittmann 1972, 117)

Short-term spoken language meint „the content of speech at any given moment as it describes the emotional state of the speaker“ (Dittmann 1972, 109), während bei long-term spoken language „the messages come through in the way the discourse is organized“ (Dittmann 1972, 110). Klassifikationen wie diese finden sich mit Varianten recht häufig, wobei diese im auditiven Bereich schon überdurchschnittlich differenziert ist.¹⁴ Es ist klar, daß sie je nach den analytischen Zwecken eine höchst unterschiedliche Binnenstrukturierung aufweisen.

In Anbetracht der verschiedenen Kanäle des Emotionsausdrucks wird diskutiert, welche Unterschiede zwischen ihnen bestehen. Diskutiert wird die (Ausdrucks-) Kapazität der Kanäle, unterschiedliche Arten der Kodierung, unterschiedliche Eignung zum Ausdruck spezifischer Emotionen und ihre unterschiedliche Kontrollierbarkeit. Hier wird eine absteigende Linie der Kontrollierbarkeit von Emotionsthematisierungen über nonverbale Kanäle¹⁵ zu physiologischen Reaktionen behauptet, was umgekehrt Konsequenzen hat für die Möglichkeiten des Zugangs zu den ‚wahren‘ Gefühlen, wenn sie denn ‚versteckt‘ werden bzw. andere über sie getäuscht werden sollen:

„some communicative channels may be privileged over others as more likely to convey ‚true‘ information about affect“ (Irvine 1982, 35)

„Because unintended, unconventionalized behaviors are less easily disguised than intended, conventionalized forms of communication, unintended expressions are frequently used by those being addressed to assess the validity of the impression the speaker intentionally conveys“ (Collier/Kuiken/Enzle 1982, 632)

¹⁴ Nur ein weiteres Klassifikationsbeispiel: Collier (1985) unterscheidet: Touch, Body Movement and Posture, Facial Expressions, Eye Behavior, Personal Space, Tone of Voice, Grammatical Features and Verbal Content.

¹⁵ „Much interest in nonverbal expressive behavior stems from the belief that it may not be under voluntary control and might function as a pipeline or radarscope to one's true inner „self“.“ (Snyder 1974, 526)

Auch wenn eine unterschiedliche Kontrollierbarkeit der einzelnen Kanäle besteht, so muß festgehalten werden, daß *alle* Kanäle — in unterschiedlichem Grade — auch mit kommunikativer Absicht zum Emotionsausdruck genutzt werden können. Dies gilt auch für physiologische Reaktionen. D. h. Emotionsausdruck kann sich auf allen Kanälen ereignen, er kann aber auch auf allen Kanälen produziert werden. Mimischer Ausdruck oder Schmerzlaute beispielsweise können sowohl das eine wie das andere sein.¹⁶

Im folgenden soll nun das Verhältnis zwischen Emotionsausdruck und (zugrundeliegenden) Emotionen genauer bestimmt werden.¹⁷ Es ist evident, daß zwischen Emotion und Ausdruck kein unmittelbares Entsprechungsverhältnis besteht in dem Sinne, daß eine spezifische Emotion durch eine spezifische Ausdrucksform repräsentiert wird.

„The hypothesis of an intrinsic relationship between emotion and expression encounters a number of difficulties. One of these is the fact that a given kind of emotion, say fear or anger, may be expressed in a large variety of ways, many of them rather unspecific.“
(Frijda 1982, 106)

Nimmt man nun nicht die Emotion zum Ausgangspunkt, sondern den Emotionsausdruck in seiner sozial-interaktiven Funktion, so kann das Verhältnis von Ausdruck und Emotion folgendermaßen bestimmt werden:

In spezifischen Situationen gelten spezifische Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen spezifischer Personen(-gruppen) bei spezifischen Personen(-gruppen) als Ausdruck einer spezifischen Emotion bestimmter Intensität, und u. U. drücken sie eine solche Emotion auch aus.

Diese Bestimmung soll unter den folgenden Gesichtspunkten diskutiert werden:

- (1) Interagierende verstehen von vornherein Emotionsausdruck nicht unbedingt als Ausdruck von ‚realen‘ Emotionen.
- (2) Emotionsausdruck ist ein komplexes Phänomen, das in der Regel aus mehr als einer Verhaltensweise oder physiologischen Reaktion besteht.
- (3) Emotionsausdruck bzw. was als solcher gilt kann situationell und personen(gruppen)spezifisch variieren.
- (4) Emotionsausdruck hat einen konventionellen Aspekt.
- (5) Beliebige Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen können rezipientenseitig — auch unabhängig vom Verständnis der agierenden Person — als Emotionsausdruck konstituiert werden.

Die ersten beiden Aspekte sind bereits hinreichend verdeutlicht worden.

¹⁶ Ehlich (1985) demonstriert dies sehr deutlich an verschiedenen Typen von Schmerzensäußerungen.

¹⁷ Asendorpf/Wallbott (1982, 140–143) referieren verschiedene Konzeptualisierungen dieses Verhältnisses in der Ausdruckspsychologie.

Für die *situationelle Varianz* ein Beispiel: Lachen in einer ‚fröhlichen‘ Situation gilt als Ausdruck von Freude. Lacht hingegen jemand, wenn ihm mitgeteilt wird, daß sein Haus abgebrannt ist, so gilt dies als Ausdruck von Unglauben, Verwirrtheit bis hin zu tiefer Verzweiflung. Die Ausdrucksform Lachen steht demnach in Abhängigkeit von der Situation für unterschiedliche Gefühle, auch wenn das Lachen sicher nicht identisch und auch nicht die einzige Ausdrucksform ist. In den meisten Fällen und Situationen, in denen Lachen auftritt, gilt es vermutlich als Ausdruck von Freude. In diesem Sinne ist Lachen *primär* ein Mittel zum Ausdruck von Freude. *Sekundär*, in spezifisch anderen Situationen, kann es aber auch andere Emotionen ausdrücken.

Umgekehrt kann es erforderlich sein, die gleiche Emotion in verschiedenen Situationen unterschiedlich auszudrücken. Ärgert man sich in einer privaten Situation heftig über einen Freund, so mag man dem Ausdruck geben, indem man ihn anschreit. Ärgert man sich hingegen in einer institutionellen Situation über den Vorgesetzten, so ist diese Ausdrucksform kaum zu erwarten, weil sie mit Sanktionen verbunden ist. An ihre Stelle wird – wenn es nicht beim stillen Ärger ohne erkennbaren Ausdruck bleibt, der dann möglicherweise an anderer Stelle zum Ausdruck gebracht bzw. abregiert wird – sekundärer Ausdruck treten, z. B. in Form von thematischer Beharrlichkeit oder auch von Interaktionsblockaden. Auch das Anschreien des Vorgesetzten würde in der betreffenden Situation als Ausdruck von Ärger verstanden werden, die für diesen Situationstyp geltenden Manifestationsregeln sehen aber diese Ausdrucksform nicht vor.

Anschreien ist die *primäre* Ausdrucksform von Ärger, weil es in der Mehrzahl der Situationen das Mittel der Wahl ist und in fast allen Situationen (auch in solchen, wo es das nicht regelkonforme Mittel ist) als Ausdruck von Ärger verstanden wird. Es gibt aber auch *sekundäre* Mittel des Ausdrucks von Ärger, weil die *primären* in spezifischen Situationen nicht zulässig sind.

In diesem Sinn möchte ich *primäre* und *sekundäre Mittel des Emotionsausdrucks* unterscheiden. Ich meine damit nicht die Unterscheidung ‚natürlicher‘ vs. ‚sozialer‘ Ausdruck, sondern hier handelt es sich um verschiedene Formen oder Stufen sozial normierten Ausdrucks.

Primärer und sekundärer Ausdruck unterscheiden sich hinsichtlich der Situationen, in denen sie auftreten, hinsichtlich der Häufigkeit ihrer Verwendung und im Grad ihrer Konventionalisierung.

Die *primären* Mittel, um in einer Situation eine Emotion auszudrücken, sind weit verbreitet, werden häufig verwendet und sind entsprechend fest konventionalisiert. Sie bilden sozusagen das Normalrepertoire zum Ausdruck einer Emotion. Ist in einer Situation, weil entsprechende soziale Normen gelten, *primärer* Ausdruck unzulässig, kann *sekundärer* Ausdruck an seine Stelle treten. Er manifestiert sich häufig in anderen Bereichen des Verhaltens als der *primäre* Ausdruck.

Sekundärer Ausdruck tritt gehäuft in allen Formen von institutioneller Kommunikation auf. Für diese Kommunikation gilt häufig — wie oben beschrieben — das Gebot der emotionalen Neutralität, das den primären Ausdruck von Emotionen erschwert oder unmöglich macht.

Auch der sekundäre Ausdruck ist konventionalisiert, wenngleich nicht so stark und einheitlich wie der primäre. Sekundärer Ausdruck entwickelt sich zu primärem, wenn der ‚eigentlich‘ primäre Ausdruck aufgrund sozialer Normen (Höflichkeit etc.) dauerhaft in bestimmten Situationen unzulässig ist.

Die Deutung von Verhaltensweisen als Ausdruck einer Emotion zielt zunächst auf primären Ausdruck. Lassen sich dafür keine Indikatoren finden, sind aber aufgrund von Gefühlsregeln Emotionen und Manifestationen erwartbar, wird nach Formen sekundären Ausdrucks gesucht.

Neben der situationellen ist die *personale Varianz* zu beachten. Einzelne Personen bzw. Personengruppen können für sich spezifische Mittel des Emotionsausdrucks bevorzugen und entsprechend konventionalisieren. So mag eine Personengruppe die Konvention etablieren, Emotionen lediglich zu thematisieren, aber nicht zusätzlich mit anderen Mitteln auszudrücken, und für eine einzelne Person mag es charakteristisch sein, daß sie immer, wenn sie verlegen ist oder Verlegenheit ausdrücken will, Zeige- und Mittelfinger der linken Hand schnell aneinander reibt.

Es ist schon angesprochen worden, daß für Verhaltensweisen, sofern sie in interaktionsrelevanter Weise als Emotionsausdruck fungieren sollen, Bedeutungskonventionen existieren müssen. Insofern hat Emotionsausdruck *konventionellen Charakter* bzw. ist konventionell geregelt. Bei diesen Konventionen handelt es sich um nichts anderes als um einen Teil der oben diskutierten Kodierungsregeln.¹⁸

Alternative zu einer konventionellen Kopplung zwischen Emotionsausdruck und Emotion wäre ein kausaler Zusammenhang. Solche kausalen Beziehungen mögen phylogenetisch am Anfang gestanden haben, und sie spielen auch heute noch — vor allem im Bereich der physiologischen Reaktionen — eine Rolle, die individuelle Varianz und die historische Wandelbarkeit der Ausdrucksformen dürften aber ein deutliches Indiz dafür sein, daß Emotionsausdruck in überwiegendem Maße konventioneller Natur ist. Die Konventionalität des Ausdrucks impliziert dabei keineswegs seine Arbitrarität.

Beliebige Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen können durch entsprechende Deutungen anderer als Emotionsausdruck konstituiert werden. Ein Spezialfall hiervon ist, daß eine ‚vage‘ bzw. ‚mehrdeutige‘ Ausdruckserscheinung in dem, wofür sie Ausdruck ist, erst durch die Deutung

¹⁸ Der Begriff Kodierungsregeln fokussiert diese Konventionen unter dem Aspekt der Produktion von Ausdruck.

und Reaktion anderer Personen spezifiziert und festgelegt wird. Man könnte hier von *böhrerseitiger Konstitution von Emotionsausdruck* sprechen. Hiermit sind Aushandlungsprozesse in Hinblick auf das Vorliegen und die Bedeutung von Ausdruckserscheinungen berührt.¹⁹

„But when our feelings are vague and inchoate, the reactions of others to our gestures may help define what we really come to feel. (...) In such cases, our gestures do not necessarily „express“ our prior feelings. They make available to others a sign. But what it is a sign of may be influenced by *their* reactions to it. We, in turn, may internalize their imputation and thus define our inchoate feeling. The social interaction of gestures may thus not only express our feelings but define them as well.“ (Gerth/Mills 1964, 55)

Solche Prozesse können auch — als Selbstreflexion und -deutung — im Rahmen einer Person ablaufen. Zu meinen, daß bestimmte Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen etwas mit Emotionen zu tun haben, heißt noch längst nicht — weder für mich noch für andere — genau zu wissen, um was für Emotionen es sich handelt.

„that the expression of emotion is not, as it were, a dress made to fit an emotion already existing, but is an activity without which the experience of that emotion cannot exist.“ (Collingwood 1938, 244)

„Until a man has expressed his emotion, he does not yet know what emotion it is. The act of expressing it is therefore an exploration of his own emotions.“ (Collingwood 1938, 111)

Diese Fälle, in denen Ausdruckserscheinungen in ihrer Bedeutung (in Hinblick darauf, welche Emotion sie bedeuten) weder für den Produzenten noch für den Rezipienten eindeutig sind und somit der Aushandlung bedürfen, spielen in der faktischen Interaktion eine große Rolle. Sie geraten aber in der Emotionsliteratur und in der Ausdruckstheorie nur selten ins Blickfeld, weil diese Bereiche von Konzepten eindeutig unterscheidbarer Emotionen und uneindeutiger Relationen zwischen Emotion und Ausdruck bestimmt werden.

Selbst wenn einem Ausdruck eine Emotion zugrundeliegt, sind die in einer Interaktion beobachtbaren Verhaltensweisen und physiologischen Reaktionen kaum jemals ‚reiner‘ Ausdruck dieser Emotion, sie sind immer *regulierter Ausdruck*, und zwar vom Individuum in Hinblick auf soziale Erfordernisse und zu individuellen Zwecken regulierter Ausdruck. In der Interaktion dominiert also sozial geformter Emotionsausdruck. Der Einschätzung von Dittmann (1972, 98) „most emotional messages are probably sent without controls, or with very little effort to control“ wird also hier ihr genaues Gegenstück gegenübergestellt.

Wie stark die Ausdrucksregulation ein soziales Phänomen ist, zeigen Experimente, die Unterschiede im (mimischen) Ausdrucksverhalten fest-

¹⁹ Cf. Hinde (1985).

stellen in Abhängigkeit davon, ob eine soziale oder eine nicht soziale Situation vorliegt.

„When alone, Japanese and Americans showed virtually the same facial actions while viewing a stressful film. The very same measurements of facial action revealed marked differences between members of these two cultures when the stressful film was viewed in the presence of an authority figure. The Japanese, more than the Americans, controlled facial expressions of disgust, pain, distress and fear and masked those actions with smiling.“ (Ekman 1979, 180)

Snyder (1974, 527) beschreibt einige relevante Formen und Anlässe der Ausdrucksregulation:

„The goals of self-monitoring may be (a) to communicate accurately one's true emotional state by means of an intensified expressive presentation; (b) to communicate accurately an arbitrary emotional state which need not be congruent with actual emotional experience; (c) to conceal adaptively an inappropriate emotional state and appear unresponsive and unexpressive; (d) to conceal adaptively an inappropriate emotional state and appear to be experiencing an appropriate one; (e) to appear to be experiencing some emotion when one experiences nothing and a nonresponse is inappropriate.“

Auch wenn sich analytisch die Emotion, ihr Ausdruck, die Ausdrucksregulation und letztlich Bewältigungsstrategien für die Emotion unterscheiden lassen, ist dies in der konkreten Analyse nicht immer möglich, und z. T. ist es eine Frage des Untersuchungsinteresses, welchem Komplex man spezifische Phänomene zuordnet. Besonders die Trennung zwischen Ausdrucksregulation und Bewältigungsstrategien ist in der empirischen Analyse schwierig.

Ziel dieses Abschnitts war, *Emotionsausdruck* als ein *interaktives Phänomen* in den Blick zu nehmen und entsprechend zu konzeptualisieren. Ferner war zu prüfen, ob und inwieweit die Ergebnisse der Ausdrucksforschung hiermit vereinbar sind. Dabei hat sich gezeigt, daß zwar viele Vorstellungen aufgegriffen werden können, insgesamt aber eine deutlich andere Akzentsetzung erforderlich ist.

Betrachtet man insbesondere die Ergebnisse der empirischen Forschung zum Emotionsausdruck, so lassen sich aus dieser interaktionsorientierten Perspektive vier Defizite feststellen:

(1) Überwiegend wird Emotionsausdruck unter *unrealistischen* Bedingungen untersucht. Die allerwenigsten Untersuchungen befassen sich mit faktischem Emotionsausdruck in natürlichen Interaktionen. Diese fehlende ‚Lebensnähe‘ wird selbst von Psychologen beklagt:

„Most researchers have concerned themselves with the expression of simulated emotions by actors, or with the ability to recognize such emotions when acted out. Two important aspects with regard to the expression of emotions have therefore so far remained largely unexplored. One is the investigation of spontaneous expressive behavior in relatively realistic social interactions including the investigation of possible attempts at regulation. The other is the subjective perception and memory for such non-verbal expressions.“ (Scherer/Summerfield/Wallbott 1983, 359)

„Die Ausdruckserscheinungen werden allzu isoliert vom sozialen Kontext, in dem sie normalerweise vorkommen, studiert. Ausdruckserscheinungen erzeugen nicht nur den Eindruck, daß der Darsteller sich freut, ärgert, traurig ist etc., sondern sie sind auch *verhaltensrelevant*, d. h. sie wirken je nach Art der Emotion und des Kontextes beispielsweise aggressionshemmend, lösen Hilfeleistungen aus, regen die anderen zur Kontaktaufnahme oder -vermeidung an. (...) In Zukunft sollte m. E. also nicht nur untersucht werden, was die Beobachter eines Ausdrucks *denken* (z. B. „X ist verlegen“), sondern verstärkt auch, wie sie sich dem Darsteller gegenüber *verhalten*.“ (Schmidt-Atzert 1983, 34)

(2) Emotionsausdruck wird zu wenig als *soziales* Phänomen in seiner sozialen Funktionalität untersucht. Gängige Perspektive ist die Untersuchung von Emotionsausdruck als Ausdruck individueller Emotionen.

(3) Die empirische Erforschung von Emotionsausdruck ist fixiert auf *Einzelkanäle*. Klassisches Beispiel sind Ekman/Friesen, die seit nun schon mehr als fünfzehn Jahren ausschließlich mimischen Emotionsausdruck untersuchen. Das Zusammenspiel verschiedener ‚Kanäle‘ bei der Kommunikation von Emotionen in der Interaktion ist ein weites und leeres Feld.

(4) Die Ausdrucksforschung orientiert sich nicht an *interaktionsrelevantem* Emotionsausdruck. Sie ist eher interessiert an einer ‚objektiven‘ Bestandsaufnahme von Ausdrucksformen und -möglichkeiten.

4.1.1.2 Thematisierung von Erleben und Emotionen

Auch wenn von Emotionen und Emotionsmanifestationen gesagt wurde, daß sie permanent die Aktivitäten begleiten und permanent gedeutet werden, so stehen Erleben und sein Ausdruck doch weder dauerhaft im Zentrum der Aufmerksamkeit der Interagierenden, noch sind sie permanent *Thema der Interaktion*.

Erlebensprozesse und emotionale Befindlichkeit können — genau wie andere Dinge auch — *zentrales Thema* einer Interaktion sein bzw. werden, sie können aber auch *unthematisch* sein oder als Aspekt eines anderen Themas ein *Nebenthema* bilden.

Die Relevanz von Erlebensprozessen in der Interaktion ist also nicht konstant, sondern muß *stufig* konzeptualisiert werden. Dieser Aspekt verschiedener Relevanzstufen erscheint mir für die empirische Analyse außerordentlich wichtig, er ist aber in der Literatur weitgehend unbeachtet. Selbst wenn Emotionen im Kontext sozialer Interaktion betrachtet werden, wird die Kommunikation von Emotionen als einheitlicher, immer gleicher Prozeß gesehen. Der Aspekt verschiedener Relevanzstufen für emotionale Befindlichkeiten in der Interaktion, die auch unterschiedliche Bedingungen oder Voraussetzungen für die Kommunikation von Emotionen mit sich bringen, soll deshalb in dieser Arbeit besonders betont werden.

Unter der Voraussetzung, daß die emotionale Befindlichkeit nur zu besonderen Anlässen im thematischen Zentrum von Interaktionen steht, stellen sich dann drei Fragen:

- (1) Was sind Anlässe, bei denen die emotionale Befindlichkeit zum Thema der Interaktion wird?
- (2) Wie bzw. mit welchen Verfahren kann emotionale Befindlichkeit zum Thema der Interaktion gemacht werden?
- (3) Unter der Voraussetzung, daß die emotionale Befindlichkeit Thema der Interaktion ist oder als Nebenthema eine Rolle spielt: mit welchen Verfahren und welchen sprachlichen Mitteln kann emotionales Erleben nach Art und Intensität einem anderen verbal vermittelt werden?²⁰

Die *Anlässe* dafür, daß Emotionen zum Thema der Interaktion werden, sind vielfältig. Nur einige wichtige Beispiele: Anlässe können ein außergewöhnliches Erleben oder außergewöhnliche Ereignisse sein, ferner der Wunsch oder die Notwendigkeit, ein bestimmtes Erleben interaktiv zu prozessieren, und letztlich ist es mitunter durch den situativ-institutionellen Rahmen klar, daß das emotionale Erleben Thema der Interaktion ist (z. B. in (Gesprächs-) Therapien).

So lange aber alles — und damit auch das emotionale Erleben — seinen normalen Gang geht, besteht in der Regel keine Veranlassung, daß das Erleben in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt und zum Thema der Interaktion wird.

Unter *Thematisierung* verstehe ich die lokale Etablierung einer übergreifenden gemeinsamen Relevanzperspektive. Die Interagierenden setzen oder handeln einen gemeinsamen Relevanzrahmen (Thema) aus, zu dem sie beitragen und innerhalb dessen sie interagieren. Dabei muß nicht an allen Beiträgen erkennbar sein, was das Thema ist. Beispiele für solche übergreifenden gemeinsamen Relevanzperspektiven sind: eine problematische Handlung von dir, das Waldsterben und ebenso auch, wie ich mich gestern gefühlt habe. Dabei fällt einem der Beteiligten die Thematisierungsinitiative zu.²¹

In diesem Abschnitt möchte ich mich auf die Verfahren der verbalen Thematisierung emotionalen Erlebens beschränken. Verbale Thematisierung umfaßt dabei alle Verfahren und sprachlichen Mittel, eigene oder fremde, gegenwärtige, vergangene oder zukünftige emotionale Befindlichkeit bzw. Vermutungen über ein solches emotionales Erleben nach Art und Intensität einem anderen verbal zu vermitteln.

²⁰ Als Frage für entsprechende Untersuchungen läßt sich formulieren:

Wessen Erleben (sprechende Person, Interaktionspartner, Dritte) in welcher Situation (gegenwärtige, vergangene, zukünftige) wird von wem (Thematisierungsinitiative) mit welchem Verfahren und mit welchen sprachlichen Mitteln wie deutlich und genau (Art, Intensität etc.) aus welchem Anlaß zum Thema der Interaktion gemacht?

²¹ Wird z. B. eigenes Erleben zum Thema der Interaktion gemacht, so kann dies geschehen, indem ich es selbst thematisiere (*„Ich bin unheimlich sauer.“*), oder dadurch, daß es vom anderen verbal thematisiert wird (*„Bist du jetzt sauer?“*).

Im Rahmen einer Interaktionssituation ist die Unterscheidung wichtig zwischen der Thematisierung gegenwärtigen Erlebens der Interaktionsbeteiligten und anderen Erlebens-thematisierungen. Die Thematisierungen gegenwärtigen Erlebens beziehen sich auf das die momentane Interaktion begleitende Erleben. Dabei kann das eigene, es können aber auch Vermutungen über das Erleben des jeweils anderen thematisiert werden.

Im folgenden möchte ich nun vier Verfahren charakterisieren, die zur verbalen Thematisierung von Erlebensprozessen und zur verbalen Kommunikation spezifischen Erlebens zur Verfügung stehen. Dabei handelt es sich um die Verfahren

- (1) der begrifflichen Erlebensbenennung,
- (2) der Erlebensbeschreibung,
- (3) der Benennung/Beschreibung erlebensrelevanter Ereignisse/Sachverhalte und
- (4) der Beschreibung der situativen Umstände und Abläufe, in deren Rahmen ein Erleben stattfand.²²

Verfahren (1) und (2) sind geeignet, jedwedes Erleben verbal zu thematisieren und zu kommunizieren. Verfahren (3) thematisiert gegenwärtiges (bzw. bis in die Gegenwart hineinreichendes) eigenes Erleben, wobei die erlebensrelevanten Ereignisse in der Vergangenheit oder in der Zukunft liegen können. Verfahren (4) letztlich hat seine Domäne in der Thematisierung eigenen oder fremden vergangenen Erlebens.

Die Verfahren sind also keineswegs gleichwertig. Die Verfahren (3) und (4) sind zudem an eine zusätzliche Bedingung geknüpft. Damit mit ihnen Erleben thematisiert werden kann, muß durch zusätzliche Mittel (z. B. Ausdruckerscheinungen) vorab oder gleichzeitig verdeutlicht werden, daß sie an dieser Stelle in dieser Funktion gebraucht werden.

Die Charakterisierung der Verfahren wird eine Reihe von Fragen aufwerfen, die im Anschluß dann sukzessive behandelt werden.

(1) *Begriffliche Erlebens- und Emotionsbenennungen*

Erlebensprozesse können verbal thematisiert und wechselseitig kommunikativ verdeutlicht werden durch begriffliche Erlebensbenennung. Erlebensbegriffe sind – wie erwähnt – sozial vorgeformte Deutungsmöglichkeiten für individuelles Erleben, sie sind sozial normierte Möglichkeiten, ein Erleben zu typisieren. Die Gesamtheit dieser Benennungen bildet den *Erlebenswortschatz* einer Sprache. Er stellt ein bestimmtes Subsystem des Lexikons dar. Er besteht aus Erlebensbegriffen und als einer Teilmenge hiervon aus Emotionsbegriffen. Erlebens- und Emotionsbegriffe existieren

²² Zur Stellung dieser Verfahren cf. die Systematik der Manifestationsbereiche im Abschnitt 4.1.1.

als allgemeine (Gefühl²³, Stimmung, Erleben) und als differentielle (Angst, Freude, Faszination). Sie liegen in nominaler, verbaler und adjektivischer Form vor.²⁴

Es existieren eine Reihe von Versuchen, den Erlebenswortschatz quantitativ abzuschätzen bzw. listenmäßig zu erfassen.

„There have been several attempts to produce comprehensive lists of emotion related labels (...) Most of these have listed well over 500 English terms without attempting to be exhaustive and without listing longer expressions. A similar attempt using German words (Scherer 1983), and trying to eliminate synonyms, yielded well over 200 such terms.“ (Scherer 1984, 297)

Janke/Debus (1978, 23) erwähnen die Zahl von 582 Eigenschaftswörtern, die Erleben bezeichnen. Averill (1980, 326) konstatiert: „In the English language, for example, there are over 550 concepts that refer more or less directly to emotional states“. De Rivera (1977, 156–164) listet explizit 154 adjektivische und nominale Emotionsnamen auf, Plutchik (1980, 166) benennt 136 Adjektive aus dem englisch-amerikanischen Emotionswortschatz.²⁵

Auffällig und merkwürdig ist die Überberücksichtigung von Erlebensadjektiven, während Erlebensverben fast völlig vernachlässigt werden. Dies mag damit zusammenhängen, daß Erleben und Emotionen im Kontext solcher Aufzählungen nur als voneinander abgrenzbare, isolierte Eigenschaften bzw. Zustände in den Blick kommen, nicht aber als Prozesse.

²³ Der allgemeine Emotionsbegriff ‚Gefühl(e)‘ hat verschiedene Bedeutungen, die vielfach nicht das betreffen, worum es in dieser Arbeit geht.

(1) Zum einen kann Gefühl sich auf eine körperliche Empfindung beziehen: *„Ich hatte kein Gefühl mehr im Bein.“*

(2) Zum anderen bezeichnet Gefühl häufig einen intuitiven, vagen, nicht belegbaren Eindruck bzw. eine solche Einschätzung: *„also ich hab so ein Gefühl“*. bevor sie nicht weiß daß die Kinder irgendwie aufgehoben sind ne‘. kann sie sich nicht von zu Hause (...) freimachen“ (Transkript 9, S. 4, 4–6)

(3) Zum dritten wird Gefühle (Plural) häufig in der Bedeutung von Liebe bzw. Zuneigung verwendet: *„Meine Gefühle für dich sind abgekühlt.“*

(4) Nur die vierte Bedeutung von Gefühl – im Sinne von emotionalem Erleben – ist für diese Arbeit relevant: *„Ein starkes Gefühl kam in mir auf.“*

Cf. zu diesen Bedeutungsunterschieden auch Duden (1977, 965).

In diesem Sinne ist auch das dem Sprachwissenschaftler naheliegendste Gefühl – das Sprachgefühl – nicht Gegenstand dieser Arbeit. Es fällt unter die zweite beschriebene Bedeutung des Begriffs Gefühl. Cf. Sprachgefühl (1982).

²⁴ Einige Erlebens- bzw. Emotionsbenennungen liegen in allen drei Formen vor: Ekel, sich ekeln, ekelig; Langeweile, sich langweilen, langweilig. Hierbei bestehen aber häufig gravierende Bedeutungsunterschiede. Für die Mehrzahl existieren aber nur eine oder zwei Formen: Neugier, neugierig; sauer. Hier ist viel an Beschreibungs- und Erklärungsarbeit zu leisten.

²⁵ Für Verfahren zur Gewinnung und Systematisierung des Erlebens- und Emotionswortschatzes cf. Schmidt-Atzert (1980, 28–69) und (1981), Janke/Debus (1978), Lutzer (1983).

Dieser Überblick macht zwar die Größenordnung des Erlebenswortschatzes deutlich — er dürfte 1000 Ausdrücke kaum überschreiten —, er sagt aber nichts darüber aus, welche Ausdrücke mit welcher Frequenz von Interaktionsbeteiligten verwendet werden. Er macht aber auch deutlich, wie differenziert im Grundsatz das System *begrifflich fixierter* und damit sozial standardisierter Erlebensformen ist. Die begriffliche Fixierung impliziert einerseits eine bestimmte gesellschaftliche Relevanz der betreffenden Erlebensform und andererseits die üblichen Prozesse sozialer Normierung, die solche Fixierungen mit sich bringen.

Nun zu den Fragen: (1) Wie lassen sich Erlebensbegriffe ausgrenzen bzw. was verstehen Interaktionsbeteiligte als erlebensbenennende Begriffe? Und: (2) Wie lassen sich dann ihrerseits Emotionsbegriffe aus dem Erlebenswortschatz ausgrenzen bzw. was wird von den Beteiligten als emotionsbenennender Begriff verstanden und verwendet? Einige der hiermit verbundenen Probleme möchte ich an dieser Stelle ansprechen. Insbesondere möchte ich deutlich machen, daß — anders als es die Listen suggerieren — aus prinzipiellen Gründen keine klaren Grenzen gezogen werden können.

Alle Begriffe, die körperlich-physiologische, mentale und verhaltensdispositionelle Aspekte bezeichnen, können in der Kommunikation auch mehr oder minder stark unter ihrem Erlebensaspekt fokussiert werden. Umgekehrt haben primär erlebensfokussierende Begriffe auch häufig kognitive, bewertende, motivationale, physiologische und verhaltensdispositionelle Komponenten, mit denen sie in der Kommunikation relevant werden können. Es hängt bei vielen Begriffen demnach vom spezifischen Kontext ab, ob sie primär erlebensbenennend sind oder nicht. Neben einem Kern von Begriffen, die in (fast) allen Kontexten primär Erleben fokussieren, existiert also eine breite Peripherie von Begriffen, die dies in Abhängigkeit vom Kontext mehr oder weniger stark tut. Die Übergänge zu anderen Kategorien — z. B. Bewertungsbegriffen etc. — sind demnach fließend und graduell.

Eine Äußerung wie *„Ich bin frustriert.“* läßt sich je nach Kontext mindestens unter drei verschiedenen Aspekten verstehen: als Erlebensbenennung, als Äußerung über (enttäuschte) Erwartungen und unter dem Aspekt der Verhaltensdisposition. Was jeweils fokussiert werden soll, müssen sich die Beteiligten interaktiv verdeutlichen, wenn überhaupt eine Notwendigkeit besteht, dies in der spezifischen Situation zu klären.

Die Äußerung *„Ich bin ärgerlich.“* hingegen kann ich primär nur als Erlebensbenennung verstehen. *„Ärgerlich“* wäre demnach ein Begriff des Kernbereichs erlebensbenennender Begriffe, *„frustriert“* ein Begriff der Peripherie. Äußerungen wie *„Ich bin überrascht.“*, *„Ich habe Lust auf ein Eis.“*, *„Ich bin müde.“*, *„Ich bin hippelig.“* stellen für mich unter spezifischen Bedingungen primär Erlebensbenennungen dar, auch wenn andere Komponen-

ten — der Kognition, der Motivation, physiologischer Zustände und der Verhaltensdisposition — deutlich erkennbar sind und unter anderen Bedingungen das Übergewicht haben können.

Um es noch einmal aus der Perspektive von Bewertungsbegriffen zu betrachten: ‚gut‘ und ‚schön‘ sind sicher in den meisten Kontexten primär bewertungsbenennende Begriffe. Bei Äußerungen hingegen wie *‚Du bist mir sympathisch.‘* oder *‚Das ist ja ekelhaft.‘* läßt sich ohne Kenntnis des spezifischen Kontextes vorab nicht mehr angeben, ob sie primär Bewertungen oder Erlebensbenennungen sind.

Daß Begriffe als Bewertungen oder als Erlebensbenennungen fokussiert werden können, ist auch damit in Verbindung zu bringen, daß Emotionen funktional als bewertende Stellungnahmen und damit als spezifische Klasse von Bewertungen bestimmt worden sind. Dies macht es besonders leicht, daß an Bewertungen der Erlebensaspekt und an Erlebensbenennungen der Bewertungsaspekt fokussiert wird:

„(...) it would not be surprising, therefore, if emotion words (reporting or expressing feelings) had a function somewhat similar to that of value words.“ (Bedford 1962, 123)

D. h. viele Begriffe lassen sich je nach Kontext hinsichtlich verschiedener Dimensionen *aktivieren*, wobei eine dieser Dimensionen zur zentralen Bedeutungskomponente wird. Dimensionen dieser Art sind beispielsweise: Erleben und Emotionen; Kognitionen, Erwartungen und Bewertungen; Absichten und Motivation; Verhaltensdispositionen; physiologische Zustände.

Sicherlich sind nicht alle Begriffe hinsichtlich aller Dimensionen gleich gut aktivierbar, und manche Begriffe haben eine eindeutig dominante Dimension, aber — wie gezeigt — ist allein schon diese Tatsache hinreichend dafür, daß der Erlebenswortschatz nicht eindeutig abgrenzbar ist.

Aber nicht nur an verschiedene Kontexte gebundene Aktivierungsmöglichkeiten erschweren eine solche Abgrenzung. *‚Er ist scheu.‘* ist eine Äußerung, die in den meisten Kontexten primär eine Verhaltensdisposition benennt. Diese Verhaltensdisposition wird aber möglicherweise verstanden als *Folge* von zugrundeliegenden emotionalen und kognitiven Dispositionen wie Ängstlichkeit, Schüchternheit, Verbitterung, Menschenhaß etc. ‚Scheu‘ beschreibt also eine Verhaltensdisposition, die genetisch mit diesen anderen Dispositionen verbunden ist. Sie bilden einen Teil der Konnotation des Begriffs ‚scheu‘. Dies reicht jedoch nicht aus, um ‚scheu‘ als erlebensbenennenden Begriff in Betracht zu ziehen. Das betreffende Phänomen, daß Begriffe primär an andere Dimensionen gebunden sind, aber dennoch mit Erleben bzw. Emotionen verbunden sind (sie z. B. voraussetzen oder auslösen), kann jedoch in anderen Fällen zu Problemen bei der Abgrenzung führen.

Ganz entsprechende Probleme stellen sich auch beim Versuch, Emotionsbegriffe als Teilmenge aus den erlebensbenennenden Begriffen aus-

zugrenzen. Auch hier sind letztlich auf der Ebene der Auflistung isolierter Begriffe im Rahmen von Wortschatzanalysen keine klaren Grenzen zu ziehen.²⁶ Dies ist für empirische Interaktionsanalysen auch nicht relevant. Hier ist letztlich entscheidend, ob und wie sich die Beteiligten in konkreten Interaktionssituationen bestimmte Begriffe als Erlebens- bzw. als Emotionsbezeichnungen verdeutlichen, oder ob sie an vermeintlich erlebensbenennenden Begriffen primär andere Aspekte fokussieren. Wenn im folgenden von einem erlebens- bzw. emotionsbenennenden Begriff gesprochen wird, so ist damit seine Verwendung in einem Kontext gemeint, in dem Interaktionsbeteiligte ihn primär so verstehen.

Bei der Thematisierung von Erleben mittels erlebensbenennender Begriffe sind natürlich auch Mehrfachnennungen möglich, sei es, daß es sich um ‚gemischte Gefühle‘ handelt, sei es, daß ein undeutlicher Erlebenszustand mittels mehrerer Begriffe eingekreist werden soll. Empirisch ist dies ein recht häufiges Phänomen.²⁷

Erlebensbenennungen in adjektivischer, verbaler und nominaler Form erfolgen in einer Reihe spezifischer syntaktischer Konstruktionen.²⁸ Hierauf werde ich später noch eingehen.

(2) *Erlebens- und Emotionsbeschreibungen*

Erlebens- und Emotionsbeschreibungen sind mehr oder minder ausführliche Versuche, ein spezifisches Erleben dem Interaktionspartner durch Umschreibungen zu verdeutlichen. Es handelt sich um ein funktional völlig eigenständiges Verfahren der Thematisierung von Erleben, das nicht als Ersatz oder unpräzisere Form der Erlebensbenennung verstanden werden darf. Dennoch bestehen systematische Beziehungen zwischen Erlebensbeschreibung und -benennung. Erlebensbeschreibungen können z. B. dazu dienen, Emotionsbenennungen zu individualisieren, d. h. zu kommunizieren, wie Erleben, das sich unter die allgemeine soziale Kategorie, die mit der Erlebensbenennung angesprochen ist, subsumieren läßt, individuell ausgeprägt ist: Wie ist es, wenn ich mich (jetzt in dieser Situation) glücklich fühle?²⁹ Ferner kann eine Beschreibung dazu dienen, ein idiosynkratisch-individuelles Erleben ohne Rückgriff auf Erlebensbenennungen einem anderen möglichst differenziert verständlich zu machen: Wie fühle ich mich (jetzt in dieser Situation) eigentlich genau?

²⁶ Genau dies wird aber in psychologischen Untersuchungen immer wieder versucht, wenn Beurteilern isolierte Begriffe vorgelegt werden, die sie daraufhin einschätzen sollen, ob es sich um eine Emotion, eher eine Emotion, eher keine Emotion, keine Emotion handelt. Cf. z. B. Schmidt-Atzert (1980, 31–36).

²⁷ Cf. Polivy (1981).

²⁸ Cf. Posner (1977) und Zillig (1982 a, 326–328).

²⁹ Für komplexe Beschreibungen individuellen Erlebens der Emotion Glück cf. Hoffmann (1981, 90–92).

Wichtige sprachliche Mittel zur Realisierung von Erlebensbeschreibungen sind u. a.: (1) der Gebrauch erlebensdeklarativer Formeln, (2) feste metaphorische Wendungen und (3) der metaphorische Gebrauch von Begriffen.

(1) Gebrauch erlebensdeklarativer Formeln

Erlebensdeklarative Formeln sind Ausdrücke, die das, was in ihrem Skopus auftritt, als Erleben oder Emotionen deklarieren und somit als Ganzes ein spezifisches Erleben beschreiben. Zu diesen Formeln gehören Ausdrücke wie:

*Ich fühlte (mich) X, ich hatte das Gefühl X;
ich empfand X, ich hatte das Empfinden X;
ich (ver)spürte (ein Gefühl von) X;
ich erlebte (es als) X;
es ging mir X, mir ging es X;
mir war X (zumute), es war mir X, ich war X;
ich fand Y X.³⁰*

Im Skopus dieser Formeln können stehen: (a) erlebensbenennende Begriffe, (b) Kurzvergleiche und (c) mit *wie* oder *als ob* eingeleitete Vergleiche oder Bilder. Hierzu im folgenden einige erläuternde und differenzierende Anmerkungen.

Zunächst Beispiele einer Formel mit den verschiedenen möglichen Füllungen des Skopus:

- (a) *„Ich fühlte mich verängstigt/deprimiert/froh/etc.“*
- (b) *„Ich fühlte mich leer/beschissen/wie neugeboren/etc.“*
- (c) *„Ich fühlte mich wie ein Sonnenkönig/als ob mir der Boden unter den Füßen wegglikt/wie damals in der Situation als [Situationsbeschreibung]/etc.“*

Nicht bei allen Formeln sind alle Skopen möglich.

„Ich war X.“ ist nur erlebensdeklarative Formel, wenn ein eingeleiteter Vergleich folgt (,Ich war wie betäubt/vor den Kopf gestoßen/etc.‘), ansonsten wird der Ausdruck als die entsprechende erlebensbenennende Konstruktion verstanden (,Ich war ärgerlich.‘). Umgekehrt lassen sich nicht alle Erlebensbenennungen des Typs ,Ich bin X.‘ auch als Beschreibungen formulieren: ,Ich bin/fühle mich wütend/deprimiert/etc.‘. Aber: ,Ich bin/*fühle mich sauer/neugierig.‘³¹

³⁰ Selbstverständlich haben diese Formeln auch andere Bedeutungen und Funktionen, in denen sie nicht primär erlebensdeklarativ verwendet werden.

Z. B.: ,Ich spürte den Finger Buchstaben auf meinen Rücken schreiben.‘, ,Ich fühlte das Messer an meinem Hals.‘

Verschiedene Bedeutungen des Verbs ,fühlen‘ (to feel) diskutiert Schafer (1982, 234–241).

³¹ Für eine Analyse von ,adjectival feelings‘ der Form ,feel f‘ und ihr Verhältnis zu Aussagen des Typs ,being f‘ cf. Alston (1969).

„*Ich fand Y X.*“ ist üblicherweise eine Bewertungsformel („*Ich fand das Bild schön.*“), die nur in spezifischen Kontexten primär erlebensdeklarativ ist („*Ich finde dich sehr sympathisch.*“).

Stehen im Skopus erlebensbenennende Begriffe, so kann man diese Erlebensthematisierungen systematisch zu den Benennungen rechnen. Sie stehen in einem Übergangsbereich und haben sowohl Aspekte der Beschreibung wie der Benennung.

Es ist auch möglich, daß nach erlebensdeklarativer Formel statt positiv erlebensbenennender Begriffe negativ ausgrenzende Beschreibungen vorkommen, die zunächst benennen, welche Emotionen *nicht* vorliegen:

„C: I have the feeling it isn't guilt. (Pause. She weeps.) Of course I mean, I can't verbalize it yet. (Then with a rush of emotion) It's just being *terribly hurt!*“ (Rogers 1967, 93)

„What can we compare an emotion to? First and foremost, we can compare it to some other emotion that we know from experience or that we are able to imagine.“ (Wierzbicka 1972, 58–59)

Keine der erlebensdeklarativen Formeln ist im Skopus auf Emotionsbenennungen im engeren Sinne beschränkt. Man kann daraus den Schluß ziehen, daß es keine spezifischen *emotionsdeklarierenden* Formeln gibt. Am nächsten kommt dem die Formel „*Ich verspürte ein Gefühl von Liebe|Ekel|Haß/etc.* (aber auch): *Verwirrung/etc.*“.

Mit den Skopen (b) und (c) öffnet sich das schier unerschöpfliche Feld der Analogisierungen und Vergleiche. Einige sind stereotyp, andere höchst individuelle und kreative Leistungen. Diese Analogien und Vergleiche erfordern vom Interaktionspartner z. T. erhebliche Erschließungsleistungen.

Im englisch-amerikanischen Bereich spielen als Kurzvergleiche auch Farben und Temperaturen eine Rolle: „*I feel blue.*“ etc.³²

Von großer Bedeutung sind bei den ausgebauten Vergleichen Beschreibungen realer oder imaginierter Situationen.

„I felt as if I were holding back the force of these waters and if I opened even a tiny hole, I and all about me would be destroyed in the ensuing torrent of feelings represented by the water.“ (Rogers 1965, 169; zitiert nach Lehrer 1982, 75)³³

Entsprechendes stellt Wierzbicka (1972, 58–59) über Emotionsbeschreibungen bei Tolstoi fest:

„It will be noticed that all these descriptions of emotions are based on comparisons. (...) Tolstoy's solution is to describe some characteristic situation and to state: „We felt

³² Cf. Denzin (1980, 256) und Rintell (1984, 257).

³³ Auch für Schmerzbeschreibungen im Arzt-Patienten-Gespräch stellt Lörcher (1983, 49–67) fest, daß die Patienten von sich aus häufiger die Situationen beschreiben, in denen der Schmerz auftritt und damit für sie lebenspraktisch relevant wird, als daß sie kriteriale Eigenschaften des Schmerzes benennen/beschreiben, worauf die Ärzte aber aus untersuchungspraktischen Gründen beharren.

as one would feel in a situation like that". (...) All we can do, therefore, is to describe in words the external situations or thoughts which are associated in our memory or in our imagination with the feeling in question and to trust that our reader or listener will grasp what particular feelings are meant."³⁴

Solche Situationsbeschreibungen nach erlebensdeklarativen Formeln spielen sicher eine wichtige Rolle, aber sie sind – wie gezeigt wurde – keineswegs das alleinige Mittel, um eine Emotion zu beschreiben.

Zum Abschluß sei bemerkt, daß im Skopus erlebensdeklarativer Formeln auch ganz andere Inhalte stehen können, die dann durch die Formel als Erleben deklariert werden bzw. an denen durch die Formel die erlebensmäßige Komponente betont wird. Dies ist häufig in Therapien der Fall, in denen die Verbalisierung emotionaler Erlebensinhalte Programm und Pflicht ist.

„Ich hab' jetzt vorhin schon richtig das Gefühl gehabt, wenn er nicht mag, soll er's bleiben lassen.“ (Transkription Kl.-Th., S. 35)

Hier können aber auch andere Bedeutungen des Wortes ‚Gefühl‘ eine Rolle spielen.

(2) Feste metaphorische Wendungen

Bildlich-metaphorische Mittel spielen auch ohne erlebensdeklarierende Formeln eine zentrale Rolle bei Erlebensthematisierungen, die mit Hilfe von Beschreibungen vorgenommen werden.

Zunächst ist hier eine große Zahl fester metaphorischer Wendungen festzustellen: *„Es kocht in mir.“*, *„Das haut mich aus den Schuhen/ist ein Schlag ins Kontor.“*, *„Du treibst mich auf die Palme.“* etc. Mit diesen Wendungen kann Erleben beschrieben werden, sie können aber auch je nach Wendung und Kontext unterschiedlich stark andere Aspekte fokussieren (z. B. Erwartungen).

(3) Metaphorischer Gebrauch von Begriffen

Neben den festen Wendungen steht als Mittel der Erlebensbeschreibung der metaphorisch-bildliche Gebrauch von Begriffen: *„Ich hänge durch.“*, *„Die Prüfung steht mir bevor.“*, *„Ich war völlig zu.“*

Analysiert man den Gesamtbereich der mehr oder minder festen Bildlichkeit, der für Erlebensbeschreibungen benutzt wird (erlebensdeklarierende Formeln mit Kurzvergleichen und ausgebauten Vergleichen, feste metaphorische Wendungen, metaphorischer Gebrauch von Begriffen etc.), so

³⁴ Wierzbickas (1972, 60) Grundthese lautet:

„the semantic structure of names of emotions is a comparative one; emotions can be identified only by a reference to a standard situation;

X feels Z = X feels as one does when ...“

Wierzbicka beschreibt für eine Vielzahl von Emotionen diese Standardsituationen, die in der Regel in einer spezifischen Kombination von „thoughts and desires (or „wants““ (61) bestehen.

lassen sich daraus grundlegende alltagsweltliche Auffassungen und Konzeptualisierungen von Emotionen ableiten, die unsere Vorstellungen über Emotionen und ihre Funktionsweise strukturieren und bestimmen.³⁵ Diese fundamentalen, alltagsweltlichen Konzeptualisierungen bestimmen die Bildlichkeit und Analogien, die zur Beschreibung von Erleben und Emotionen benutzt werden.

Lakoff/Kövecses (1983) haben dies in ihrer exzellenten Analyse ‚The Cognitive Model of Anger Inherent in American English‘ vorgeführt.³⁶ Sie arbeiten dabei anhand eines Korpus von „conventional expressions used to talk about anger“ (Lakoff/Kövecses 1983, 3) die Konzeptualisierungen von ‚anger‘ heraus, die hinter diesen Redeweisen stehen und sie strukturieren. Beispiele für solche grundlegenden Konzepte sind: „The body is a container for the emotions.“, „Anger is the heat of a fluid in a container.“, „Anger is fire.“, „Anger is insanity.“ (Lakoff/Kövecses 1983, 4–19).

„We have shown that the expressions that indicate anger in American English are not a random collection but rather are structured in terms of an elaborate cognitive model that is implicit in the semantics of the language.“ (Lakoff/Kövecses 1983, 30)

Werden nicht gerade Benennungen verwendet, läßt sich über Erleben und Emotionen kaum anders reden, als daß sie in Analogie zu anderen (konkreteren) Bereichen konzeptualisiert werden. Dabei handelt es sich häufig nicht um einzelne Analogien, sondern bestimmte Bereiche sind die Quelle für eine Vielzahl bildlicher Erlebensbeschreibungen. Einige wesentliche und produktive Bereiche möchte ich kurz benennen.

Negatives Erleben wird häufig konzeptualisiert als *körperliche Verletzung* oder Störung der körperlichen *Integrität*: etwas hat mich unheimlich verletzt/gekränkt, es hat geschmerzt, Wunden geschlagen, Narben zurückgelassen, etwas nagt in mir, ich zerfleische mich, etwas trifft mich wie ein Stich ins Herz oder geht unter die Haut. Erleben und Emotionen werden ferner konzeptualisiert als *Sinneswahrnehmung*: das schmeckt mir nicht, das stinkt mir, ich kann ihn nicht riechen, das kratzt mich nicht. Weitere Konzepte sind *Hitze und Kälte* (das ließ mich kalt, es kocht in mir), der bis zur Explosion ansteigende *Druck* (es zerriß mir das Herz, ich explodierte) und das *Abheben vom Boden* (wer wird denn gleich in die Luft gehen,

³⁵ Für Hinweise auf kulturspezifische Unterschiede bei diesen Konzeptualisierungen cf. Irvine (1982, 33–34).

³⁶ Die Grundlagen dieser Auffassung, daß viele ‚Wirklichkeitsbereiche‘ metaphorisch konzeptualisiert werden, wurden von Lakoff/Johnson (1980) entwickelt. Auch Schafer (1982, 217–242) und Steinig (1981) verweisen auf grundlegende Konzeptualisierungen, die hinter unseren Redeweisen über Gefühle stehen. Insbesondere Schafer (1982) betont, daß die dominanten Konzeptualisierungen uns hindern können, unsere Verantwortlichkeit für unsere Gefühle zu erkennen. Er plädiert deshalb für Redeweisen, die den Handlungscharakter von Emotionen verdeutlichen. Dies ist der Kerngedanke seiner Handlungssprache.

du treibst mich auf die Palme). Zwischen diesen Konzepten bestehen enge Beziehungen, und sie gehen über in Konzepte, mit deren Hilfe Emotionsdynamik beschrieben wird: *Steigen und Fallen von Wasser* (ein Gefühl von Angst über –/durchflutete mich, dann verebbte es), *Entflammen und Brennen* sowie *Wind und Sturm*.

Positive Gefühle werden u. a. als *Gewichtsverlust* konzeptualisiert, der es ermöglicht, zu schweben oder zu fliegen: mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, was für eine Erleichterung, ich schwebte wie auf Wolken, fühlte mich im siebten Himmel. Dies ist ein Spezialfall von Konzeptualisierungen, die die Dimension *Höhe/Tiefe* benutzen, wobei positiv bewertete Entitäten hoch und negativ bewertete tief sind (ich bin down, am Boden zerstört). Die Untersuchung, welche Konzeptualisierungen den Beschreibungen von Emotionen zugrundeliegen, wie sie mit allgemeineren Konzeptualisierungsgewohnheiten zusammenhängen und welche Mischungen bzw. Überlagerungen von Bildbereichen möglich sind, ist ein dringendes Desiderat der Emotionsforschung.

Kommen wir nun zum dritten Verfahren, mit dem Erleben zum Thema der Interaktion gemacht werden kann:

(3) *Benennung/Beschreibung von erlebensrelevanten Ereignissen/Sachverhalten*
Werden in einer Interaktion Ereignisse bzw. Sachverhalte benannt oder beschrieben, die mitsamt ihren Konsequenzen für die sie äußernde Person als deutlich negativ oder deutlich positiv gelten können, so ist dies, zumal wenn es durch entsprechende Ausdrucksphänomene unterstützt wird, geeignet, das mit diesen Ereignissen verbundene Erleben der betreffenden Person zum Thema der Interaktion zu machen. Gleichgültig, ob die Ereignisse in der Vergangenheit abgeschlossen sind, ob sie bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt anhalten oder erst in der Zukunft stattfinden werden, wird dabei unterstellt, daß sie in der Äußerungssituation erlebensrelevant sind oder sogar das Erleben bestimmen. Dies setzt normalerweise voraus, daß die Ereignisse nicht zu weit ab liegen dürfen, weil sonst nicht ‚automatisch‘ der Bezug zum aktuellen Erleben hergestellt wird. Daß gerade *diese* und *wie* diese Ereignisse angesprochen werden, wird in der Regel von einem Hörer als Thematisierung eines spezifischen gegenwärtigen Erlebens gedeutet: ‚*Mein Hund ist gestern überfahren worden.*‘, ‚*Ich habe seit zwei Tagen so ein merkwürdiges Stechen in der Lunge.*‘, ‚*Morgen muß ich zum Zahnarzt. Er hat schon angekündigt, daß er drei Zähne ziehen wird.*‘, ‚*Ich habe gestern eine Frau kennengelernt, die ich sehr nett finde.*‘

Äußerungen dieser Art können in der Interaktion kaum nur thematisch-inhaltlich behandelt werden (z. B. ‚*Gut, daß du das sagst. Das erinnert mich daran, daß ich für die nächste Woche auch einen Zahnarzttermin habe.*‘), sondern sie erfordern konditionell relevant ein Eingehen auf das mit diesen

Äußerungen thematisch werdende Erleben der anderen Person. Dies wird kommunikativ mit Hilfe des *Anteilnahmемusters* realisiert.³⁷

Das hinter diesen Ereignissen stehende Erleben wird weder benannt noch beschrieben, es ist aber auf der Grundlage der für solche Situationen geltenden Emotionsregeln problemlos erschließbar, und es wird erwartet, daß es erschlossen wird.

Daß mit der Benennung solcher Ereignisse Erleben thematisiert werden kann, zeigt sich auch besonders deutlich daran, daß auf die Frage *„Wie geht es dir?“*, also auf eine Frage nach dem Erleben bzw. Befinden kommunikativ akzeptabel geantwortet werden kann: *„Meine Oma ist gestern gestorben.“*, d. h. mit einer Ereignisbenennung.

Die Benennung solcher Ereignisse kann in der Interaktion natürlich auch in anderer als erlebnisthematisierender Funktion erfolgen.³⁸ Der Hinweis auf das Stechen in der Lunge kann interaktionell auch als Entschuldigung fungieren, warum man nicht zur Arbeit gegangen ist oder warum man eine Verabredung nicht eingehalten hat. Dann steht zwar nicht primär das zugrundeliegende Erleben im thematischen Fokus, sondern der Aspekt, ob die angeführten Ereignisse als Entschuldigung ausreichen. Aber selbst wenn dies Thema der Interaktion ist, lassen sich rudimentäre Formen des Eingehens auf das den Ereignissen zugrundeliegende Erleben feststellen (z. B.: *„Ist es denn jetzt schon besser geworden?“*).

Eine Vereindeutigung, als was solche Äußerungen gemeint sind, ergibt sich zum einen aus ihrer interaktionellen Position³⁹ und zum anderen daraus, ob und wie stark sie von Ausdrucksphänomenen begleitet werden. Läßt es die interaktionelle Position zu und liegen korrespondierende Ausdrucksphänomene vor, führt aber kein Weg daran vorbei, daß mit der Benennung von Ereignissen das entsprechende Erleben zum Thema der Interaktion wird.

Selbstverständlich kann das mit den Ereignissen verbundene emotionale Erleben auch begrifflich benannt oder beschrieben werden, z. B.: *„Es macht mir große Sorge, und manchmal habe ich richtig Angst, weil ich seit zwei Tagen so ein merkwürdiges Stechen in der Lunge habe.“*. Diese Äußerung, die natürlich dann ebenso gut Ausgangspunkt eines Anteilnahmемusters sein kann, wäre nach der hier entwickelten Systematik als Thematisierung von Erleben durch begriffliche Benennung (1) zu klassifizieren.

(4) *Beschreibung/Erzählung der situativen Umstände eines Erlebens*

Als viertes und letztes Verfahren zur Thematisierung von Erleben möchte ich das Verfahren der Beschreibung/Erzählung der situativen Umstände des Erlebens diskutieren. Eigenes oder fremdes vergangenes Erleben kann

³⁷ Zum Anteilnahmемuster cf. die Abschnitte 4.1.3 und 5.1.

³⁸ Jefferson/Lee (1981, 402–405) behandeln solche anderen Funktionen.

³⁹ „That is, it is not the ‚content‘ *per se*, but the organization of the talk which provides for a Troubles-Telling“ (Jefferson/Lee 1981, 403)

thematisiert werden, indem die situativen Umstände oder der Ablauf der Ereignisse beschrieben, berichtet oder erzählt werden. Bei solchen Berichten oder Erzählungen kann das Erleben Hauptthema oder aber auch Nebenthema sein. Es wird berichtet oder erzählt, *um* das Erleben in der betreffenden Situation kommunikativ zu verdeutlichen. Dabei ist denkbar, daß die Fokussierung auf Erleben als Thema der Interaktion vorgängig durch eines der anderen beschriebenen Verfahren geleistet wurde. Solche Berichte oder Erzählungen können sich auch anschließen an Fragen nach dem Befinden, also vom Interaktionspartner initiiert sein.

Der Unterschied zu den oben erwähnten Situationsbeschreibungen besteht darin, daß diese Berichte/Erzählungen nicht durch erlebensdeklarative Formeln eingeleitet werden, daß sie immer reale Situationen betreffen und daß sie in der Regel ausführlicher sind, d. h. solche eigenständigen kommunikativen Einheiten wie Berichte oder Erzählungen bilden. Ziel solcher Berichte oder Erzählungen in erlebensthematisierender Absicht ist, daß der Hörer sich die betreffende Situation vergegenwärtigt und durch Rückgriff auf die für diesen Situationstyp geltenden Emotionsregeln erschließt, wie sich der andere gefühlt hat, als er dies erlebte. Das Erleben ist für die berichtende/erzählende Person in der Regel nicht mehr aktuell, es wirkt aber nach und kann durch die Beschreibung der situativen Umstände wieder reaktiviert werden.

Die Beschreibung der situativen Umstände und Abläufe kann dabei ausschließlich aus der Wiedergabe von Handlungen und Kognitionen der beteiligten Personen in der betreffenden Situation bestehen. Sie kann aber auch die Beschreibung von Ausdrucksphänomenen (*„Mir standen die Haare zu Berge.“*, *„Es verschlug mir die Sprache. Ich brachte kein Wort mehr heraus.“*) und die Beschreibung von Phänomenen der Emotions- bzw. Manifestationsregulation umfassen.

„There appeared to be three kinds of cues contained in the statements: (1) those describing a situation; (2) those referring to what might best be called „symptoms“, or expressive behaviors; and (3) words with apparently connotive or subjective referents.“ (Davitz/Mattis 1964, 160)

In komplexen Erlebensthematisierungen können in solche Beschreibungen der situativen Umstände und Abläufe natürlich auch Erlebensbenennungen und Erlebensbeschreibungen eingelagert sein. Von einer *komplexen Erlebensthematisierung* spreche ich, wenn zur Thematisierung eines bestimmten Erlebens mehr als eines dieser Verfahren verwendet wird. Erlebensthematisierungen in der faktischen Interaktion sind eher komplex, als daß sie sich auf ein Verfahren beschränken.

Es ist ein Gemeinplatz, daß Erleben und Emotionen wenn überhaupt, dann nur schwer einem anderen kommunikativ verdeutlicht werden können. Dieser Überblick zeigt aber, daß es doch eine Reihe wohldefinierter

sprachlich-kommunikativer Mittel gibt, emotionale Befindlichkeit einem anderen mitzuteilen.

„However, they have at their disposal linguistic means to communicate [about feelings; R.F.] anyway, and one can observe a great deal of creativity, inventiveness, and imagination in their use of language.“ (Lehrer 1982, 79)

„(...) he is trying to convey his feelings using descriptive words, if such words are available to him, or metaphors, comparisons, or images that might evoke „a sameness of vision, or experienced content““ (Lehrer 1982, 76)

Nach der Beschreibung dieser vier Verfahren, die Erleben zum Thema der Interaktion machen, und der sprachlich-kommunikativen Mittel, mit denen in ihrem Rahmen das Erleben kommuniziert wird, möchte ich zum Kontrast verbale Ausdrucksformen anführen, die zwar ein starkes Erleben zum Ausdruck bringen, dieses Erleben aber nicht zum Thema der Interaktion erheben. Sie sollen, um die Grenze zwischen Thematisierung und Ausdruck zu verdeutlichen, kurz diskutiert werden.

Es gibt eine große Klasse relativ kurzer verbaler Äußerungsformen, die dem Interaktionspartner eine starke emotionale Beteiligung signalisieren. Zu dieser Klasse rechne ich die Affektlaute (*Au!*), Interjektionen (*Ohhh!*, *Ihhh!*, *Huch!*), Bewertungen (mit Ausdruck) (*Herrlich!*, *Wie schön!*, *E-kel-haft!*, *Scheiße!*, *Irre!*), Manifestationen der Überraschung und des Unglaubens (*Waaß?*, *Nein!!!*, *Unglaublich!*, *Ja, gibt's denn das!*), Beschimpfungen (*Du Trottel!*), Koseformen, Flüche (*Herr Gott noch mal!*), Drohungen (*Na wartel!*), Empörungen (*Jetzt reicht's!*, *Bist du denn noch zu retten!*) etc.

Obwohl sie alle eine starke emotionale Beteiligung zum Ausdruck bringen, haben sie interaktionell doch primär eine andere Funktion als eben diese emotionale Befindlichkeit zum Thema der Interaktion zu machen. Sie kommunizieren eine stark emotionale Reaktion mit deutlich bewertenden Aspekten, die als Reaktion auf eine Handlung, Person, Situation etc. auftritt. Auch wenn das beteiligte Erleben auf der Hand liegt oder leicht zu erschließen ist, sind sie jedoch primär bewertende Beiträge zu einem anderen Thema. Jederzeit ist eine Fortsetzung der Interaktion möglich, die sich auf dieses andere Thema bezieht, nicht aber auf das manifestierte Erleben.

Auch fokussieren Äußerungen wie *„Scheiße!“* bzw. *„Jetzt bin ich aber sauer.“* in der gleichen interaktionellen Position deutlich etwas Unterschiedliches, und entsprechend machen sie etwas Unterschiedliches zum Thema der Interaktion: Im ersten Fall eher den bewertenden Sachverhalt und im zweiten Fall eher ein individuelles Erleben.

Ein spezifisches Erleben muß mit einer Äußerung nicht notwendig zum Hauptthema der Interaktion gemacht werden. Es kann durch eine explizite Benennung auch als *Nebenthema* eingeführt werden. Eine Äußerung wie *„Ich habe ärgerlicherweise gerade diese Unterlagen jetzt nicht dabei.“* thematisiert

in der Hauptsache das Vergessen der Unterlagen und als Nebenthema in Form des bewertenden Satzadverbials ‚*ärgerlicherweise*‘ das Erleben, das mit diesem Faktum verbunden ist.⁴⁰ Umgekehrt ist es bei der Äußerung: ‚*Ich ärgere mich, daß ich gerade diese Unterlagen jetzt nicht dabei habe.*‘.

Wird das Erleben als Nebenthema behandelt, so verändert sich hierdurch der Charakter. Es scheint, als ob nicht nur das eigene Erleben thematisiert wird, sondern ein Erleben, wie es normalerweise jeder mit dem Faktum verbindet bzw. verbinden sollte. Das Satzadverbial wirkt wie der formelhafte Versuch, eine sozial erwartete Erlebensweise des betreffenden Ereignisses auch auszusprechen.⁴¹ Es nimmt damit trotz der inhärenten Emotionsbenennung wesentliche Merkmale einer expliziten, nichtemotionalen Bewertung an.

Nur wenige erlebensbenennende Begriffe können in satzadverbialer Verwendung auftreten (*traurigerweise, bedauerlicherweise, (un-)glücklicherweise, erfreulicherweise, leider*). Weitere Mittel, um Erleben als Nebenthema anzusprechen, sind unpersönliche Es-Konstruktionen (*Es ist ärgerlich, daß ich ...*‘), präpositionale Wendungen (*Zu meinem Ärger ...*‘) und Einschübe in Ausruffform (*Ich habe gerade diese Unterlagen – wie ärgerlich! – jetzt nicht dabei.*‘).

In allen diesen Fällen ist die erlebensbenennende Formel variabel in der Äußerung zu plazieren.⁴² Diese relativ freie Plazierbarkeit mag ein Indiz dafür sein, daß die erlebensbenennenden Ausdrücke hier eine nebenthematische Funktion erfüllen.

Nachdem bisher die Verfahren und einige der sprachlich-kommunikativen Mittel untersucht wurden, mit denen Erleben zum Thema der Interaktion gemacht werden kann, soll nun untersucht werden, *welche verschiedenen Aspekte* am Erleben thematisiert werden können.

Geht man von der oben gegebenen Bestimmung aus, daß Erleben bzw. eine Emotion (E) eine bewertende Stellungnahme (spezifisch nach Art (A), Intensität (I) und Dynamik/Verlauf (D)) einer Person (P) zu etwas (O) ist, die auf spezifischer Grundlage (G) erfolgt, so läßt sich daraus schon eine Reihe von *Aspekten* ableiten, die in einer Erlebensthematisierung fokussiert werden können:

⁴⁰ Cf. hierzu Lang (1983, 328–331) und Urmson (1952, 486–487).

⁴¹ „They [parenthetical verbs; R. F.] function rather like a certain class of adverbs to orient the hearer aright towards the statements with which they are associated. The ways in which they do this may be roughly indicated as being aids to placing the statements aright against the emotional, social, logical, and evidential background.“ (Urmson 1952, 491)

⁴² „Note that the position of these adverbs is variable in relation to the sentence as in the case of parenthetical verbs.“ (Urmson 1952, 486)

- (1) Der Träger des Erlebens: P
- (2) Die Art des Erlebens: E oder A⁴³
- (3) Die Intensität des Erlebens: I
- (4) Die Dynamik bzw. der Verlauf des Erlebens: D
- (5) Das Objekt bzw. der Bezugspunkt des Erlebens: O
- (6) Die Grundlagen des Erlebens bzw. die Maßstäbe der bewertenden
Stellungnahme: G

In Erlebensthematisierungen lassen sich aber noch eine Reihe weiterer Aspekte feststellen:

- (7) Der Veranlasser bzw. die Veranlassung des Erlebens: V
- (8) Die Lokalisierung des Erlebens im Körper: K
- (9) Die Ausdruckerscheinungen und somatisch-physiologische Auswirkungen des Erlebens: AUS
- (10) Die Folgen des Erlebens: F

Die folgenden Beispiele gehen von einer benennenden Erlebensthematisierung *„Ich freue mich.“* (P, A) aus und fokussieren dominant jeweils einen weiteren Aspekt:

- I: *„Ich freue mich wahnsinnig.“*
 D: *„Meine Freude wächst.“*
 O: *„Ich freue mich über das schöne Wetter.“*
 G: *„Das Geschenk kann ich sehr gut gebrauchen. Ich freue mich darüber.“*
 V: *„Du machst mir eine Freude.“*
 K: *„In meinem Herzen ist große Freude.“*
 AUS: *„Ich strahle vor Freude.“*
 F: *„Vor Freude werde ich noch den Kopf verlieren.“*

Mit Hilfe der genannten Fokussierungsaspekte lassen sich alle Äußerungen, die auf der Grundlage der Verfahren Benennung oder Beschreibung Erleben thematisieren, vollständig analysieren. Zunächst einige Beispiele für Benennungen:

- (1) *„Die Erhöhung der Buchungsgebühren bei den Banken ärgert mich gewaltig.“*
- O
A
P
I
- Die arbeiten schließlich nur mit unserem Geld, und dann lassen sie es sich*
- G
- auch noch bezahlen, wenn ich mein Geld bei ihnen einzahle.“*

⁴³ E steht für ein unspezifiziertes Erleben, A für ein differentielles Erleben bzw. eine spezifische Emotion.

(2) *„Ich freue mich darüber, daß du die Prüfung bestanden hast.“*

P A P O

(3) *„Mein Herz ist ganz traurig.“*

P, K I A

(4) *„Vor Ärger verschlug es mir die Sprache.“*

A AUS P

(5) *„Ich habe ein ekeliges Gefühl im Magen.“*

P E A K

(6) *„Ich platze gleich vor Wut.“*

P F, AUS D A

Nun einige Beispiele für die in Erlebensbeschreibungen fokussierten Aspekte:

(7) *„Du treibst mich langsam auf die Palme.“*

V P D F bzw. AUS, E

(8) *„Es kocht in mir.“*

I, AUS, E P, K

(9) *„Ich fühle mich völlig leer.“*

P EDF I E

(10) *„Ich fühlte mich, als ob neben mir eine Bombe eingeschlagen wäre.“*

P EDF I, E

Erlebensthematisierende Äußerungen brauchen längst nicht alle möglichen Aspekte zu fokussieren, aber sie enthalten nur die genannten Aspekte. Es können sehr unterschiedliche Kombinationen von Aspekten fokussiert werden, und die einzelnen Aspekte können in der Äußerung mit ganz unterschiedlicher Stärke und Genauigkeit fokussiert werden.

Erlebens-thematisierungen können, wie oben ausgeführt wurde und wie die Beispiele noch einmal belegen, mit einer großen Vielfalt von bildlichen Elementen vorgenommen werden. Auch diese bildlichen Erlebens-thematisierungen lassen sich mit Hilfe der zehn genannten Fokussierungsaspekte analysieren. Bildliche Elemente (im Kontext von Erlebens-thematisierungen) werden immer als Fokussierung eines spezifischen Aspektes bzw. einer Kombination dieser Aspekte gedeutet. Daß sich die Bildlichkeit immer auf diese relativ kleine Anzahl von Fokussierungsaspekten bezieht und beziehen muß, sichert einerseits ihre Verstehbarkeit und ermöglicht andererseits ihre Vielfalt.

Letztlich lassen sich die syntaktischen Grundstrukturen von Erlebens-thematisierungen aus der Notwendigkeit der Repräsentation der wichtigsten Aspekte (P, E bzw. A, O, I) in einer konkreten Äußerung erklären. Die Alternativen im Detail sind dabei allerdings beträchtlich. Der Sachverhalt z. B., daß ich (P) mich in der gegenwärtigen Situation vor einer anderen Person (O) sehr (I) ängstige (A), läßt sich auf etliche verschiedene Arten benennen. Die folgenden Beispiele unterscheiden sich u. a. darin, ob die Benennung adjektivisch, verbal oder nominal erfolgt, und daß bestimmte Aspekte besonders betont werden:

- (1) ‚Ich ängstige mich sehr vor dir.‘
- (2) ‚Ich bin sehr verängstigt von dir/über dich.‘
- (3) ‚Ich habe große Angst vor dir.‘
- (4) ‚Ich bekomme große Angst vor dir.‘ (Betonung: D)
- (5) ‚Ich empfinde große Angst vor dir.‘ (Erlebensdeklarative Formel)
- (6) ‚Ich empfinde dich als sehr verängstigend.‘ (Erlebensdeklarative Formel, Betonung: V)
- (7) ‚Mir ist (sehr) Angst vor dir.‘ (A als Widerfahrnis)
- (8) ‚Mich ängstigt (es) sehr vor dir.‘ (A als Widerfahrnis)
- (9) ‚Es ängstigt mich sehr vor dir.‘ (A als Widerfahrnis)
- (10) ‚Du ängstigst mich sehr.‘ (Betonung: V)
- (11) ‚Du verängstigst mich sehr.‘ (Betonung: V, D)
- (12) ‚Du machst mir / erregst in mir / versetzt mich in große Angst.‘ (Betonung: V, D)

Einige Aspekte dessen, was hier als Thematisierung von Erleben in der Interaktion angesprochen wurde, werden in der (philosophischen) Literatur unter dem Terminus ‚emotion statements‘ behandelt.⁴⁴ Doch bestehen erhebliche Unterschiede in der Herangehensweise. Emotionsaussagen werden nicht in ihrer interaktiven Einbettung diskutiert. Ihre Behandlung konzentriert sich auf die Frage, ob Emotionsaussagen in gleicher oder anderer Weise Erleben zum Ausdruck bringen wie Ausdrucksphänomene,

⁴⁴ Cf. u. a. Lyons (1980), Alston (1964), Green (1970), Shaffer (1983), Armstrong (1953).

anders gesagt: ob und wo eine Grenze zwischen Ausdruck und Emotionsaussagen zu ziehen ist. Am weitesten geht dabei Alston (1964, 17), der argumentiert „that there are only minor differences between expressing a feeling (linguistically) and asserting that one has it.“⁴⁵ Mit der Voraussetzung einer direkten Vergleichbarkeit von Ausdruck und Emotionsaussagen wird aber übersehen, daß beide einen ganz unterschiedlichen Status in der Interaktion haben. Emotionsausdruck ist ein permanentes Phänomen in der Interaktion, das mehr oder minder stark im Zentrum der Aufmerksamkeit der Beteiligten stehen kann, während mit Emotionsaussagen das Erleben thematisiert wird und damit in den Fokus rückt. Diese kategorialen Unterschiede werden nicht diskutiert.

Zudem ist die Diskussion überwiegend beschränkt auf ‚first person present tense‘ – Aussagen, wenn man so will: die Thematisierung eigenen gegenwärtigen Erlebens. Andere Formen der Erlebensthematisierung kommen nur bei Lyons (1980, 159–161) ins Blickfeld.

Auch meine Analyse hat sich bisher überwiegend darauf konzentriert, wie *eigenes* (gegenwärtiges bzw. vergangenes) Erleben thematisiert werden kann. In der Interaktion wird aber auch selbstverständlich fremdes Erleben thematisiert. Um dies zu illustrieren, möchte ich kurz auf *projektive* Erlebensthematisierungen eingehen.

Bei der projektiven Erlebensthematisierung wird vermutetes, gegenwärtiges oder vergangenes Erleben einer anderen Person, speziell des Interaktionspartners, thematisiert (*„Man sieht es dir schon von weitem an, daß du dich freust.“*, *„Kuck mich nicht so traurig an.“*, *„Hat dich das geärgert?“*, *„Bist du jetzt enttäuscht?“*, *„Er konnte seine Frustration kaum verbergen, und zum Schluß ist er völlig verärgert von dannen gezogen.“*). Hier liegt die Thematisierungsinitiative bei einer anderen Person als der, die das betreffende Erleben hat bzw. den Anlaß zu der Vermutung bietet, daß sie es hat. Der hypothetische Charakter der projektiven Thematisierung kann dabei unterschiedlich deutlich zum Ausdruck gebracht werden. Die interaktiven Funktionen von projektiven Erlebensthematisierungen sind vielfältig. In Konflikten sind sie von besonderer Bedeutung.⁴⁶ Als Manifestation einer empathischen Haltung, die die Perspektive und das Erleben des anderen zu berücksichtigen weiß, spielen sie in Mustern der Enttäuschungsprävention und -regulierung eine wichtige Rolle. (*„Bitte sei nicht enttäuscht, aber ich muß*

⁴⁵ „I can express my enthusiasm for your plan just as well by saying ‚I’m very enthusiastic about your plan‘, as I can by saying ‚What a tremendous plan!‘, ‚Wonderful‘, or ‚Great!‘“ (Alston 1964, 16). Daß beide Fälle kommunikativ äquivalent sein können (nicht immer sein müssen), besagt keineswegs, daß nicht doch auch kategoriale Unterschiede bestehen können.

⁴⁶ Kallmeyer (1979 b, 74) beschreibt eine ihrer Funktionen im Rahmen von Hervorlockungstechniken.

leider in einer halben Stunde schon wieder geben.'; A: 'Bist du jetzt sehr enttäuscht?' B: 'Nein, nur ein bißchen.')

Es ist offensichtlich, daß im Rahmen der thematisierenden Verfahren ein Erleben bzw. eine Emotion mit sehr unterschiedlicher *Deutlichkeit* (Plastizität) und *Genauigkeit* (Präzision) kommuniziert werden kann. Mit der Frage, ob seelisches Erleben überhaupt kommuniziert werden kann und was die Bedingungen fremdpsychischen Verstehens sind — Probleme, die in der philosophischen Tradition breit behandelt worden sind⁴⁷ —, möchte ich mich hier nicht beschäftigen. Ich setze voraus, daß Personen sich in einer für lebenspraktische Zwecke hinreichenden Art über Erleben und Emotionen verständigen können und dies auch tun.

Nicht nur Erleben kann unterschiedlich deutlich sein, was u. a. von der Genauigkeit der Typisierungsleistungen abhängt, auch seine Kommunikation kann unterschiedlich deutlich und genau erfolgen.⁴⁸ Dabei sind jederzeit die Rückwirkungen der thematisierenden Kommunikation auf die Deutlichkeit und Art des Erlebens in Rechnung zu stellen. Sowohl deutliches wie undeutliches Erleben kann jeweils mit unterschiedlichen Graden der Genauigkeit kommunikativ thematisiert werden. Der Grad der Genauigkeit wird dabei vom *Zweck* der Erlebensthematisierung in der Interaktion bestimmt.

Für bestimmte Zwecke reichen unspezifische Erlebensthematisierungen aus, die lediglich erkennen lassen, ob ein Erleben positiv/angenehm oder negativ/unangenehm ist (*Ich fühle mich dabei irgendwie belämmert.*') oder daß es sich um ein intensives (positives oder negatives) Erleben handelt (*Es kochte in mir.*'). Bei unspezifischen Thematisierungen bleibt häufig undeutlich, um was für ein Erleben es sich handelt, und ob bzw. welche Emotionen dabei eine Rolle spielen. Es wird nur klar, daß es sich um ein in irgendeiner Weise außergewöhnliches Erleben handelt. Solche unspezifischen Thematisierungen können mit allen Formen bildlich-metaphorischer und vergleichender Beschreibungen und mit unspezifischen, d. h. weiten oder vagen erlebensbenennenden Begriffen vorgenommen werden.

Für andere Zwecke wird es notwendig sein, Erleben bzw. Emotionen differentiell zu unterscheiden. Dies kann beispielsweise mit Hilfe erlebensbenennender Begriffe geschehen (*Ich bin nicht so sehr verzweifelt. Es ist mehr eine Form der Niedergeschlagenheit.*'). Obwohl diese Thematisierung zweifellos genauer ist, indem sie sich sozial eingeführter Kategorien bedient, die explizit der Differenzierung verschiedener Erlebensformen dienen, muß sie nicht unbedingt deutlicher sein.

⁴⁷ Cf. Wittgensteins Arbeiten und z. B. Ryle (1969), Giegel (1969).

⁴⁸ Die Vagheit eines Erlebens darf nicht mit vagen Erlebensthematisierungen verwechselt werden. Auch ein sehr dezidiertes Erleben kann aus einer Vielzahl von Gründen vage thematisiert werden.

„To say ‚I am angry‘ is to describe one's emotion, not to express it. (...) description generalizes. To describe a thing is to call it a thing of such and such a kind: to bring it under a conception, to classify it. Expression, on the contrary, individualizes. The anger which I feel here and now, with a certain person, for a certain cause, is no doubt an instance of anger, and in describing it as anger one is telling truth about it; but it is much more than mere anger: it is a peculiar anger (...). To become fully conscious of it means becoming conscious of it not merely as an instance of anger, but as this quite peculiar anger. (...) The fully expressing it means expressing all its peculiarities.“ (Collingwood 1938, 111–113)

Mit der Verwendung erlebensbenennender Begriffe wird individuell-singuläres Erleben in sozial verbindlicher und verpflichtender Weise auf den Begriff gebracht. Die Typisierung und Benennung eines Erlebens (z. B. als Niedergeschlagenheit und nicht als Verzweiflung) schafft eine relativ eindeutige Basis, die Konsequenzen bindet und die den Fortgang der Interaktion strukturiert. Auch für die betreffende Person kann eine begriffliche Erlebensbenennung, die auch immer eine Vereindeutigung im Rahmen sozial vorgegebener Möglichkeiten bedeutet, das eigene Erleben ‚klären‘ oder festlegen.

Für noch andere Zwecke – z. B. wenn die individuell-situative Ausprägung eines Erlebens kommuniziert werden soll, was in therapeutischen, diagnostischen und selbstexplorativen Kontexten eine Rolle spielt – wird eine noch größere Genauigkeit erforderlich. Sie kann durch komplexe Erlebensthematisierungen, die verschiedene Verfahren kombinieren, erreicht werden. Solche Thematisierungen sind häufig auch besonders plastisch.

Die Deutlichkeit bzw. Plastizität einer Erlebensthematisierung ist aber nicht allein eine Funktion der Genauigkeit. Hier spielt beispielsweise der die Erlebensthematisierung begleitende Ausdruck, der bisher völlig vernachlässigt wurde, eine zentrale Rolle. Auch rezipientenseitige Faktoren – seine Fähigkeiten zur Empathie, seine Erfahrungen mit dem betreffenden Erleben – sind relevant, wenn eine besonders plastische Kommunikation eines spezifischen Erlebens zustande kommen soll.

Diesen Punkt abschließend, möchte ich meinen Eindruck zur Sprache bringen, daß Erlebensthematisierungen sehr häufig weder besonders genau noch besonders plastisch sind. Dies berührt die Frage einer *Kultur* der Thematisierung von Emotionen und Erleben. Die überwiegende Anzahl der Erlebensthematisierungen erscheinen stereotyp, formelhaft, undeutlich und ungenau. Es war immer wieder überraschend, wie wenig die Interagierenden von dem, was sie nach meiner Vermutung in einer spezifischen Situation erlebten, thematisierten und wie undifferenziert sie dies taten.

Für diese Beobachtung gibt es – wenn sie denn zutrifft – verschiedene Erklärungen. Zum einen mag die verbale Kommunikation über Erleben in der Tat schwieriger und unter kommunikationstheoretischen Aspekten problematischer sein als über andere Gegenstandsbereiche. Dies entspricht allerdings nicht meiner Überzeugung. Wahrscheinlicher erscheint mir die

folgende Erklärung: In vielen gesellschaftlichen Bereichen und für viele Interaktionstypen gilt die oben erwähnte Norm emotionaler Neutralität, die eine Einschränkung und Unterdrückung von Emotionsausdruck und -thematisierung impliziert. Umgekehrt bedeutet dies, daß es wenig Gelegenheiten gibt zu lernen, Erleben differenziert auszudrücken und auch zu thematisieren. Dieser Mangel an Möglichkeiten in einer Gesellschaft, die emotionale Neutralität schätzt und die die Thematisierung auf wenige Situationen und Zwecke restringiert, wäre dann die Erklärung für eine mangelnde öffentliche Kultur des Emotionsausdrucks und der differenzierten Erlebensthematisierung.

Wird in der Interaktion eigenes Erleben zum *Thema* gemacht, so kann, muß dem aber keineswegs ein *reales Erleben* zugrundeliegen.

Betrachtet man zunächst die Benennungen, so gibt es eine Gruppe von Ausdrücken bzw. Formeln, die zwar solche Erlebensbenennungen enthalten, die aber dennoch nicht als Erlebensthematisierungen verstanden werden. Shaffer (1983, 167) spricht hier von „unemotional use of emotion terms“. Zu dieser Gruppe gehören bestimmte Verwendungen der Ausdrücke: *„Ich (be-)fürchte, daß . . .“*; *„Ich hoffe, daß . . .“*; *„Meine größte Sorge/ Angst/Befürchtung etc. ist, daß . . .“*; *„Ich bin glücklich/stolz/enttäuscht etc., ihnen sagen/ankündigen/etc. zu können, daß . . .“*, ferner auch parenthetische Ausdrücke wie *„— wie ich (be-)fürchte/hoffe —“* und erlebensbenennende Satzadverbiale.

Diese Ausdrücke werden nicht im Sinne des „reporting use of emotion terms“ (Shaffer 1983, 168) verstanden, wenn sie — sozusagen als Parenthese — relativ frei in der Äußerung platzierbar sind. Entsprechend bezeichnet Shaffer (1983, 167) dies dann — in Anlehnung an Urmson (1952) — als „parenthetical‘ use of emotion terms“.

„When so used, they would imply only the belief/desire element of the emotion indicated.“ (Shaffer 1983, 168)

Es gibt Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede zu der Gruppe von Ausdrücken, mit denen Erleben als Nebenthema eingeführt wird.⁴⁹ In der Äußerung: *„Zu meinem Entsetzen stoppte das Auto nicht, sondern stürzte über die Bordkante in die Gracht.“* ist die präpositionale erlebensbenennende Konstruktion zwar relativ frei platzierbar, aber sie thematisiert, wenn auch als Nebenthema, Erleben.

„However, ‘to my embarrassment (annoyance, joy, relief, disgust)’, seems to retain the implication of physiological or sensational consequences.“ (Shaffer 1983, 168)

Relativ freie Platzierbarkeit ist also kein hinreichendes Kriterium für ‚unemotional use‘.

⁴⁹ Cf. Urmson (1952, 487 ff.).

Unabhängig von dieser Gruppe von Ausdrücken, die üblicherweise kein Erleben thematisieren (trotz der Benennung kommt niemand auf die Idee, hinter ihnen ein Erleben zu vermuten), können natürlich auch alle anderen Formen der Erlebensthematisierung benutzt werden, ohne daß ihnen ein entsprechendes Erleben zugrunde liegt.

Wurde bisher untersucht, *wie* Erleben und Emotionen thematisiert werden, stellt sich nun die Frage, in welchem *Verhältnis* Erlebensthematisierung und Erleben zueinander stehen bzw. stehen können. Unterscheidet man *Entsprechung*, *Diskrepanz* und *Wechselwirkung* als mögliche Beziehungen, so schließen sich drei Fragen an:

- (1) Wenn ein entsprechendes Erleben vorliegt, aus welchen Gründen wird es dann in der Interaktion thematisiert?
- (2) Warum wird ein Erleben, wenn es nicht vorliegt, thematisiert? Und:
- (3) Wie kann eine Erlebensthematisierung auf das Erleben zurückwirken?

Ich möchte mich auf einige stichwortartige Anmerkungen beschränken. Erlebensthematisierungen schaffen ein interaktives Faktum. Dieses Faktum ist durch die Manifestation sozial verbindlich gesetzt und muß im weiteren Verlauf der Interaktion berücksichtigt bzw. bearbeitet werden. Kurz: Die Erlebensthematisierung bindet spezifische Konsequenzen. Dies ist nicht in gleichem Maße der Fall, wenn Erleben nur durch Ausdruck interaktiv manifestiert wird.

Die Thematisierung bringt also für den Interaktionspartner spezifische Verpflichtungen mit sich, die seine Handlungsmöglichkeiten vorstrukturieren. Dies gilt insbesondere für ein Erleben, das sich auf ihn bezieht bzw. das von ihm ausgelöst wurde.

Außer zur *Information* (1) dient die Erlebensthematisierung damit — bezogen auf den Interaktionspartner — zur *Orientierung seiner Handlungen* (2) und — bezogen auf das Interaktionssystem — zur *Beziehungsregulation* (3). Für die thematisierende Person kann sie, indem das Erleben sozial (mit-) geteilt wird, *entlastend* (4) wirken. Die vierte Funktion ist natürlich daran gebunden, daß das Erleben auch wirklich vorliegt.

Zur Erreichung der Zwecke (2) und (3) kann eine Thematisierung auch strategisch eingesetzt werden, wenn das betreffende Erleben nicht vorliegt. Die üblichen Konsequenzen der Einheit ‚Erleben und Erlebensthematisierung‘ werden dann durch eine ‚ungedeckte‘ Erlebensthematisierung strategisch reklamiert, z. B. um Zuwendung zu erlangen, um etwas zu entschuldigen etc. Ein weiterer Grund für ‚ungedeckte‘ Erlebensthematisierungen (meist reaktiver Art) ist die Absicht, sozialen Verpflichtungen Genüge zu tun, die sich teilweise aus Gefühlsregeln, teilweise aber auch aus allgemeinen sozialen Normen ableiten (*‚Es tut mir so leid, daß ihr Wellensittich weggeflogen ist.‘*).

Betrachtet man die Rückwirkungen einer Thematisierung auf das Erleben, so ist die primäre Funktion Entlastung bzw. Katharsis (besonders

bei negativen Emotionen auch Erleichterung), bei vorab uneindeutigem Erleben Vereindeutigung bzw. Typisierung und bei ‚ungedeckter‘ Thematisierung der Tendenz nach Hervorrufung des entsprechenden Erlebens.⁵⁰

Wird ein eigenes gegenwärtiges Erleben thematisiert, so ist es der Regelfall, daß sich dieses Erleben zugleich auch in Ausdrucksphänomenen manifestiert, die für das betreffende Erleben spezifisch sind. Thematisierung und Ausdruck sind *koexistent* und *entsprechen* einander. Dies ist der Fall „where a person can be said to state that he has a certain emotion and also to express that emotion. An example of such a case might be where a person says ‚I am very angry‘ in an angry tone of voice.“ (Green 1970, 564).⁵¹ Die begleitenden Ausdruckserscheinungen sind dabei aber keineswegs auf stimmliche Phänomene beschränkt.

Koexistenz und Entsprechung von Thematisierung und Ausdruck werden im Sinne einer wechselseitigen Stützung als Indiz dafür verstanden, daß das thematisierte Erleben auch tatsächlich vorliegt.

Mit einer Äußerung, die das Erleben zum Thema der Interaktion macht, treten auch die Ausdrucksphänomene ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie begleiten zwar permanent – wenn auch unterschiedlich stark – das gesamte Verhalten, sie werden aber nicht immer gleichermaßen beachtet. Bei den Thematisierungsverfahren (3) Benennung erlebensrelevanter Ereignisse und (4) Beschreibung der situativen Umstände und Abläufe haben Ausdrucksphänomene zudem eine vereindeutigende Funktion, indem sie anzeigen, daß es sich dabei primär um Erlebensthematisierungen handelt.

Interaktionell interessanter als Fälle der Entsprechung sind solche der *Nichtentsprechung*, wenn also eine Thematisierung ohne Ausdruck oder mit einem Ausdruck erfolgt, der für ein anderes Erleben spezifisch ist. Zwischen Thematisierung und Ausdruck besteht dabei dann eine Diskrepanz.

Als Beispiel aus dieser durchaus sehr heterogenen Klasse von Fällen möchte ich die Funktionen und kommunikativen Effekte diskutieren, die eine Äußerung erfüllen kann, wenn sie ohne die Ausdruckserscheinungen getätigt wird, die nach Art und Intensität dem thematisierten Erleben entsprechen, z. B.: (ohne Ausdruck) *‚Ich bin jetzt unheimlich sauer.‘*

Zum einen kann die Thematisierung Hinweis darauf sein, daß sich die entsprechende Emotion ‚aufbaut‘. Sie hat noch nicht die ‚Schubkraft‘, um entsprechenden Ausdruck zu produzieren bzw. kann noch leicht beherrscht werden. Der fehlende Ausdruck signalisiert dies. Die Thematisierung hätte dann die Funktion einer Warnung.

⁵⁰ Verwendet als verbale Technik der Emotionsregulation kann die Thematisierung auch ein entsprechendes Erleben induzieren.

⁵¹ Cf. auch Lyons (1980, 15). Er betrachtet dann allerdings die Thematisierung selbst als Teil des Ausdrucks.

Umgekehrt kann die Emotion extrem stark sein. Um sie überhaupt, außer in Form eines emotionalen Ausbruchs, in der Interaktion behandeln zu können, muß sie extrem versachlicht und alle Ausdruckserscheinungen unterdrückt werden (betonte Sachlichkeit).

Zum dritten kann sich darin eine zumindest für bestimmte Subkulturen spezifische Tendenz zur Verbalisierung der Erlebenskommunikation ausdrücken. Das Erleben wird nicht in gleicher Weise ausgedrückt wie thematisiert, sondern tendenziell nur noch thematisiert. Hiermit wird ein spezifischer Stil der Erlebenskommunikation signalisiert.

Letztlich kann der fehlende Ausdruck darauf zurückzuführen sein, daß die betreffende Emotion nicht vorliegt, sondern die Erlebensthematisierung lediglich strategisch genutzt wird. Die Regeln der Emotionalität lassen – wie die äußernde Person es einschätzt – für die spezifische Situation ein entsprechendes Erleben zu, es liegt aber nicht vor. Diese sozial eingeräumten Erlebensmöglichkeiten werden mit der Erlebensthematisierung reklamiert und strategisch genutzt. Es wird also nicht ein faktisches Erleben thematisiert, sondern soziale Optionen werden strategisch in Anspruch genommen, z. B. um sich in spezifischer Weise darzustellen, Zuwendung zu erfahren etc. Merkmale der spezifischen Situation steuern die Auswahl aus diesen verschiedenen Erklärungsmöglichkeiten für das Auftreten von Erlebensthematisierungen ohne entsprechende Ausdrucksphänomene.

Um keinen falschen Eindruck entstehen zu lassen, muß gesagt werden, daß Erlebens- und Emotionsthematisierungen im Vergleich zu Ausdrucksphänomenen relativ selten sind. Bei den Thematisierungen wiederum sind Benennungen seltener als die anderen Formen:

„It became apparent from this analysis that direct expression of affect is much more infrequent than very indirect expression. That is, it was unusual to observe subjects labeling their emotions and actually saying ‚I feel happy, sad, angry‘, etc. Instead, one finds that various methods of indirect referral to the affect are used, such as giving reasons for the feeling, but not mentioning the feeling itself, or using figurative, rather than literal, language. For example, ‚That guy could be a Nazi interrogator‘ expresses anger toward a harsh tester without saying, literally, ‚I am angry at that guy.‘“ (Rintell 1984, 257)

Die Häufigkeit von Erlebensthematisierungen variiert zudem stark mit dem Interaktionstyp. Sie fällt z. B. von Therapiekommunikation über private Kommunikation zur öffentlichen und massenmedialen Kommunikation. Hingegen wurden nur schwache geschlechtsspezifische Unterschiede hinsichtlich der Quantität von Erlebensthematisierungen in Alltagssituationen festgestellt.⁵²

⁵² Cf. Shimanoff (1983). Im übrigen ein Befund, der mit meinen Erfahrungen und Erwartungen nicht übereinstimmt.

In welchem Interaktionstyp, wann, wie und von wem Erleben und Emotionen thematisiert werden können oder müssen, ist durch Thematisierungsregeln geregelt.⁵³ Sie sind systematisch den Manifestationsregeln zuzurechnen. Aber nicht nur Thematisierungen, sondern gerade auch das oben angesprochene Verhältnis von Thematisierung und Ausdruck, das für ein angemessenes Einbringen von Erleben und Emotionen in die Interaktion ausgesprochen wichtig ist, wird von solchen Manifestationsregeln bestimmt. Dieses Verhältnis unterliegt – wie auch die Regeln insgesamt – dem Wandel. Vielleicht kann man – zumindest für bestimmte gesellschaftliche Gruppen – die Hypothese wagen, daß (u. a. durch die wachsende Bedeutung von Therapieformen) Thematisierungen gegenüber der Emotionskommunikation durch Ausdruck zugenommen haben und daß sich das Verhältnis in Richtung auf ‚ausdruckslose‘ Thematisierungen verschoben hat.⁵⁴ Es muß aber noch einmal betont werden, daß eine solche Konkurrenz von Thematisierung und Ausdruck bei der Manifestation von Emotionen nur in dem Bereich der Manifestation eigenen (gegenwärtigen und vergangenen) Erlebens besteht.

In phylogenetischer Perspektive stellt die Erlebensthematisierung – insbesondere die benennende Form – die entwickeltste, zugleich aber auch die sachlichste und distanzierteste Form der Kommunikation von Emotion und Erleben dar.

„Finally emotional expression may ‚transmit messages‘ in an explicit sense, meant to convey information concerning emotional states. It is the end-point of a series of increasingly communicative phenomena, with increasingly complex cognitive conditions and, in particular, an increasing dissociation between events and emotions, and between emotions and expressive behavior.“ (Frijda 1982, 119)

Abschließend bleibt festzuhalten, daß die Thematisierung, indem sie Erleben und Emotionen der Beteiligten zum Thema der Interaktion machen kann, eine ebenso fundamentale wie eigenständige interaktive Funktion besitzt und daß sie sich mit der Ermöglichung der interaktiven Behandlung fremden (aber natürlich auch eigenen) Erlebens Domänen erschließt, die der Erlebenskommunikation durch Ausdruck verschlossen sind.

4.1.2 Kommunikative Verfahren und Muster der Deutung von Erleben und Emotionen

Die Deutungsleistungen der an der Interaktion Beteiligten sind *vielfältig* und *ganzheitlich*. Sie beziehen sich auf die Situation, den Interaktionstyp, die andere Person, ihre Handlungen, ihre Äußerungen, die Absichten der

⁵³ Rintell (1984, 256–257) beschreibt sehr schön verschiedene Formen der Thematisierung eines gleichen Erlebens, wie sie gegenüber verschiedenen Interaktionspartnern in Abhängigkeit von der sozialen Beziehung benutzt werden können und müssen.

⁵⁴ So wie vielfach Emotionsausdruck als Relikt und Sublimierung der Affekthandlung aufgefaßt wird, kann man auch die Thematisierung als Sublimierung des Ausdrucks verstehen.

anderen Person, ihre Einstellungen und Werthaltungen und last but not least auch auf das Erleben und die Emotionen der anderen Person. Es ist klar, daß der Schwerpunkt dieser Deutungen relativ zu spezifischen Interessen zwischen den verschiedenen Bereichen wechseln kann. Auch die Deutung des Erlebens und der Emotionen des Interaktionspartners kann so im Zentrum des Interesses stehen.

Ziel der Deutungsleistungen ist ein ganzheitliches Verstehen der anderen Person, wozu auch, aber keineswegs nur ein Wissen oder Vermutungen über deren emotionale Befindlichkeit gehören. Ein Resultat der ganzheitlichen Deutung ist u. a. die *Zuschreibung* eines bestimmten Erlebens bzw. spezifischer Emotionen.

Die Deutungsleistungen im emotionalen Bereich beziehen sich nicht nur auf einen Punkt, sondern umfassen eine Reihe verschiedener *Aspekte*: Liegt überhaupt ein deutliches Erleben vor? Welcher Art ist das Erleben? Wie intensiv ist es? Ist das Erleben ‚echt‘ oder produziert? Inwieweit sind Erleben und Erlebensausdruck reguliert?

Zur Deutung werden alle Informationsquellen und alles verfügbare Wissen herangezogen: allgemeines Weltwissen, Vorwissen über die betreffende Person, Wahrnehmungen über ihre Handlungen und Verhaltensweisen in der betreffenden Situation etc.

Der Zweck der Deutung liegt nicht allein im Verstehen der anderen Person. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern Voraussetzung für eine ‚angemessene‘ Strukturierung der eigenen Folgehandlungen wie überhaupt für den Fortgang der Interaktion. Dieser Gesichtspunkt ist es auch, der jeweils die Genauigkeit und Intensität der Erlebensdeutung bestimmt.

In der Interaktion werden Erleben und Emotionen der anderen Person permanent gedeutet, wenngleich mit wechselnder Intensität und Genauigkeit. Eine Reihe von Gründen kann das Erleben in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und Deutungsleistungen rücken. Dies geschieht einerseits in spezifischen institutionellen Kontexten (z. B. Therapie), zum anderen, wenn das Erleben massiv manifestiert wird, und zum dritten, wenn das gedeutete Erleben von den Erwartungen abweicht oder wenn Diskrepanzen zwischen den verschiedenen Deutungsbereichen festgestellt werden.

Die Deutung besteht darin, daß (1) der anderen Person – auch unabhängig vom Vorliegen von Indikatoren – ein spezifisches Erleben unterstellt wird, daß (2) Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen als Emotionsausdruck gedeutet und daß (3) Erlebensthematisierungen interpretiert werden. Die Emotionszuschreibung ist letztlich eine *Resultante* dieser drei Komponenten. Sie tragen in spezifischer Weise zur Deutung bei, und sie wirken bei der Deutung zusammen, wobei es zwischen den Resultaten aus den verschiedenen Deutungsbereichen durchaus zu Diskrepanzen kommen kann. Die drei Deutungsbereiche sollen zunächst einzeln und dann in ihren Wechselwirkungen betrachtet werden.

Unterstellung von Erleben

Ich gehe davon aus, daß in der Mehrzahl der Situationen dem Interaktionspartner ein Erleben mehr oder minder differenziert unterstellt wird.⁵⁵ Dies geschieht auch unabhängig davon, ob Erlebensindikatoren irgendwelcher Art wahrgenommen werden.⁵⁶

Grundlage dieser Unterstellung sind (1) die Emotionsregeln, die für die spezifische Situation gelten, (2) die Projektion eigener Erlebensdispositionen auf den anderen und (3) ggf. ein Wissen über individualspezifische Erlebensdispositionen des anderen.

Bei (1) unterstellt man dem anderen ein Erleben, wie es der in spezifischer Weise gedeuteten und typisierten Situation nach den für sie geltenden Emotionsregeln entspricht. Die Unterstellung ist in diesem Fall im wesentlichen von einem allgemeinen sozialen Wissen über angemessenes und erwartbares Erleben in Situationen bestimmten Typs abhängig.⁵⁷ Bei der Projektion unterstellt man dem anderen die gleichen Emotionen, die man selbst hätte, wenn man an seiner Stelle wäre.⁵⁸ Falls man den Interaktionspartner gut kennt, kann die Unterstellung auch auf der Grundlage eines Wissens um personentypische emotionale Reaktionsweisen angesichts spezifischer Situationen vorgenommen werden.

Bei einer konkreten Unterstellung von Erleben können sich diese drei Formen mischen. Zusammen bilden sie ein mögliches Explikat des Konzepts ‚Empathie‘. Auch wenn die drei genannten Formen sich ergänzen können, sind sie doch an unterschiedliche Voraussetzungen gebunden, sind unterschiedlich allgemein und führen zu unterschiedlich spezifischen Un-

⁵⁵ „It is assumed that when confronted with a person in a situation, one will expect that person to experience the emotion most likely under these circumstances.“ (Frijda 1969, 215)

⁵⁶ „At an extreme, social circumstances might even be sufficient grounds in themselves for some emotion to be attributed to a person, that person's actual behavior being virtually irrelevant. This suggests that, at least in some circumstances, it does not matter how the person (call this person P) behaves; any behavior might be taken as ‚the way P manifests emotion E‘ (. . .).“ (Irvine 1982, 35)

⁵⁷ „(. . .) attributing a particular affective state to someone depends not only on that someone's behavior, but also on its context. One needs to consider what expectations members of a society hold about whether some particular social circumstances will give rise to some particular feeling on the part of those who experience it.“ (Irvine 1982, 35)
Und sogar mehr noch:

„Indeed, we may appeal to the conventional emotion — affording properties of a situation as grounds for claiming of someone that he is *hiding* his emotion, *concealing* his true feelings, in cases where his behavior does not (appear to) express the appropriate emotion in the situation.“ (Coulter 1979, 133)

⁵⁸ „Were I to ascribe jealousy to you (. . .), I should be betraying something about my *own* assessment of the emotional possibilities inherent in the situation, as well as making a claim about yours.“ (Coulter 1979, 133)

terstellungen. Orientierung an Emotionsregeln ist das allgemeinste und unspezifischste, die Orientierung am Wissen über eine einzelne Person das individuellste und spezifischste Verfahren.

Deutung von Verhaltensweisen und physiologischen Reaktionen als Erlebensausdruck

In der Interaktion können Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen des anderen als Ausdruck seines Erlebens und seiner Emotionen gedeutet werden.⁵⁹ Sofern sie so gedeutet werden, spreche ich auch von *Erlebens- und Emotionsindikatoren*. Sie sind für eine deutende Person, nicht aber in einem objektiven Sinn Indikatoren für bestimmte Emotionen. Im Grundsatz können *alle* Verhaltensweisen und physiologischen Reaktionen als Ausdruck von Erleben gedeutet werden.

Eine solche Deutung muß dabei jeweils die Manifestations- und Kodierungsregeln in Rechnung stellen, die in der betreffenden Situation vermutlich Geltung haben. Die Deutung von Verhaltensweisen als Emotionsausdruck setzt so auch eine Deutung und Typisierung der Person und eine Einschätzung der für sie relevanten Manifestations- und Kodierungsregeln voraus.⁶⁰ Nicht nur bei der Unterstellung, sondern auch bei der Deutung von Verhaltensweisen und physiologischen Reaktionen als Emotionsausdruck spielen Regeln der Emotionalität demnach eine tragende Rolle. Die Deutung setzt auf der Grundlage von Kodierungsregeln bei konventionalisierten Ausdrucksformen an, wobei die entsprechenden Deutungsprozesse weitgehend automatisiert sind.

Aber auch nicht oder nicht fest konventionalisierte Verhaltensweisen können als Emotionsausdruck gedeutet werden. Nach den Emotionsregeln ist für jeden Situationstyp ein spezifisches Erleben oder zumindest ein begrenztes Spektrum möglichen Erlebens erwartbar. Dieses Erleben wird dem anderen unterstellt (s. o.). Auf dieser Grundlage kann nun jedes in irgendeiner Hinsicht auffällige und von den Erwartungen abweichende Verhalten des anderen als Ausdruck der unterstellten Emotion gedeutet werden. Das Verhalten wird dabei z. T. durch die Deutung erst als Ausdruck konstituiert. Unter anderem durch diesen Mechanismus wird erklärbar, warum ganz unterschiedliche und von Situation zu Situation wechselnde Verhaltensweisen als Ausdruck der gleichen Emotion gedeutet werden können.

⁵⁹ „The recognition of a full, characteristic expression of emotion is the classification of a deviation of behavior from an habitual base line.“ (Hebb 1946, 104)

⁶⁰ „To assess affect, therefore, one must compare the speaker's actual display with what kind of behavior is expectable and appropriate from that kind of speaker in that kind of situation. (. . .) So there is a need to distinguish two levels of analysis: (a) the display itself, and the type and degree of affect encoded in it; and (b) the relation between the display and the situationally defined expectations.“ (Irvine 1982, 37)

Differenziert man Verhaltensweisen und physiologische Reaktionen nach Bereichen oder Kanälen, so stellt sich die Frage, mit welchem Anteil bzw. Gewicht sie zur Deutung beitragen.⁶¹ Selbstverständlich werden auch vokale, verbale und gesprächsbezogene Verhaltensweisen zur Deutung des Erlebens herangezogen. Dies ist der Aspekt, der sprachwissenschaftlich im Zentrum des Interesses steht und das Untersuchungsfeld absteckt.

Deutung von Erlebensthematisierungen

Letztlich stützt sich die Deutung des Erlebens auch auf die Deutung der Erlebensthematisierungen der anderen Person. Am unproblematischsten ist dies bei benennenden Thematisierungen, bei den anderen Formen sind zusätzlich Deutungen hinsichtlich der Art des Erlebens erforderlich. Häufig beziehen sich Deutungsleistungen in diesem Bereich auch darauf, ob das thematisierte Erleben vorliegt oder nicht.

In der Interaktion werden die Deutungen aus diesen drei Teilbereichen zu einer *Gesamtdeutung* integriert. Die Zuschreibung eines Erlebens an den Interaktionspartner läßt sich demnach beschreiben als Funktion *dreier* Parameter: Unterstellung, Deutung von Verhaltensweisen als Ausdrucksphänomenen und Deutung von Erlebensthematisierungen. Dies muß nachdrücklich betont werden, weil in der Literatur die Zuschreibung von Emotionen häufig nur als Funktion der Deutung von Ausdrucksphänomenen gesehen wird.

Die Resultate aus den drei Teilbereichen der Erlebensdeutung können *übereinstimmen*, *miteinander verträglich* oder *diskrepant* sein.⁶² Übereinstimmung wird häufig als Indiz gewertet, daß das betreffende Erleben nicht produziert ist, sondern wirklich vorliegt.

Diskrepanzen bestehen nicht nur zwischen den drei Bereichen, sie können auch zwischen den verschiedenen Kanälen bei der Deutung von Verhaltensweisen als Emotionsausdruck bestehen. Werden Diskrepanzen dieser Art festgestellt, so kann dies zur Folge haben, daß die Erlebensdeutung ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, daß die Deutungsaktivitäten intensiviert werden und/oder daß eine interaktive Klärung durch Thematisierung der Deutungsergebnisse bzw. Diskrepanzen angestrebt wird: *„Du sagst zwar, daß dich das empört, aber du siehst mir gar nicht so aus.“* Bei Übereinstimmung und Verträglichkeit der Deutungsergebnisse hingegen bleiben die Deutungsaktivitäten eher im mentalen Hintergrund.

⁶¹ Schmidt-Atzert (1983, 30–31) resümiert experimentelle Befunde: „Untersuchungen dieser Art zeigen, daß wir die Emotionen anderer Menschen vorwiegend aus deren Gesichtsausdruck und am wenigsten aus der Stimme schließen.“ (31)

Die Ergebnisse scheinen mir aber aus methodischen Gründen nicht auf die Deutungsprozesse in ‚natürlichen‘ Interaktionssituationen übertragbar zu sein.

⁶² Cf. Irvines (1982, 39) Unterscheidung von ‚cumulative‘ und ‚disjunctive devices‘.

Die Deutungen besitzen immer Hypothesencharakter. Folgehandlungen der anderen Personen können die Deutungen jederzeit verändern oder spezifizieren, d. h. in der Interaktion muß eine Dynamik der Erlebensdeutungen in Rechnung gestellt werden.

Die Prozesse der Erlebensdeutung sind mentaler Art und werden individuell erbracht. Sie werden aber interaktionsrelevant, wenn die Deutungsergebnisse das weitere interaktive Verhalten der deutenden Person bestimmen und wenn Deutungen thematisiert werden. Betrachtet man Kommunikationsprozesse, die im Zusammenhang mit Erlebensdeutungen stehen, kann man die folgenden Typen unterscheiden:

(1) Projektive Erlebensthematisierungen

Bei ihnen handelt es sich um Verbalisierungen von Erlebensdeutungen, z. T. in deutungssichernder Funktion. (*„Du bist jetzt sauer, oder?“*; *„Ärgere dich doch nicht so!“*)

(2) Thematisierung von Deutungsdiskrepanzen

Sie können thematisiert werden, um sie gemeinsam zu klären oder Deutungsfehler auszuräumen.

(3) Verbale Kommentierung oder Korrektur von Deutungen

Der Interaktionspartner kann Deutungen seines Erlebens, sofern sie thematisiert werden oder aus den Handlungen der anderen Person erschließbar sind, kommunikativ relativieren. (*„Du brauchst mich nicht zu trösten. Ich bin nicht traurig.“*)

Betrachten wir nun einige Aspekte der Erlebensdeutung, die in der Forschungsliteratur behandelt werden. Die Deutung der emotionalen Befindlichkeit des anderen berührt die Problematik fremdpsychischen Verstehens. Hier ist ein weites Spektrum von Lösungsmöglichkeiten diskutiert worden, das von kognitiv-deutenden Ansätzen bis hin zu Empathiekonzepten⁶³ reicht. Die bisherigen Ausführungen machen deutlich, daß ich für eine kognitiv-deutende Rekonstruktion der Emotionszuschreibung plädiere.

Mit dem kognitiv-deutenden Zugang sind aber keineswegs alle Reaktionen erfaßt, die für das Verstehen einer Erlebensmanifestation relevant sind:

„die Reaktionen auf einen Ausdruck können verschiedenartig sein. Es können vier Formen unterschieden werden: 1. Die unwillkürliche Nachahmung; 2. die Gefühlsansteckung; 3. die eigene Reaktion des Wahrnehmers auf einen physiognomischen Charakter; 4. das Verstehen eines bewußten Eindrucks. Welche dieser Möglichkeiten realisiert wird, ist von der Einstellung des Wahrnehmers abhängig.“ (Frijda 1953, 355)

⁶³ Cf. für einen Überblick z. B. über die in der Ausdruckstheorie diskutierten Erklärungskonzepte Asendorpf/Wallbott (1982, 143–146). Ihre negative Bewertung teile ich allerdings nicht. In vielen Aspekten erscheinen mir diese Konzepte differenzierter und näher an empirischen Phänomenen als manche kognitiven Ansätze.

Die hier diskutierte kognitive Erlebensdeutung betrifft dabei lediglich den vierten Fall. Daß die Erlebensdeutung häufig einen intuitiven und unmittelbar-spontanen Charakter hat, spricht nicht gegen eine kognitive Konzeptualisierung der Deutung.

„Recognition of emotion may be intuitive and immediate: this does not preclude the intervention of much knowledge and experience“ (Frijda 1969, 218)

Das m. E. elaborierteste und differenzierteste (Prozeß-) Modell der kognitiven Erlebensdeutung ist von Frijda (1969, 213–217) vorgelegt worden.⁶⁴ Es hat viele Berührungspunkte mit den hier vertretenen Auffassungen. Zur Unterscheidung muß betont werden, daß es mir nicht um ein Modell der Erlebensdeutung geht. Erlebens- und Emotionsdeutungen interessieren hier nur, insoweit sie interaktionsrelevant werden, d. h. soweit sie die Interaktionen manifest beeinflussen und von den Interagierenden prozessiert werden.

Wesentlicher Mangel der überwiegenden Zahl experimenteller Untersuchungen der Emotionsdeutung bzw. -erkennung ist, daß durch die Anlage der Experimente die Versuchspersonen beschränkt sind auf die Deutung von (überwiegend mimischen) Verhaltensweisen als Emotionsausdruck.

„Finally, it may be concluded that the failure to obtain a reliable recognition of emotions in the laboratory experiments of the last thirty years was the result of a particular experimental procedure (the use of too short a period of observation), and does not show that emotion cannot be recognized socially.“ (Hebb 1946, 104–105)

Die Kürze der Beobachtungszeit spielt dabei allerdings nur insoweit eine Rolle, als die Versuchspersonen keine Informationen darüber bekommen, in was für einer sozialen Situation die Verhaltensweisen auftreten.⁶⁵ D. h. sie sind nicht in der Lage, das Spektrum möglichen Erlebens durch Unterstellung auf der Grundlage von Emotionsregeln spezifisch einzuschränken. Lediglich Frijda versucht, dies in der experimentellen Anordnung durch Situationsbeschreibungen zu berücksichtigen. Es ist aber klar,

⁶⁴ Überhaupt scheinen mir die wenig beachteten Arbeiten von Frijda (1953, 1958, 1969, 1982) überaus interessant und facettenreich. Gegenüber der üblichen experimentellen Forschung heben sie sich durch eine differenzierte theoretische Konzeptualisierung von Emotionsausdruck und -erkennung ab und berücksichtigen zahlreiche empirische Phänomene, die diesen Prozeß begleiten.

⁶⁵ So sind die Versuchspersonen dann auch mehr damit beschäftigt, mögliche Situationen, in denen die dargebotene Verhaltensweise als Emotionsausdruck auftreten kann, zu imaginieren und als Antwort zu verbalisieren, als die Emotion zu benennen, für die die Verhaltensweise Ausdruck sein kann:

„the large majority of responses consist of emotionally colored situational descriptions rather than of emotionlabeling adjectives“ (Frijda 1969, 169)

Dies wird natürlich verhindert, wenn man den Versuchspersonen Listen mit Emotionsbenennungen vorgibt, aus denen sie auswählen sollen. Dies ist eine nicht nur bei kulturvergleichenden Untersuchungen häufige Praxis.

daß dies nur ein bescheidener Ersatz für die Möglichkeiten ist, auf die eine Person in einer Interaktionssituation bei der Erlebensdeutung zurückgreifen kann.

„As a matter of fact, expressive behavior is always perceived in context. (...) The process of recognition of emotion can be conceived as a two stage process: assessment of the general positional activity pattern on the basis of expression, and subsequent specification of this pattern on the basis of situational and other contextual cues.“ (Frijda 1969, 193)

Nach meiner Auffassung kann das Verhältnis der beiden Prozeßstufen auch umgekehrt sein.⁶⁶ Auf jeden Fall aber belegen Frijdas Untersuchungen die Wechselwirkungen zwischen den Verfahren Unterstellung und Deutung von Verhaltensweisen im Rahmen einer integrierten Gesamtdeutung des Erlebens. Die Deutung auf der Grundlage einzelner Bereiche muß relativ unspezifisch bleiben, erst die Integration der Resultate aus den verschiedenen Deutungsbereichen ermöglicht eine spezifische Emotionszuschreibung. In der Interaktion sind im Normalfall alle Deutungsbereiche verfügbar, nicht so in experimentellen Laboruntersuchungen.

Darüber hinaus verfehlen experimentelle Untersuchungen durchgängig den funktionalen Aspekt der Erlebensdeutung. In den Experimenten geht es um Emotionsdeutung, und nur darum. Daß Genauigkeit und Intensität der Emotionsdeutung von bestimmten weiterreichenden Zwecken abhängen, daß sie ihren Sinn in der Strukturierung der eigenen Folgehandlungen hat und daß sie letztlich dynamisch und revidierbar ist, wird experimentell nicht eingeholt.

Untersuchungen zur Deutung vokaler, verbaler und gesprächsbezogener Verhaltensweisen als Erlebensausdruck existieren nur auf experimenteller Basis.⁶⁷ Dabei wird überwiegend untersucht, ob und inwieweit ‚adäquate‘ Deutungen auf der Grundlage einzelner isolierter Faktoren oder Verhaltensweisen möglich sind. Empirische Untersuchungen zu den Prozessen der Erlebensdeutung in der Interaktion (und speziell zum Stellenwert vokaler, verbaler und gesprächsbezogener Verhaltensweisen) fehlen.

Bisher wurde der Fall betrachtet, daß die an einer Interaktion Beteiligten ihr Erleben deuten. Aber auch der Beobachter einer Interaktion — und damit letztlich auch ein die Interaktion analysierender Wissenschaftler — nimmt solche Erlebensdeutungen vor. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Fälle sollen kurz diskutiert werden.

Zentraler Unterschied ist, daß die Beteiligten aufgrund der gemeinsamen Situation und Interaktionsgeschichte bessere Deutungsvoraussetzun-

⁶⁶ Dies gesteht Frijda (1969, 202) auch ein: „The generality of our finding of expression dominance is open to question.“

⁶⁷ Cf. Knapp (1972, 158–164), Scherer (1982 a, 292–305), Scherer/Oshinsky (1982), Pakosz (1983).

gen haben und daß ihre Deutungen, sofern sie interaktionsrelevant werden, im Verlauf der Interaktion wechselseitig korrigiert werden können.

Der beobachtende Dritte bzw. der Analysand kann zwei Perspektiven einnehmen. Zum einen kann er feststellen, welches Erleben *er als Außenstehender* den Interagierenden auf der Grundlage von Indikatoren und Unterstellung zuschreiben würde. Diese Deutungen sind naturgemäß nicht durch die Beteiligten korrigierbar, sie können sich aber mit dem Fortgang der Interaktion ändern. Auch wenn sie letztendlich nicht verifizierbar sind, wird ein Analysand, wenn er an den emotionalen Prozessen in einer Interaktion interessiert ist, nicht auf solche Deutungen verzichten können. Er kann sich lediglich bemühen, die Basis der Unterstellungen möglichst differenziert zu explizieren und möglichst genau anzugeben, welche Indikatoren er zur Deutung herangezogen hat.

Zum anderen kann er untersuchen, wie sich *die Beteiligten* ihre wechselseitigen Erlebensdeutungen gegenseitig verdeutlichen. Auch hierfür lassen sich Verhaltensindikatoren finden, wenn die Deutungen nicht sogar thematisiert werden. Erlebenszuschreibungen bei der Analyse einer Interaktion sollten sich so weit wie möglich auf solche manifestierten Deutungen der Beteiligten stützen, weil sie es letztlich sind, die im Fortgang der Interaktion relevant sind.

4.1.3 Kommunikative Verfahren und Muster der Prozessierung von Erleben

Ist ein Erleben durch Manifestation und Deutung als interaktives Faktum konstituiert, so bestehen drei Möglichkeiten, wie sich die Interaktion fortentwickeln kann:

Zum einen ist es möglich, daß ein Erleben zwar manifestiert und gedeutet wurde, daß es aber keine signifikanten Auswirkungen auf die Interaktion hat und im Fortgang keine Rolle spielt. Ich möchte diesen Fall als *Übergehen* bezeichnen. Zum anderen besteht die Möglichkeit, daß die Manifestation beim Interaktionspartner eine emotionale Gegenreaktion hervorruft. In diesem Fall spreche ich von einer *Gegenmanifestation*. Zum *dritten* kann das Erleben in der Interaktion bearbeitet werden. Dies ist der Fall der *Prozessierung*. In diesem Abschnitt werde ich mich hauptsächlich mit verschiedenen Formen der Prozessierung befassen. Auf die beiden anderen Möglichkeiten möchte ich nur zu Beginn kurz eingehen.

Sofern die Intensität des manifestierten Erlebens unterhalb einer bestimmten Relevanzschwelle liegt, ist es möglich, daß die Manifestation übergangen wird. D. h. die Emotion wird von den Beteiligten nicht in erkennbarer Weise prozessiert, die Erlebensmanifestation wirkt sich nicht auf den Verlauf der Interaktion aus. In der Interaktionspraxis sind solche Fälle recht häufig, sie sollen aber nicht weiter beachtet werden.

Bei einer Gegenmanifestation reagiert der Interaktionspartner auf ein primär manifestiertes Erleben mit der Manifestation einer nach Art und Intensität ähnlichen, aber gegengerichteten Emotion. Da es sich in der Regel um sehr schnelle, spontane Reaktionen handelt, könnte man auch von emotionaler Ansteckung sprechen. Diese Form ist häufig in problematischen oder konfliktären Kontexten. Die Gegenmanifestation kann sich dann eskalierend wiederholen, bis hin zum möglichen Abbruch der Interaktion. Die Interaktion kann aber auch in Formen der Prozessierung übergehen.

Die positive Form einer solchen Doppelmanifestation liegt vor, wenn der Interaktionspartner, der die Emotion manifestiert hat, dabei zugleich verdeutlicht, daß er erwartet oder wünscht, daß seine Emotion geteilt wird. D. h. er erwartet, daß der Partner die gleiche Emotion bezogen auf das gleiche Emotionsobjekt manifestiert. Wird dies realisiert, handelt es sich um eine Instanz des Musters der emotionalen Bewertungsteilung.⁶⁸

Im folgenden werde ich mich auf die Fälle beschränken, in denen eine Emotion in der Interaktion bearbeitet wird. Eine Prozessierung von Erleben erfordert von den Beteiligten spezifische Aktivitäten. Sie stellt eine Episode in der Interaktion dar, ohne daß dieser Abschnitt klare Grenzen haben und ohne daß das Erleben durchgehend Thema der Interaktion sein muß.

Die *Prozessierungsinitiative* liegt entweder bei der Person, die das Erleben manifestiert hat (selbstinitiierte Prozessierung), oder beim Interaktionspartner (fremdeingeleitete Prozessierung). Es ist also auch möglich, daß die Person, die die Emotion manifestiert hat, den ersten Schritt zu ihrer Prozessierung unternimmt. Es handelt sich dann um eine Selbstbearbeitung der manifestierten Emotion, die *in Hinblick auf* die anderen Interaktionsbeteiligten vorgenommen wird.

Will man verschiedene Formen und Verfahren der Prozessierung differenzieren, so ist es hilfreich, zunächst zu unterscheiden, ob das manifestierte Erleben vom Interaktionspartner im Grundsatz *akzeptiert* oder ob es *nicht akzeptiert* wird. Im Fall der Akzeptanz sind wiederum eine vorläufige und eine dauerhafte Form zu unterscheiden. Vorläufige Akzeptanz kann entstehen unter dem Eindruck einer ‚frisch‘ manifestierten Emotion, ist aber zeitlich begrenzt und zieht dann spezifisch andere Formen der Prozessierung nach sich.

Die Nichtakzeptanz läßt sich auf vielfältige Gründe zurückführen: z. B. daß das manifestierte Erleben unerwartet ist oder daß es aufgrund der Gefühlsregeln als unangemessen erscheint. Aber auch Gründe wie die Unfähigkeit zum Umgang mit bestimmten Emotionen spielen hier eine Rolle.

⁶⁸ Für genaueres cf. Abschnitt 5.3 dieser Arbeit.

Bei beiden Formen der Akzeptanz stellt sich für den Interaktionspartner zunächst die Aufgabe, auf der Grundlage der Korrespondenzregeln *emotionale Korrespondenz* herzustellen. Die Herstellung emotionaler Korrespondenz ist eine der Grundbedingungen für die Prozessierung von akzeptierten Emotionen. Sie besteht darin, sich mit seinen Manifestationen und dem eigenen Erleben auf die vom Interaktionspartner manifestierte Emotion einzustellen. Wenn jemand gerade thematisiert hat, daß er sich über seinen Vorgesetzten geärgert hat, darf der Interaktionspartner nicht weiterhin fröhlich pfeifen und über das ganze Gesicht strahlen. Aber auch bei Nichtakzeptanz sind Phänomene emotionaler Korrespondenzherstellung zu beobachten.

Auf der Ebene der *Prozessierungsstrategien* lassen sich grob folgende vier Formen unterscheiden:

- (1) Eingehen (bei dauerhafter Akzeptanz und solange die vorläufige Akzeptanz anhält),
- (2) Hinterfragen (nach dem Auslaufen der vorläufigen Akzeptanz und bei Nichtakzeptanz),
- (3) Infragestellen (bei Nichtakzeptanz) und
- (4) demonstratives Ignorieren (bei Nichtakzeptanz).

Die Prozessierungsstrategie *Eingehen* umfaßt alle die Formen, bei denen der Interaktionspartner die manifestierte Emotion als angemessen akzeptiert und mit Bekundungen der Anteilnahme auf sie eingeht. *Hinterfragen* bezeichnet zusammenfassend Interaktionsabläufe, in denen die Angemessenheit der manifestierten Emotion in Hinblick auf Intensität und/oder Art problematisiert wird. Bei der *Infragestellung* wird das manifestierte Erleben nicht als angemessen akzeptiert. Bei der *Ignorierung* vermeidet der Interaktionspartner bewußt und offensichtlich, obwohl er es wahrgenommen und gedeutet hat, auf das Erleben einzugehen und es in manifester Weise interaktiv zu behandeln. Der demonstrative Charakter unterscheidet das Ignorieren vom Übergehen.

Es ist offensichtlich, daß diese Prozessierungsstrategien nicht eindeutig gegeneinander abgrenzbar sind und daß sie im konkreten Einzelfall auch kombiniert auftreten können.

Ebenso offensichtlich ist, daß die drei erstgenannten Strategien an verbale Kommunikationsprozesse gebunden sind. Dabei handelt es sich also um verbale Prozessierungen interaktionsrelevant manifestierten Erlebens.

Diese Kommunikationsprozesse sind empirisch ausgesprochen vielfältig. Wenn ich im folgenden einige der einschlägigen kommunikativen Verfahren und Muster benennen und wiederum eine Auswahl hiervon genauer charakterisieren will, hat dies exemplarischen Charakter.

Zentral für die Prozessierungsstrategie *Eingehen* ist das *Anteilnahmestmuster*. Es ermöglicht, auf positives wie auf negatives Erleben einzugehen,

und stellt zugleich emotionale Korrespondenz her. Seine Domäne ist der nichtinstitutionelle Bereich. Im institutionellen oder Arbeitsbereich tritt es modifiziert auf. Das Anteilnahmemuster wird im folgenden noch genauer behandelt.

Sind die manifestierten Emotionen extrem, so erfordern sie, sofern sie sich nicht auf Interaktionsbeteiligte beziehen, zumindest vorläufig eingehende Verhaltensweisen. Die kommunikativen Verfahren der Prozessierung erschöpfen sich in diesem Fall aber nicht im Anteilnahmemuster, sondern umfassen auch *renormalisierend-versachlichende Verfahren*. Hierzu zähle ich beispielsweise beruhigende Formen interaktiver Emotionsregulation (*„Ist ja gut, ist ja schon gut.“*; *„Denk einfach nicht dran, dann wird's besser.“*). Da extreme Emotionen häufig mit ‚verminderter Zurechnungsfähigkeit‘ in Zusammenhang gebracht werden, finden sich auch pädagogisch-fürsorgliche Verhaltensweisen und entsprechende kommunikative Verfahren.

Zentrales kommunikatives Verfahren bei den Prozessierungsstrategien *Hinterfragen* und *Infragestellen* ist das *Divergenzmuster*. Es dient der Manifestation von Divergenz einerseits und der Durchführung emotionsbezogener Aushandlungsprozesse andererseits. Hierbei sind Aushandlungen in korrigierender Absicht von solchen zu unterscheiden, die primär sanktionierende Funktion haben. Für die ersteren sind alternative Deutungsvorschläge konstitutiv, für die letzteren Vorwürfe; die ersteren sind eher im Kontext einer hinterfragenden, die letzteren im Kontext einer infragestellenden Prozessierungsstrategie zu finden.

Bei der korrigierenden Aushandlung setzen kommunikative Aushandlungsprozesse ein, weil vermutet wird, daß das manifestierte Erleben nicht das ‚eigentliche‘ ist. Sie beziehen sich auf die Art des manifestierten Erlebens (*„Sag mal, bist du wirklich nur wütend, oder ist das Eifersucht?“*). Die sanktionierende Aushandlung erfolgt, wenn das manifestierte Erleben nach Intensität und/oder Art als situativ unangemessen für die betreffende Person in dieser spezifischen Situation gedeutet und entsprechend nicht akzeptiert wird (*„Ich kann nicht verstehen, wie du dich so darüber freuen kannst.“*; *„Darauf bist du wohl auch noch stolz?“*). Auch wenn der sanktionierende Aspekt im Vordergrund steht, können auch bei dieser Form korrigierende Effekte auftreten. Bei beiden Formen handelt es sich um – unterschiedlich ansetzende – Versuche interaktiver Emotionsregulation.

Das Divergenzmuster ist nicht auf den Bereich der Emotionsprozessierung beschränkt, d. h. es ist – anders als das Anteilnahmemuster – kein emotionsspezifisches Muster. Auch auf das Divergenzmuster werde ich noch genauer eingehen.

Anteilnahmemuster

„Ich habe seit Stunden fürchterliche Zahnschmerzen.“; *„In der Wohnung über mir war ein Wasserrohrbruch. Es ist bei mir durch die Decke gekommen, und meine Wohnung sieht jetzt aus wie ein Schlachtfeld.“*; *„Ich weiß gar nicht, was mit mir*

los ist. Ich fühle mich völlig leer und deprimiert. Es ist kaum möglich, Äußerungen dieser Art in der Interaktion zu übergehen. Sie manifestieren ein Erleben (durch Erlebensbenennung, durch Beschreibung von erlebensrelevanten Ereignissen und durch Emotionsbeschreibung), und wenn sie vom Interaktionspartner (auch) so gedeutet werden, erfordern sie konditionell relevant, daß er auf sie eingeht, daß Anteilnahme bekundet wird. *„Das erinnert mich daran. Ich war auch lange nicht beim Zahnarzt.“; „Ich kenne einen guten Maler.“; „Das interessiert mich nicht. Das ist deine Sache.“* sind Fortsetzungen, die kommunikativ kaum oder nicht akzeptabel sind.

Äußerungen, die ein deutlich negatives oder positives Erleben manifestieren, zusammen mit den kommunikativen Aktivitäten, die darauf eingehen, nenne ich das *Anteilnahmemuster*.⁶⁹ Es dient der interaktiven Prozessierung von Erleben und hat seine Grundlage in den Erfordernissen der emotionalen Korrespondenz.

Zunächst möchte ich das Muster und seine Komponenten allgemein beschreiben. Nicht alle der genannten Komponenten müssen in einer empirischen Instanz des Anteilnahmemusters vorkommen, aber alle vorkommenden Aktivitäten müssen sich einer der genannten Positionen oder Komponenten zuordnen lassen.

POSITIONEN UND KOMPONENTEN DES ANTEILNAHMEMUSTERS

- (1) *Aktivitäten zur Vorbereitung/Platzierung von* (2)
- (2) *Thematisierung eines deutlich negativen oder positiven Erlebens*
- (3) *Bekundung der Anteilnahme*
 - (3 a) *Bestätigung der Außergewöhnlichkeit*
 - Bewertung
 - Demonstration von Überraschung
 - (3 b) *Glaubensbekundung/Bekundung der Berechtigkeit*
 - (3 c) *Mitleidsbekundung/Bekundung des Mitempfindens*
 - Empathiebekundung
 - Bekundung des eigenen Erlebens
 - (3 d) *Erkundung des Erlebens*
 - Art
 - Intensität
 - Ursachen/Rekonstruktion der Entwicklung

⁶⁹ Das Anteilnahmemuster ist verwandt mit dem, was Jefferson (1980) und Jefferson/Lee (1981) als 'Troubles-Telling' beschreiben. Sie untersuchen aber nicht systematisch mögliche Formen der Bekundung der Anteilnahme und beachten nicht die Konsequenzen der Tatsache, daß es sich hier um ein Muster der Prozessierung von Emotionen handelt.

- (3e) *Trösten*
 - (3f) *Ratschläge*
 - (4) *Würdigung der Anteilnahme*
 - (5) *Aktivitäten der Rückführung oder Überleitung*
-

Ich unterscheide fünf Musterpositionen, wobei die Positionen

- (2) *Thematisierung eines deutlich negativen oder positiven Erlebens* und
- (3) *Bekundung der Anteilnahme*

zentral sind. Vorausgehen als Position

- (1) *Aktivitäten zur Vorbereitung | Platzierung von (2).*

Sie dienen der Abhebung vom vorausgehenden Thema, und an ihnen können sowohl der Sprecher wie der Hörer beteiligt sein. Sprecher meint dabei jeweils die Person, die (2) äußert. Z. B. können Fragen nach dem Befinden (z. B. im Rahmen von Begrüßungen) genutzt werden, um Erleben zu thematisieren.⁷⁰ Der Sprecher kann aber auch von sich aus Vorbereitungen treffen, um sein Erleben ins Gespräch zu bringen.

Die Thematisierung selbst (Musterposition (2)) kann in verschiedenen Formen erfolgen. Zum einen kann das Erleben benennend oder beschreibend thematisiert werden, sei es physiologisches (*„Ich habe Schmerzen.“*) oder emotionales Erleben (*„Ich bin völlig verzweifelt.“*). Zum anderen können aber auch Sachverhalte genannt werden, von denen aufgrund von Emotionsregeln klar ist, daß sie mit einem deutlich negativen oder positiven Erleben verbunden sind.⁷¹

Im Rahmen der Bekundung der Anteilnahme (Musterposition (3)) möchte ich sechs verschiedene mögliche Aktivitäten unterscheiden. Zunächst eine Komponente der *Bestätigung der Außergewöhnlichkeit*. Sie umfaßt explizite Bewertungen (*„Das ist ja furchtbar/wunderbar/unglaublich.“*) oder kann implizit enthalten sein in Demonstrationen von Überraschung, Unfaßbarkeit oder Unglauben (*„Was?“*, *„Nein!“*).

Glaubensbekundungen versichern dem anderen, daß man seinen Worten Glauben schenkt, sie nicht für übertrieben hält und die Thematisierung des Erlebens nicht als strategischen Zug deutet (*„Du siehst auch wirklich schlecht aus.“*). Sie drücken auch aus, daß das Erleben angemessen ist bzw. seine Berechtigung hat (*„Das ist auch wirklich ein harter Schlag.“*).

⁷⁰ Für Übergänge von Fragen nach dem Befinden zu Thematisierungen negativen Erlebens cf. Jefferson (1980). Ein entsprechendes Beispiel werde ich in Abschnitt 5.1 analysieren.

⁷¹ Die Thematisierungen negativen Erlebens haben häufig die Form von „Klagen“. Cf. hierzu Zillig (1982a, 151–169). Dort (152) findet sich auch eine Systematik der Ursachen für Klagen.

Bei der nächsten Komponente, der *Mitleidsbekundung* bzw. *Bekundung des Mitempfindens*, möchte ich die Empathiebekundung (*„Ich weiß, wie es jetzt in dir aussehen muß.“*) von der Bekundung des eigenen Fühlens unterscheiden (*„Das freut mich aber unheimlich (für dich).“*).

Einen anderen Stellenwert hat die Komponente (3d), die *Erkundung des Erlebens*. Das manifestierte Erleben kann diagnostisch hinsichtlich seiner Art, seiner Intensität und seiner Ursachen erkundet werden. Dabei spielen Rekonstruktionen der Entwicklung eine Rolle (*„Mir ist schon vor zwei Wochen aufgefallen, daß du schlecht aussahst und nervös warst.“*). Die Erkundung des Erlebens ist wichtig für eine angemessene Gestaltung der Anteilnahme. Sie erfolgt deswegen in der Regel sequentiell schon recht früh.

Die Komponenten (3e) und (3f) sind nur relevant, wenn ein negatives Erleben manifestiert worden ist. (3e) umfaßt Aktivitäten des *Tröstens*. Hierhin gehören u. a. Demonstrationen des ‚Im-Unglück-zu-dem-anderen-Stehens‘, aber auch Berichte oder Erzählungen über entsprechendes eigenes Erleben.

Von hier aus läßt sich – z. B. durch Lösungsdarstellungen – der Übergang schaffen zur letzten Komponente, den *Ratschlägen*. Ratschläge erfolgen bei einer ‚regelgerechten Bekundung‘ der Anteilnahme sequentiell spät. Jefferson/Lee (1981) belegen eindrucksvoll, daß verfrühte Ratschläge zurückgewiesen werden. Ihrer Erklärung jedoch, daß Ratschläge im Kontext des ‚Troubles-Telling‘ durch die Konfundierung der Interaktionstypen ‚Troubles-Telling‘ und ‚Service Encounter‘ zustandekommen, kann ich nicht folgen.

„A recurrent phenomenon in talk about a ‚trouble‘ is the rejection of advice. This phenomenon is explored as a possible consequence of a convergence between two closely-related but distinctive environments for talk about a ‚trouble‘, the Troubles-Telling and the Service Encounter. Each of these has its own appropriate activities and its own appropriate relationships between participants; only one of these, the Service Encounter, may have advice-giving as a proper component. The rejection of advice in a Troubles-Telling may, then, constitute an attempt to counteract the environmental shift, and the attendant shift of activities and relationships, implicated thereby.“ (Jefferson/Lee 1981, 399)

Jefferson und Lee verkennen die Struktur einer angemessenen Bekundung von Anteilnahme. Zu ihr gehören nicht nur emotionale Reziprozität⁷², sondern auch Ratschläge, aber an der richtigen Stelle und d. h. sequentiell spät.⁷³ Die Zurückweisung sequentiell früher Ratschläge kann dadurch

⁷² „In short, it appears that it is from appropriate Troubles-Recipients, in the environment of a Troubles-Telling, that a Troubles-Teller properly receives and accepts emotional reciprocity.“ (Jefferson/Lee 1981, 421)

⁷³ Jefferson/Lee (1981, 407) führen dies auch an einer Stelle aus, es bleibt aber für ihre weitere Argumentation ohne Konsequenzen.

„That is, in our examination of the corpus we had found a recurrent latter segment which we called the ‚Work up‘ component, in which a range of diagnostic, prognostic, etc., considerations of the ‚trouble‘ were produced, in which it seemed to us ‚advice‘ might properly be introduced. This segment not only occurs late in the sequence but is strongly close-implicative and is recurrently followed by closure of the Troubles-Telling.“

erklärt werden, daß dies als Versuch gedeutet wird, die Bekundung der Anteilnahme unvollständig, abgekürzt oder distanziert auszuführen.

Die kurzschlüssige Erklärung von Jefferson/Lee ist letztlich darauf zurückzuführen, daß sie den emotionalen Charakter des Troubles-Telling bzw. Anteilnahmемusters nicht erfassen. Sie verfehlen den Zweck des Musters: die interaktive Prozessierung von Emotionen auf der Grundlage emotionaler Korrespondenz.⁷⁴

Die Benennung dieser sechs Komponenten der Bekundung der Anteilnahme besagt nicht, daß sie alle und in dieser Reihenfolge realisiert sein müssen. Es ist auch keine unmittelbare Entsprechung zu manifesten Äußerungen anzunehmen. Einzelne Äußerungen können für mehrere Komponenten funktional sein, und alle Komponenten können sich auf mehrere Äußerungen verteilen.

Die Bekundung der Anteilnahme zieht die Position

(4) *Würdigung der Anteilnahme*

nach sich. Sie kann beispielsweise durch Danksagung erfolgen oder durch die Bekundung, daß die Anteilnahme entlastend wirkt (*Jetzt geht es mir schon viel besser.*).

Letztlich sind

(5) *Aktivitäten der Rückführung oder Überleitung*

erforderlich. Hoffnungsbekundungen (*Es wird schon wieder werden.*) oder Äußerungen des Sich-Abfindens (*Soll wohl so sein.*) erfüllen beispielsweise diese Funktion. Häufig gestaltet sich die Überleitung, besonders wenn das thematisierte Erleben negativ und gravierend ist, sehr schwierig und problematisch.

So viel zu den Positionen und Komponenten des Anteilnahmемusters. Wie dieses Muster in einzelnen empirischen Instanzen konkret ausgestaltet wird, hängt von einer Reihe von Faktoren ab, auf die ich hier nur summarisch eingehen möchte. Zum einen hängt es von der *Art der sozialen*

⁷⁴ An dieser Stelle wird besonders deutlich, wie stark das, was am Kommunikationsprozeß entdeckt werden kann, abhängig ist vom Licht der Fragestellungen, wissenschaftlichen Vorannahmen und theoretischen Konzeptualisierungen des Gegenstandes, wobei der letzte Punkt in diesem Zusammenhang besonders wichtig ist. Man kann nicht sagen, daß eine Sichtweise besser, richtiger oder vollständiger ist als die andere (auch wenn es häufig so formuliert wird und auch ich es eben so formuliert habe). Sie ist anders relativ zu unterschiedlichen vorgängigen Konzeptualisierungen des Kommunikationsprozesses. Bestenfalls kann man über die Angemessenheit und Funktionalität der zugrundeliegenden Konzeptualisierungen streiten. Ich halte eine Konzeptualisierung, die die Auswirkungen der Emotionalität der Interagierenden auf den Kommunikationsprozeß außer acht läßt, für empirisch nicht adäquat. Das heißt aber nicht, daß andere Konzeptualisierungen des Kommunikationsprozesses für bestimmte andere Zwecke nicht angemessen oder funktional wären. Man darf nur nicht vergessen, daß es Konzeptualisierungen sind.

Beziehung ab. Ist sie nicht hinreichend eng und vertraut, wird das Erleben gar nicht erst thematisiert.⁷⁵ Umgekehrt ist die Thematisierung eines außergewöhnlichen Erlebens häufig zugleich Hinweis auf den besonderen Charakter der sozialen Beziehung und damit implizite Aufforderung, diesen durch extensive Bekundung von Anteilnahme zu würdigen. Zweiter Faktor für die Ausgestaltung ist die *Art* und *Intensität* des Erlebens. Je intensiver das Erleben ist, desto ausgearbeiteter muß die Bekundung der Anteilnahme sein.

Einen weiteren Faktor stellt die *Bereitschaft* des Interaktionspartners dar, auf das thematisierte Erleben einzugehen. Wie oben beschrieben, ist es wegen der konditionellen Relevanz kaum möglich, auf die Thematisierung deutlichen Erlebens nicht einzugehen. Es besteht aber ein Spielraum für die Bekundung der Anteilnahme. Durch seine knappe oder extensive Nutzung wird dem anderen die eigene Position signalisiert. Gleichgültigkeit kann beispielsweise durch eine schwächer als erwartbar ausfallende Bekundung der Anteilnahme kommuniziert werden. Treten solche Abweichungen (in positiver oder negativer Richtung) häufiger oder systematisch auf, so hat dies Auswirkungen für die Typisierung der sozialen Beziehung.

Dieser Spielraum ergibt sich aus der Tatsache, daß der Bekundung der Anteilnahme nicht unbedingt eine tatsächliche emotionale Anteilnahme zugrunde zu liegen braucht. Auch hier ist Manifestation ohne ein tatsächliches Erleben möglich. Dies macht deutlich, daß es sich um ein Muster handelt, das vor allem soziale Funktionen der Beziehungsregulierung erfüllt.

Als letzter Faktor seien mögliche *geschlechtsspezifische Unterschiede* in der Ausgestaltung der Anteilnahme benannt. Mit allen Vorbehalten der Vereinfachung kann man vielleicht die Hypothese vertreten, daß bei Männern problemlösungsorientierte Formen (Erkundung der Ursachen, Ratschläge) in der Bekundung der Anteilnahme überrepräsentiert sind.⁷⁶

Diese Überlegungen zum Anteilnahmemuster gelten für den privaten bzw. nichtinstitutionellen Bereich. Es gibt spezifische Institutionen, deren Zweck der Umgang mit Problemen und das heißt eben auch mit (negativem) Erleben ist (z. B. Ärztliche Behandlung, Psychotherapien, Beratungsstellen). In ihnen ist das Anteilnahmemuster institutionsspezifisch überformt, bzw. es existieren speziell für die Zwecke der Institution entwickelte Muster (z. B. spezifische Formen der Beratung).

Wenn man unterstellt, daß Probleme auch immer einen Erlebensaspekt haben, so hebt das Anteilnahmemuster im nichtinstitutionellen Kontext

⁷⁵ Dies führt u. a. zu dem Phänomen, daß man von negativen Ereignissen bei entfernten Bekannten häufig erst über Dritte erfährt, obwohl man ihnen in der Zwischenzeit schon begegnet ist.

⁷⁶ Für Anschauungsmaterial cf. die Beispiele von Jefferson/Lee (1981).

zunächst auf diesen Erlebensaspekt ab. Im institutionellen Rahmen hingegen steht das Problem im Vordergrund, der Erlebensaspekt tritt zurück. Statt Anteilnahme erfolgt Beratung, Behandlung und Problemlösung. Anders als im privaten Bereich wird hier der anderen Person qua Berufsrolle eine besondere (professionelle) Kompetenz bei der Problembehandlung zugestanden. Im Vordergrund stehen dabei die professionelle Problemerkundung (Anamnese), die Kategorisierung des Problems (Diagnose) und die professionellen Ratschläge zur Problemlösung (Therapie).⁷⁷ Die anderen Komponenten des Anteilnahmемusters bleiben irrelevant.

Wird in den entsprechenden Institutionen zusammen mit dem Problem das Erleben (oder nur ein Erleben) thematisiert, versucht der Professional, dieses als Teil des Problems zu behandeln oder es als dysfunktional zu dethematisieren.

Wird auf ein thematisiertes Erleben eingegangen, so geschieht dies in der Form der *Gefühlsarbeit*.⁷⁸ Gefühlsarbeit meint dabei das Eingehen auf ein thematisiertes oder auf ein antizipiertes Erleben eines Klienten/Patienten „im Dienst des Hauptarbeitsverlaufs“ (Strauss et al. 1980, 629).

„Gefühlsarbeit ist manchmal im wahrsten Sinne des Wortes notwendig, um medizinische Verfahren durchführen zu können; manchmal wird Gefühlsarbeit aus ideologischen Gründen als wesentlicher Bestandteil der medizinischen Arbeit empfunden, manchmal erleichtert Gefühlsarbeit einfach die Arbeit des Personals und führt dahin, daß der Patient seinen Anteil an der medizinischen Arbeit bereitwilliger leistet.“ (Strauss et al. 1980, 642)

Anteilnahme erfolgt hier primär nicht aus einem Interesse an einer Person oder aufgrund von Verpflichtungen, die sich aus einer sozialen Beziehung ergeben, sondern in erster Linie aus dem Interesse an einer effizienten Erfüllung der institutionellen Aufgabenstellung.

Diese Gegenüberstellung ist natürlich typisierend-verdeutlichend, und in der Praxis kommt es in den entsprechenden Institutionen immer wieder zu Konfundierungen des Anteilnahmемusters und der institutionellen Beratung/Behandlung.⁷⁹

Divergenzmuster

Ein interaktiv manifestiertes Erleben kann, sofern es nicht akzeptiert wird, mit Hilfe des Divergenzmusters prozessiert und so Gegenstand einer Aushandlung werden. Konstitutiv für diese Form der Erlebensprozessie-

⁷⁷ Dies ist sehr deutlich bei der ärztlichen Behandlung, wo im Rahmen der Schulmedizin im Regelfall versucht wird, das Problem auf den somatischen Aspekt zu reduzieren, der dann technisch-instrumentell oder medikamentös behandelt werden kann.

Cf. hierzu die Analyse des Transkripts *Visite* in Abschnitt 5.1.

⁷⁸ Strauss et al. (1980) analysieren den Arbeitscharakter, verschiedene Formen und einige verbale Taktiken der Gefühlsarbeit im Krankenhaus.

⁷⁹ Cf. für entsprechende Beispiele Jefferson/Lee (1981, 416–421) und Bliesener/Köhle (1986).

rung ist also das Divergenzmuster. In seinem Rahmen werden Divergenzen manifestiert und in Aushandlungsprozessen bearbeitet.

Die Aushandlung kann gerichtet sein auf eine Veränderung des *Erlebens* oder der *Manifestationsphänomene*, und sie kann jeweils auf eine qualitative (*Art*) oder quantitative (*Intensität*) Variation abzielen. Ferner können sich Aushandlungsprozesse auf die *Benennung* eines manifestierten Erlebens beziehen. Dabei kann es darum gehen, ob die Benennung adäquat ist, ob sie mit anderen Manifestationsphänomenen übereinstimmt, oder auch darum, überhaupt erst für ein Erleben eine sozial angemessene Bezeichnung zu finden.

Die Aushandlungsprozesse sind unterschiedlich je nachdem, wie das infragestehende Erleben manifestiert wurde. Die benennende Thematisierung, andere Formen der Thematisierung und Ausdruck sind verschiedene Formen der Manifestation, an denen die Aushandlung jeweils unterschiedlich ansetzen muß.

Eine zentrale Kategorie der Aushandlung ist die *Alternative*. Alternativen können entwickelt werden in Hinblick auf ein anderes Erleben, andere Manifestationsformen und andere Bezeichnungen. Solche Alternativen werden häufig als Vorschläge bzw. Aufforderungen realisiert (*„Sei nicht so ärgerlich.“*; *„Du brauchst nicht traurig zu sein.“*). Die Alternativen können mit spezifischen Begründungen versehen sein.⁸⁰

Ziel der Aushandlung kann sein, entweder eine Typisierung zu korrigieren oder das manifestierte Erleben zu sanktionieren. Empirisch vermischen sich diese Funktionen. Solche Aushandlungen setzen ein, wenn ein manifestiertes Erleben nicht den Gefühlsregeln entspricht, die für den Interaktionspartner Geltung haben. Zielt die Aushandlung auf eine Veränderung des Erlebens nach Art und/oder Intensität, so handelt es sich um Fälle von interaktiver Emotionsregulation.

Statt die verschiedenen Fälle nun systematisch zu diskutieren, möchte ich einige unterschiedliche Beispiele analysieren, um diese spezifische Form der interaktiven Prozessierung von Emotionalität zu verdeutlichen.

(1) A: *„Seine blöden Bemerkungen hätte sich C auch sparen können!“*

B: *„Ärgere dich doch nicht so. Das ist es doch nicht wert.“*

A: *„Laß mich doch. Ich will mich nun mal aufregen.“*

B deutet A's Ausdrucksphänomene (z. B. Wortwahl, Intonation) und benennt sie als Ärger. B's Vorschlag im Rahmen der mit seiner Äußerung einsetzenden Aushandlung ist auf eine Veränderung der Intensität des Erlebens (*„so“*) gerichtet. Der Vorschlag zur Veränderung des Erlebens-

⁸⁰ Die Begründung besteht häufig darin, daß an der erlebensauslösenden Situation andere Aspekte hervorgehoben werden, die eine andere Typisierung und mithin ein anderes Erleben ermöglichen (*„Sei doch nicht so ärgerlich. Er hat es doch nicht böse gemeint.“*).

zustandes wird in Form einer direkten Aufforderung realisiert. Die Begründung rekurriert auf eine Gefühlsregel, wonach eine hohe Intensität des Erlebens an eine hohe Bedeutsamkeit des Ereignisses gekoppelt ist. Die 'korrigierende Funktion des Vorschlags überwiegt. Der Versuch interaktiver Emotionsregulation wird aber von A zurückgewiesen, wobei allerdings eine andere Erlebensbenennung (*„aufregen“*) verwendet wird.

(2) A — ein Junge — weint. Sein Hund ist überfahren worden.

(a) B: *„Du brauchst nicht so traurig zu sein. Er ist schon im Hundehimmel und hat es gut dort.“*

A's Erleben wird aufgrund der Situation und der Ausdrucksphänomene gedeutet und als *„traurig sein“* benannt. Die Aushandlung richtet sich auf eine Veränderung der Intensität des Erlebens (*„nicht so traurig“*). Die korrigierende Funktion dominiert, wobei der Versuch der Neutypisierung in tröstender Absicht erfolgt. Auch dies ist ein Fall interaktiver Emotionsregulation.

(b) B: *„Ein richtiger Junge wird doch nicht so sehr weinen dabei.“*

Die Aushandlung richtet sich auf eine Veränderung des Manifestationsverhaltens. Die Funktion der Aushandlung ist primär sanktionierend. Das Manifestationsverhalten soll an entsprechende geschlechtsspezifische Manifestationsregeln angepaßt werden.

(3) A: *„Wie kannst du so lustig sein, wo du doch gerade eine Fünf geschrieben hast?“*
B: *„Du hast recht, ich habe wirklich keinen Grund dazu.“*

A bezeichnet Ausdrucksphänomene bei B zusammenfassend als *„lustig sein“*. Die Aushandlung ist gerichtet auf eine Veränderung des hinter diesen Phänomenen stehenden Erlebens, das nicht den für die Situation geltenden Emotionsregeln entspricht und das qualitativ verändert werden soll. Die sanktionierende Funktion überwiegt. Es handelt sich um einen Fall interaktiver Emotionsregulation. Mit der Formulierung *„keinen Grund“* anerkennt B, daß sein Erleben und das entsprechende Ausdrucksverhalten nicht durch Gefühlsregeln gedeckt ist.

(4) A: *„Ich bin unglaublich wütend auf Gregor.“*

B: *„Du bist doch nicht nur wütend, du bist doch auch eifersüchtig.“*

Ein Erleben wird von A benennend thematisiert. Dieses Erleben wird von B prozessiert, indem er die Benennung hinterfragt. Die Aushandlung, die B initiiert, zielt ab auf eine adäquate Bezeichnung des betreffenden Erlebens. Die Aushandlung des Erlebens erfolgt in Form der Aushandlung seiner adäquaten Bezeichnung.

(5) A hat B etwas geschenkt.

A: *„Du freust dich ja gar nicht!“*

- (a) B: *„Doch, klar freue ich mich! Man sieht es mir nur nicht so leicht an.“*
 (b) B: *„Doch. Ich freue mich. Aber ich habe die Platte leider schon.“*

Das von B manifestierte Erleben entspricht nicht dem, was A aufgrund von Emotions- und Manifestationsregeln in dieser Situation erwartet. A's benennende Erlebensdeutung in Form eines sanktionierenden Vorwurfs zielt ab auf Veränderung der Manifestationsphänomene und/oder des Erlebens. (a) B bestreitet die Richtigkeit der Erlebensdeutung und begründet dies, indem er auf für ihn spezifische, vom allgemeinen abweichende Manifestationsformen hinweist. Zugleich liefert er eine benennende Erlebensthematisierung. Eine Aushandlung findet hier nur insoweit statt, als A seine Standards einer ‚erkennbaren‘ Erlebensmanifestation durchzusetzen versucht. (b) In diesem Fall wird begründet, warum die Intensität der Freude nicht den Erwartungen entspricht. Ausgehandelt wird die Typisierung der Situation. Die Situation, wie sie sich für B darstellt, legitimiert eine geringere Intensität der Emotion.

- (6) A: *„Ihh! Kuck mal, wie furchtbar, diese riesige Spinne.“*
 B: *„Ekelst du dich etwa wirklich vor der Spinne?“*
 A: *„Nein. Nicht wirklich ekeln. Spinnen sind mir aber furchtbar unangenehm.“*

Ein Erleben wird mit einer Interjektion und einer Bewertung ausgedrückt. In einer projektiven Erlebensthematisierung wird es auf die Benennung ‚ekeln‘ gebracht (Erlebensdeutung in Form einer projektiven Erlebensbenennung), wobei diese Projektion zugleich hinterfragt wird (‚wirklich‘). Ausgehandelt wird dann die adäquate Bezeichnung für das Erleben (‚Nicht wirklich ekeln‘ und ‚furchtbar unangenehm‘). Es handelt sich nicht um Emotionsregulation. Das Beispiel trägt mehr Züge einer kooperativen Deutung eines manifestierten Erlebens durch Aushandlung einer Benennung.

- (7) Transkript (2), 24–28

M: bin schon halb bekloppt‘

P: ach,

M: (lauter) ja Petra‘ . kann euch doch nicht erreichen (+) ob was passiert is oder nicht,

Dieser Ausschnitt aus einer Konfliktinteraktion beginnt mit der Manifestation eines Erlebens durch benennende Thematisierung. Dieses Erleben der Mutter ist durch das Zuspätkommen der Tochter verursacht. Die Erlebensthematisierung wird durch ein ‚ach‘ mit Stimmensenkung in Frage gestellt bzw. abgelehnt. Ob P mit dieser Konfrontation die Absicht einer Aushandlung verbindet, kann nicht entschieden werden. M tritt jedenfalls mit ihrem folgenden Beitrag in eine Aushandlung ein. Sie beharrt auf ihrer Position ‚ja Petra‘ (mit gesteigerter Intensität) und begründet, warum ein solches Erleben berechtigt und angemessen ist. Die Aushandlung führt zu

keinem expliziten Ergebnis. Im folgenden verschiebt sich der thematische Fokus.

Zum Abschluß der Diskussion der Beispiele einige zusammenfassende Bemerkungen. Schließt sich eine Aushandlung an eine Erlebensthematisierung an, die mit einer Benennung erfolgte, so ist häufig schwer zu unterscheiden, ob das Erleben oder die Adäquatheit der Benennung ausgehandelt wird (cf. Beispiel (4)).

Ebenso ist es mitunter nicht entscheidbar, ob die Aushandlung auf eine andere Intensität oder eine andere Art des Erlebens abzielt. Der Umschlagpunkt von Quantität in Qualität ist häufig unscharf.

Schon in den Erlebensdeutungen, die in Form projektiver Erlebens-thematisierungen auftreten, können Aushandlungsprozesse angelegt sein (cf. die Beispiele (5) und (6)).

Kommunikative Erlebensaushandlungen werden auf der Grundlage impliziter oder explizit angeführter Emotionsregeln ausgetragen. Über Gefühle wird dabei argumentiert auf der Grundlage von Konzepten wie: eine Emotion ist ‚angemessen/unangemessen (absolut oder hinsichtlich der Intensität)‘, sie besteht ‚zu Recht / zu Unrecht‘, sie ist ‚begründet / unbegründet‘, ‚rational / unrational‘, eine Sache ist die Emotion ‚wert / nicht wert‘ (cf. die Beispiele (1), (2a) und (3)).⁸¹

Nachdem nun zwei Muster genauer behandelt worden sind, die bei der interaktiven Prozessierung eines manifestierten Erlebens eine Rolle spielen, möchte ich übergehen zu einem Spezialfall der Erlebensprozessierung: der Prozessierung im Vorwege. Bisher wurde unterstellt, daß ein Erleben als interaktives Faktum konstituiert ist und dann im Anschluß prozessiert wird. Es ist aber auch durchaus möglich, daß ein Erleben präventiv prozessiert wird.

Was eine Person erleben wird, wenn bestimmte Handlungen, Ereignisse oder Situationen eintreten, läßt sich normalerweise mit relativer Sicherheit abschätzen. Grundlage für diese Prognose sind die Emotionsregeln.

Zu den Aufgaben von Interagierenden gehört es auch, das zukünftige Erleben des anderen zu antizipieren und in den eigenen Handlungen zu berücksichtigen. Insbesondere ist auch das Erleben zu antizipieren, das als Reaktion auf eigene zukünftige Handlungen erwartbar ist.

Beziehen sich kommunikative Prozesse auf ein Erleben, das noch nicht vorliegt, das aber erwartbar eintreten wird⁸², und geschieht dies in der Absicht, das erwartbare Erleben nach Art oder Intensität zu verändern,

⁸¹ Cf. Shaffer (1983, 164–165) und Coulter (1979, 129 und 137).

⁸² Ist nur diese erste Bedingung erfüllt, so handelt es sich um antizipierende projektive Erlebens-thematisierungen: *„Auch wenn es dich nicht freuen wird, muß ich doch mal sagen, daß du sehr arrogant auf mich wirkst.“*

so spreche ich von einer *Prävention von Erleben*. Man könnte dies auch als antizipatorische Emotionsregulation auffassen.

Ich möchte zwei Fälle von Prävention unterscheiden. Im ersten Fall unterstellt die Person, die die Prävention vorbringt, daß die Typisierung der zukünftigen Situation durch die andere Person und entsprechend das Erleben dieser Situation festliegt und keine Alternativen zuläßt. Im anderen Fall wird unterstellt, daß es für die Typisierung wie für das zukünftige Erleben zwar feste, aber deutlich unterschiedliche Alternativen gibt. Beiden Fällen entsprechen unterschiedliche kommunikative Strategien bei der Prävention.

Im zweiten Fall wird die Prävention darauf angelegt sein, der anderen Person die ‚günstigere‘ Typisierung und damit ein ‚angenehmeres‘ Erleben nahezulegen. Im ersten Fall hingegen kann, da Typisierung und Erleben festliegen, nur antizipatorisch Emotionsregulation betrieben werden. Dies kann freilich geschehen, indem versucht wird, kommunikativ die Typisierung der zukünftigen Situation zu verändern. Der Unterschied besteht darin, daß in einem Fall versucht wird, eine feststehende Typisierung graduell zu ändern, während im anderen Fall eine klare Typisierungsalternative besteht, wobei eine Alternative kommunikativ angesteuert werden soll.

Beispiele für den ersten Fall finden sich in Situationen, in denen eindeutig schlechte oder positive Nachrichten überbracht werden. Die Typisierung ist hier eindeutig und ebenso das erwartbare Erleben. Um auf das erwartbare Erleben vorzubereiten, werden häufig Ankündigungen verwendet. Beispiele für entsprechende präventive Äußerungen sind: *‚Bitte sei nicht enttäuscht, aber ich muß in einer halben Stunde schon wieder gehen.‘* oder *‚Frau X fassen Sie sich bitte, ich muß ihnen leider eine sehr schlechte Nachricht überbringen: Ihr Mann hatte einen Verkehrsunfall.‘*

Ein Beispiel für den zweiten Fall stellt die folgende Situation dar, in der eine Schwangere während einer Kontrolluntersuchung zum ersten Mal die Herztöne des Kindes hören soll.⁸³ Die Schwangere kann diese Situation einerseits als freudiges und schönes Ereignis, andererseits als bedrohlich-furchterregend typisieren und entsprechend empfinden. Mit Hilfe bestimmter (professioneller) kommunikativer Strategien ist es Frauenärzt/inn/en möglich, die Typisierung zu steuern bzw. spezifische Angebote für die Typisierung zu machen. Durch diese Steuerung der Typisierung wird dann auch ein spezifisches Erleben nahegelegt.

Ä: Wir können mal versuchen, ob's schon ein Herzchen hat.
P: 1

Oh, ja.

⁸³ Ich verdanke dieses Beispiel W. Pfeiffer und P. Schwab, die eine entsprechende Analyse in der Arbeitsgruppe ‚Kommunikation und Emotion‘ (Jahrestagung 1983 der DGfS) vorgetragen haben.

- Ä: Legen Sie mal so, wie Sie sind darüber. Sie sind jetzt
 P: 2 Ja.
- Ä: etwa zwölfte Woche, dann fängt's an. Wenn wir Pech
3
- Ä: haben, versteckt es sich noch, aber mit ein
4 ()
- Ä: bißchen Glück, finden wir's.
5

(Transkript ‚Kontrolluntersuchung einer Schwangeren‘, S. 1)

Nahegelegt wird hier natürlich durch Wortwahl („*Herzchen*“) und Formulierungen („*mal versuchen*“, „*Pech haben*“, „*mit ein bißchen Glück*“) eine positive Typisierung.

Erlebensprävention ist – wie die antizipierende projektive Erlebens-thematisierung generell – eine Verhaltensweise, die in starkem Maße Empathie bzw. ein Versetzen in die Lage des anderen verlangt und die deshalb als sozial rücksichtsvoll und höflich gilt.

4.2 Zusammenhänge und Auswirkungen

Während bisher aus der Perspektive der Interagierenden dargestellt wurde, welche Aufgaben sich ihnen bei der Behandlung von Emotionen in der Interaktion stellen und wie sie sie in und mit kommunikativen Prozessen lösen, soll nun ein externer Standpunkt eingenommen werden. Aus der Perspektive einer Person, die der Interaktion analysierend gegenübersteht, soll gefragt werden, an welchen Phänomenen in den Resultaten des kommunikativen Handelns zu erkennen ist, daß Emotionen manifestiert, gedeutet und prozessiert werden.

Was in einer Prozeßperspektive bestimmt wird z. B. als *Manifestation* von Erleben, erscheint in der Perspektive der Interaktionsanalyse, wenn sie die Handlungsergebnisse betrachtet, als *Auswirkung* des Erlebens in den Äußerungen, oder genereller: in den Resultaten des kommunikativen Handelns. Dabei ist die Idee konstitutiv, daß das Erleben das kommunikative Handeln affiziert und modifiziert, sich in seinen Resultaten niederschlägt und dort auffindbar ist.

Anders formuliert: Es stellt sich die Frage nach den Auswirkungen von Emotionen in der Kommunikation und nach einer Systematik der Phänomene, nach Indikatoren und Indikatorenbereichen. Verbunden hiermit ist die Frage nach grundlegenden systematischen Zusammenhängen zwischen Emotionen und Kommunikationsverhalten.

Dieser Perspektivenwechsel von den Mechanismen des Interagierens zur Interaktionsanalyse ist ein notwendiger Zwischenschritt auf dem Weg zu einer Methodik für die Analyse der Kommunikation von Emotionen im Diskurs.

4.2.1 Modellvorstellungen

Grundlage für die folgenden Überlegungen zu den Zusammenhängen zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten, zu Auswirkungen von Emotionen in den Resultaten kommunikativen Handelns und zu Auswirkungen von kommunikativen Aktivitäten auf Emotionen sind drei Grundannahmen, die vorgestellt und diskutiert werden sollen:

- (1) Emotionales Erleben und kommunikatives Verhalten lassen sich als im Grundsatz voneinander unabhängige Entitäten auffassen.

Voraussetzung, um von Zusammenhängen und Auswirkungen sprechen zu können, ist, daß man Emotionen und kommunikatives Verhalten als eigenständige *Entitäten* konzeptualisiert. Sie führen im Grundsatz ein Eigenleben, sie können aber auch wechselseitig aufeinander einwirken. Anders formuliert: Emotionen sind im Prinzip sprach- und kommunikationsunabhängig, und umgekehrt ist auch Emotionalität für Kommunikation nicht konstitutiv. Sie müssen erst zusammenkommen und treten dann in spezifischer Weise in Wechselwirkung. Diese Modellvorstellung, die einen stark polarisierenden Charakter hat, ist fest in unseren Alltagsvorstellungen verankert.

Dabei sind durchaus andere Konzeptualisierungen möglich. Z. B. lassen sich Kommunikation und Emotion als unterschiedliche, aber wechselseitig miteinander vermittelte *Abstraktionen* eines komplexen interaktiven Austauschprozesses auffassen. Die Abstraktionen fokussieren unterschiedliche Aspekte eines integralen, nur analytisch differenzierbaren Prozesses. So verstanden *ist* Kommunikation auch immer ein emotionaler Austausch, und Emotionalität *ist* nichts anderes als eine spezifische Form der Kommunikation, wobei Emotionen zugleich auch immer sprachlich-kommunikativ ge- bzw. verfaßt sind.

Relevant für diesen Abschnitt ist jedoch die erstgenannte Modellvorstellung.

- (2) Die erste Modellvorstellung impliziert, daß Emotionen die Ursache bzw. der Grund für kommunikative Aktivitäten sein können, und auch umgekehrt, daß kommunikatives Verhalten Ursache und Grund für Emotionen sein kann.

Auch diese Modellvorstellung ist fundamental im Alltagsbewußtsein verankert, z. B. wenn Erklärungen gegeben werden wie: *„Seine Äußerungen haben sie verärgert.“* oder *„Ihre Wut hat sie zu diesen Ausfällen und Beleidigungen*

hingerissen.'. Ferner sind kausale Abfolgebeziehungen zwischen der Genese einer Emotion und Modifikationen des Kommunikationsverhaltens jeder Introspektive zugänglich.

Emotionen als Grund eines kommunikativen Verhaltens aufzufassen, ist aber nur eine mögliche Beschreibung der Relation zwischen beiden ‚Entitäten‘. Betrachten wir z. B. eine unvermittelte, sehr heftig vorgetragene Disziplinierung eines Lehrers: *„Thomas, wirst du jetzt wohl endlich still sitzen!“*. Man kann diesen Vorgang auf drei verschiedene Weisen konzeptualisieren:

(1) Es baut sich eine (interne) Emotion auf, die das kommunikative Muster der Disziplinierung auslöst, wobei erst durch Form und Inhalt der Äußerung die Emotion interaktiv manifestiert und kommuniziert wird. Die Emotion ist Grund oder Ursache für eine kommunikative Handlung spezifischer Art.

(2) Das Äußern der Disziplinierung *ist* die Emotion. Sie hat keine von diesem Kommunikationsakt unabhängige Existenz. Zumindest ist alles andere – wenn es existiert – nicht interaktionsrelevant. Die Konstatierung einer kommunikativen Handlung ‚Disziplinierung‘ ist eine Abstraktion, die an einem komplexen Akt, der sowohl emotional wie kommunikativ ist, primär die verbal-kommunikative Komponente (als kommunikative Handlung) betrachtet.

(3) Der Lehrer verfolgt ein bestimmtes (rationales) Ziel, zu dessen Realisierung er eine bestimmte sprachliche Handlung vollzieht: eine Instanz des kommunikativen Musters ‚Disziplinierung‘, das spezifisch zur Realisierung solcher Zwecke und Ziele dient. *Unabhängig* davon hat er und kommuniziert er (durch Lautstärke, schrille Stimme etc.) eine Emotion. Zweckrationales kommunikatives Handeln und Kommunikation einer Emotion sind unabhängig voneinander und werden aus unterschiedlichen Quellen gespeist.

Es gibt also auch andere Konzeptualisierungen, die Emotionen nicht als Ursache/Grund für kommunikative Handlungen in Betracht ziehen. Sie verstehen nicht die Emotionen, sondern nur die auslösenden Situationen oder Handlungen von Personen als Ursachen und Gründe. Eine solche Vorstellung findet sich z. B. bei Leont’ev (1977, 81–90), der zugleich eine Erklärung für das Alltagsverständnis von Emotionen als Ursachen von Handlungen gibt:

„Diese unmittelbaren Erlebnisse haben auch die Funktion innerer Signale, mit deren Hilfe die sich vollziehenden Prozesse geregelt werden. Das diese inneren Signale auslösende Motiv ist nicht in den Signalen selbst enthalten. So hat sich die Auffassung verbreiten können, daß gerade die emotionalen Erlebnisse die Kräfte sind, die das Verhalten bewegen.“ (Leont’ev 1977, 89)

(3) Die dritte Modellvorstellung besagt, daß es einen unemotionalen bzw. emotional neutralen Modus der Kommunikation gibt und daß dies der

Grundmodus ist. Treten Emotionen auf, so modifizieren sie diese Art der Kommunikation in erkennbarer und spezifischer Weise. Kommunikative Prozesse setzen sich nach dieser Auffassung zusammen aus unemotionalen (neutralen, sachlichen, ruhigen) Passagen und emotionalen Phasen, in denen das kommunikative Verhalten mehr oder weniger stark durch Emotionen affiziert und modifiziert wird.

Auch diese Vorstellung hat ihren festen Platz im Alltagsbewußtsein: *„Wir haben erst ganz sachlich miteinander diskutiert. Dann ist er ausgerastet und hat mich angeschrien. Man konnte kein vernünftiges Wort mit ihm reden. Erst nach einer halben Stunde hat er sich wieder eingekriegt.“*

Die konträre Konzeptualisierung besagt, daß die Kommunikation von emotional-bewertenden Stellungnahmen nicht nur ein essentieller, sondern auch ein permanenter Aspekt des Kommunikationsprozesses ist. Demnach ist jede Äußerung einer Kommunikation, wenn auch manchmal nur sehr schwach, emotional gefärbt. Dies deckt sich mit den Vorstellungen eines permanenten Erlebensstroms, wobei sich das Erleben auch zu jeder Zeit im kommunikativen Verhalten manifestiert.

„The communication of affect is not done only by a finite set of linguistic elements present or absent in a particular utterance, but, instead, represents a function or dimension of any utterance, even the most bland“ (Irvine 1982, 37)

„Shouldn't we be interested in the means by which affective tone is given to any and every statement that a person makes, not merely his strongly emotional ones?“ (Goffman in einem Diskussionsbeitrag zu Stankiewicz (1964, 269))

Beide Modellalternativen schließen sich nicht unbedingt aus. Sie sind miteinander zu vermitteln, wenn man unterschiedliche Relevanzschwellen für die Beachtung von kommunikativen Auswirkungen emotionaler Phänomene annimmt. Das Alltagsverständnis ist erklärbar durch die Tatsache, daß der Aspekt der Kommunikation von Emotionen erst bei Überschreitung einer bestimmten Intensitätsschwelle Aufmerksamkeit auf sich zieht und ins Bewußtsein tritt. Zudem wird dieser Aspekt der Kommunikation bis zu dieser Schwelle eher als Bewertung denn als emotionale Reaktion wahrgenommen.

Ein Teilaspekt der dritten Modellvorstellung ist die Auffassung, daß es einen erwartbaren, überwiegend emotionslosen ‚normalen‘ Ablauf von Interaktion gibt.

„We establish something which is non-expressive and which we will call, with respect to the expressive, emotionally neutral.“ (Stankiewicz 1964, 269)

Dieser neutrale Ablauf wird durch plötzlich auftretende Emotionen variiert bzw. modifiziert. Emotionen werden verstanden als Auslöser für Abweichungen bzw. als Modifikatoren eines sonst anders ablaufenden kommunikativen Verhaltens. Diese Modellvorstellung ist methodisch not-

wendig, wenn man — sozusagen durch gedankenexperimentellen Vergleich — kommunikative Effekte einzelner Emotionen analytisch isolieren will.

So viel zu den grundlegenden Modellvorstellungen. Die folgenden Überlegungen zu Zusammenhängen und Auswirkungen beschränken sich einerseits auf aktuelle und dynamisch-intensive Emotionen relativ kurzer Dauer, die bewußt erlebt werden, und andererseits auf relativ direkte und unvermittelte Auswirkungen, die zusammen mit oder unmittelbar auf die emotionalen Reaktionen erfolgen.

Selbstverständlich haben auch Erlebensweisen und Emotionen, die nicht bewußt sind — und dies soll heißen, daß eine Person, befragt, ob und was sie im Moment erlebt, über sie nicht berichten könnte — Auswirkungen auf das Kommunikationsverhalten. Dies ist ein zentrales Theorem der Psychoanalyse und der psychosomatischen Forschung. Solche Zusammenhänge und Auswirkungen bleiben hier jedoch unberücksichtigt.¹

Ferner ist evident, daß auch emotionale Dispositionen und Stimmungen sich auf das kommunikative Verhalten auswirken. Besteht z. B. eine emotionale Disposition, viele Dinge als peinlich oder belastend zu erleben, so kann sich dies kommunikativ in einer Tendenz zur Meidung entsprechender Themen auswirken bzw. in häufigen Themenwechseln. Weil emotionale Dispositionen und Stimmungen generell nicht Thema dieser Arbeit sind, bleiben auch diese Zusammenhänge und Auswirkungen außer acht.

Ferner lassen sich verschiedene Grade der Direktheit bzw. Vermitteltheit von Auswirkungen unterscheiden. Zum einen kann die kommunikative Reaktion unterschiedlich stark kontrolliert sein, bis hin zu dem Punkt, daß emotionale und kommunikative Reaktionen gänzlich entkoppelt sind. So kann in einer beängstigenden Situation mit einer fremden Person das Kommunikationsverhalten bewußt ruhig und sachlich gestaltet werden. Oder eine verbale Reaktion wird verzögert, damit sich in ihr nicht frühzeitig etwas über die emotionale Befindlichkeit ‚verrät‘. Erst nach individueller Emotionsregulation erfolgt dann — sozusagen nach einer Pause — auch eine verbale Reaktion, in der sich aber die abgelaufenen emotionalen Prozesse nicht mehr manifestieren. Auch solche Abkoppelungen sind Auswirkungen der Emotionalität auf das Kommunikationsverhalten, sie sind aber stark vermittelt und indirekt. Zum anderen sind lang anhaltende Wirkungen möglich. Man kann noch Wochen später auf jemanden, der einen geärgert hat, ‚schlecht zu sprechen‘ sein. Zum dritten können im Kommunikationsverhalten Formen sekundären Ausdrucks auftreten,

¹ Für einen Überblick über Arbeiten, die sich mit den kommunikativen Auswirkungen nicht bewußter Emotionen befassen, cf. Plutchik (1980, 86–91), für den psychosomatischen Bereich insbesondere Spence (1970).

wenn primärer situativ nicht zulässig ist. Alle diese indirekten und vermittelten Auswirkungen und Zusammenhänge bleiben im folgenden außer Betracht.

4.2.2 Zusammenhänge

Im Rahmen der genannten Modellvorstellungen lassen sich systematisch zwei allgemeine Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten angeben, die sich in vier Formen untergliedern. Die beiden allgemeinen Zusammenhänge sind:

- (1) Emotionen modifizieren kommunikatives Verhalten.²

Und:

- (2) Kommunikatives Verhalten modifiziert Emotionen.

Wird kommunikatives Verhalten durch Emotionen modifiziert, so lassen sich analytisch zwei Zusammenhänge unterscheiden:

(Z 1) Die Emotion begleitet ein kommunikatives Verhalten (das auch ohne Emotion erfolgt wäre) und affiziert es lediglich. D. h. das kommunikative Verhalten enthält Indikatoren dafür, daß sich in ihm auch eine Emotion ausdrückt (*äußerungsaffizierende Emotion, emotionsaffiziertes kommunikatives Verhalten*). Beispiel hierfür wäre ein Zittern der Stimme.

(Z 2) Analytisch davon zu trennen ist der Fall, daß eine vorausgehende oder anhaltende Emotion (im Wechselspiel mit Intentionen, Einstellungen, Kognitionen etc.) ein kommunikatives Verhalten einer Person motiviert (*äußerungsmotivierende Emotion, emotionsmotiviertes kommunikatives Verhalten*). Häufig geht dies mit einem Wechsel des Themas bzw. des Themenaspektes einher. Ein Beispiel hierfür ist, wenn Wut mich aus der argumentativen Behandlung eines Themas heraus zu Beleidigungen hinreißt.

Umgekehrt kann kommunikatives Verhalten Emotionen modifizieren, sowohl die eigenen als auch die einer anderen Person.

(Z 3) Das kommunikative Verhalten beeinflusst die Emotionen bzw. die Emotionslage der sprechenden Person (*emotionsbeeinflussendes kommunikatives Verhalten*). Dabei können vorhandene Emotionen verändert oder nicht vorhandene aufgebaut werden. Ich kann mir die Angst von der Seele reden, oder ich kann versuchen, eine abklingende Emotion zu stabilisieren, indem ich über das rede, was die Emotionen ausgelöst hat. Wird das kommunikative Verhalten eingesetzt, *um* Emotionen zu verändern oder

² Unter (1) soll nur der Fall berücksichtigt werden, daß es sich um Prozesse im Rahmen einer Person handelt. Der Fall, daß manifestierte Emotionen das kommunikative Verhalten einer anderen Person beeinflussen, hat systematisch einen anderen Stellenwert.

aufzubauen, so handelt es sich um verbale Techniken individueller Emotionsregulation.

Etwas anders liegt der Fall, wenn ich über etwas, was ich sage, selbst erschrecke, wenn also eigenes kommunikatives Verhalten Emotionen auslöst (*emotionsauslösendes kommunikatives Verhalten*).

Die bis jetzt genannten Zusammenhänge beziehen sich auf Wechselwirkungen zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten im Rahmen einer Person. Anders beim Fall:

(Z 4) Ein kommunikatives Verhalten modifiziert Emotionen einer anderen Person (*Fremdemotionen beeinflussendes kommunikatives Verhalten*). Auch hier sind die beiden Fälle zu unterscheiden, daß es sich um — jetzt interaktive — Emotionsregulation handelt bzw. um Emotionsauslösung (*Fremdemotionen auslösendes kommunikatives Verhalten*). Z. B. kann die Bemerkung ‚*Du bist aber auch zu nichts zu gebrauchen.*‘ — beabsichtigt oder unbeabsichtigt — beim Gegenüber emotionale Reaktionen nach sich ziehen.

Diese vier Formen des Zusammenhangs stellen ein allgemeines Suchraster bei der Analyse von Interaktionen dar. Jede kommunikative Einheit kann daraufhin befragt werden, ob sie in einem der genannten Zusammenhänge zu Emotionen steht.

4.2.3 Auswirkungen

Nach diesen generellen Zusammenhängen sollen nun die verschiedenen Ebenen bzw. Phänomenbereiche etwas genauer beschrieben werden, in denen sich Emotionen im kommunikativen Verhalten auswirken.³

Zunächst werden die Zusammenhänge Z 1 und Z 2 differenziert. Im Anschluß daran werden Überlegungen angestellt, welche Aspekte des kommunikativen Verhaltens sich in welcher Weise auf Emotionen auswirken können. Dies ist eine Explikation der Zusammenhänge Z 3 und Z 4.

Als Gliederung für die möglichen Auswirkungen von Emotionen auf kommunikatives Verhalten greife ich auf die schon oben (cf. Abschnitt 4.1.1) benannten Manifestationsbereiche zurück, die ich in diesem Zusammenhang auch als Phänomenbereiche oder Ebenen der Auswirkung ansprechen möchte. Ich übernehme die dortige Systematik und Zählung und werde die einzelnen Bereiche mit wenigen Beispielen vorstellen.

Es sind sicherlich andere und gänzlich unterschiedliche Systematiken möglich.⁴ Absicht der hier vorgestellten ist, besonders deutlich zu machen,

³ Was hier betrachtet wird, ist nicht der Prozeß der Auswirkung, sondern sind die Resultate der Auswirkung, wie sie sich in den Resultaten kommunikativen Verhaltens — den manifesten Äußerungen — auffinden lassen. Auf diese Resultate kommunikativen Verhaltens beziehe ich mich, auch wenn ich der Abwechslung halber hierfür verschiedene Begriffe verwende.

⁴ Cf. beispielsweise die Systematik bei Irvine (1982, 42–45) und für einen Teilbereich der Phänomene bei Stankiewicz (1964).

daß Emotionen sich in allen Dimensionen des Kommunikationsverhaltens auswirken können und auf allen Ebenen mit Auswirkungen gerechnet werden kann und muß. Dies scheint mir wichtig angesichts der Literatur, in der häufig nur eine Ebene oder eine Auswahl von Phänomenen in Betracht gezogen wird.

Die als Beispiele genannten Phänomene sind einerseits solche, wie sie in alltagsweltlichen Beschreibungen eines vorverständlich als emotional gedeuteten Verhaltens auftreten (*„Seine Stimme überschlug sich vor Wut.“; „Immer wenn er auf das Thema angesprochen wurde, wich er aus. Es muß ihm sehr peinlich gewesen sein.“*), andererseits solche, die in der wissenschaftlichen Literatur genannt werden.

Daß solche Auswirkungen von Emotionen auf das Kommunikationsverhalten bestehen, ist fester Bestandteil unseres Alltagswissens. Dieses Wissen spiegelt sich einerseits wider in Rede- oder Gesprächsbeschreibungen, andererseits in den Bezeichnungen für emotionales Kommunikationsverhalten. Besonders aufschlußreich sind hier die Verben, mit denen kommunikative Aktivitäten bezeichnet werden können. Viele dieser Verben haben eine Bedeutungskomponente, die die emotionale Affizierung des kommunikativen Verhaltens deutlich anzeigt: z. B. jemanden anfauchen, keifen, jauchzen, murren, grollen, feixen, explodieren, brüllen. Eine systematische, empirische Analyse solcher Beschreibungen und Bezeichnungen wäre ein wichtiger Beitrag zur Explikation der Alltagstheorien über die Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten.

(3) *Vokale nonverbale Manifestationen*

Häufig werden — isoliert oder in einem verbalen Kontext auftretende — Vokalisierung, die nicht aus lexikalischen Einheiten bestehen, als Auswirkungen von Emotionen angesehen. Hierzu sind Affektlaute und vokale Embleme — wie Scherer (1977) sie bezeichnet — zu rechnen. Affektlaute und vokale Embleme treten häufig gemeinsam mit nonverbalen nonvokalen Manifestationen auf (Mimik, Gestik, Körperhaltung). Zu den Affektlauten zählen Lachen, Stöhnen, Schmerzlaute, Zischen etc., aber auch Phänomene, für die es keine einheitlichen Benennungen gibt, wie das schnelle, schnaubende Ausstoßen von Luft durch die Nase. Zu den vokalen Emblemen, die sich wohl zum Teil mit den Interjektionen überschneiden, sind Ausdrücke wie ‚Oh!‘ oder ‚ach‘ zu rechnen. Die Interjektionen bilden ein Übergangsfeld, an dessen einem Ende unwillkürliche Lautbildungen, am anderen Ende konventionalisierte lexikalische Einheiten stehen, die in kommunikativer Absicht verwendet werden können.⁵ Die letzteren lassen sich systematisch auch (5.2.1) zuordnen.

⁵ Kritisch hierzu Scherer (1977, 201–202). Ehlich (1985, 1986 b) unterscheidet zwischen Naturlauten und Interjektionen, wobei den Interjektionen volle Sprachlichkeit zukommt.

Wie wichtig diese Phänomene für die Kommunikation von Emotionen sind, wird deutlich, wenn man sich beispielsweise vor Augen hält, welche verschiedenen Emotionen durch unterschiedliche Arten des Lachens in einem Gespräch manifestiert werden können (freudiges, verlegenes, ängstliches, höhnisches etc. Lachen).

Relativ zu der Unterscheidung Affizierung vs. Motivierung sind diese Lautbildungen erlebens – bzw. emotionsmotiviert.

(4) *Verbalisierungsbegleitende Manifestationen*

Emotionen haben Auswirkungen auf eine Vielzahl von Phänomenen, die die Form von Verbalisierungen bzw. den Äußerungsakt betreffen.⁶ Hierzu gehören *Stimmcharakteristika* wie die Lautstärke (Intensität; z. B. leise sprechen, schreien), die Stimmhöhe (Grundfrequenz) und Stimmodalitäten (zitternde, ersterbende, scharfe, sich überschlagende, belegte, heisere Stimme; Lächeln in der Stimme). Eine zweite Gruppe umfaßt *Betonungsphänomene*. Sie reichen von spezifischen Intonationskonturen (z. B. Emphase) über besondere Betonungen (z. B. Pointierungen) bis hin zu Akzentverschiebungen. Auch expressive Dehnungen sollen zu dieser Gruppe gerechnet werden („Waaas?“, „Schööön!“, „Rrraus!“). Die dritte Gruppe betrifft Phänomene der *Sprechgeschwindigkeit*, eine vierte Gruppe Phänomene des *Sprechstils* (z. B. Stakkato, silbentrennendes Sprechen („Wi-der-lich!“), überkorrekte Artikulation). Sofern diese Phänomene nicht lokal auf einzelne Äußerungen beschränkt sind, sondern übergreifend sich auf die Modalität des Gesprächsverhaltens auswirken, sind sie systematisch dem Phänomenbereich (6.5) zuzuordnen. Die fünfte und letzte Gruppe der verbalisierungsbegleitenden Manifestationen sind Auswirkungen von Emotionen auf die *verbale Planung*, die sich in Phänomenen wie Stocken (Hesitation), Abbrüchen, Neuformulierungen (Repairs), Satzbrüchen und Stottern niederschlagen.

Aus dem gesamten Spektrum emotionaler Auswirkungen auf das kommunikative Verhalten sind unter dem Aspekt der Kommunikation von Emotionen bisher ganz überwiegend diese verbalisierungsbegleitenden Manifestationen untersucht worden, wobei noch einmal ein besonderer Schwerpunkt bei den Stimmcharakteristika und den Betonungsphänomenen liegt.⁷

(5) *Manifestationen im verbalen Anteil von Äußerungen*

In dieser Klasse sind drei Gruppen von Auswirkungen zu unterscheiden:

⁶ „The speaker of a language thus has at his disposal formal devices which enable him to charge his message with emotive coloring, keeping its cognitive meaning intact.“ (Stankiewicz 1964, 266)

⁷ Cf. z. B. den Überblicksartikel Scherer (1981 a) und für die prosodischen Phänomene den ausführlichen Überblick von Frick (1985). So zahlreich diese Untersuchungen sind, so fragwürdig sind sie häufig in methodischer Hinsicht.

(5.1) Auswirkungen auf die innere sprachliche Gestaltung der Äußerung
Hiermit sind Phänomene einer bewertend expressiven Wortwahl und Wortstellung angesprochen. Bei der Wortwahl kann es sich um eine emotionsbedingte Auswahl unter Alternativen handeln (‚Halsabschneider‘ statt ‚Wohnungsmakler‘) oder um Derivationen der Wortform (z. B. Diminutiva).⁸ Darüber hinaus können sich Emotionen in einer (gesteigerten) Verwendung von Bildlichkeit auswirken.⁹ Auch ‚schiefe‘, aus dem Rahmen fallende Formulierungen sind, sofern sie Resultat von Emotionen sind, in diese Gruppe einzuordnen.

(5.2) Auswirkungen auf die inhaltliche und thematische Ausrichtung der Äußerung

Hiermit ist gemeint, daß die Verbalisierung etwas zum Inhalt oder Thema hat, woraus auf eine emotionale Betroffenheit zurückgeschlossen werden kann. Unter dem Aspekt der Auswirkung bedeutet dies, daß die Emotion in unterschiedlichen Graden Inhalt und Thema der Verbalisierung modifiziert. Die Emotion motiviert an einer bestimmten Stelle der Interaktion eine inhaltlich-thematisch andere Äußerung, als sie ohne das Auftreten der Emotion erfolgt wäre. Die Veränderung kann in allen Formen der Variation von Proposition und Illokution der Verbalisierung bestehen. In dieser Gruppe möchte ich wiederum vier Untergruppen unterscheiden:

(5.2.1) Emotional-verbale Äußerungen als Auswirkungen

Beispiele für diesen Typ sind Interjektionen (mit kommunikativer Absicht), bestimmte stellungnehmende Ausrufe (‚*Oh Gott!*‘; ‚*Himmel!*‘; ‚*Donnerwetter!*‘), formelhafte bzw. idiomatische Bewertungen (‚*Ist ja irre!*‘; ‚*Kinder Kinder nochmal!*‘; ‚*Bist du noch zu retten?!*‘) und vieles andere mehr.¹⁰

Diese Äußerungen sind in der Regel mit starken verbalisierungsbegleitenden Manifestationen verbunden. Die Verbalisierung selbst besteht aus lexikalischen Einheiten, die als einzelne oder als idiomatische Wendung eine konventionalisierte, aber meistens vage Bedeutung haben. Auch wenn die Bedeutung der Verbalisierung in eine bestimmte inhaltlich-thematische Richtung weist, wird die Äußerungsbedeutung unter kommunikativem

⁸ Cf. Stankiewicz (1964, 254): „One of the richest resources of emotive language is provided by expressive derivation.“

Ferner auch Volek (1977, 132).

⁹ Cf. Davitz/Mattis (1964) und Stankiewicz (1964, 243).

¹⁰ Für vielfältige Beispiele cf. Riesel (1970, 288–292).

„Eines der wichtigsten und vor allem das unmittelbarste Kundgabemittel sind die *Ausrufe*, von der einfachen Interjektion bis zur komplizierten Wortgruppe. Sie können die positive oder negative Einstellung des Sprechers verraten, sie können Staunen, Ablehnung, Angst, Entsetzen und zahllose andere Empfindungen an den Tag bringen.“ (Riesel 1970, 288–289).

Aspekt jedoch primär durch die begleitenden Manifestationen konstituiert. Die verbale Komponente ist bei diesem Typ also sekundär.¹¹

(5.2.2) Verbal-emotionale Äußerungen als Auswirkungen

Umgekehrt ist das Verhältnis bei den verbal-emotionalen Äußerungen. Obwohl auch sie eine Komponente verbalisierungsbegleitender Manifestationen besitzen, ist bei ihnen die inhaltlich-thematische Komponente dominant. Die Übergänge zur zuvor behandelten Gruppe sind natürlich fließend.

Zu dieser Gruppe rechne ich kommunikative Einheiten wie Beschimpfungen (*„Du bist aber auch zu nichts zu gebrauchen.“*; *„Du Trottel/Idiot.“*), Belobigungen und Anerkennungen (*„Du bist ein Schatz.“*) und auch Flüche. Ein Erleben wirkt sich hier im Kommunikationsverhalten aus, indem es entsprechende kommunikative Akte auslöst.

Ebenfalls zu dieser Gruppe rechne ich bestimmte Typen sprachlicher Handlungen wie Vorwürfe, Drohungen, Warnungen, Disziplinierungen, Klagen etc. (*„Du hast mich übel ausgetrickst.“*; *„Du kriegst gleich welche hinter die Ohren!“*; *„Laß das doch jetzt endlich mal.“*). Im Gegensatz zu vielen sprachlichen Handlungstypen, die emotional neutral sind, scheinen ihnen Emotionen inhärent zu sein.¹² Anders als bei den formelhaften emotional-verbalen Äußerungen, können bei ihnen die Inhalte sehr differenziert und variabel sein. Die Inhalte sind dominant, und die Aufmerksamkeit richtet sich primär auf sie.

(5.2.3) Verbale Benennung/Beschreibung erlebensrelevanter Ereignisse/ Sachverhalte als Auswirkung

Eine Emotion kann sich auf das kommunikative Verhalten in der Weise auswirken, daß Ereignisse/Sachverhalte benannt oder beschrieben werden, die Emotionen ausgelöst haben. Hiermit wird das Übergangsfeld zu den Erlebensthematisierungen erreicht. Im Vergleich zu den Gruppen (5.2.1) und (5.2.2) ist die Verbindung zu den verbalisierungsbegleitenden Manifestationen lockerer. Die Kommunikation von Erleben wird zunehmend mehr vom Inhalt der Verbalisierung getragen.

(5.2.4) Beschreibung/Erzählung der situativen Umstände eines Erlebens als Auswirkung

Ebenso kann sich eine Emotion auswirken, indem die situativen Umstände der Entstehung und Entwicklung der Emotion beschrieben oder erzählt werden, auch ohne daß das Erleben selbst benannt wird. Dieser Typ, der

¹¹ Diese Typen von Äußerungen sind, weil sich die Bedeutung der Verbalisierung, die Handlungsfunktion und die Kommunikation von Emotionen ‚auf engstem Raum‘ mischen, linguistisch außerordentlich schwer zu analysieren und zu systematisieren. Nicht umsonst sind sie Stiefkinder der sprachwissenschaftlichen Forschung.

¹² Cf. Collier (1985, 152): „Speech acts often state or imply an underlying attitude.“

der Tendenz nach größere kommunikative Einheiten umfaßt, liegt ebenfalls im Übergangsbereich zu den Erlebensthematisierungen.

(5.3) Verbale Thematisierung des Erlebens als Auswirkung

Wirkt sich eine Emotion auf das kommunikative Verhalten in der Weise aus, daß sie in einer Äußerung benannt oder beschrieben wird, sie also selbst Inhalt oder Thema der Verbalisierung ist, so handelt es sich um Erlebens- bzw. Emotionsthematisierungen. Sie sind oben ausführlich behandelt worden.

(6) *Manifestationen im Gesprächsverhalten*

Über die Auswirkungen auf einzelne Äußerungen hinaus können sich Emotionen auch übergreifend auf das Kommunikationsverhalten auswirken. Ich möchte in diesem Bereich folgende Typen unterscheiden: Auswirkungen auf das Thema, auf den Diskurstyp, auf Strategien der Gesprächsführung, auf die Gesprächsorganisation und auf die Modalität des Gesprächs.

(6.1) Auswirkungen auf das Thema

Die Wahl eines bestimmten Themas kann ebenso wie ein Themenwechsel Resultat von Emotionen sein. Emotionen können sich in der Meidung spezifischer Themen ebenso auswirken wie in thematischer Beharrlichkeit.

(6.2) Auswirkungen auf den Diskurstyp

Emotionen lösen spezifische Diskurstypen oder Kommunikationsepisoden aus, z. B. initiieren sie eine Erzählung, einen Streit, Blödeleien etc. Emotionen beeinflussen ferner die Wahl eines spezifischen Diskurstyps, z. B. ob etwas berichtet (Sachverhaltsdarstellung) oder erzählt wird, ob jemand sich auf eine Argumentation oder Diskussion einläßt oder nicht.

(6.3) Auswirkungen auf Strategien der Gesprächsführung

Emotionen können – wie Kallmeyer (1979 b) gezeigt hat – in Konflikten zu demonstrativen Verweigerungen führen (sich ‚bockig‘ stellen, nichts mehr sagen etc.). Wut kann – um ein anderes Beispiel zu nennen – Motor einer Strategie der schonungslosen Offenlegung sein (*„Das wollte ich dir übrigens immer schon mal sagen.“*). Mitleid kann in Auseinandersetzungen oder Konflikten zu einer Strategie des Einlenkens oder Vermittelns führen. Sticheln und Andeutungen sind weitere kommunikative Strategien, die im Zusammenhang mit spezifischen Emotionen (z. B. Ärger, Eifersucht) stehen.

(6.4) Auswirkungen auf die Gesprächsorganisation

Emotionen wirken sich ferner auf die Gesprächsorganisation aus. Sie können zu Einwüfen, Überlappungen und Unterbrechungen führen bis hin, daß man sich wechselseitig bei parallelem Sprechen niederschreit. Umgekehrt können lange Pausen oder demonstratives Schweigen Resultat

von Emotionen sein.¹³ Bei Mehrpersonengesprächen können Emotionen der Grund für Nebendiskurse oder Gesprächsspaltungen sein. Sie berühren aber nicht nur die Turnorganisation. Sie haben auch Einfluß auf die Organisation von Gesprächen, wenn sie zum Wegfall von Phasen einer ‚üblichen‘ Gesprächseröffnung oder -beendigung führen.

Relevant sind sie ferner für die Gesprächsorganisation, wenn sie erwartbare kommunikative Muster suspendieren, zu Veränderungen des normalen Ablaufs von Mustern führen oder wenn sie spezifische Muster der Emotionsprozessierung auslösen.

(6.5) Auswirkungen auf die Gesprächsmodalität

Die Gesprächsmodalität betrifft generelle und übergreifende Eigenschaften und Erscheinungsformen von Gesprächen. Emotionen können sich in der Wahl einer solchen Modalität oder in ihrem Wechsel auswirken. Gesprächsmodalitäten werden charakterisiert mit Begriffen wie: engagiert, locker, gelöst, ernst, formell, ironisch, scherzhaft, lamentierend etc. Zum Teil überschneiden sich diese Phänomene mit verschiedenen Arten des Sprechstils.

Dieser kursorische Durchgang durch die Phänomenbereiche soll verdeutlichen, daß sich Emotionen auf allen Ebenen des Kommunikationsverhaltens auswirken können. Die Aufzählung der Phänomene ist exemplarisch gemeint. Über die Zuordnung zu einzelnen Phänomenbereichen läßt sich vielfach streiten, wie auch über die Systematik insgesamt.

Hier sollten lediglich Phänomene zusammengetragen werden, bei denen, wenn sie denn vorliegen, man in Betracht ziehen kann, daß bei ihrer Verursachung Emotionen im Spiel waren bzw. daß sie Indikatoren für Emotionen sind.

Z. T. handelt es sich bei den oben genannten Phänomenen nur um analytisch differenzierbare Aspekte eines komplexen kommunikativen Verhaltens. Manche Phänomene sind aber auch isoliert einsetzbare, konventionelle Mittel der Kommunikation von Emotionen.

Bei einem konkreten kommunikativen Verhalten — z. B. einer konkreten Äußerung — können verschiedene dieser Phänomene — auch aus verschiedenen Phänomenbereichen — zusammen auftreten. In der Sequenz:

A: *„Kannst du mir mal den Locher rübergeben?“*

B: *„Jetzt reicht's aber! Mußt du mich immer stören?“*

¹³ Stedje (1983, 20–21) untersucht die Beziehungen zwischen Schweigen und Gefühlen, wie sie sich in phrasologischen Wendungen widerspiegeln.

„Affekte und Stimmungen beeinflussen die Kommunikationsfähigkeit des Menschen. So können starke Gemütsregungen wie Angst, Verblüffung, Wut und Trauer sowohl lähmend und sprachhemmend als auch sprachstörend wirken und deshalb zu einem Aufhören der Kommunikation, zu Schweigen führen.“ (Stedje 1983, 20)

kommen in der Äußerung von B Phänomene zusammen wie die Verwendung einer emotional-verbalen Formel (5.2.1) und eine verbal-emotionale Äußerung mit der illokutiven Kraft eines Vorwurfs (5.2.2). B's Äußerung stellt zugleich einen Themenwechsel dar (6.1), wobei ein initiiertes Muster suspendiert und eine Nebensequenz eingeleitet wird (6.4). Auch spezifische Stimmcharakteristika, Betonungsphänomene und eine erhöhte Sprechgeschwindigkeit (alle (4)) kann man sich bei dieser Äußerung als Auswirkungen vorstellen.

Nachdem nun differenziert worden ist, wie Emotionen sich im kommunikativen Verhalten niederschlagen (Z 1 und Z 2), sollen nun einige Überlegungen dazu angestellt werden, welche Aspekte kommunikativen Verhaltens sich modifizierend auf Emotionen auswirken können (Z 3 und Z 4).

Kommunikatives Verhalten kann – wie Handlungen generell – Emotionen auslösen bzw. verursachen. Es hat emotionale Wirkungen. Emotionen lassen sich dabei als perlokutive Effekte kommunikativer Handlungen auffassen.¹⁴ Die Emotionsauslösung kann auf verschiedene Aspekte der kommunikativen Handlung zurückzuführen sein, nämlich darauf

- (1) *daß* jemand etwas sagt,
- (2) *was* er sagt und
- (3) *wie* es gesagt wird.

Wird eine Emotion durch das ausgelöst, *was* gesagt wird, so kann die auftretende Emotion sich entweder auf die mitgeteilten Inhalte oder auf die sprechende Person beziehen. Bei der Äußerung *„Dein Fahrrad ist aus dem Keller gestohlen worden.“* bezieht sie sich auf den Sachverhalt.

„Die Inhalte der Informationshandlungen können dann, gleichsam in Vertretung ihrer realen Entsprechungen, Emotionen bei Sp 2 auslösen.“ (Zillig 1982 b, 335)

(Man kann) „davon ausgehen, daß alle Gefühle, die durch Ereignisse, Sachverhalte, Handlungen usw. ausgelöst werden, auch durch die Sprechakte, die darüber informieren, ausgelöst werden können.“ (Zillig 1982 b, 336)

Bei einer Äußerung hingegen *„Du bist ein absoluter Nichtsnutz.“* wird sie sich eher auf die sprechende Person beziehen.

Art und Bezug der ausgelösten Emotion hängen ferner davon ab, was an dem mitgeteilten Inhalt fokussiert bzw. wessen Perspektive eingenommen wird. Wird bei der Mitteilung *„Hans hat Horst geschlagen.“* Horstens Perspektive eingenommen, so kann dies Mitleid erwecken, während man umgekehrt sich über Hansens Mut freuen mag.¹⁵

Werden Emotionen dadurch ausgelöst, *daß* etwas (von der falschen Person, zum falschen Zeitpunkt, zu einer falschen Person etc.) gesagt oder mit-

¹⁴ Cf. Zillig (1982 b).

¹⁵ Cf. Pusch (1984).

geteilt wurde, so bezieht sich die Emotion auf die äußernde Person bzw. ihre kommunikative Handlung und die damit verbundenen Ziele. Mit der Äußerung *„Ich bin sauer, daß du das weitererzählt hast, du wußtest doch genau, daß es vertraulich war“*. wird eine solche Emotion thematisiert.

„Die Emotionen, die durch eine sprachliche Handlung ausgelöst werden, (...) ergeben sich aus den *Annahmen*, die der Sprecher/Hörer sich über die Ziele seines Partners bildet.“ (Zillig 1982 b, 347)

Die Äußerung *„Daß gerade der sich hinstellt und uns etwas über die Verbesserung der Arbeitsmoral erzählt, ärgert mich schon ziemlich.“* thematisiert eine Emotion, die sowohl durch den Inhalt (was) wie durch die Tatsache, daß es eine bestimmte Person ist, die dies äußert, ausgelöst wird.

Betrachten wir nun, *wie* etwas gesagt wird, so sind in Hinblick auf Emotionsauslösung zwei Fälle zu unterscheiden. Zum einen können Formaspekte eines kommunikativen Verhaltens Emotionen auslösen. Zum anderen gibt es konventionalisierte sprachliche Mittel, deren kommunikativer Zweck die Emotionsauslösung ist bzw. denen eine solche Funktion zugeschrieben wird.

Letztere sind als emotionalisierende Stilmittel und Strategien Gegenstand von Stilistik und Rhetorik. Dabei geht es um sprachliche Mittel, die konventionell ein Erleben wie Interesse, Trauer, Feierlichkeit, Hochstimmung, Ehrfurcht, Rührung etc. erzeugen sollen. Sie spielen nicht nur in der mündlichen Kommunikation, sondern gerade auch bei der Emotionsauslösung durch schriftliche Texte eine Rolle.

Während hier ein konventioneller, quasi automatisch wirkender Zusammenhang zwischen sprachlichen Mitteln und ausgelösten Emotionen angenommen wird, ist dieser Zusammenhang bei den Abweichungen von Formerwartungen akzidentiell. Jemand kann verärgert darüber sein, daß der andere schreit statt — wie erwartet — ruhig redet, daß der andere sich ironisch statt ernsthaft äußert, daß er weitschweifig und blumig statt prägnant ist, daß er eine Aufforderung erteilt statt einer Bitte etc. Aber auch weitere Abweichungen als solche der Intensität und Intonation, der Modalität, des Stils und des Sprechhandlungstyps sind emotionsrelevant. Grundlage für die Emotionsauslösung bei allen Abweichungen ist, daß ein kommunikatives Verhalten relativ zu den Erwartungen für die Situation als unangemessen bzw. unpassend empfunden wird.

Abschließend möchte ich darauf eingehen, daß es in Grenzen vorhersehbar ist, welche Emotionen durch ein Kommunikationsverhalten ‚normalerweise‘ ausgelöst werden. Grundlage für die Vorhersehbarkeit sind die Emotionsregeln. Sie ermöglichen das Abschätzen der emotionalen Wirkung von Äußerungen.

„There is a high degree of commonsense predictability involved in gauging the emotional responses or reactions to various classes of utterances and actions in everyday life. So

much so, in fact, that we routinely ascribe the apparent affective consequences of an action to the actor as a part of his action itself, as when we say, e. g., (. . .) 'he frightened them', 'she angered him'." (Coulter 1979, 139)

Die Zusammenhänge zwischen Äußerungen und ausgelösten Emotionen sind allerdings alles andere als deterministisch. Sie können sogar den Erwartungen völlig zuwiderlaufen.¹⁶

4.3 Zur Emotionsanalyse von Interaktionen

Während bisher die Rolle von Emotionen in der Interaktion vorwiegend theoretisch und allgemein betrachtet wurde, soll dies nun zunehmend mehr konkret und empirisch geschehen. D. h. konkrete Interaktionssituationen und -sequenzen treten ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Damit stellt sich zugleich das Problem der Analyse konkreter Situationen und empirischer Interaktionsprozesse. Der Abschnitt 4.3.1 skizziert ein Ebenenmodell der Emotionsanalyse, während 4.3.2 allgemeinere Überlegungen zur Methodik der Emotionsanalyse enthält.

4.3.1 Emotionen in der Interaktionssituation und Ebenen ihrer Analyse

In diesem Abschnitt möchte ich an einer konkreten, aber fiktiven Interaktionssituation verschiedene *Ebenen der Emotionsanalyse* verdeutlichen, deren Unterscheidung für das Verstehen des emotionalen Prozesses relevant ist. Wie in Abschnitt 3.1.1 beschrieben, gehören die Manifestation der eigenen wie die Deutung der emotionalen Befindlichkeit des anderen zu den kontinuierlichen Interaktionsaufgaben. Aus der Perspektive der Beteiligten stellt sich dies als Aufgabe dar, Emotionen auszudrücken und zu thematisieren, und als Aufgabe, die emotionale Befindlichkeit des anderen einzuschätzen.

Das Beispiel soll diese Leistungen konkret veranschaulichen, indem die verschiedenen Ebenen, die dabei eine Rolle spielen, charakterisiert werden und indem insbesondere mögliche Diskrepanzen zwischen den Ebenen dargestellt werden.

Das Beispiel muß, obwohl es eine konkrete Interaktionssituation darstellt, notwendig konstruiert sein, weil es die verschiedenen Ebenen der Emotionsanalyse in vereinfachter und überpointierter Form präsentieren soll. Das Beispiel interessiert nicht primär inhaltlich, sondern als Demonstrationsobjekt für die verschiedenen Ebenen und für mögliche Diskrepanzen zwischen den Ebenen. Die Unterscheidung von Ebenen in der Emotionsanalyse ist zunächst eine analytische und darf nicht umstandslos als empirische Aussage verstanden werden.

¹⁶ Cf. hierzu Zillig (1982 b, 345–346).

Als Beispiel dient die folgende Situation:

A und B sind Kollegen. Sie treffen sich auf dem Flur in Anwesenheit von C. A hat gestern durch Entscheid der Fakultätskonferenz die Stelle bekommen, auf die auch B reflektiert hat. Sie treffen sich nach der Entscheidung zum ersten Mal. Die Szene läuft wie folgt ab:

- B: *„Grüß dich, Paul. Übrigens, herzlichen Glückwunsch. Ich freue mich für dich, daß du es geschafft hast.“*
 A: *„Danke. Ich habe mich auch sehr gefreut. Es tut mir nur leid, daß das auf deine Kosten geht.“*
 C: *„Tja, das war wieder mal eine dieser beschissenen Situationen, die diese Institution zwangsläufig produziert.“*

Das Schema auf der folgenden Seite faßt das emotionale Geschehen bei A und B in dieser Situation in zwei Spalten zusammen und benennt die verschiedenen Ebenen, die für seine Analyse relevant sind. Im folgenden werden die Ebenen einzeln erläutert und kommentiert. Die Erläuterungen sind recht kompliziert und erfordern ein genaues Nachverfolgen anhand des Schemas. Nur so wird die Komplexität des emotionalen Prozesses und die Interdependenz zwischen den verschiedenen Ebenen deutlich.

Zu Ebene (1): Zunächst unterstelle ich in dem Beispiel, daß die Beteiligten in der betreffenden Situation bestimmte Emotionen haben. Präziser formuliert: die Beteiligten selbst deuten sich so, daß sie diese Gefühle haben, und auf Befragen könnten sie sie auch mitteilen. Der Deutungsprozeß ist auf beiden Seiten bis zur Stufe differentieller Emotionen vorangetrieben. A empfindet *Freude* über seinen Erfolg, die durch das Zusammentreffen mit B aktualisiert wird, er empfindet aber auch *Mitgefühl bzw. Mitleid* mit B. Er hat also je nach Fokus unterschiedliche, und zwar widerstreitende Emotionen. Die Reihenfolge der Notierung in den einzelnen Feldern soll hier wie im folgenden andeuten, welches Gefühl überwiegt. Genauer als auf diese Weise wird die Intensität der Emotionen in diesem Beispiel nicht charakterisiert. B empfindet lediglich massiven *Ärger*. Die Emotionen von C werden nicht betrachtet. Er wurde lediglich eingeführt, um die Perspektive eines Beteiligt-Unbeteiligten (und damit auch in etwa die Perspektive eines analysierenden Wissenschaftlers) zu repräsentieren und ferner um einen normkonformen Verlauf der Interaktion plausibel zu legitimieren.

Die Beteiligten haben diese Emotionen konstituiert auf der Grundlage von Emotionsregeln (cf. Ebene (2)), die für diesen Situationstyp einschlägig sind. Die Emotionen entstanden in der Vorgeschichte dieser Situation und werden durch die Situation lediglich aktualisiert. D. h. sie werden nicht durch die laufende Interaktion induziert. Ebensowenig werden die Emotionen im Verlauf der und durch die Interaktion qualitativ verändert. Dies soll durch (7) angezeigt werden, obwohl die Reihenfolge (1) bis (7) nicht als Ablaufmodell zu interpretieren ist.

Ebenen der Emotionsanalyse		A	B
(1) Deutung der eigenen Emotionen		Freude; Mitgefühl	Ärger
(2) Erwartungen/Vorstellungen über für die Situation angemessene Emotionen (auf der Grundlage von Emotionsregeln)			
(a) bei sich selbst	{ (u. a. auf der Grundlage von Korrespondenzregeln)	Freude; Mitgefühl	Ärger; Enttäuschung; Mitfreude
(b) bei dem anderen		Enttäuschung; Mitfreude; Ärger	Freude
(c) bei Dritten		Mitfreude	Mitgefühl
(3) Erwartungen/Vorstellungen über der Situation angemessene Manifestationen von Emotionen (auf der Grundlage von Manifestationsregeln)			
(a) bei sich selbst	{ (u. a. auf der Grundlage von Korrespondenzregeln)	Freude; Mitgefühl	Mitfreude
(b) bei dem anderen		Enttäuschung	Mitgefühl; Freude
(c) bei Dritten		Mitfreude; Mitgefühl	Mitfreude; Mitgefühl
(4) Manifestierte eigene Emotionen (auf der Grundlage von Kodierungsregeln)			
(a) durch Ausdruck		Freude; Mitgefühl	Enttäuschung
(b) durch Thematisierung		Freude; Mitgefühl	Mitfreude
(5) Deutung der vom anderen manifestierten Emotionen			
(a) auf der Basis von Ausdruck		Mitfreude; Enttäuschung	Freude
(b) auf der Basis der Thematisierung		Mitfreude	Freude; Mitgefühl
(6) Deutung von Emotionen des anderen / Zuschreibung v. Emotionen			
(a) auf der Basis von Unterstellung		Enttäuschung	} Freude
(b) auf der Basis des Ausdrucks		} Mitfreude	
(c) auf der Basis der Thematisierung		Freude; Mitgefühl	Ärger
(7) Deutung der eigenen Emotionen			

Schema: Emotionen in einer Interaktionssituation — Ebenen ihrer Analyse

Im übrigen könnte dieser Austausch in völlig gleicher Weise ablaufen, wenn A und/oder B keine Emotionen hätten. Die Interaktion setzt nicht voraus, daß sich die Beteiligten in irgendeiner Weise als emotional deuten, d. h. Gefühle empfinden. Nicht Gefühle sind der Motor dieser Interaktion, sondern Erwartungen über angemessene und sozial erwartbare Emotionen und mehr noch Erwartungen über dieser Situation entsprechende Manifestationen von Emotionen.

Für andere – so auch für einen die Interaktion analysierenden Wissenschaftler – sind Emotionen auf dieser Ebene nicht zugänglich.

Zu Ebene (2): Alle Beteiligten haben Erwartungen darüber, welche Emotionen in sozialen Situationen dieses Typs bei ihnen selbst wie bei den anderen Beteiligten angemessen und sozial erwartbar sind. Diese Erwartungen sind Bestandteile der internalisierten Systeme von Emotionsregeln, die von Individuum zu Individuum variieren können.

A's Erwartungen sind mit seinen Emotionen, wie er sie selbst deutet (cf. (1)), kongruent. **B's** Erwartungen sehen neben dem (faktischen) *Ärger* schwächere Komponenten von *Enttäuschung* und *Mitfreude* vor, die er aber nicht erlebt. Hier besteht also eine Diskrepanz (Diskrepanztyp 1) zwischen der Emotion und der für diese Situation einschlägigen Emotionsregel.¹ Die Emotionsregel ist reichhaltiger.

Während **A** für sich *Freude* und *Mitgefühl* für angemessen hält, erwartet **B** bei einer Person, die sich in der Situation von A befindet, nur *Freude*. Die betreffende Emotionsregel ist interindividuell unterschiedlich (Diskrepanztyp 2), wobei B's Regel weniger differenziert ist. Sie ist zugleich egozentrischer, weil die Perspektive auf den anderen (die gefühlsmäßige Berücksichtigung des anderen) fehlt.

Umgekehrt hält **B** für sich *Ärger*, *Enttäuschung* und *Mitfreude* – in dieser Reihenfolge – für angemessen, was aber – wie gesagt, nicht seinem Erleben entspricht, während **A** *Enttäuschung*, *Mitfreude* und *Ärger* für B für angemessen hält. Diese Emotionsregeln sind qualitativ kongruent, wenn auch die Gewichtung deutlich diskrepant ist. Bei Dritten hält **A** *Mitfreude* für angemessen, **B** *Mitgefühl*. Bei diesen Erwartungen handelt es sich um Korrespondenzregeln. Ihre Diskrepanz entspricht den je unterschiedlichen Perspektiven der beiden Beteiligten.

Daß hinsichtlich des jeweils anderen keine ‚reine‘ Korrespondenz erwartet wird, liegt am Nullsummencharakter des Beispiels. A erwartet aber bei B immerhin Mitfreude, wenn auch nur an zweiter Stelle, während B's Regel für A keine mit seinen Emotionen korrespondierenden Gefühle vorsieht.

¹ Auf die verschiedenen Diskrepanztypen werde ich am Schluß des Abschnitts zusammenfassend zurückkommen. Mögliche Erklärungen für Diskrepanzen des Typs 1 wurden in Abschnitt 3.4.1 behandelt.

Zu Ebene (3): Analytisch zu trennen von den Erwartungen über angemessene Emotionen (Emotionsregeln) sind die Erwartungen über angemessene Manifestationen von Gefühlen (Manifestationsregeln). Sie können übereinstimmen, brauchen dies aber keineswegs.

Während bei **A** Emotion (1), Emotionsregel (2) und Manifestationsregel (3) kongruent sind, gibt es bei **B** hier einen dramatischen Bruch. Er hält einzig und allein die Manifestation von *Mitfreude* für angemessen. Manifestationsregel und Emotionsregel klaffen ebenso auseinander (Diskrepanztyp 3) wie Manifestationsregel und Emotion.

Auch im Hinblick auf andere bestehen Unterschiede zwischen Emotions- und Manifestationsregeln. Während **A** bei **B** Enttäuschung, Mitfreude und Ärger für angemessen hält, erwartet er die Manifestation von *Mitfreude und Enttäuschung*. **B** unterstellt **A** Freude, erwartet aber die Manifestation von *Mitgefühl und Freude*. Daß die erwarteten Manifestationen stärker als die erwarteten Emotionen die Perspektive des Partners berücksichtigen, ist Resultat der Tatsache, daß wechselseitig die Korrespondenzregeln in Rechnung gestellt werden. Zwar wird nicht unbedingt ‚echte‘ Korrespondenz erwartet, aber es wird erwartet, daß sie zumindest manifestiert wird.

Bei Dritten erwartet **A**, daß sie *Mitfreude* empfinden, aber nicht nur Mitfreude, sondern auch — allerdings schwächer — *Mitgefühl* manifestieren. **B** erwartet bei Dritten zwar *Mitgefühl*, stärker aber noch die Manifestation von *Mitfreude*. Nicht nur bei sich selbst, sondern auch bei anderen erwartet er damit mehr Emotionsregulation, oder untechnischer ausgedrückt: mehr Verstellung.

Die Erwartungen über angemessene Emotionen (2) und angemessene Manifestationen (3) sind Dritten nicht zugänglich.

Zu Ebene (4): Erst mit (4) wird die Ebene interaktiv manifestierter Phänomene erreicht: die berühmte Spitze des Eisbergs.

Konsistent manifestiert **A** seine Emotionen sowohl durch verbale Thematisierung (*„Ich habe mich auch sehr gefreut. Es tut mir nur leid, daß das auf deine Kosten geht.“*) als auch durch Ausdrucksphänomene. **B** hingegen bringt durch Thematisierung nur das zum Ausdruck, was er meint, manifestieren zu müssen (*„Ich freue mich für dich, daß du es geschafft hast.“*). Dies ist weit entfernt von dem, was er fühlt (Diskrepanztyp 4). Die Thematisierung ist Resultat von Emotionsregulation, die durch **B**'s Manifestationserwartungen (cf. 3)) veranlaßt ist. **B** zeigt aber auch diskrepant zur Thematisierung (Diskrepanztyp 5) — so wollen wir annehmen — Ausdrucksphänomene (z. B. durch belegte Stimme und Intonation), die sozial als Ausdruck von Enttäuschung gelten. Er will dies nicht, und dies entspricht nicht seiner Manifestationsregel. Man kann dieses Phänomen erklären, wenn man annimmt, daß im Ausdrucksbereich die Emotionsregulation nicht vollständig war: Die Regulation von Ärger zu Mitfreude ist bei der

Enttäuschung ‚steckengeblieben‘, wobei die Manifestation von Enttäuschung immerhin sozial akzeptabler ist als die von Ärger.

Natürlich kann auch die Manifestation insgesamt von den Manifestationserwartungen/-regeln abweichen (Diskrepanztyp 6). Das Beispiel ist allerdings nicht so konstruiert.

Zu Ebene (5): Die Trennung der Ebenen (4) und (5) setzt voraus, daß Manifestationen nicht nur durch die Deutung des anderen ihre ‚Bedeutung‘ bekommen. Dies ist eine Konsequenz des Konzepts der Kodierungsregeln, d. h. der Annahme, daß es konventionalisierte Mittel zur Manifestation spezifischer Emotionen gibt. Dies impliziert aber nicht, daß alle Ausdrucksformen konventionalisiert sind.

Bei der Deutung dessen, was der andere manifestiert hat, werden von A und B die Thematisierungen des anderen ‚richtig‘ gedeutet. Dies reflektiert die Tatsache, daß die Deutung von Emotionsthematisierungen relativ unproblematisch ist.

Da A den Ausdruck von B – wie wir annehmen wollen – als *Mitfreude* und *Enttäuschung* deutet, ergibt sich insgesamt eine Entsprechung zwischen gedeuteten und erwarteten (cf. 3)) Manifestationen. Da die Manifestationserwartungen (3) in spezifischer Weise mit den Emotionserwartungen (2) verkoppelt sind und da A's Manifestationserwartungen erfüllt wurden, wird er deshalb in (6) auf der Grundlage von (2b) B Enttäuschung unterstellen. Dies geschieht in einem stärkeren Maße, als es aufgrund der Manifestationsdeutungen zu erwarten wäre.

A verfehlt mit seiner Ausdrucksdeutung *Mitfreude* und *Enttäuschung* aber, daß B ‚nur‘ Enttäuschung ausgedrückt hat. Diese Diskrepanz (Typ 7) ist möglicherweise Resultat einer Projektion. A erwartet nämlich, daß B Mitfreude und Enttäuschung manifestiert (cf. (3b)), und vielleicht erkennt er deshalb auch beides im Ausdruck von B.

B hingegen verkennt im Ausdruck von A das *Mitgefühl*. Möglicherweise ist er ‚verbohrt‘ und will nur die *Freude* erkennen. Die Gesamtdeutung von A's Manifestationen ergibt dominant *Freude* und sekundär *Mitgefühl*. Dies widerspricht (Diskrepanztyp 8) B's Erwartungen über A's Manifestationen (cf. (3b)), die eine umgekehrte Reihenfolge vorsehen. Es entspricht aber B's Erwartungen über A's Emotionen. B kann daraus den Schluß ziehen, daß A es in dieser Situation nicht einmal für nötig hält, seine Emotionen zu regulieren, und daß er mithin ein schlechter Mensch ist. Aber – wie gesagt – dies alles beruht auf einer (verbohrten) Verkenntung von A's Ausdruck. Die unvollständige Ausdrucksdeutung zusammen mit seinen Erwartungen über A's Emotionen (cf. (2b)) wird B in (6) zur Unterstellung führen, daß A nur Freude empfindet.

So wie hier A und B auf der Grundlage von Manifestationen (4) und unter Heranziehung von Manifestations- (3) und Emotionserwartungen (2) wechselseitig Manifestationsdeutungen vornehmen, können dies auch Dritte tun, z. B. ein analysierender Wissenschaftler.

Zu Ebene (6): Auf der Grundlage der gedeuteten Manifestationen, der Manifestationserwartungen und der Emotionserwartungen wird auf dieser Ebene dem anderen ein spezifisches Erleben zugeschrieben.

A unterstellt B *Enttäuschung*. Wir wollen annehmen, daß dies in einem stärkeren Maße geschieht, als es durch (5 a) gedeckt ist, so daß sich ein Beispiel für eine Diskrepanz zwischen zugeschriebener Emotion und gedeuteten Manifestationen ergibt (Diskrepanztyp 9). Daß er die Manifestationsdeutung nicht für bare Münze nimmt, liegt daran, daß er eben *auch* Emotionserwartungen (2 b) und Manifestationserwartungen (3 b) in Hinblick auf B hat. Die Deutung der Thematisierung und entsprechender Ausdruckserscheinungen führt zur Zuschreibung von *Mitfreude*. Insgesamt deutet A also B's emotionale Befindlichkeit als Enttäuschung und Mitfreude. Dies verfehlt bei weitem B's ‚wirkliche‘ Emotion, nämlich Ärger (Diskrepanztyp 10). Weder diese Deutung noch sonst etwas in der Interaktion verändert etwas daran, wie A sich fühlt (7).

B schreibt A auf der Basis der Deutung von Thematisierung und Ausdruck, die wie dargelegt einseitig ist, und zusätzlich auf der Grundlage der Emotionserwartung durch Unterstellung ausschließlich *Freude* zu. Das thematisierte Mitgefühl wird ignoriert. Insgesamt trifft B's Zuschreibung A's Freude, sie verfehlt aber A's Mitgefühl. Diese Zuschreibung intensiviert möglicherweise noch B's Ärger. Aber dieser Ärger ist bis zu diesem Zeitpunkt nicht interaktionsrelevant geworden. Aufgrund von (3 a) reguliert B ihn so, daß er für A nicht wahrnehmbar wird. Er bleibt aber auch unsichtbar, weil A eine solche Emotion nur ganz am Rande (an dritter Stelle) als angemessen in Betracht zieht.²

Das Beispiel ist zugegebenermaßen konstruiert und es überzeichnet, indem es verdeutlichen und veranschaulichen will. Auch geht es in dem Ebenenmodell der Emotionsanalyse recht schematisch zu. Zudem handelt es sich in vieler Hinsicht um ein besonderes Beispiel.³ Dennoch denke ich, daß es einen heuristischen Wert hat.

² Aufgrund der Unterschiede, die zwischen A und B auf den verschiedenen Ebenen bestehen, gewinnt man deutlich das Bild unterschiedlicher Persönlichkeiten. Es bleibt zu überlegen, inwieweit solche Unterschiede in der Emotionsverarbeitung die Grundlage für die Zuschreibung personaler Eigenschaften bilden. Ich vermute, daß sich viele ‚Charaktereigenschaften‘ als Verdinglichung solcher Unterschiede erklären lassen.

³ Einige Besonderheiten des Beispiels sind: Es handelt sich nicht um die Situation, in der die Emotionen primär konstituiert wurden, sondern die Emotionen werden lediglich aktualisiert. Es spielen bei den Beteiligten häufig mindestens zwei Emotionen eine Rolle, die sich aus der Perspektive auf sich selbst und auf den anderen ergeben (z. B.: Freude; Mitgefühl). Es gibt kein individuelles bzw. gemeinsames Emotionsobjekt, sondern die Beteiligten sind sich wechselseitig Emotionsobjekt, wobei eine emotionale ‚Nullsummensituation‘ vorliegt (‚Was des einen Freud, ist des anderen Leid.‘). Die emotionale Befindlichkeit der Beteiligten wird durch die Interaktion nicht verändert. Eine interaktive Prozessierung der Emotionen findet in diesem Ausschnitt nur in Form einer Mitleidsbekundung von A statt.

Es verdeutlicht die Prozesse, die den Hintergrund und Untergrund für die wechselseitige Manifestation, Deutung und Prozessierung von emotionaler Befindlichkeit in der Interaktion darstellen. Und es zeigt, daß diese Prozesse von einer erheblichen Komplexität sind.

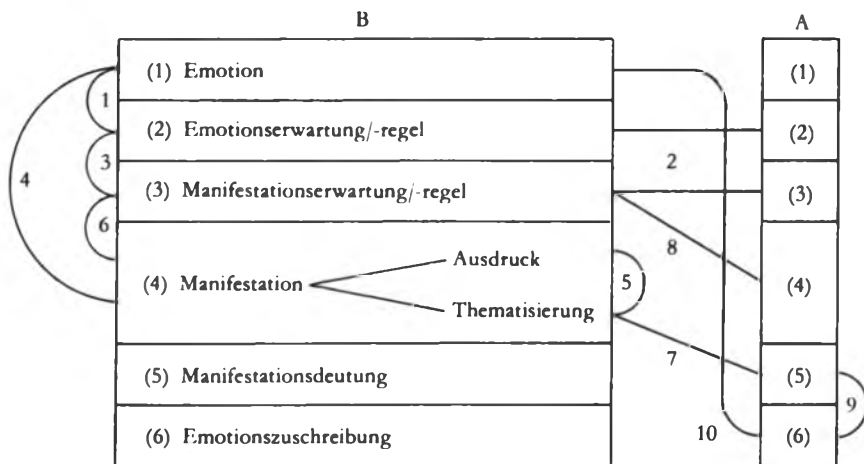
Es verdeutlicht, wo und wie die verschiedenen Typen von Gefühlsregeln in diese Prozesse eingelagert sind. Und es zeigt, wie sie die Grundlage für Emotionsregulation bilden.

Es verdeutlicht, wo innerindividuell und interindividuell Diskrepanzen auftreten können und mit welchen verschiedenen Typen zu rechnen ist. Und es zeigt, wie diese Diskrepanzen für die Interaktion relevant werden können.

Es verdeutlicht die Ableitungswege und Zusammenhänge, die zu Emotionszuschreibungen führen. Dabei zeigt es, wie Emotionserwartungen sich durchhalten können trotz gegenteiliger Manifestationen, aber auch umgekehrt, daß Manifestationen der wesentliche Faktor für die Zuschreibung von Gefühlen sein können. Es zeigt ferner die Möglichkeit von ‚Kanaldiskrepanzen‘ (zwischen Thematisierung und Ausdruck) und Möglichkeiten ihrer Verarbeitung bei der Emotionszuschreibung.

Letztlich macht es deutlich, daß nur ein kleiner Teil der emotionalen Prozesse auf der Interaktionsebene manifest wird und welche Rekonstruktionsprozesse für den anderen Teil erforderlich sind.

Abschließend möchte ich noch einmal auf die verschiedenartigen Diskrepanzen zurückkommen, die in diesem Beispiel eine Rolle spielten. Die Diskrepanztypen sollen der Übersichtlichkeit halber noch einmal systematisch in einem Schema dargestellt werden. Die zehn Typen sind dabei als Verbindung der jeweils diskrepanten Ebenen dargestellt.



Die Diskrepanztypen 1, 3, 4, 5, 6 und 9 sind innerindividuell, 2, 7, 8 und 10 interindividuell.

Sofern solche Diskrepanzen bemerkt werden, verlangen sie nach individueller oder interaktiver Bearbeitung. Viele interaktive Sequenzen im Zusammenhang mit Emotionen sind solche Diskrepanzbearbeitungen. *„Wie kannst du da lachen!“* bearbeitet z. B. eine interindividuelle Diskrepanz von Manifestations- bzw. von Emotionsregeln (Typ 2). *„Du fürchtest dich ja.“* – *„Nein, ich habe überhaupt keine Angst.“* kann eine Bearbeitung einer Diskrepanz vom Typ 10 sein.

4.3.2 Methodik der Emotionsanalyse

Gegenstand der folgenden Überlegungen sind nicht Methodiken der Emotionsanalyse generell, sondern methodische Möglichkeiten zur Analyse der Zusammenhänge von Emotionen und Kommunikation im Rahmen einer *diskursanalytisch orientierten Interaktionsanalyse*. Datengrundlage solcher Untersuchungen sind audiovisuelle oder auditive Aufzeichnungen von Interaktionen und zum Zweck der Analyse angefertigte Transkriptionen dieser Interaktionen. D. h. die in Frage stehende Methodik muß es ermöglichen, auf dieser Datengrundlage Aussagen zu treffen.

Es ist klar, daß eine Methodik abhängig ist von der Formulierung der Untersuchungsfrage. Auf dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen läßt sie sich in allgemeinster Weise formulieren als:

Welche Prozesse der Manifestation, Deutung und Prozessierung eines emotionalen Erlebens lassen sich in einer Interaktionssequenz ausmachen und wie stellen sie sich im Kommunikationsverhalten der Beteiligten dar?

In diesem allgemeinen Rahmen lassen sich vielfältige speziellere Einzelfragen untersuchen, die auf unterschiedliche Typen von diskursanalytischen Resultaten abzielen.⁴ Diese Fragen können gerichtet sein auf die Herausarbeitung spezifischer kommunikativer Muster der Emotionsprozessierung (z. B. Anteilnahmemuster), auf spezifische kommunikative Strategien, die durch Emotionen ausgelöst werden, und – um ein letztes Beispiel zu geben – sie können auch alle Vorkommen eines bestimmten ‚emotionalen‘ Phänomens (z. B. Interjektionen, Lachen) systematisch untersuchen.

Betrachtet man eine – als Aufzeichnung oder als Transkript – dokumentierte Interaktion unter der genannten Fragestellung, so sind zwei Perspektiven möglich:

⁴ In Fiehler (1985 b, 81–84) habe ich neun Resultattypen unterschieden, wie sie sich in diskursanalytischen Arbeiten finden lassen, die sich mit der Analyse empirischen Materials beschäftigen: (1) Regelanalysen, (2) Musteranalysen, (3) Aufbauanalysen, (4) Strategieanalysen, (5) Liste der verschiedenen möglichen Formen, (6) Liste der Vorkommen, (7) Funktionsbestimmungen, (8) Einzelfallrekonstruktionen und (9) Analyse der Deutungsschemata und Kategorien der Beteiligten.

- (1) Zum einen kann man fragen, wo man als *Außenstehender* (als unbeteiligter Dritter bzw. als Analysand) der Auffassung ist, daß sich bei den Beteiligten Emotionen im Verhalten auswirken.
- (2) Zum anderen kann man fragen, wo die *Beteiligten* selbst der Auffassung sind, daß bei ihnen Emotionen eine Rolle spielen und sich auf das Verhalten auswirken, wie sie sich dies wechselseitig verdeutlichen und wie man als Außenstehender dies erkennen kann.

Den ersten Fall möchte ich als *Außenperspektive* bezeichnen, den zweiten als *Beteiligtenperspektive*. Genauer wäre er als eine Analyse der Beteiligtenperspektive aus einer Außenperspektive zu kennzeichnen.

Die Aktivitäten eines Außenstehenden haben gewisse Entsprechungen zu denen der Beteiligten. So wie die Beteiligten in der Interaktionssituation wechselseitig ihre emotionale Befindlichkeit deuten, tut dies auch der Analysand. Trotz dieser Strukturähnlichkeit bestehen aber auch gravierende Unterschiede:

- (1) Die Deutung der Emotionalität steht bei der Außenperspektive im Fokus der Aufmerksamkeit. Dies kann bei den Beteiligten der Fall sein, muß es aber keineswegs, wenn anderes Thema der Interaktion ist. Sie deuten dann wechselseitig ihre Emotionalität sozusagen nebenbei.
- (2) Der Analysand verfügt möglicherweise über mehr als die Alltagskompetenz zur Deutung von Emotionen.
- (3) Dafür verfügen die Beteiligten aufgrund der gemeinsamen Situation und möglicherweise aufgrund einer gemeinsamen Interaktionsgeschichte über bessere Deutungsvoraussetzungen.
- (4) Der Analysand ist situationsenthoben. Seine Deutung muß nicht sofort und parallel zur Entwicklung der Interaktion erfolgen. Zudem kennt er die Nachgeschichte jeder Einzelhandlung und kann sie zur Interpretation heranziehen.
- (5) Dem Analysanden stehen — anders als den Beteiligten — keine Möglichkeiten zur Verfügung, sich seiner Deutung situativ (z. B. durch projektive Erlebensthematisierung) zu vergewissern.
- (6) Der Analysand deutet gleichermaßen die emotionale Befindlichkeit aller Beteiligten, auch in ihrem Bezug aufeinander. Für die Beteiligten hat aber die Deutung des eigenen Erlebens einen anderen Status als die Deutung der emotionalen Befindlichkeit des anderen.

Sowohl der Analysand als auch die Beteiligten können ihre Deutungen auf der Grundlage von Unterstellung oder von Indikatoren vornehmen. Die Deutungen der Beteiligten können sich wiederum in bestimmten Indikatoren manifestieren. Im folgenden sollen diese verschiedenen *Typen von Indikatoren* genauer betrachtet werden. Dabei möchte ich insbesondere zwischen Emotionsindikatoren und Emotionsdeutungsindikatoren unterscheiden.

Unter *Emotionsindikatoren* verstehe ich — eine Interaktion von A und B vorausgesetzt —

- (1) Indikatoren im Kommunikationsverhalten einer Person A, die einem
 - (a) Analysanden C etwas anzeigen über die emotionale Befindlichkeit der sprechenden Person A
und die möglicherweise auch
 - (b) dem Interaktionspartner B etwas angezeigt haben über die emotionale Befindlichkeit der sprechenden Person A.

Unter *Emotionsdeutungsindikatoren* verstehe ich

- (2) Indikatoren im Kommunikationsverhalten einer Person A, die einem
 - (a) Analysanden C etwas anzeigen über die Deutung der emotionalen Befindlichkeit, die A bezüglich B vorgenommen hat
und die möglicherweise auch
 - (b) dem Interaktionspartner B diese Deutung angezeigt haben.

Bei (2) geht es (auf der Grundlage der wechselseitigen Deutung der Beteiligten hinsichtlich ihrer Emotionalität im Prozeß der Interaktion) um Indikatoren für diese Deutungen im Kommunikationsverhalten der Beteiligten. Dabei entsteht das Problem, daß der Analysand sein Konzept von Emotionalität nicht umstandslos auf die Beteiligten übertragen darf. Es wäre zu untersuchen, was die Beteiligten selbst unter Emotionalität verstehen. D. h. es muß expliziert werden, auf der Grundlage welcher Emotionskonzepte die Beteiligten handeln, wie sie sich diese wechselseitig verdeutlichen und was relativ hierzu als Manifestation einer Emotion oder einer Emotionsdeutung gilt.

Was Emotionsindikatoren im kommunikativen Verhalten sein können, ist im Abschnitt 4.2.3 — wenn auch nicht erschöpfend — aufgelistet worden. Indikatoren für Emotionsdeutungen sind einerseits projektive Erlebensthematisierungen, andererseits kommunikative Prozesse der Emotionsregulation, die auf der Grundlage impliziter Emotionsdeutungen ablaufen, letztlich kommen aber auch weniger eindeutige Phänomene wie die Thematisierung von Verhaltensauffälligkeiten bei B (*„Du bist ja so hippelig.“*) und plötzliche Änderungen im Kommunikationsverhalten von A (von Interesse sind hier alle Formen von Brüchen und Umstrukturierungen des eigenen Beitrags, z. B. Selbstverbesserungen, Zurücknahmen, Wechsel der Argumentationsrichtung) als Indikatoren für Emotionsdeutungen in Betracht.

Die Deutung der emotionalen Befindlichkeit des anderen kann beim oder nach dem Hören einer Äußerung des anderen erfolgen und dann in der eigenen Folgeäußerung durch Indikatoren der Emotionsdeutung Ausdruck finden. Sie kann aber auch während des Vollzugs einer eigenen Äußerung auftreten und dann diese Äußerung schon im Vollzug modifizieren. In dem Beispiel *„Du bist ein absoluter Idiot — ja, kuck nur ärgerlich*

– *ich muß das mal so deutlich sagen.*‘ ist die Beschimpfung als Emotionsindikator aufzufassen. Die Parenthese enthält einen Indikator der Emotionsdeutung, wobei hier die Deutung sogar explizit thematisiert wird.

Die Emotionsanalyse von Interaktionen ist primär an der Perspektive der Beteiligten und ihrem Verständnis der Interaktion interessiert. Hieraus folgt, daß die Emotionsanalyse sich so weit als möglich auf Emotionsdeutungsindikatoren und bei den Emotionsindikatoren vorrangig auf Erlebensthematisierungen stützt. Sie geben bei der Analyse das deutlichste Bild, wie die Beteiligten selbst die ablaufenden emotionalen Prozesse verstehen. Dennoch wird aber eine Beschränkung auf die genannten Indikatoren nicht ausreichend sein. Den Beteiligten ist von den emotionalen Prozessen weitaus mehr bewußt, als für den Analysanden mit Hilfe dieser Indikatoren auffindbar ist. Die Emotionsanalyse wird deshalb auch Indikatoren des Typs (1 a) berücksichtigen müssen, und dies auch in Fällen, wo sich keine entsprechenden Indikatoren des Typs (1 b) finden. Es gilt aber, sie entsprechend vorsichtig zu handhaben und genau zu explizieren, auf der Grundlage welcher Indikatoren eine Emotionszuschreibung aus der Außenperspektive vorgenommen wurde. Allgemeiner gesprochen: bei der Emotionsanalyse ist zwar die Beteiligtenperspektive zentral, aber auch die Außenperspektive wird eine Rolle spielen müssen.

Befaßt man sich mit Aufzeichnungen und Transkriptionen in Hinblick auf eine Emotionsanalyse, so hat man häufig den Eindruck, daß Emotionen sich nur marginal auf das Kommunikationsverhalten auswirken. Für dieses Phänomen bieten sich vielerlei Erklärungen an. Zum einen kann es sich wirklich um relativ ‚emotionsarme‘ Interaktionen bzw. Interaktionstypen handeln, und zum anderen können die Emotionen sehr stark reguliert und vom kommunikativen Verhalten abgekoppelt sein.

Eine dritte Erklärungsmöglichkeit liegt auf einer anderen Ebene. Sie besagt, daß diese Analyserichtung durch vorherrschende Konzeptualisierungen von Kommunikation systematisch erschwert und beeinträchtigt wird. Auch in der Tradition der Diskursanalyse ist es üblich, kommunikatives Verhalten zunächst als zweckrational zu sehen bzw. sich auf entsprechende Aspekte zu konzentrieren. Solche Konzeptualisierungen und eine entsprechende Analysepraxis behindern die Wahrnehmung emotionaler Aspekte der Kommunikation.

In der analytischen Praxis haben sich einige allgemeine Strategien als sinnvoll erwiesen, um diesem Effekt systematisch zu begegnen:

(1) Die erste Strategie besteht darin, in einer Interaktion zunächst die Sequenzen aufzusuchen und zu analysieren, die dem Vorverständnis nach besonders emotional erscheinen. Von hier aus kann sich ein Zugang zur emotionalen Struktur der gesamten Interaktion ergeben. Dies können zum einen besonders dynamische Sequenzen sein, zum anderen Sequenzen, in denen deutlich erkennbar soziale Muster der Emotionsprozessierung realisiert werden.

(2) Eine zweite Strategie besteht darin, zunächst für diese Sequenzen, dann aber auch für die gesamte Interaktion die oben genannten Typen systematischer Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten als Suchraster zu verwenden, d. h. bei *jeder* Äußerung zu fragen, ob sie Auffälligkeiten enthält, die als Auswirkung einer Emotion interpretierbar sind, und welche Auswirkungen die Äußerung möglicherweise auf die emotionale Lage des Sprechers und welche sie auf die des Hörers hat. Dies systematisch durchgeführt eröffnet Zugänge zum emotionalen Prozeß und seiner Dynamik, die sonst nicht ins Blickfeld geraten.

Im Zusammenhang mit den genannten Suchstrategien spielen zwei Begriffe eine Rolle, und zwar ‚vorverständliche emotionale Sequenz‘ und ‚Auffälligkeiten‘, bei denen der Analysand auf Hilfestellungen hoffen darf, sofern er mit Transkripten arbeitet. In Transkripten erscheinen häufig *Kommentare* der transkribierenden Person, die sich auf die Emotionalität der Beteiligten beziehen (z. B. ‚freudig‘, ‚zornig‘, ‚genervt‘). Der Analysand hat dadurch einen Anhaltspunkt, daß eine andere Person hier vorverständlich so deutliche Auswirkungen emotionaler Prozesse wahrgenommen hat, daß sie zu einem Kommentar veranlaßt wurde. Die emotionalen Prozesse werden dabei sogar explizit benannt. Solche Kommentare sind besonders relevant, wenn die Transkription nicht im Zusammenhang mit Fragestellungen der Emotionsanalyse erstellt wurde.

Ferner weisen alle in der Transkription verwendeten *Sonderzeichen* darauf hin, daß hier so starke Auffälligkeiten vorliegen, daß sie die transkribierende Person zu diesen Sonderzeichen veranlaßt haben. Nicht alle Auffälligkeiten lassen sich mit emotionalen Prozessen in Zusammenhang bringen. Aber der Analysand sollte den vom Transkribenden gesetzten Sonderzeichen besondere Aufmerksamkeit schenken, wenn er nach Auffälligkeiten sucht, und er sollte systematisch versuchen, sie in Zusammenhang mit den emotionalen Prozessen zu bringen.

Indikatoren dieser Art, die auf eine vorverständliche Analyse und auf die Registrierung von Auffälligkeiten durch die transkribierende Person zurückgehen, bilden eine weitere Klasse von Indikatoren, die ich als *interaktionsexterne Indikatoren* bezeichne. Sie haben methodologisch einen anderen Status als die oben behandelten Indikatorenklassen, sind aber dennoch bei der Emotionsanalyse zu berücksichtigen.

Auf der Grundlage dieser Überlegungen läßt sich nun eine *Methodik der Emotionsanalyse* in Form von *sechs Analyseschritten* angeben:

Der *erste Schritt* der Emotionsanalyse besteht darin festzustellen, was in der betreffenden Interaktion von den Beteiligten an Emotionen und Emotionsdeutungen thematisiert wird. Indikatoren hierfür sind insbesondere explizite Erlebensbenennungen und -beschreibungen. Ausgehend von den Thematisierungen wird untersucht, ob in ihrem Vorfeld spezifische Emo-

tionsindikatoren feststellbar sind, die diesen Thematisierungen entsprechen.

Ziel des *zweiten Schrittes* ist es, sich auf der Grundlage von Empathie zu vergegenwärtigen, welche Emotionen und welches Erleben bei den Beteiligten in einer Interaktion des betreffenden Typs und in der spezifischen Situation eine Rolle spielen können. Dieser Schritt expliziert auf der Grundlage der Emotionsregeln den Spielraum des erwartbaren Erlebens bei den Beteiligten.

Analog zu den Interaktionsbeteiligten besitzt natürlich auch die die Interaktion analysierende Person Erwartungen über ‚normales‘, d. h. interaktionstyp- und situationsentsprechendes Erleben, auf deren Grundlage sie die Interaktionszüge der Beteiligten deutet und – auch unabhängig von Indikatoren – Erlebenszuschreibungen vornimmt.

Im *dritten Schritt* der Emotionsanalyse wird die Interaktion auf Indikatoren hin untersucht, in denen Emotionen und Emotionsdeutungen sich ausdrücken. Damit dieser Schritt nicht ausufert, beschränkt er sich zunächst auf Sequenzen der Interaktion, die besonders ‚emotional‘ sind.

Um eine weitere Beschränkung zu erreichen, werden zunächst die Phänomene untersucht, die dem Analysanden relativ zur Fragestellung besonders auffällig erscheinen. Dabei kann es sich um Auffälligkeiten auf allen Ebenen des Kommunikationsprozesses und in allen Phänomenbereichen handeln. Wie festgestellt wurde, sind es häufig Emotionen, die Modifikationen im kommunikativen Verhalten verursachen. Daher scheint es für die Emotionsanalyse sinnvoll, zunächst nach solchen markanten Abweichungen oder Auffälligkeiten zu suchen. Hierbei sind, sofern die Analyse auf der Grundlage einer Transkription erfolgt, insbesondere auch die externen Indikatoren zu berücksichtigen.

Nicht alle Phänomene, die dem Analysanden und/oder Transkribenden auffällig waren, werden sich dabei als Ausdruck von Emotionen oder Emotionsdeutungen interpretieren lassen. Gleichwohl vermute ich, daß gerade die Analyse von Auffälligkeiten helfen kann, bestimmte Extremwerte und Wendepunkte im emotionalen Prozeß zu identifizieren, von denen her sich die emotionale Grundstruktur der Interaktion erschließen läßt.

Der *vierte Schritt* besteht darin, daß die untersuchten Sequenzen Äußerung für Äußerung in Hinblick auf die vier Typen systematischer Zusammenhänge zwischen Emotionen und kommunikativem Verhalten hin betrachtet werden. D. h. es wird jetzt sequentiell untersucht, ob und wie die unterstellten Emotionen das kommunikative Verhalten modifiziert haben und ob und wie diese Äußerungen wiederum die Emotionslagen der beteiligten Personen modifizieren.

Im *fünften Schritt* wird die Analyse, die sich in den Schritten 3 und 4 nur auf ausgewählte Sequenzen bezog, auf die gesamte Interaktion ausgeweitet.

Der *sechste Schritt* der Analyse verfolgt eine andere Richtung. Es wird untersucht, ob in der Interaktion Realisierungen bekannter kommunikativer Muster der interaktiven Emotionsprozessierung zu finden sind. Dieser Analyseschritt kann auch unabhängig von den anderen durchgeführt werden.

Auf der Grundlage einer solchen Emotionsanalyse von Interaktionen lassen sich dann weiterführende Fragen bearbeiten: Z. B. wo findet erkennbar emotionale Regulation statt und wo sind kommunikative Reaktionen von emotionalen Prozessen abgekoppelt? Um anzudeuten, wie z. B. die letztgenannte Frage zu bearbeiten ist: Es müssen die Sequenzen genauer untersucht werden, wo nach Schritt 2 ein signifikantes Erleben zu unterstellen ist, sich aber bei einer Analyse nach Schritt 3 keine Emotionsindikatoren finden lassen. D. h. es müssen die Sequenzen betrachtet werden, wo die Analyseresultate von Schritt 2 und 3 diskrepant sind.

Zum Abschluß zusammenfassend noch einige Bemerkungen zum Status und zur Absicht der Emotionsanalyse. Sie soll systematisch die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß in Interaktionen Emotionalität gestaltend eine Rolle spielt und sich im Kommunikationsverhalten der Beteiligten niederschlägt. Sie ermöglicht es zu bestimmen, wie die Beteiligten wechselseitig Emotionen als interaktionsrelevante Phänomene manifestieren, deuten und gemeinsam prozessieren und wie sich der emotionale Prozeß auf den kommunikativen Prozeß auswirkt und umgekehrt. Sie ermöglicht ferner durch ihre sequentielle Struktur, die Dynamik der Prozesse nachzuzeichnen.

Ziel der Emotionsanalyse ist es nicht, einem situativ-individuellen oder vielleicht sogar idiosynkratischen Erleben auf die Spur zu kommen, sondern sozial regelhafte Formen des Erlebens in ihrem regelhaften Einfluß auf kommunikatives Verhalten zu untersuchen. Bei der Analyse empirischen Materials geht es primär nicht darum, ob eine Person an einer bestimmten Stelle eine bestimmte Emotion ‚wirklich‘ hat, sondern darum, ob ein genereller Zusammenhang zwischen Erleben und kommunikativem Verhalten mit einiger Plausibilität zur Erklärung kommunikativer Phänomene herangezogen werden kann.

Das Auffinden dieser Zusammenhänge geschieht materialgestützt auf dem Hintergrund allgemeiner Interaktionserfahrung. Die Erfahrung entscheidet auch darüber, ob eine Subsumtion plausibel erscheint. Ziel ist nicht die singuläre Erklärung, sondern zum einen das Auffinden allgemeiner Zusammenhänge und zum anderen das Veranschaulichen dieser Zusammenhänge im Einzelfall.

Geht man aus von der üblichen Trennung in Hypothesenbildung und Hypothesenprüfung, so kann man mit Sicherheit sagen, daß das empirische Material in der Emotionsanalyse nicht zur Prüfung vorgängig formulierter Aussagen bzw. Hypothesen dient. Die empirische Arbeit zielt eher ab auf

Hypothesenfindung bzw. die Formulierung allgemeiner Aussagen, die erst noch zu prüfen sind.

In diesem Prozeß wirken zwei Faktoren zusammen: das *Vorwissen* (sowohl das alltagsweltliche wie das wissenschaftliche) und eben das *empirische Material*. Die Interdependenz der Faktoren Vorwissen und Material möchte ich bestimmen als ein *Explikationsverhältnis*. Das empirische Material hilft beim Aussprechen bzw. Formulieren von Wissensbeständen, die (wie deutlich auch immer) vorhanden sind. Das Material stellt ein Anregungspotential dar, das zur Präzisierung und Erweiterung, aber auch zur Korrektur vorverständlicher bzw. reflexiver Einsichten dient. Das Alltagswissen enthält nun natürlich auch Verallgemeinerungen, und auch diese Verallgemeinerungen werden expliziert als allgemeine Aussagen oder Hypothesen. Der Prozeß der Gewinnung allgemeiner Aussagen ist damit nicht nur ein induktiver über dem partiellen empirischen Material, sondern auch ein explikativer hinsichtlich der eigenen Erfahrung. Die Hypothesen ‚entstammen‘ also nur zu einem Teil dem empirischen Material, im wesentlichen entstammen sie der Erfahrung und den in ihr enthaltenen Verallgemeinerungen.

Die Einzelfallanalysen sind in diesem Sinne Untersuchungen in allgemeiner Absicht (mit dem Ziel allgemeiner Aussagen), wobei die Bewährungsinstanz — neben dem untersuchten Material — nicht nur in einer zukünftigen empirischen Prüfung gesehen wird, sondern gerade auch in den Erfahrungen vergangener kommunikativer Praxis, die expliziert werden.

Die beschriebene Methodik stützt sich allein auf Aufzeichnungen und Transkriptionen als Datenmaterial. Sie sieht weder eine nachträgliche Befragung der Interaktionsbeteiligten noch triangulative Verfahren vor. Dies hat keine prinzipiellen Gründe, sondern ist forschungspraktisch begründet.

Untersucht werden nur Interaktionen, die unabhängig vom Untersuchungsinteresse dieser Arbeit stattgefunden haben. Mit der Beschränkung auf untersuchungsunabhängiges Datenmaterial entfallen auch alle Möglichkeiten der (halb-)experimentellen Induktion von Interaktionen sowie die Möglichkeiten des Vergleichs von Verhaltensweisen in (halb-)standardisierten Situationen. Unbestreitbar liegen hier fruchtbare Möglichkeiten für die Untersuchung der Zusammenhänge von Emotionen und kommunikativem Verhalten im Rahmen von Interaktionen, z. B. in Form von Krisenexperimenten. Um es noch einmal zu betonen, diese Restriktionen haben keine prinzipiellen Gründe. Ein positives Moment der Beschränkung mag sein, daß Reichweite und Grenzen *dieser* Form der Untersuchung von Emotionen klar zutage treten.

5 Exemplarische empirische Analysen

Die nachfolgenden Analysen verbindet — außer der Absicht, die interaktive Realität von Emotionen zu untersuchen und zu illustrieren — nur noch die Idee der Vielfalt. Es handelt sich um Analysen, die im Laufe der Bearbeitung des Themas dieser Arbeit entstanden sind.¹ An ihnen und aus ihnen heraus wurde ein Teil der theoretischen Vorstellungen entwickelt, wie sie in den beiden vorangehenden Kapiteln dargestellt wurden. Dabei finden sich in den Analysen durchaus unterschiedliche Herangehensweisen an die Untersuchung der interaktiven Realität von Emotionen, wie sie im Entstehungsprozeß der Arbeit und in Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung entwickelt wurden.

Die Analysen sind tentativ, sie sind eher exemplarisch illustrierend gemeint, als daß sie den Anspruch erheben würden, eine systematische und erschöpfende Untersuchung der betreffenden Phänomene zu sein. Die Analysen haben also einen anderen Stellenwert, als dies in empirischen diskursanalytischen Arbeiten üblich ist. Sie dienen primär nicht dazu, *einzelne* Phänomene systematisch zu behandeln oder Besonderheiten eines *bestimmten* Interaktionstyps (Kommunikation in der Schule, vor Gericht, mit dem Arzt etc.) herauszuarbeiten.

Die Berücksichtigung vielfältiger und heterogener Beispiele wird getragen von der Überzeugung, daß eine Beschränkung auf Detailanalysen im Moment nicht angebracht ist, weil sie den Blickwinkel zu einem Zeitpunkt verengen würde, wo er geöffnet werden sollte. Die Vielfalt des Materials ermöglicht es, verschiedenartige Interaktionen unter einer Erlebens- bzw. Emotionsperspektive zu sehen. Dies ist im Vergleich etwa zu einer thematischen, zu einer institutionellen oder zu einer strategischen Perspektive für den Sprachwissenschaftler eine sehr ungewohnte Sichtweise, die an diversen Beispielen verdeutlicht werden soll. Eine Vielzahl unterschiedlicher Beispiele kann ferner einen Eindruck davon vermitteln, wie emotionales Geschehen in ein thematisches Geschehen, in institutionelles Handeln etc. eingelagert ist und welchen Besonderheiten diese Einlagerung bei verschiedenen Interaktionstypen unterliegt.

Was die *Fragestellungen* der Analysen angeht, so werden spezifische *Muster* der interaktiven Emotionsprozessierung, spezifische *Interaktionstypen* und spezifische *Emotionen* untersucht. Bei den Mustern werden das Anteilnahmемuster (5.1) und das Muster der Bewertungsteilung (5.3)

¹ Für Vorstufen zu einigen dieser Analysen cf. Fiehler (1985 a, 1986 a und 1986 b).

untersucht. An verschiedenen Stellen im empirischen Material finden sich auch Instanzen des Divergenzmusters, die aber nicht zusammenfassend analysiert werden. Wie schon bei der Methodik erwähnt, lassen sich solche Musteranalysen relativ selbständig durchführen. Was die Untersuchung spezifischer Interaktionstypen angeht, so werden emotionale Prozesse insbesondere im Rahmen von Konflikten bzw. Streitgesprächen (5.2), in Erzählungen (5.5) und in der gesprächstherapeutischen Kommunikation (5.6) empirisch analysiert. Schon bei vorverständlicher Betrachtung wird deutlich, daß diese Interaktionstypen besonders ‚emotionsträchtig‘ sind. Die Analysen zu spezifischen Emotionen befassen sich vor allem mit sozialen Emotionen (5.4), also Gefühlen, die sich auf eigene (problematische) Handlungen beziehen.

Die Auswahl der Beispiele berücksichtigt ferner vier *strukturelle* Konstellationen, in denen Emotionen und Emotionalität in der Interaktion relevant sind. Die vier Konstellationen werden durch unterschiedliche Ausprägungen zweier Kriterien bestimmt. Erstes Kriterium der Differenzierung ist, ob die Emotionen Bestandteil der gegenwärtigen Interaktionssituation sind oder ob ein vergangenes Erleben in der gegenwärtigen Situation behandelt wird. Unterschieden wird also gegenwärtige von vergegenwärtigter Emotionalität. Das zweite Kriterium betrifft die Unterscheidung, ob die Emotionalität Thema der Interaktion ist oder ob sie neben einem anderen Thema prozessiert wird.

Die Analysen enthalten Beispiele für alle vier Konstellationen:

- (A) Personen behandeln interaktiv *gegenwärtige Emotionen* von beteiligten Personen
 - (1) und die Emotion ist *Thema* der Interaktion
 - (2) und die Emotion ist *nicht Thema* der Interaktion
- (B) Personen behandeln interaktiv *vergegenwärtigte Emotionen* (vorwiegend von beteiligten Personen)
 - (3) und die Emotion ist *Thema* der Interaktion
 - (4) und die Emotion ist *nicht Thema* der Interaktion .

Die Instanzen des Anteilnahmемusters (Abschnitt 5.1) sind Beispiele für die Konstellation (1). Die Konstellation (2) liegt bei den untersuchten Streitgesprächen (5.2) vor. Sie findet sich aber auch bei dem Beispiel für das Muster der emotionalen Bewertungsteilung (5.3). Eine dritte Realisierungsform der Konstellation (2) stellen die Interaktionen dar, die soziale Emotionen (5.4) exemplifizieren. Die Konstellationen (3) und (4) werden anhand von Erzählungen (Abschnitt 5.5) und therapeutischen Gesprächen (5.6) untersucht. Während es in gesprächstherapeutischen Sitzungen institutionell klar ist, daß das Erleben des Klienten Thema der Interaktion ist, ist bei Erzählungen beides möglich: ein vergangenes Erleben kann Thema der Interaktion sein, es kann aber auch lediglich mitkommuniziert werden.

Es ist ersichtlich, daß sehr unterschiedliche Formen der interaktiven Emotionsbehandlung unter die einzelnen Konstellationen fallen und daß die einzelnen Konstellationen in den verschiedensten Interaktionstypen zu finden sind. Umgekehrt trägt der Wunsch, diese verschiedenen Konstellationen in den Analysen zu berücksichtigen, zur Heterogenität der Beispiele bei.

Letztlich sind auch relevante *gesellschaftliche Bereiche* in den Beispielen repräsentiert. Vom privaten Bereich (Familienkommunikation, Freundesgruppe) reicht dies über institutionelle Kommunikation (Arzt-Patienten-Kommunikation, therapeutische Kommunikation, betriebliche Ausbildung) bis zum Bereich der massenmedialen Kommunikation (Fernsehdiskussion, Hörsendungen des Rundfunks). Diese Breite macht noch einmal deutlich, daß die Analysen in gar keiner Weise erschöpfend sein können. Im Gegenteil: Häufig machen sie nur deutlich, was Fragestellungen sind, die einer detaillierteren Analyse bedürfen.

Den Analysen liegt kein homogenes *Korpus* zugrunde. Neben eigenen Aufnahmen und Transkriptionen wird Material aus verschiedenen Korpora herangezogen, die zu anderen Zwecken angelegt wurden. Was die Auswahl der Transkripte angeht, habe ich mich um Interaktionen bemüht, die nach meinem Vorverständnis eine deutlich emotionale Komponente haben. Ich habe also nicht beliebige Transkripte ausgewählt, was ein durchaus möglicher Standpunkt wäre, wenn man davon ausgeht, daß Erleben und Emotionen in der Interaktion allgegenwärtige Phänomene sind. Bei den einzelnen untersuchten Phänomenen hingegen habe ich durchaus nicht immer besonders deutliche oder typische Fälle gewählt. Dies geschah mit der Absicht, einige der Faktoren zu verdeutlichen, die bei der Realisierung emotionaler Phänomene in der Interaktion eine Rolle spielen.

Bei den Analysen handelt es sich um *qualitative diskursanalytische Untersuchungen*. Sie sind so knapp wie möglich gehalten. Die Präsentation der Analysen verfährt — im Gegensatz zur Analyse selbst — nicht strikt sequentiell. Die Präsentation folgt auch nur in einem Fall der Reihenfolge der Schritte, wie sie die vorgestellte Methodik der Emotionsanalyse vorsieht.

Über die Analyse hinaus werden gelegentlich einige weiterreichende Beobachtungen und Überlegungen mitgeteilt, die von dem betreffenden Materialausschnitt nicht getragen werden. Sie gehen entweder auf andere Materialien zurück, die im Vorfeld analysiert wurden, oder es sind durch das Material angeregte Explikationen eines vorverständlichen Alltagswissens.

In keinem Fall ist es — um es noch einmal zu betonen — Ziel der Analyse, ‚verborgenen‘ Emotionen der Interaktanten auf die Spur zu kommen. Was lediglich interessiert, ist die interaktiv manifeste Dimension des Erlebens und der Emotionen der Beteiligten.

5.1 Anteilnahmemuster

In diesem Abschnitt wird eine Reihe empirischer Instanzen des Anteilnahmemusters¹ untersucht. Das Anteilnahmemuster ist eines aus der Fülle möglicher Beispiele für die Konstellation (1), bei der es um gegenwärtige Emotionen der Interaktionsbeteiligten geht, die zugleich Thema der Interaktion sind. Beim Anteilnahmemuster wird das Erleben eines der Beteiligten thematisiert und dann (als Thema) in spezifischer Weise prozessiert.

Zunächst werde ich drei unterschiedliche Realisierungen des Anteilnahmemusters vorstellen, dann einen Fall, bei dem die Nichtrealisierung des Musters Anlaß für eine erneute Konfliktepisode (im Rahmen eines laufenden Konfliktes) ist. Während diese Beispiele aus dem nichtinstitutionellen Bereich stammen, zeigt das letzte Beispiel die Probleme, die mit einer Realisierung im institutionellen Rahmen verbunden sind.

Das **erste Beispiel** (cf. Anhang: Transkript (1) *Mieterhöhung*) steht für ein breit ausgeführtes Anteilnahmemuster. Es ist eingelagert in ein längeres Gespräch von A und M beim gemütlichen Kaffeetrinken. A war bis vor kurzem ebenfalls Mieterin in dem Haus, in dem M immer noch wohnt.

M wechselt in 6,5 das Thema und thematisiert den als negativ bewerteten Sachverhalt einer Mieterhöhung (6,5–6), wenig später auch das entsprechende negative Erleben (6,8). Damit ist die Musterposition (2) realisiert.

A reagiert mit extensiver Bekundung von Anteilnahme. Sie realisiert die Komponente (3a) ‚Bestätigung der Außergewöhnlichkeit‘ der Musterposition (3), wobei Demonstrationen von Überraschung und Unfaßbarkeit sowie Bewertungen des Sachverhaltes überwiegen. Durch Häufung und Wiederholung wirken sie stereotyp und schon fast überzogen:

6,7: tatsächlich; 6,7: das ist ja n dolles Stück; 6,7–8: is ja n dolles Stück; 6,11: (gehaucht) was; 6,13: ist ja unglaublich; 6,18 (gehaucht) was; 6,20: (flüsternd) das ist ja unglaublich; 6,25: ist ja Wahnsinn; 7,11: (flüsternd) was; 7,13: (flüsternd) das ist ja unglaublich; 7,24: (flüsternd) ist ja Wahnsinn.

Diese demonstrative Häufung – zumal auch von Bewertungen – legt die Vermutung nahe, daß hierdurch auch Aspekte eines Musters der Bewertungsteilung realisiert werden sollen.

Das „ja“ (7,27) im Anschluß an die zweite explizite Thematisierung negativen Erlebens (7,25–26) kann als Glaubensbekundung (Musterkomponente 3b) verstanden werden, wie die Äußerung „und jeder jeder der es hört sagt es ist zu teuer“ (6,20–23) als Bekundung der Berechtigt-

¹ Die Analysen basieren auf den theoretischen Ausführungen zum Anteilnahmemuster im Abschnitt 4.1.3. Dort findet sich auch die schematische Darstellung der Positionen und Komponenten des Musters.

des Klagens. Gemeinsam wird (3d) die Entwicklung rekonstruiert (6,40–7,12). Die Äußerung 6,27–28 stellt einen Ratschlag dar.

Mit „mhm' find ich auch“ (6,10) findet eine Würdigung der Anteilnahme (Musterposition (4)) statt.

Das Gespräch über die Mieterhöhung setzt sich noch seitenlang fort. Eingelagert sind immer wieder Sequenzen wie:

„M: nee, also ich muß ehrlich sagen ich war richtig sauer.

A: na, das kann ich verstehen.“ (11,30–31)

oder:

„A: ich bin traurig für Sie, nich' aber“ (16,14)

Ich deute dies als explizite Empathiebekundungen (3c). Soweit die grobe Analyse dieses extensiv realisierten Anteilnahmemusters.

Die folgenden Beispiele (cf. die Transkripte *Grippe* (Jefferson 1980, 163) und *Zahnersatz* (Jefferson/Lee 1981, 405–406)) sind hingegen Beispiele für eine defizitäre Musterrealisierung.²

Im **zweiten Beispiel** wird zu Beginn der Interaktion ein Austausch über das Befinden initiiert (4). Marge antwortet jedoch nicht mit Routineformeln, sondern nutzt dies zu einer Darstellung negativen Erlebens. Auf eine Nachfrage (8) wird diese Thematisierung negativen Erlebens leicht variiert wiederholt. Die sehr unspezifische Erlebensthematisierung legt eine Erkundung nahe hinsichtlich der Art des Erlebens und seiner Ursachen. Stattdessen erfolgt aber sofort ein Deutungsvorschlag in Form einer Diagnose (12–13). Sie findet zwar zunächst Zustimmung, im gleichen Atemzug wird aber festgestellt, daß diese Grippe „completely different“ (17) sei, womit das Feld für weitere Erkundungen wieder offen ist. Über die Gründe für die vorschnelle Diagnose kann man nur spekulieren. Möglich ist, daß im Rahmen eines interaktionseröffnenden Austauschs über das Befinden keine echten Erlebensthematisierungen erwartet und entsprechend nicht ernst genommen werden.

Im **dritten Beispiel** wird ein negativer Sachverhalt thematisiert, der noch nicht eingetreten ist (4–8). Das entsprechende Erleben in Form von Ängsten und Befürchtungen ist mit Händen zu greifen und wird auch plastisch geschildert (10–13). Im Rahmen der Bekundung von Anteilnahme lassen sich drei Aktivitäten von Vic deuten. 9 stellt zunächst eine Tröstung dar (Musterkomponente 3e). Ihr folgt in 14 dann ein Ratschlag (3f), der – weil voreilig und unerwartet – wiederholt werden muß (16) und dann – dies ist das Thema der betreffenden Arbeit von Jefferson/Lee (1981) – zurückgewiesen wird (17).

² Ich ziehe diese englischsprachigen Beispiele unter dem Vorbehalt heran, daß es keine gravierenden kulturellen Unterschiede hinsichtlich dieses Musters gibt.

Man kann vermuten, daß über 18, 20, 22–23, 25 ein weiterer Ratschlag vorbereitet wird: „(Then don't) –“(27), der aber nicht zum Tragen kommt. James befindet sich – wie 28 zeigt – ersichtlich noch in der Darstellung des negativen Sachverhaltes.

Beide Beispiele sind insoweit defizitär, als Bestätigungen der Außergewöhnlichkeit und Mitleidsbekundungen fehlen. Aufgrund der Beispiele kann man vermuten, daß erst, wenn sie erfolgt sind, die Zeit für Trost und Ratschläge gekommen ist. Nicht kooperativ erarbeitete Diagnosen, frühzeitige Tröstungen und Ratschläge, also verkürzte oder minimale Ausführungen des Anteilnahmемusters signalisieren eher Desinteresse und Distanz.

Das Spezifikum des **vierten Beispiels** (cf. Anhang: Transkript (2) *Zuspätkommen*) ist, daß ein mögliches Anteilnahmемuster gerade *nicht* realisiert wird. Es handelt sich um einen Konflikt zwischen Mutter und Tochter. Ich beschränke mich an dieser Stelle auf die Analyse des Ausschnitts 23–30. In 23–25 schildert M die Probleme, die sich für sie daraus ergeben, daß P nicht rechtzeitig gekommen ist. Sie thematisiert für sie negativ zu bewertende Sachverhalte, und die Äußerung schließt resümierend mit der einzigen erlebensthematisierenden Äußerung im Rahmen dieses Konfliktes: „bin schon halb bekloppt“. M hat damit die Position (2) des Anteilnahmемusters realisiert und entsprechende konditionelle Relevanzen für P aufgebaut. Dies gilt um so mehr, weil P der Grund für das negative Erleben von M ist.

Denkbar wäre nun eine Bekundung von Anteilnahme durch P und damit ihr Einstieg in das Anteilnahmемuster. Sie reagiert aber mit der Interjektion „ach“, die mit Stimmensenkung gesprochen wird (26). Ich würde diese Äußerung verbal paraphrasieren als: ‚*Nun übertreib aber mal nicht.*‘ oder ‚*Das nehme ich dir nicht ab.*‘ Bei P löst die erlebensthematisierende Äußerung von M vermutlich ein Erleben oder eine Einschätzung aus, die es ihr nicht möglich macht, dem Anteilnahmемuster zu entsprechen. Vermutlich ist es Ärger über M's Äußerung, die ihrer Einschätzung nach nicht dem wirklichen Erleben entsprechen kann. Vielleicht versteht P die Erlebensthematisierung auch als Vorwurf. Dann hat die Interjektion die Funktion einer Zurückweisung des Vorwurfs. Auf jeden Fall reagiert P nicht im Rahmen des Anteilnahmемusters.

Nach 26 bestehen keine klaren konditionellen Relevanzen, nicht einmal der Sprecherwechsel ist zwingend notwendig. Wenn M das Wort ergreift, hat sie an dieser Stelle verschiedene Möglichkeiten, das Gespräch fortzuentwickeln: Sie kann die Zurückweisung oder Infragestellung übergehen und ihr Erleben verdeutlichen, sie kann die Infragestellung bewerten („*Werd nicht unverschämt.*“), sie kann nach Gründen fragen („*Wieso glaubst du mir nicht?*“) etc.

Wird eine Erlebensthematisierung in dieser Weise abgewertet und in Frage gestellt, so bedeutet dies entweder einen Zweifel an der Kompetenz

für das eigene Erleben oder einen Zweifel an der Aufrichtigkeit bei der Erlebensthematisierung. Beides sind schwere Angriffe, die eine Bedrohung des Selbstbildes bzw. der eigenen Identität darstellen. Es sind also potentielle Konflikthanlässe. Entsprechend reagiert M. Sie bekräftigt zunächst ihre Erlebensthematisierung („ja Petra“) und begründet sie dann: Dadurch, daß sie keine Möglichkeit hat, sich Gewißheit zu verschaffen, muß eine lange, unerwartete Wartezeit notwendig zu vielerlei Gedanken, Verunsicherungen und Sorge führen.

Der erste Teil dieser Äußerung ist zudem, wie die Transkribentin vermerkt hat, lauter gesprochen. Ich verstehe dies als Indikator dafür, daß M das „ach“ aus 26 in der Tat als abwehrende und ungläubige Infragestellung und damit als Konflikthanlaß deutet. Konflikthanlaß ist hier zu verstehen als Anlaß für eine Eskalation bzw. für eine erneute Runde im Rahmen einer umfassenderen Konfliktinteraktion.

Die Deutung von 26 ist bei M entsprechend mit Emotionen wie Ärger und Empörung verbunden. Diese Emotionen affizieren M's Äußerung in Form eines vorwurfsvollen Tonfalles, ein Eindruck, der sich vermutlich aus der über die ganze Begründung hinweg fallenden Intonationskontur herleitet. Diese Konfliktepisode wird im folgenden von den Beteiligten aber recht schnell reguliert. P beschwichtigt mit 29, wenngleich ein „aber“ bleibt. M beharrt durch Wiederholung der Begründung. P erklärt ihr Versäumnis anzurufen (31, 34–35), worauf M ihrerseits durch Glaubensbekundungen und entsprechende Bewertungen beschwichtigt (32). Auch hier bleibt ein „aber“.

Dadurch, daß ein spezifisches Muster der Erlebensprozessierung, das an dieser Stelle möglich ist, — eben das Anteilnahmemuster — nicht aufgegriffen wird, sondern im Gegenteil sogar die Erlebensthematisierung der Mutter zurückgewiesen wird, ist hier ein Anlaß zu einer erneuten Konfliktepisode gegeben.

Bei den Beispielen (1) bis (3) handelt es sich um nichtkonfliktäre bzw. nicht offen konfliktäre Kontexte. Das Anteilnahmemuster braucht offenbar solche Kontexte, und selbst dann ist es schwer, den ‚richtigen‘ Grad an Anteilnahme zu treffen. Der Versuch, es in Konflikten zu initiieren, ist deshalb problematisch. Die Thematisierung negativer Sachverhalte bzw. negativen Erlebens bedeutet der Tendenz nach in unserer Kultur eine Preisgabe, die dem anderen Angriffsflächen bietet und gerade in Konflikten strategisch genutzt werden kann, sei es zur Infragestellung, zur Zurückweisung oder zur Verletzung.

Daß der Initiierungsversuch gerade in einem familiären Konflikt auftritt, muß kein Zufall sein. Die Familie ist der Ort, an dem man unter ‚normalen Umständen‘ institutionell zur Anteilnahme verpflichtet ist. Diese Erwartungen und Gewohnheiten können bewußt oder unbewußt auch in Konflikten eine Rolle spielen.

Das **fünfte** und letzte **Beispiel** (cf. das Transkript *Visite* (Bliesener/Köhle 1986, 118–122)) stammt aus dem institutionellen Bereich. Das zentrale Problem dieses Beispiels besteht meines Erachtens in einer Vermischung des Anteilnahmемusters mit Mustern der ärztlichen Behandlung. Während Anteilnahme auf das Erleben der anderen Person eingeht, zielt Behandlung auf somatische und technisch-instrumentelle Aspekte, wobei die Erlebenskomponente *soweit wie möglich* ausgeschlossen wird. Arzt A agiert im Rahmen des Anteilnahmемusters, Arzt B zunächst im Rahmen von Mustern der Behandlung. Die Aktivitäten von Arzt A und die Erlebensmanifestationen der Patientin nötigen ihn dann aber auch, auf das Erleben einzugehen und (professionelle) Gefühlsarbeit zu leisten, letztlich mit dem Zweck, die somatische Behandlungsebene wieder zu etablieren.

Zunächst agiert selbst die Patientin im Rahmen der institutionell-ärztlichen Behandlung. Auf die Frage „Wie gehts Ihnen denn im Augenblick?“ (3–4) antwortet sie somatisch-physiologisch: „(Sehr) müde.“ (5), nicht aber mit einer Emotionsthematisierung, was auf diese Frage möglich wäre und angesichts der erlebensmäßigen Betroffenheit der Patientin, wie sie wenig später zum Ausdruck kommt, auch naheläge. Im Krankenhaus wird der Körper behandelt, nicht die Seele, und ein/e „gute/r“ Patient/in weiß das. Die Beiträge von Arzt A bleiben dann auch während der weiteren Exploration und bei der körperlichen Untersuchung (10–87) im somatischen und technisch-instrumentellen Bereich.

Dann aber passiert etwas Doppeldeutiges. Arzt A stellt leise gesprochen die Frage „Wie schlimm ist es?“ (87–88). Einerseits kann die Frage im somatischen Rahmen gedeutet werden, andererseits kann dies als Frage nach der Intensität des Erlebens verstanden werden, das die Patientin angesichts des Blutverlustes über den Darm empfindet. Die Patientin versteht die Frage in diesem Sinne, und sie antwortet mit einer *Erlebens*-thematisierung: „Ist halt immer so schockierend, wenn da immer so ein Stoß nausgeht.“ (89–91)

Im nichtinstitutionellen Bereich muß sich an eine solche Erlebens-thematisierung eine Instanz des Anteilnahmемusters anschließen. Im institutionellen Kontext hingegen ist eine Rückführung auf die im Rahmen der Institution allein behandelbaren somatischen Aspekte zu erwarten. D.h. das Erleben des Patienten ist grundsätzlich für die Zwecke der Institution irrelevant, und wenn es thematisiert wird, muß es wieder ausgeschlossen werden.³ Rückführung kann Glaubensbekundungen, Be-

³ Im Krankenhaus sind bestimmte (existentielle) Arten des Erlebens – in unserem Beispiel Todesangst – häufig. Mit ihnen umzugehen erfordert, daß man sich als *Person* weitgehend darauf einläßt. Dies ist für den Arzt – als Berufsrolle – im Rahmen der Institution Krankenhaus, so wie sie unter den gegebenen Umständen organisiert ist, weder möglich noch bezweckt. Das Erleben des Patienten muß deshalb systematisch ausgeklammert werden. Dies geschieht, indem der Patient auf den mehr oder minder gut funktionierenden Körper *reduziert* wird.

kundungen der Berechtigtheit und (allenfalls noch) Bekundungen des Mitempfindens einschließen bzw. über sie erfolgen.

Außergewöhnlich ist, was nun passiert. Arzt A beginnt mit einer Erkundung des Erlebens nach Art und verursachenden Faktoren (Musterkomponente 3d). Dabei versucht er, das Erleben durch eine projektive Erlebensbenennung auf den Begriff zu bringen: „Haben Sie die Angst, daß das nicht mehr zu stoppen ist?“ (95–97). Dies wird von der Patientin bestätigt.

Arzt A ist in das Anteilnahmemuster eingestiegen, und damit befindet sich die Interaktion in einer Sackgasse. Es tritt eine Pause von 16 Sekunden ein, nur noch einmal unterbrochen durch ein „Mhm“ von Arzt A. In diesem Rahmen ist die Interaktion nicht fortzusetzen, und so greift nun folgerichtig Arzt B ein. Seine Aktivitäten bis zum Ende der Visite lassen sich als Versuche der Rückführung verstehen, aber so leicht ist das Erleben, nachdem es nun einmal interaktionsrelevant geworden ist, nicht wieder in die Flasche zu bannen.

Arzt B beginnt mit der Abgabe einer offenen Einschätzung (102–104). Sie liegt auf somatischer Ebene („Gefahr“ (103)), hat aber in Hinblick auf die Erlebensthematisierung der Patientin die Funktion einer Bekundung der Berechtigtheit (3b). Die anschließenden Ausführungen (105–130) sind dann wieder rein somatisch und instrumentell-technisch. Auch Arzt A befindet sich nun wieder auf dieser Ebene, wie sein Beitrag 122–124 zeigt. Abgeschlossen wird der längere Beitrag von Arzt B durch die Wiederholung der Einschätzung (auch hier wieder zu verstehen als Bekundung, daß das Erleben der Patientin gerechtfertigt ist) und eine Hoffnungsbekundung (135–137). Hoffnungsbekundungen nun aber sind – so auch im Anteilnahmemuster – typische Aktivitäten der Rückführung oder Überleitung.

Mit ihrem nächsten Beitrag befindet sich die Patientin dann auch wieder auf somatischer Ebene, sie beschreibt allerdings ihren körperlichen Zustand mit einer erlebensdeklarativen Formel (138–140). Arzt B reagiert mit einer Erklärung auf somatischer Ebene, die mit der instrumentell-technischen Feststellung endet: „Wir bestellen Ihnen dann heute noch Blut.“ (149–150). Da eine ähnliche Äußerung am Ende der Visite steht, mag dies auch hier schon als Abschluß der Visite intendiert gewesen sein. Die Patientin beginnt aber nun mit einer erneuten Thematisierung des Erlebens, diesmal nicht benennend, sondern in Form der Beschreibung erlebensrelevanter Sachverhalte. Sie kontrastiert Beschreibungen ihrer Möglichkeiten „vor vierzehn Tagen“ (150–151) mit ihrem jetzigen Zustand: „Und jetzt (weint). So ein Wrack von einem Menschen, wie ich jetzt bin.“ (153–156). Das einsetzende Weinen belegt dabei zusätzlich, daß die Kontrastierung der Zustände in *erlebensthematisierender* Absicht erfolgt. Die Patientin thematisiert die erlebensmäßige Unfaßbarkeit der Veränderung.

Arzt A reagiert wieder mit Äußerungen, die sich verschiedenen Komponenten der Musterposition (3) Bekundung der Anteilnahme zurechnen

lassen. „Das können Sie sich gar nicht vorstellen.“ (153–154) läßt sich als Empathiebekundung auffassen, „Das ist sicher sehr schlimm, daß das so schnell sich verändern kann.“ (158–160) ist eine Mitleidsbekundung. Hiernach wird der Arzt A in der Visite außer „Auf Wiedersehen“ (259) nichts mehr äußern.

Nach einer Pause von 19 Sekunden, in der die Patientin weint, geht dann der Arzt B auf das thematisierte und manifestierte Erleben ein. Er beginnt wieder mit der Abgabe einer offenen professionellen Einschätzung, gefolgt von einer Bewertung („schlimm“ (163)). Die Einschätzung bezieht sich primär auch wieder auf den somatischen Rahmen („schwer krank“ (162)). Dann konzidiert er, daß dieser Zustand mit einem entsprechenden Erleben verbunden ist: „Und da fühlt man sich wirklich so elend“ (163–164). Dies ist zugleich eine Glaubensbekundung von Seiten der professionellen Autorität. Sie geht über in einen Appell, den somatischen und psychischen Zustand auszuhalten, „so traurig wie das ist und so schlimm wie das ist.“ (168–169). Dies ist aufzufassen als Ratschlag, sich nicht dem Erleben und den Gefühlen hinzugeben, sie hintanzustellen oder zu regulieren, wie es der institutionelle Rahmen erfordert. Auch der folgende Appell (172–173) ist in diesem Kontext zu verstehen. Eine „sehr energische Frau“ (173) wird schließlich in der Lage sein, ihre Gefühle zu beherrschen. Der Appell hat zugleich auch aufmunternd-tröstende Funktion, u. U. auch die Funktion, den medizinisch wünschbaren Lebensmut zu stärken. Deutlich ist dies ein Versuch, den Erlebensaspekt regulierend zu bearbeiten. Die Patientin weist aber den Trostversuch zurück: „(Schluchzend) Normal ja.“ (174). Die Situation ist eben nicht normal. Arzt B reagiert darauf mit einer Empathiebekundung in Form einer projektiven Erlebensbenennung, die beide Komponenten anspricht: den somatischen Zustand („schwach“ (177)) und das Erleben („elend fühlen“ (180)).

Die Patientin schließt eine lange Beschwörung der Vergangenheit und ihrer sozialen Integriertheit an (181–213), auf die Arzt B mit einer projektiven Thematisierung der Todesangst der Patientin reagiert (214–220). Funktion dieser Thematisierung mag es sein, daß der Arzt die Ängste der Patientin, die sie selbst nur in Form von Beschreibungen und Erzählungen thematisiert, direkt aussprechen und auf den Begriff bringen will. Dies mag im Kontext der Versachlichung stehen bzw. als Voraussetzung für die angestrebte Emotionsregulation angesehen werden. Hierfür spricht, daß die projektive Erlebensthematisierung keine Konsequenzen hat, sondern daß sofort wieder zur somatischen Ebene gewechselt wird. Es folgt nun zum dritten Mal die offene Einschätzung (220–222), auch diesmal wieder verbunden mit einer Hoffnungsbekundung (222–224). Es folgen zwei längere Ausführungen mit tröstender Funktion. Die erste (226–239) verweist darauf, daß die Situation der Patientin nicht außergewöhnlich ist: „Ja, das ist bei allen Leukämie-Patienten so.“ (226–227).

Die zweite tröstet durch den Hinweis auf einen positiv verlaufenden Parallelfall (239–251).

Arzt B beschließt die Visite auf der somatischen Ebene: „Auf jeden Fall bekommen Sie heut noch Blut, daß sie wieder . äh . weniger schweben.“ (256–258). Auffällig ist die Einleitung ‚auf jeden Fall‘. Eine Möglichkeit, sie zu paraphrasieren, ist: Wenn Sie schon nicht mehr von uns bekommen können, dann bekommen Sie wenigstens Blut.

Angesichts der thematisierten Todesangst einer Patientin scheitert Arzt A bei zwei Versuchen, das Anteilnahmemuster auf die *institutionelle* Situation der Visite zu übertragen. Arzt B funktionalisiert Elemente des Anteilnahmemusters im Sinne der Gefühlsarbeit zur Reetablierung der somatisch-technischen Perspektive, die die Voraussetzung für ärztliche Behandlung im Rahmen der Institution Krankenhaus ist. Er geht auf das Erleben ein, aber nicht um der Person willen, sondern um es zu dethematisieren, um die Person auf die somatische Ebene zu orientieren und so ärztliche Behandlung im institutionellen Rahmen zu ermöglichen. Er geht auf das Erleben nur so weit ein, wie es für diesen Zweck erforderlich ist. Er leistet also ‚Gefühlsarbeit‘ im oben beschriebenen Sinne und ‚rettet‘ so die Interaktion.

5.2 Gegensätze und Emotionen

Interaktionen, in denen Gegensätze ausgetragen werden, sind – wie jeder aus eigener Erfahrung weiß – häufig ein Hort von Emotionen und Emotionalität. Treffen unterschiedliche Auffassungen, Ansichten und Interessen aufeinander, liegt eine Meinungsverschiedenheit, ein Streit oder ein Konflikt vor, so ist dies bei den Beteiligten häufig mit Emotionen verbunden, die sich auch in der Interaktion manifestieren.

In der Regel ist das Erleben der Beteiligten aber nicht Thema der Interaktion, obwohl es punktuell thematisiert werden kann. Die Auseinandersetzung geht um ein anderes Thema. Demnach liegt hier eine andere strukturelle Konstellation vor als beim Anteilnahmemuster. Wohl handelt es sich auch um *gegenwärtige* Emotionen von beteiligten Personen, sie sind aber *nicht das Thema* der Interaktion.

Ein quantitativ großer Anteil der Emotionsmanifestationen passiert in Interaktionen, die diese strukturelle Konstellation erfüllen. Der größte Teil hiervon wieder entfällt auf Interaktionen, in denen Gegensätze ausgetragen werden.

Konstitutiv für das Austragen eines Gegensatzes ist, daß eine *Position* und eine *Gegenposition* interaktiv aufgebaut und verhandelt werden. Dies kann ein Äußerungspaar umfassen, aber auch lange Interaktionssequenzen bestimmen. Position und Gegenposition sind dabei nicht nur zu verstehen

als unterschiedliche Positionen zu einem eindeutigen und vorgegebenen Sachverhalt oder Thema. Sie beziehen sich auch darauf, was überhaupt das *Thema* ist, welches die ‚richtige‘ *Perspektive* auf das Thema ist, was überhaupt die *Sachverhalte* sind und um welche es geht. Ferner kann es darum gehen, was die relevanten *Punkte* und *Probleme* im Kontext des Themas sind, welches die relevanten *Fragen* sind, die gestellt werden müssen. Letztlich manifestieren sich Position und Gegenposition auch in unterschiedlichen Auffassungen über die ‚richtigen‘ *Bezeichnungen*.

Das Austragen von Gegensätzen besteht also nicht nur in sachlichen Differenzen, sondern erfolgt im steten Wechsel der Ebenen in allen genannten Bereichen. Der Kampf beim Austragen von Gegensätzen hat viele Schauplätze, oder anders formuliert: Gegensätze sind weit mehr als eine ‚sachliche‘ Differenz.

Ich möchte zunächst die Austragung eines Gegensatzes im privat-familiären Bereich untersuchen. Grundlage der Analyse ist die schon angesprochene Transkription (2) *Zuspätkommen*. Bei der vorliegenden Interaktion handelt es sich für mich um einen Konflikt im privaten Bereich, genauer gesagt: im Sozialsystem Familie und hier in der Mutter-Tochter-Beziehung. In einem anderen Zusammenhang habe ich diese Interaktion als Konflikt analysiert.¹ Konfliktanlaß sind enttäuschte Erwartungen und Interessenverletzungen bei M. Das Konfliktthema habe ich dabei formuliert als: Nichteinhaltung eines Versprechens von P (bezüglich des Zeitpunktes der Ankunft) und daraus resultierende Konsequenzen für M (Störung der Tagesplanung, Sorge).

Dem Vorverständnis nach ist es klar, daß Emotionen in dieser Interaktion – besonders bei M – eine große Rolle spielen. Die ganze Interaktion scheint mir motiviert und ausgelöst durch Emotionen, die sich interaktionsunabhängig bei M aufsummiert haben. Es entstehen dann aber auch sekundär interaktionsinduzierte Emotionen.

Im folgenden möchte ich das Transkript unter dem Gesichtspunkt der kommunikativen Auswirkungen dieser Emotionen analysieren. Ich orientiere mich dabei an der oben vorgestellten sechsschrittigen Methodik der Emotionsanalyse.

Der *erste Schritt* der Emotionsanalyse besteht darin, festzustellen, was von den Beteiligten selbst an Emotionen thematisiert wird. Die einzige Erleben thematisierende Äußerung finde ich in 24–25: „bin schon halb

¹ Die für mich relevanten Kategorien zur Analyse von Konflikten habe ich im Rahmen eines Phasenmodells von Konflikten in Fiehler (1986 a, 300–304) vorgestellt. Eine erhebliche, nicht akzeptierbare Enttäuschung einer Erwartung, eine Interessenverletzung oder eine Bedrohung des Selbstbildes bzw. der eigenen Identität können dabei Konfliktanlässe sein. Ob die drei massenmedialen Streitgespräche, die später untersucht werden, in gleichem Maße wie die Interaktion *Zuspätkommen* Konflikte sind, soll offen bleiben. Wesentlich ist, daß Konflikte eine spezielle Form von Gegensätzen sind.

bekloppt““. Sie thematisiert eher erlebte kognitive Konsequenzen von Emotionen (im Sinne von Verwirrung) als die zugrundeliegenden Emotionen selbst. Das emotionale Geschehen erscheint damit auch nicht annähernd erfaßt. Hier – und auch generell – ist die Analyse von Emotionsthematisierungen zwar ein notwendiger erster Schritt, allein aber völlig unzureichend.

Der *zweite Schritt* der Emotionsanalyse besteht darin, sich auf der Grundlage von Empathie zu vergegenwärtigen, welche Emotionen und welches Erleben bei den Beteiligten in einer Interaktion des betreffenden Typs und in der spezifischen Situation eine Rolle spielen können. Dies geschieht auf der Grundlage von Emotionsregeln. Analog zu den Interaktionsbeteiligten besitzt natürlich auch der diese Interaktion analysierende Wissenschaftler Erwartungen über ‚normales‘, d. h. interaktionstyp- und situationsentsprechendes Erleben, auf dessen Grundlage er die Interaktionszüge der Beteiligten deutet und – auch unabhängig von Erlebensindikatoren – Erlebenszuschreibungen vornimmt.

Wenn man sich in die Rolle und Situation von M versetzt, wenn man heranzieht, was man über das Erleben von Müttern weiß, und wenn man berücksichtigt, was Mütter rollengerecht zu empfinden haben, kann man – sozusagen als vorverständlichen Erlebensrahmen – drei Komplexe nennen: (a) Angst, Furcht, Sorge; (b) Ärger, Wut, Sauersein; (c) Enttäuschung. Bei der Tochter P kann man Schuldgefühle, Trotz und Ärger erwarten. Diese – natürlich sehr vagen und ungesicherten – Feststellungen sind nicht aus der konkreten Interaktion bzw. dem Transkript abgeleitet, sondern es sind Hypothesen auf der Grundlage der für diesen Interaktionstyp geltenden Emotionsregeln. Diese Regeln – gewonnen aus der Interaktionserfahrung – machen einen Teil des generellen Wissens über Interaktionen aus.

Im *dritten Schritt* der Emotionsanalyse stehen wir vor dem Problem, in der Interaktion (bzw. im Transkript) spezifische Indikatoren zu finden, in denen sich die zugrundeliegenden emotionalen Prozesse bzw. die Emotionsdeutungen der Beteiligten ausdrücken.

Hier greife ich auf eines der üblichen Verfahren der Gesprächsanalyse zurück, nämlich unter einer bestimmten Frageperspektive Material auf Auffälligkeiten hin durchzusehen, also auf Dinge, die man so nicht erwarten würde, die erklärungs- oder kommentierungsbedürftig erscheinen. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Auffälligkeiten, die der Analysierende bemerkt, und solchen, die von der transkribierenden Person ‚vermerkt‘ worden sind.

Ich möchte im folgenden exemplarisch vier Auffälligkeiten daraufhin untersuchen, ob sie sich als Indikatoren für den Ausdruck spezifischer Emotionen deuten lassen. Drei sind von der Transkribentin markiert worden (16: Dehnung und Stimmensenkung beim ‚ja‘; 26: ‚ach‘ mit markierter Stimmensenkung; Kommentar in 27: (lauter)), eine Stelle erscheint mir auffällig (1–6: Gesprächseröffnung).

(1) Bei 12–16 handelt es sich um ein klassisches Aushandlungsmuster, und zwar wird der Status, die illokutionäre Kraft einer früheren Äußerung von P, die M als ‚ich komm Samstagmorgen‘ wiedergibt, ausgehandelt. M definiert diese Äußerung als feste Zusage oder Versprechen (12), P versucht diese Äußerung zu relativieren, indem sie sie als (unverbindliche) Planung darstellt (13–14). M beharrt auf ihrer Definition (15), was wohl zugleich einen Vorwurf darstellt, und letztlich ratifiziert P diese Definition (16). Damit ist das Muster abgeschlossen, und M fährt nun auf der Grundlage der für beide verbindlichen Definition dieser Äußerung als Versprechen fort, ihren Vorwurf zu formulieren (17).

Das ratifizierende ‚ja‘ ist aber kein unauffälliges und normales, sondern nach Transkription gedehnt und mit Stimmensenkung gesprochen. Diese Abweichung bringt (konventionell) etwas zum Ausdruck, und zwar eine Emotion, die – nach meiner Interpretation – durch den Aushandlungsprozeß bei P induziert wird. Diese Emotion ließe sich erschließen als Ärger, Unwille oder Widerwillen darüber, daß P nun durch die Ratifizierung etwas ein- oder zugesteht und damit festgelegt ist. In beiden Fällen habe ich eine ganze Batterie ähnlicher, aber nicht deckungsgleicher erlebensbezeichnender Ausdrücke verwendet, von denen nur einige eindeutige Emotionen bezeichnen. Es scheint typisch zu sein, daß die Bedeutung von Erlebensmanifestationen nur mit einer gewissen Unschärfe rekonstruierbar ist.

Das Aushandlungsmuster wird also in seiner ‚normalen‘ Form realisiert. Die durch die Aushandlung bei P induzierte, aktuelle Emotion affiziert lediglich die letzte Musterposition. Da die Kodierung der Emotion konventionell ist, kann M wiederum anhand der Indikatoren diese Emotion der Äußerung von P entnehmen.

(2 + 3) Auf zwei der genannten Auffälligkeiten (26: ‚ach‘ mit markierter Stimmensenkung; Kommentar in 27: (lauter)) bin ich oben schon eingegangen. Hier wird von P eine mögliche Instanz des Anteilnahme-musters im Anschluß an die erlebnsthematisierende Äußerung der Mutter nicht realisiert. Was aber geschieht statt dessen, wie wird die thematisierte Emotion prozessiert? Es handelt sich um eine Erlebensaushandlung im Rahmen des Divergenzmusters, die in Form einer Positionskonfrontation ausgetragen wird.

P realisiert ihre Gegenposition durch die Interjektion ‚ach‘. Es ist eine Gegenposition zur Erlebnsthematisierung. Diese wird in Frage gestellt bzw. in Zweifel gezogen. P mag die Erlebnsthematisierung von M – vor dem Hintergrund von Übertreibungen in Auseinandersetzungen – als überzogen empfinden. P ist damit in das Divergenzmuster eingetreten.

M reagiert ihrerseits mit einer Positionskonfrontation. Sie nimmt eine Gegenposition zur Infragestellung ein und beharrt mit „ja Petra“ auf ihrer Position. Es handelt sich also um eine iterierte Positionskonfrontation. Da steigende Intensität ein Charakteristikum von iterierten Konfrontationen

ist, läßt sich das ‚(lauter)‘ auch in diesem Kontext verstehen. Im Rahmen der Erlebensaushandlung belegt M damit, daß sie nicht bereit ist, von ihrer Erlebensthematisierung abzuweichen.

Den Ausbruch aus der iterierten Positionskonfrontation bewerkstelligt M, indem sie nach einer kurzen Pause eine Erklärung anfügt. Dies führt dann auch wieder zur Reduktion der Lautstärke: (+). Mit (29) lenkt P ein. Das Divergenzmuster mit der konfrontativen Erlebensaushandlung ist abgeschlossen. Systematisch gehören diese Überlegungen zu Schritt 6 der Emotionsanalyse, der Untersuchung kommunikativer Muster der Emotionsprozessierung.

(4) Die Gesprächseröffnung ist außerordentlich ungewöhnlich. Ein erwartbares Begrüßungsmuster wird auch nicht in Ansätzen realisiert. Diese abweichende Gesprächsorganisation ist erklärungsbedürftig.

Die Gesprächseröffnung drückt Anomalität aus, und was als anomal demonstriert werden soll, ist vermutlich der Zustand der Mutter, den man als große Verwirrung charakterisieren könnte. Die Verwirrung wird einerseits dadurch demonstriert, daß die normale Interaktionseröffnung nicht eingehalten wird oder eingehalten werden kann, zum andern durch den Inhalt der abweichenden Eröffnung. M hält es, was nicht sehr wahrscheinlich ist, für möglich, daß P schon bei den Bekannten in Witten war. Dies bedeutet, daß P einen ziemlichen Umweg in Kauf genommen hat, um dann gleich wieder – wie verabredet – mit der ganzen Familie dorthin zu fahren. Andere abweichende Eröffnungen wie *„Was ist los? Warum kommt ihr erst jetzt?“* würden zwar auch Anomalität demonstrieren, aber nicht in diesem Maße Verwirrung.

Nach meiner Interpretation wird dieser Zustand der großen Verwirrung durch ein vorgängiges emotionales Erleben der Sorge oder Angst ausgelöst. Und zwar bringt die Gesprächseröffnung Auswirkungen und Intensität dieser Sorge bzw. Angst zum Ausdruck. Sie ist so stark, daß M völlig verwirrt ist und nicht mehr klar überlegen kann. Dies deckt sich auch mit der späteren Erlebensthematisierung *„bin schon halb bekloppt“* (24–25).

Die Frage ist nur, wie bewußt dies eine Demonstration und Strategie ist. Es sind zwei extreme Fälle denkbar. Die Sorgen und Ängste der Mutter sind echt und treiben sie, ohne daß sie irgendetwas steuern könnte, in die abweichende Gesprächseröffnung hinein. Ihr kommunikatives Verhalten hinsichtlich der Gesprächsorganisation steht voll unter dem motivierenden Diktat ihrer Emotionen. Im zweiten Fall sind die Emotionen nicht beherrschend. Die Mutter schätzt aber die Situation kognitiv so ein, daß es eine passende Gelegenheit ist, die Tochter mit guten Gründen ‚vorzuführen‘. Sie inszeniert und demonstriert mehr oder minder bewußt mütterliche Sorge und sich daraus herleitende Verwirrung, um in diesem Gewande ihrem Ärger über Verhaltensweisen der Tochter Ausdruck zu verleihen und Kontroll- und Machtansprüche gegenüber P durchzusetzen. Aber dies kann nicht auf der Grundlage der Transkription entschieden werden.

In systematischer Perspektive ist es für die Emotionsanalyse natürlich nicht ausreichend, sich vier auffällige Phänomene herauszugreifen. Aus Platzgründen muß ich aber hier darauf verzichten, die Schritte 4 und 5 der Analyse auszuführen.

Den folgenden Überlegungen liegt eine andere Herangehensweise an die Analyse von Gegensätzen zugrunde. Ich werde zunächst einige allgemeine Aussagen über die Struktur der kommunikativen Austragung von Gegensätzen und über die Funktion von Erlebensmanifestationen in diesem Kontext machen, um auf dieser Grundlage dann emotionale Phänomene in massenmedialen Streitgesprächen zu analysieren.

Voraussetzung für das Austragen von Gegensätzen ist, daß wechselseitig die Positionen mental als nicht kompatibel bzw. widersprechend bewertet werden und daß auf der Grundlage dieser Bewertungen die Gegenposition in Gestalt einer Äußerung formuliert wird. Jeder Beitrag zur Austragung von Gegensätzen enthält also *Komponenten der Bewertung*. Dies ist ein wesentlicher Punkt, um die Rolle von Emotionen bei der Austragung von Gegensätzen verstehen zu können.

Die mentalen Bewertungsaktivitäten können sich dabei auf zweierlei beziehen: (1) die formulierte Position des anderen (man findet eine Position falsch, unzureichend etc.) bzw. (2) auf die Person, die die Position vertritt (man verübelt einer Person die Position, die sie äußert etc.).

Diese Bewertungsaufgaben können entweder primär auf emotionaler Ebene oder primär auf nichtemotionaler Ebene (z. B. kognitiv) gelöst werden. Die Bewertungen gehen dann implizit oder explizit in die Formulierung der Gegenposition ein, oder/und sie können durch äußerungsbegleitende Manifestationen verschiedener Art mitkommuniziert werden.

So wird es möglich, daß mit dem Äußern der Gegenposition dem andern nicht nur ein neuer, weiterführender Beitrag zur Kenntnis gebracht wird, sondern zugleich auch die Bewertung zurückliegender Ereignisse, speziell der zuletzt formulierten Position. Und dies geschieht eben nicht nur durch den Inhalt und durch die Art der Formulierung der Gegenposition, sondern gerade auch durch die äußerungsbegleitenden Manifestationen. Beiträge in Auseinandersetzungen haben so immer ein vorantreibendes Moment und einen rückverweisenden Aspekt der Bewertung der vorangegangenen Äußerungen. Sehr viele Phänomene der Kommunikation, die wir alltagsweltlich als emotionale oder expressive verstehen, haben ihren systematischen Ort im Rahmen dieser Doppelstruktur, und zwar auf seiten der rückverweisenden Bewertungen, die parallel zur Formulierung der sachlichen Gegenposition mitkommuniziert werden.

Es lassen sich nun vereinfachend zwei Pole der Austragung von Gegensätzen beschreiben: Beziehen sich die Bewertungsaktivitäten primär auf die Position, erfolgt die Bewertung überwiegend auf nichtemotionaler Ebene und gehen die Bewertungsergebnisse in die Formulierung der Ge-

genposition ein, so handelt es sich um eine sachbezogene und ruhige Form der Auseinandersetzung. Beziehen sich die Bewertungsaktivitäten primär auf die Person, die die Position vertritt, erfolgt die Bewertung überwiegend über den Mechanismus der emotionalen bewertenden Stellungnahme und werden die Bewertungsergebnisse überwiegend in Form von äußerungsbegleitenden Manifestationen mitkommuniziert, so haben wir die Form der ‚emotionalen‘, persönlichen und heftigen Auseinandersetzung vor uns. Extrempunkt der letztgenannten Form sind Sequenzen wechselseitiger Beleidigungen, in denen die thematisch-sachliche Komponente der Auseinandersetzung völlig untergegangen ist und es nur noch persönlich zugeht.

Verdeutlichen wir uns an einem Beispiel einige der verschiedenen Möglichkeiten, eine Gegenposition zu formulieren. Nehmen wir an, daß A die Position formuliert hat:

A: *„Nach Tschernobyl müssen eigentlich sofort alle Atomkraftanlagen in der Bundesrepublik abgeschaltet werden.“*

und daß B diese Position nicht teilen kann, d. h. sie in irgendeiner Hinsicht negativ bewertet und nun Gegenpositionen formuliert. Die Formulierung einer Gegenposition kann dabei folgende Komponenten – einzeln oder in Kombination – umfassen:

- (1) Explizite Thematisierung des Positionsgegensatzes
Z. B.: *„Ich bin gar nicht deiner Meinung. . .“*
- (2) Inhaltliche Formulierung der Gegenposition
Z. B.: *„Wir brauchen auch weiterhin die Atomkraftanlagen, weil sonst die Stromversorgung zusammenbricht.“*
- (3) Manifestation der Bewertung der Position (durch Thematisierung und/oder Ausdruck)
Z. B.: *„Ich finde das falsch, was du da sagst.“* (Explizite Bewertung der Position); *„Das ist doch eine merkwürdige Auffassung.“* (Implizite Bewertung); *„Was Du da sagst, macht mich unheimlich sauer.“* (Bewertung durch Erlebensthematisierung); *„Ach, papperlapapp!“* (Bewertung durch Lebensausdruck)
- (4) Manifestation der Bewertung der Person, die die Position vertritt (durch Thematisierung und/oder Ausdruck)
Z. B.: *„Du bist ein Vollidiot.“* (Explizite Bewertung); *„Du plapperst aber auch alles nach.“* (Implizite Bewertung); *„Du enttäuschst mich.“* (Bewertung durch Erlebensthematisierung)
- (5) Manifestation der Bewertung von Position und/oder Person durch äußerungsbegleitende Phänomene bei (1)–(4)
Z. B.: (1) mit einem abfälligen Lächeln

Bei (3) und (4) wird deutlich, daß bei B eine Gegenposition vorliegt, sie bleibt aber unausgesprochen, sofern diese Formen nicht mit (2) kombiniert auftreten. Alle diese Formen erfüllen die Funktion, einen Dissens zum Ausdruck zu bringen, sie rufen aber in einem ganz unterschiedlichen Grad den Eindruck von Emotionalität hervor. In dem Maße wie die Interagierenden beim Austragen von Gegensätzen die entsprechenden Mittel einsetzen, wird eine Auseinandersetzung *emotionalisiert* oder *versachlicht*.

Emotional eskalierend wirkt hierbei, wenn die Bewertung der Position stark negativ ausfällt und sehr explizit und kraß formuliert wird. Die emotionalisierende Wirkung ist auch umso stärker, je mehr die negative Bewertung als Stellungnahme zur Person denn als eine zur Position formuliert wird. Beide Fälle beziehen ihre Brisanz daraus, daß sie das Selbstbild bzw. die personale Identität in Frage stellen. Im ersten Fall geschieht dies über den Umweg der Bezweiflung der Urteilsfähigkeit oder Sachkompetenz.

Erreichen emotionale Phänomene eine gewisse Häufigkeit und Intensität, so konstituiert sich dann Emotionalität in der Austragung von Gegensätzen als stabile Interaktionsmodalität: es geht hoch her.

Auf diesem Hintergrund möchte ich einige Phänomene herausarbeiten, die bei dem Fernsehstreitgespräch *Wallraff* zu dem Eindruck führen, daß es sich hier um eine ausgesprochen emotionale Auseinandersetzung handelt (cf. Anhang: Transkript (3)). Dabei handelt es sich um ein über weite Strecken ausgesprochen heftig geführtes Streitgespräch zwischen Günter Wallraff auf der einen Seite und Dr. Heinz Kriwet und Hans-Gert Woelke als Vertreter des Unternehmens Thyssen auf der anderen Seite. Es wurde in der Folge der Veröffentlichung des Wallraff-Buches ‚Ganz unten‘ geführt.² Das Gespräch fand im Rahmen der Fernsehsendung ‚Mittwochs in Düsseldorf‘ (WDR III, 8. 1. 1986) unter der Diskussionsleitung von Walter Erasmy statt.

Heranziehen werde ich auch Ausschnitte aus zwei ähnlich emotionalen Streitgesprächen, die ebenfalls im Rahmen von Fernsehsendungen stattfanden: § 218 und *Munitionstransporte* (cf. Anhang: Transkript (4) und Transkript (5)).

Daß nicht nur ich als Analysand das Wallraff-Streitgespräch als emotional empfinde, sondern daß die Beteiligten selbst ihr Verhalten wechselseitig als emotional deuten, geht aus Bemerkungen hervor wie:

„Wa: (...) wo diese ganzen Beschuldigungen die hier etwas zu emotionsgeladen auftauchten sehr sachlich auf 'ner höheren Grundlage in die Öffentlichkeit kommen (...)“ (28,5–6)

„Wa: Herr Kriwet es tut mir leid daß ich hier wirklich vom Gefühl her auch argumentier“ (28,7–8)

² Cf. Wallraff (1985).

„Sp: äh ich möchte mal zur Versachlichung wieder beitragen fällt mir zwar oft schwer aber (...)“ (30,8)

Darüber hinaus sind noch weitere Indikatoren für Emotionsdeutungen der Beteiligten zu finden.³

Daß Fernsehdiskussionen überhaupt so emotional geführt werden, ist bemerkenswert angesichts des Gebots der emotionalen Neutralität und Sachlichkeit, das von Moderatoren und Beteiligten entsprechender Sendungen regelmäßig formuliert und eingefordert wird (Sachlichkeitstopos).

„DL1: (...) ich weiß solche Grundsatzfragen werden immer emotional auch polemisch ideologisch diskutiert deshalb gleich zu Beginn die Bitte bemühen wir uns um Sachlichkeit damit heute abend auch ein paar handfeste Informationen herauskommen“ (§ 218, 6,13–7,3)

„DL2: wir hatten vorhin zu Beginn der Diskussion gebeten daß wir uns um eine sachliche Diskussion bemühen das wolln wir auch einhalten (...)“ (§ 218, 83,5–7)

„H: (...) lassen sie mich doch . einen Satz zu Ende reden bevor sie . hier irgendwie . Emotionalität in die Diskussion reinbringen“ (Munitionstransporte 15,5–6)

„B: jetzt würde ich sie gerne ermahnen zur Sachlichkeit“ (Munitionstransporte 26,1)

Das Gebot der emotionalen Neutralität bedeutet für Diskussionen dieser Art, daß der oben beschriebene Pol der ‚sachlichen‘ Auseinandersetzung präferiert wird und daß die Beteiligten ihre Emotionen regulieren müssen bzw. ihnen oft nur sekundär Ausdruck verleihen können.

Analysiert man die Wallraff-Diskussion, wie es die Methodik der Emotionsanalyse vorsieht, zunächst auf *Erlebens-thematisierungen* hin, so stellt man fest, daß sie nichts von der offensichtlichen Dynamik und Emotionalität der Auseinandersetzung widerspiegeln. D. h. die bewertend-emotionalen Stellungnahmen zueinander werden nicht Thema der Interaktion, und dies heißt zugleich, daß sie sich in anderen Phänomenen manifestieren müssen. Dieser Befund stützt die Einordnung dieser Interaktion in eine Konstellation, bei der die gegenwärtigen Emotionen der Beteiligten zwar interaktionsstrukturierend wirken, sie aber nicht zum Thema der Interaktion werden.

Die deutlichste Thematisierung der Emotionalität ist die bereits zitierte Äußerung von Wa (28,7–8), sie ist aber zugleich eine Entschuldigung für die Emotionalität. Sofern sich die benannten Emotionen überhaupt auf die gegenwärtige Situation beziehen, handelt es sich um stereotype Wendungen, bei denen zumindest zweifelhaft ist, ob sie ein reales Erleben benennen (parenthetical use):

„Wo: Herr Wallraff mir tut es eigentlich leid daß wir in der ersten Sekunde schon anfangen so kontrovers zu diskutieren (...)“ (4,6–7)⁴

³ Weitere Belege z. B.: 10,1; 27,9.

⁴ Ebenso: 3,12; 7,9; 27,5; 27,9. Im letzten Fall noch verstärkt durch die konditionale Konstruktion.

Interessant ist eine Erlebensbeschreibung durch Hü: „da könnt ich nur lachen also ((schnauft))“ (18,9–19,1). Sie thematisiert ein Erleben, indem mögliche Ausdrucksphänomene benannt werden.

Schon deutlicher manifestiert sich die aktuelle emotionale Betroffenheit der Beteiligten in *Affektlauten*, *Interjektionen* und emotionsanzeigenden *idiomatischen Wendungen*:

K	Herr Herr Wallraff fährt fährt fort . Märchen zu erzählen	
Wa		→ poh

(12,2–3)

Wa	vier Monate in ihrem Dreck malocht'	und sechzehn
K	jaja acht acht Stunden acht Stun-	

Wa	Stunden ich hab die Stundenzettel
K	den → ach Märchen

(28,9)

Wo	haben sie denn überhaupt mal danach gefragt Herr Wallraff
Wa	→ hör'n sie mal

(17,11–18,1)

Aus der Vielzahl der Phänomene, die beim Wallraff-Gespräch zu dem Eindruck starker Emotionalität führen, möchte ich nur eins, das für das Austragen von Gegensätzen besonders wichtig ist, im folgenden genauer untersuchen. Es handelt sich um die *unmittelbare Positionskonfrontation*. Im Anschluß werde ich dann zusammenfassend auf einige weitere Manifestationsformen von Emotionalität in dieser Interaktion eingehen.

Für Auseinandersetzungen ist es konstitutiv, daß Positionen aufeinandertreffen und gegeneinander gesetzt werden. In der sachlichen Form geschieht dies als inhaltlich ausgeführtes, argumentierendes Bestreiten der wechselseitigen Positionen in längeren Beiträgen. Auch diese Interaktion enthält viele Beispiele dafür, z. B. Wa: 2,10–3,15 vs. Wo: 4,6–5,12.

Unmittelbare Positionskonfrontation hingegen meint ein Signalisieren von Divergenz, wobei die unterschiedlichen Positionen in relativ kurzer Form und relativ kraß in Äußerung und unmittelbar anschließender Gegenäußerung miteinander konfrontiert werden. Sie haben die Funktion, Positionsdivergenzen zu betonen. Sie sind ein Verfahren, Dissens interaktiv zu markieren und die Konfrontation tendenziell zu verschärfen. Die Positionskonfrontation kann nun sprachlich sehr unterschiedlich realisiert werden:

- (1) Zunächst ist auch die Positionskonfrontation möglich als *inhaltlich ausgeführtes Bestreiten* einer Position. Position und Gegenposition sind

aber pointierter und kürzer. Die konfrontative Absicht überwiegt die der Auseinandersetzung.

Beispiele hierfür sind: Wa–Wo (6,2–4), Wo–Wa (9,8–10), Wa–K (13,10–14,2), Wa–K (27,1), Wa–Wo (33,10).

- (2) Die zweite Form ist die *Gegenbehauptung* bzw. Behauptung des Gegenteils. Z. B.:

Wa Wo	<div style="border-bottom: 1px solid black; width: 100%;"></div>	ich nenne auch Namen . klar sie nennen keine Namen das ist (nur) natürlich
----------	--	---

(11,5)

Zu dieser Kategorie rechne ich folgende weitere Belege: Wa–K (14,5), K–Wa (15,4–5), Wa–K (17,11), Wo–Wa (21,1), Wo–Wa (22,2), Wa–K+K–Wa (26,7), K–Wa+Wa–K (28,9), E–Wa (30,3), E–Sp (31,8–9), Wo–Wa (34,4).

Einen Spezialfall stellt die *übertrumpfende Gegenbehauptung* dar: z. B. K–Wa (18,3).

- (3) Positionskonfrontation durch *bestreitende Formeln*
 Diese Formeln sind überwiegend positions-, nicht personenbezogen.
 Z. B.: Wa–K: „stimmt nicht“ (13,6–7; 2x).
- (4) Positionskonfrontation durch *Verneinung*
 Z. B.: Wa–Wo (5,12–6,1), K–Wa (21,1), Wo–Wa (34,4).
- (5) Positionskonfrontation durch den Gebrauch *adversativer Partikeln*
 Z. B.: Wo–E (5,5), Wa–Wo (11,6), Wo–Wa (24,2–3; 2x).
- (6) Positionskonfrontation durch Gebrauch von *Interjektionen*
 Z. B.: Wa–Wo (34,1; 3x), Wa–Wo (34,4).

Alle bisher genannten Formen bringen die Positionskonfrontation zuwege, indem sie eine negative Bewertung der formulierten *Position* zum Ausdruck bringen. Konfrontationen sind aber auch möglich, indem primär die *Person* diskreditiert wird, die die Position vertritt. Wichtige Formen sind hierbei der Vorwurf der sachlichen Inkompetenz, der Vorwurf, daß bewußt eine falsche, unwahre oder unhaltbare Position vertreten wird, und verschiedene Beleidigungen.

- (7) Positionskonfrontation durch den *Vorwurf des Lügens*
 Anders als bei (3) wird hier primär auf die Person abgezielt. Erst vermittelt hierüber kommt es zur Positionskonfrontation.
 Z. B.: Wa–Wo: „jetzt wer’n sie ungenau und fangen an auch zu fälschen“ (5,11–12), Wa–K (12,6; 2x), K–Wa (20,7–8; 2x), K–Wa

(21,8–9; 3x), K–Wa (24,1–2; 2x), Wa–K (26,9–10; 2x), K–Wa (28,9–29,1; 2x), K–Wa (33,10–34,1; 2x).⁵

Selbstverständlich sind Kombinationen dieser Mittel möglich und kommen auch vor. Es wird vielleicht deutlich, daß die verschiedenen Mittel der Positionskonfrontation in unterschiedlichem Maß einen Eindruck von Emotionalität hervorrufen. Sie sind so angeordnet, daß der Grad der Emotionalität der Tendenz nach zunimmt. Der Emotionalitätsgrad der Formen (3) bis (6) ist größer, wenn die Positionskonfrontation nur mit ihnen realisiert wird, er ist schwächer, wenn sie in Kombinationen auftreten. So wirkt eine Kombination (4) + (3) + (1) eher wieder versachlichend, weil dem Emotionalitätsgrad nach immer schwächere Mittel verwendet werden. Umgekehrt zeichnen sich Eskalationen dadurch aus, daß immer ‚stärkere‘ Mittel zur Positionskonfrontation benutzt werden, bis hin zu wechselseitigen Beschimpfungen und Beleidigungen. Insbesondere die kurzen Formen der Positionskonfrontation (3) bis (6) werden kommunikativ häufig als Einwurf realisiert, wobei dieser Eingriff in das Rederecht zusätzlich zum Eindruck der Emotionalität beitragen kann.

Im Grundsatz haben Positionskonfrontationen keinen oder nur einen schwachen argumentativen Charakter. Sie tragen zwar zur Verdeutlichung, nicht aber zur Lösung von Gegensätzen bei. Insofern sind sie, wenn sie iteriert werden, interaktionsbedrohend. Die wiederholte Positionskonfrontation führt fast zwangsläufig zur Eskalation und birgt so die Gefahr des Abbruchs der Interaktion in sich. Ein Beispiel aus dem Material ist:

Wa K	kleine Eichmännchen bei Thyssen die die Veran/Eichmännchen	Eichmännlein (26,7)
---------	--	------------------------

Aufgelöst wird diese iterierende Konfrontation, die hier in Form des Streits um einen Begriff ausgetragen wird, durch das vermittelnde Eingreifen von E (26,7–8). Iterierende Positionskonfrontationen sind ein typisches Merkmal kindlicher Konfliktinteraktion. Von daher ist auch der ausgesprochen kindische und regressive Eindruck zu erklären, den dieses Beispiel hervorruft. Bei iterierenden Konfrontationen verlieren sich die Beteiligten im bloßen Gegeneinanderstellen ihrer Positionen. Die Konfrontation wird – zumindest für einen Abschnitt der Interaktion – zum Selbstzweck. Es fehlen Elemente, die die Auseinandersetzung vorantreiben.

Positionskonfrontationen treten in der Wallraff-Diskussion außergewöhnlich häufig auf, und der Anteil an ‚scharfen‘ Mitteln ist hoch. Sie

⁵ Ein Großteil dieser Konfrontationen geht auf das Konto von K, der Wa mit ziemlicher Stereotypie und Einfallslosigkeit an sechs Stellen unterstellt, daß er Märchen erzählt. Alle (!) dieser Vorkommen sind gedoppelt, eins sogar dreifach.

sind ein Strukturmoment der Interaktion, und sie dürften mitgemeint sein, wenn E abschließend von „gegenseitigen Beschuldigungen“ (35,1) spricht. Daß diese Interaktion von Emotionalität beherrscht zu sein scheint, geht zu einem großen Teil auf diese Positionskonfrontationen zurück.

Fragt man nach weiteren Aspekten des Kommunizierens in diesem Streitgespräch, die den Eindruck von Emotionalität hervorrufen, so lassen sich drei große Komplexe benennen: Phänomene der *Übertreibung*, Phänomene der *Wiederholung* und die *Turn-Organisation*.

Zu den Übertreibungen gehören *krasse Bewertungen*. Die Bewertungen können sich auch hier wieder mehr auf die Position („Wo: ist doch (pervers)“ (22,7)) oder auf die Person beziehen, wo sie dann als *Beleidigungen* aufgefaßt werden können:

„Wa: daß sie zwangsläufig wegen des Firmenimage schon in die Rolle des Leugners des Vertuschers kommen“ (7,5–6)

„Wa: diese Rede . läßt mich führt mich leider dazu’ sie mit sie mit in die (Schreibtisch-täterebene) einzuführen“ (25,9–26,1)

„K: hoffnungsloser Fall’ hoffnungsloser Fall“ (34,6–7)

Die emotionale Wirkung dieser Bewertungen beruht nicht auf der Tatsache, daß überhaupt Bewertungen formuliert werden, sondern daß sie relativ zu den Normen des sozialen Umgangs, wie sie für solche Situationen gelten, überzogen sind.

Dieses Überziehen findet sich nicht nur zur Seite negativer Bewertungen hin, sondern auch zur Seite der Höflichkeit im Umgang miteinander, so z. B. in den Sequenzen 9,8–12 und 15,6–16,1. Diese Form der Abweichung von erwartbaren Standards wird in der Regel als Ironie verstanden.

Ebenfalls zu den Phänomenen des Übertreibens und Überziehens gehören bestimmte kommunikative Strategien, die man als Demagogie bezeichnen könnte. Sie sind nicht primär an den Partner gerichtet, sondern dienen hauptsächlich der Beeinflussung des Publikums:

„Wa: sie können doch nicht anders Herr ((einatmen)) äh Kriwet ’sis ihre Aufgabe wofür kriegen ((Applaus)) sie ihre einkommavier Millionen denn . äh jährlich“ (7,6–7)

Der zweite Komplex betrifft Phänomene der *Wiederholung*. Hierzu gehört einerseits die Wiederholung von Äußerungsteilen. Besonders häufig ist dies im Kontext der Turn-Organisation, bei Versuchen, den Turn zu halten oder zu erlangen. In der Wallraff-Diskussion wird hierzu auffällig oft der Name des anderen genannt und iteriert. Eine weitere Form emotional wirkender Wiederholungen ist das *insistierende* Iterieren. Die Sequenz 22,3–23,4 ist ein deutliches Beispiel. Übertroffen wird sie allerdings noch von der Sequenz 14,4–16,4 aus der Transkription *Munitionstransporte*. Dieses insistierende Iterieren wird von der betroffenen Person explizit als „Emotionalität in die Diskussion reinbringen“ (15,6) qualifiziert. Auch K’s wiederholte Positionskonfrontation im Wallraff-Streitgespräch unter

stereotyper Benutzung der Formel „das ist doch ein Märchen“ (z. B. 33,10), die zudem grundsätzlich in sich iteriert wird, läßt sich dieser Form zu-rechnen.

Eine dritte Form der Wiederholung ist das Aufflammen bzw. die Wiederaufnahme bereits behandelter Themen oder Kontroversen. Sie hat häufig die Form von *Runden*, die sich verteilt über eine längere Interaktion wiederholen.⁶ Die Terminabsprache für den nächsten Morgen, die Besetzung der Untersuchungskommission und die Frage der Schichtzettel sind in der Wallraff-Diskussion solche Themen, auf die die Beteiligten immer wieder zurückkommen. Diese drei Themen werden in der Sequenz 28,7–29,3 (wie Leitmotive eines Musikstückes) eingeführt. Sie flammen alle zugleich als strittige Themen wieder auf, ohne daß sie behandelt werden (sollen) und ohne daß sie in einem inhaltlichen Zusammenhang stehen. Dies geschieht – und das ist sicherlich kein Zufall –, nachdem E das Ende des Gesprächs angekündigt hat (28,1).

Einen entscheidenden Beitrag dazu, daß sich einem Betrachter der Eindruck aufdrängt, daß ein Gespräch emotional geprägt ist, liefert die *Turn-Organisation*. Für alle drei Streitgespräche gilt, daß das Rederecht sehr viel stärker ‚umkämpft‘ ist als in ‚sachlichen‘ Gesprächen. Dies beginnt bei Einwüfen⁷, die der Intention nach das Rederecht des anderen nicht in Frage stellen, und setzt sich fort in Unterbrechungsversuchen, die auf Turnübernahme abzielen. Dem gegenüber stehen Turnhalteaktivitäten bzw. Versuche, den verlorenen Turn wiederzuerlangen.⁸ Resultat dieser Aktivitäten im Kampf um den Turn sind Überlappungen und paralleles Sprechen.⁹ Selbst E, dem als Moderator das generelle Recht der Turn-Organisation zusteht, muß mehrfach um den Turn kämpfen und kann sich einige Male mit seinen Turnzuweisungen nicht durchsetzen.

Die problematische Turn-Organisation findet Ausdruck in expliziten Thematisierungen des Rederechts, von denen ich allein in der Wallraff-Diskussion 21 Vorkommen zähle.¹⁰ Ist erst einmal die Turn-Organisation des ‚sachlichen‘ Gesprächs aufgeweicht, entsteht eine emotional wirkende Gesprächsform, die – je nach dem Grad der Ausprägung – als engagiert, heftig oder hitzig wahrgenommen wird.

⁶ Auf dieses Phänomen hat bereits Kallmeyer (1979 b, 78) hingewiesen.

⁷ Für eine Analyse des kommunikativen Status von Einwüfen cf. Fiehler (1985 b).

⁸ Zu diesem Zweck werden in der Wallraff-Diskussion sehr häufig Namensnennungen verwendet.

⁹ Besonders deutlich wird dies in der Transkription *Munitionstransporte*. Z. B.: 14,2–3 mit Thematisierung durch K; 19,3–5; 47,5–48,1.

¹⁰ Überhaupt spielen in Streitgesprächen metakommunikative Thematisierungen des Gesprächsverhaltens (Gesprächsorganisation, individuelles Kommunikationsverhalten, speziell die Thematisierung von Gesprächsstrategien) eine erhebliche Rolle. Als *gesprächsreflexives* Verhalten sind diese Formen aber nicht unmittelbar mit emotionalen Prozessen in Zusammenhang zu bringen.

Auch im Kampf um das Rederecht drücken sich bewertende Stellungnahmen zur formulierten Position des anderen aus. Der andere hat etwas gesagt, was als falsch, unvollständig etc. bewertet wird, und die Bewertung fällt so negativ aus, daß nicht der eigene Turn abgewartet werden kann. Die Gewichtigkeit des Bewertungsergebnisses drängt zur sofortigen sprachlichen Handlung. Umgekehrt läßt die Verletzung des Rederechts auf die Gewichtigkeit der Bewertung und damit häufig auch auf eine emotional fundierte Bewertung schließen. Dies scheint mir der Zusammenhang zu sein, über den Phänomene der Turn-Organisation mit Emotionalität verbunden sind.

Die Bewertung kann sich andererseits auch darauf beziehen, daß dem anderen nun genügend Zeit zur Darstellung seiner Position zur Verfügung stand und daß, wenn er weiter spricht, die Darstellungsmöglichkeiten für die eigene Position geschmälert werden. Dies ist gerade in massenmedial verbreiteten Streitgesprächen ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Beteiligten (Proporz).

Ein Beispiel, in dem mehrere der hier behandelten Phänomene der Turn-Organisation zusammenwirken, findet sich in der Sequenz 45,3–46,4 der Transkription § 218 (cf. Anhang: Transkript (4)). In 45,3 macht Far einen bewertend-zustimmenden Einwurf. In 45,5 unterbricht Wal Gei. Die Bewertung von Gei's Position führt zu so negativen Resultaten, daß sie sich zu sofortigem Widerspruch veranlaßt sieht. Er erfolgt zu einem Zeitpunkt, an dem Gei erkennbar seinen Turn noch nicht abgeschlossen hat. Die Gewichtigkeit der negativen Bewertung findet nicht nur Ausdruck in der Unterbrechung, sondern zugleich auch in äußerungsbegleitenden Phänomenen wie Dehnungen, hervorgehobenen Betonungen und Lauterwerden der Stimme.

Inhaltlich—thematisch ist der erste Teil von Wal's Beitrag eine Positionskonfrontation durch Gegenbehauptung. Der folgende Teil erinnert daran, daß dieser Gegensatz bereits vorher diskutiert wurde, und der dritte Teil macht deutlich, daß Wal den Konfliktpunkt anders bestimmt. Gei geht hierauf inhaltlich nicht ein. Er thematisiert das Rederecht in der Absicht, den Turn zu halten. Das Iterieren der Thematisierung (4x) steht wohl auch im Kontext dieser Absicht. Mit der Thematisierung dieses Verstoßes von Wal gegen die Normen des ‚sachlichen‘ Gesprächs sammelt er zugleich Punkte bei den Zuschauern. Wal rechtfertigt ihre Unterbrechung durch Offenlegung der Intention „richtigstellen“ (45,7). Sie läßt implizit die stark negative Bewertung von Gei's Position erkennen, die Anlaß für die Unterbrechung war. Erst im Anschluß hieran geht Gei inhaltlich auf Wal ein. Er macht eine Positionskonfrontation, die er mit einer adversativen Partikel einleitet (46,1–2). Sehr schön wird hier die Interdependenz zwischen Positionskonfrontation und Turn-Organisation deutlich.

Alle Phänomene, in denen sich Emotionen der Beteiligten manifestieren und die zum Eindruck der Emotionalität beitragen, finden sich nicht nur in der *Wallraff*-Diskussion, sondern auch, wenngleich in anderer quantitativer Verteilung, in den Streitgesprächen § 218 und *Munitionstransporte*. Im folgenden möchte ich aus diesen beiden Transkriptionen je eine Sequenz untersuchen, in denen Phänomene eine Rolle spielen, für die es keine ausgeprägten Beispiele in der *Wallraff*-Diskussion gibt.

Das erste Phänomen ist der *emotionsbedingte Themenwechsel*. Ich möchte ihn an der Sequenz 16,4–17,4 der Transkription § 218 verdeutlichen. In 16,11 wechselt Wal abrupt das Thema. Thema der folgenden Nebensequenz ist Gei's Kommunikationsverhalten. Eine Handlung, oder besser: Unterlassungshandlung von Gei löst bei Wal eine Emotion aus, die im Rahmen einer kurzen emotionalen Episode zu diesem Themenwechsel führt. Die Emotion selbst wird nicht thematisiert, wohl aber eine Bewertung („find ich unhöflich“ (17,2)), die in ihren Kontext gehört. Bei der Emotion dürfte es sich um Ärger oder Empörung über die Mißachtung durch den Gesprächspartner handeln. Die Form ist offenlegend und offensiv: Das Emotionsobjekt wird durch Benennen direkt angesprochen. Die Abruptheit des Wechsels scheint die Spontaneität und Echtheit der emotionalen Reaktion zu unterstreichen. Möglich ist aber auch, daß die Situation – gerade im Rahmen eines massenmedial verbreiteten Streitgesprächs – strategisch genutzt wird, um in Hinblick auf das Publikum Punkte zu sammeln. Dies geschieht, indem die Mißachtung durch den anderen kurzfristig zum Thema gemacht und so für alle sichtbar wird. In diesem Fall werden weiterreichende Zwecke verfolgt als nur die, den Partner durch die Kommunikation einer emotionalen Reaktion zu einem normgerechten Kommunikationsverhalten zu veranlassen. Der Applaus des Studiopublikums (17,1) deutet in diese Richtung.

Die Sequenz läßt sich auch ohne Rückgriff auf emotionales Geschehen als Vorwurf-Rechtfertigungssequenz beschreiben. Wal äußert mit 16,11–12 eine Aufforderung in Form einer Bitte, die zugleich die Funktion eines Vorwurfs hat. Gei's Äußerung in 17,1 läßt sich als entschuldigende Rechtfertigung verstehen.¹¹ Daß bei Wal aber wohl dennoch Emotionen im Spiel sind, scheint ihre vorausgehende Erlebenshematisierung „bin ich nur noch empört“ (16,7) zu belegen: Mit dieser Äußerung hat Wal sich in interaktionsrelevanter Weise als emotional definiert, und zu ihrer Empörung über Gei's Unterstellungen und Verdrehungen hinsichtlich der Po-

¹¹ Sehr interessant ist Gei's abschließende Äußerung „(ich höre zu . bitte)“ (17,2). Obwohl vermutlich als einlenkendes Zugeständnis gedacht, verspricht die Formulierung nur ein Zuhören, was er auch sicherlich schon gemacht hat, als er in seinen Unterlagen blätterte, nicht aber das von Wal eingeforderte Hergucken, obwohl er Blickkontakt hält. In der Formulierung gesteht er weniger zu, als er de facto tut.

sition Pro-Familias gesellt sich Empörung über Gei's aktuelles (Kommunikations-) Verhalten, die sich im Themenwechsel manifestiert.

Während hier die Emotion nur zu einer Nebensequenz mit anderem Thema führt, gibt es natürlich auch dauerhafte Formen eines emotionsbedingten Themenwechsels.

Aus der Transkription *Munitionstransporte* möchte ich eine Sequenz vorstellen, in der die Auseinandersetzung zwischen R und H *persönlich* wird (33,2–34,5). Ich analysiere die Sequenz aber auch, weil sie viele schon vorgestellte Phänomene, die eine Auseinandersetzung emotional erscheinen lassen, in spezifischem Zusammenhang enthält.

R befindet sich in einer problematischen Situation. H hat behauptet, daß auf einem Foto ein LKW zu erkennen ist, der Giftgas transportiert. R bestreitet dies, behauptet „es war ganz was ganz was anderes drin“ (33,7), möchte aber offensichtlich nicht sagen, was. Eine von K unterstellte Vermutung, was transportiert wurde, weist er lächelnd zurück „nee nich was sie glauben“ (34,1–2). Daraufhin unterbricht H. Er thematisiert R's Lächeln „dabei“. H's Äußerung ist nur zu verstehen, wenn man unterstellt, daß er mit „dabei“ und dem folgenden „damit“ sich auf die nicht offenlegende Gesprächsstrategie von R bezieht. Er charakterisiert die Wirkung dieser Strategie kraß als „verdummen“, was impliziert, daß sie absichtsvoll eingesetzt wird. Mit der Unterstellung von Intentionalität vollzieht er die Wendung ins Persönliche. Die Unterstellung, die Bevölkerung absichtlich zu verdummen, ist zugleich eine Beleidigung. Auch eine gewisse demagogische Funktion und Wirkung ist dieser Äußerung nicht abzusprechen. R's Reaktion greift diese Komponente auf: „ach jetzt drücken sie/ach nun drücken sie doch noch/nun drücken sie noch auf die Drüse“ (34,2–3).

Diese Unterstellung von Demagogie ist nun aber ihrerseits ein Vorwurf, der auf die Person zielt, und zugleich wohl auch eine Gegenbeleidigung. Die beiden Äußerungen lassen sich als eine ins Persönliche verlagerte Konfrontation verstehen, die die Form von Beleidigungen annimmt. R's Iterieren läßt sich dadurch erklären, daß er gegen H, der ihn unterbrochen hat, den Turn zu halten oder wiederzuerlangen versucht. Dabei kommt es zu parallelem Sprechen.

H versteht zunächst R's Äußerung nicht als Konfrontation im Persönlichen bzw. als Gegenbeleidigung, sondern als inhaltliche Gegenposition, d. h. als Behauptung, die Bevölkerung nicht zu verdummen. Ein solches Verständnis ist die Voraussetzung für seine Reaktion: „doch ist der Fall . wirklich“ (34,3). Dies ist eine inhaltliche Positionskonfrontation, die sprachlich durch eine adversative Partikel und durch eine (gegen-) bestreitende Formel realisiert wird. Erst nachdem R seine Äußerung beendet hat, realisiert H, daß es sich um den gegenbeleidigenden Vorwurf der Demagogie handelt. Auf *dieser* Ebene formuliert er die Positionskonfrontation als „nein ganz und gar nicht“ (34,3–4), also als Verneinung mit bestreitender Formel.

Im folgenden versucht R — zumindest verbal — die Auseinandersetzung aus dem Persönlichen wieder ins Sachliche zu verlagern: „bei den Fakten bleiben nicht bei der Bewertung“ (34,4–5). Er fährt aber dann doch wieder beleidigend fort, indem er H Naivität oder Böswilligkeit unterstellt. H erhebt in parallelem Sprechen Vorwürfe. Beim Stichwort ‚Fakten‘ greift der Moderator B ein, indem er anknüpfend an seinen Appell zur Sachlichkeit (26,1) äußert: „das wär auch nochmal mein Appell“ (34,5). Die Äußerung belegt, daß auch der Moderator die vorangegangene Auseinandersetzung als zumindest ‚unsachlich‘ erlebt hat.

Die zuletzt untersuchten Beispiele stammen aus massenmedial verbreiteten Streitgesprächen. Dieser Interaktionstyp steht — wie jeder andere Typ auch — unter spezifischen Bedingungen, und für ihn gelten spezifische Interaktionsregeln. Massenmediale Diskussionen und Streitgespräche stehen z. B. unter dem Gebot der emotionalen Neutralität. Emotionales Verhalten wird negativ bewertet und entsprechend sanktioniert. Insofern stellen die drei Streitgespräche atypische Exemplare dieses Interaktionstyps dar. Bei ihnen ist es in unterschiedlichem Maße nicht gelungen, das Gebot der Sachlichkeit durchzusetzen.

Ein Charakteristikum dieses Interaktionstyps ist ferner, daß die Gegensätze vor einem und in Hinblick auf ein Publikum ausgetragen werden. Man streitet also nicht nur miteinander, sondern auch vor einem Studio- und Fernsehpublikum. Dies ist ein wichtiger Unterschied zu Gegensätzen, die — wie bei dem zuerst diskutierten Beispiel — in privater oder familiärer Interaktion ausgetragen werden.

In massenmedialen Streitgesprächen treffen zudem ausgewählte und vorbereitete Vertreter/innen relevanter und repräsentativer Positionen des gesellschaftlichen Diskurses aufeinander und tragen exemplarisch gesellschaftliche Gegensätze aus, während die Gegensätze in privat-familiärer Interaktion sich häufig spontan ergeben, lokal begrenzt bleiben und auch thematisch anders und vielfältiger sind. Ferner sind die Sozialbeziehungen bei massenmedial-öffentlichen und privat-familiären Interaktionen unterschiedlich.

Trotz dieser Unterschiede läßt sich aber dennoch eine Reihe sprachlicher Mittel und Formen benennen, die bei der Austragung von Gegensätzen in beiden Interaktionstypen auftreten. Es scheint sich um übergreifende Mittel zu handeln, mit denen bei der Behandlung eines Themas dem Interaktionspartner bestimmte emotional-bewertende Stellungnahmen kommuniziert werden können. Zu nennen sind hier Veränderungen der Turn-Organisation, bestimmte sprachliche Realisierungen der Positionskonfrontation, verstärkter Interjektionsgebrauch, Übertreibungen und verschiedene Formen der Iteration bis hin zum Rundencharakter der Interaktion.

5.3 Gemeinsamkeiten und Emotionen

Das Gegenteil zum Austragen unterschiedlicher Positionen bildet die wechselseitige Versicherung der Übereinstimmung von Positionen und die Bestätigung von Gemeinsamkeiten. Ein Spezialfall hiervon ist, daß die Interaktionsbeteiligten sich vergewissern, daß sie bestimmte Bewertungen teilen. Dies geschieht mit Hilfe eines speziellen Musters, das ich Bewertungsteilung nennen möchte.¹

Das Muster der Bewertungsteilung umfaßt drei Positionen, wobei die Positionen (2) und (3) jeweils zwei Komponenten umfassen:

POSITIONEN UND KOMPONENTEN DES MUSTERS DER BEWERTUNGSTEILUNG

- (1) *Einführung eines Themas*
 - (2) *Bekundung einer Bewertung durch Sp*
 - (2a) Äußerung einer Bewertung
 - (2b) Verdeutlichung, daß auch vom Interaktionspartner eine (gleiche) Bewertung gefordert wird
 - (3) *Bekundung der Bewertungsteilung durch Hö*
 - (3a) Äußerung einer Bewertung
 - (3b) Demonstrative Betonung der Gleichheit der Bewertung
-

Eine kurze, nichtsdestoweniger aber vollständige Instanz dieses Musters ist der ebenso triviale wie illustrative Austausch:

A: „*Schönes Wetter heute, nicht?*“

B.: *Ja, wirklich ein herrliches Wetter!*“

A führt mit seiner Äußerung das Wetter als Thema ein, er bewertet es, und er macht durch die Frageform (question-tag) deutlich, daß er B eine gleiche Bewertung unterstellt und ihre Manifestation von ihm fordert. B formuliert die Bewertung, und durch *ja* und *wirklich* betont er die Übereinstimmung in der Bewertung.

Die Komponenten (2b) und (3b) sind der Grund dafür, daß das Muster der Bewertungsteilung immer einen bestimmten *demonstrativen Charakter*² hat. Das Thema muß nicht unbedingt zum Zweck der Realisierung des

¹ Kallmeyer (1979 a) behandelt dieses Muster im Rahmen der weiteren Kategorie ‚Exaltation als Interaktionsmodalität‘. Cf. auch Auer/Uhmann (1982).

² „Zum anderen manifestieren die Beteiligten bestimmte Reziprozitätsverhältnisse, z. B. die wechselseitige Geteiltheit von Bewertungen und Relevanzsetzungen (. . .). Und sie bedienen sich bei der Manifestation (. . .) einer spezifischen Darstellungsform, die man ‚Demonstrieren‘ nennen kann.“ (Kallmeyer 1979 a, 558). Cf. auch (563–565).

Musters eingeführt werden, es kann – im Verlauf der Interaktion etabliert – situativ vorgegeben sein, so daß die Positionen (2) und (3) ohne weitere Vorbereitung realisiert werden können.

Das Thema, zu dem die Beteiligten geteilte Bewertungen haben, ist in der Regel eine Person oder ein Sachverhalt, zu dem sie in einer *annähernd gleichen Relation* stehen (eine bestimmte Person, ein Essen, ein Fußballspiel etc.). Ist die Relation nicht annähernd gleichartig, sondern ist einer der Beteiligten in positiver oder negativer Hinsicht stärker betroffen (und ist die Person oder der Sachverhalt erlebensrelevant), so kann das Muster der Bewertungsteilung vom Anteilnahmestandard überlagert werden.³

Die geteilten Bewertungen können sowohl positiver wie negativer Art sein. Dem entsprechen Formen wie ‚gemeinsam schwärmen‘, ‚sich gemeinsam über etwas freuen‘ bzw. ‚gemeinsam schwarzmalen/-sehen‘, ‚gemeinsam schimpfen‘, ‚sich gemeinsam über etwas ärgern‘. In beiden Fällen ist der Aspekt der Entsprechung und Gemeinsamkeit, die Vergewisserung über die gleichen Werte und die gleiche Sichtweise primär.

Das Muster der Bewertungsteilung besitzt eine besondere Funktionalität im Rahmen der Konstitution und Prozessierung sozialer Beziehungen. Es stiftet und stabilisiert Solidarität und Sympathie. Das Vorliegen geteilter Bewertungen ist auch wichtig für die Konstitution homogener Gruppen.⁴ Letztlich trägt es bei zur Stabilisierung und Vertiefung von Gemeinschaft.

Muster der Bewertungsteilung brauchen – wie das oben diskutierte Wetter-Beispiel zeigt – im Verständnis der Beteiligten nichts mit Emotionen zu tun haben. Dies ist wohl sogar der häufigere Fall. Auch die *Expressivität*, die oft bei Mustern der Bewertungsteilung zu beobachten ist – Kallmeyer (1979a, 549) spricht sogar von Exaltation als Interaktionsmodalität –, hat meines Erachtens nicht unbedingt etwas mit Emotionalität zu tun. Ich denke, daß sie eher im Kontext der Komponenten (2b) und (3b) zu sehen ist. Sie ist eines der sprachlichen Mittel, mit denen die Beteiligten sich wechselseitig verdeutlichen können, daß eine gleiche Bewertung gefordert ist, bzw. mit dem sie die Gleichheit demonstrativ betonen.

Ehlich beschreibt diese Funktion bzw. Bedeutung der Expressivität im Zusammenhang mit Ausrufen:

„Der Ausruf *Klasse!* oder *Prima!*, der die Einschätzung eines Ereignisses durch den Sprecher für den Hörer erkenntlich macht, ist zugleich der Versuch, die Gemeinsamkeit

³ Mieterhöhungen im allgemeinen können ohne weiteres Thema eines Musters der Bewertungsteilung sein. Ist aber eine der beteiligten Personen gerade von einer Mieterhöhung betroffen worden, wird sich zur Bewertungsteilung auch Anteilnahme gesellen müssen. Cf. das erste Beispiel im Abschnitt 5.1.

⁴ „(. . .) hat das Exaltationsschema eine eminente Funktion beim Aufbau von Sozialbeziehungen, indem es durch die wechselseitige Bestätigung zentraler Kategorien eine Gruppendifinition hervorbringt.“ (Kallmeyer 1979a, 561).

der Einschätzung bei ihm herzustellen bzw. die Gemeinschaftlichkeit dieser Einschätzung dadurch zu demonstrieren, daß ein gleichartiger Ausdruck oder andere Formen der Zustimmung eliziert werden (. . .). Solche Ausrufe nenne ich „solidaritätsheischend“. Solidaritätsheischende Äußerungen involvieren den Hörer. Sie verlangen von ihm eine unmittelbare Zustimmung – eine Zustimmung, deren Verweigerung nur um den Preis einer *Rechtfertigungshandlung* (*Begründen* des Dissenses) möglich ist.“ (Ehlich 1986 b, 254)

Wichtig ist Ehlichs Hinweis auf die strenge konditionelle Relevanz, die mit der Äußerung von Musterposition (2) aufgebaut wird. Ähnliches war auch schon beim Anteilnahmemuster festzustellen.

In einem engeren Sinne haben Muster der Bewertungsteilung nur dann etwas mit Emotionen zu tun, wenn es sich bei der Bewertung um eine Stellungnahme auf emotionaler Grundlage handelt, so z. B. wenn jemand sich ärgert oder empört ist, die Emotion manifestiert und zugleich seine Erwartung verdeutlicht, daß der andere das gleiche empfindet. Manifestiert der andere daraufhin auch Ärger oder Empörung in demonstrativer Weise, so liegt eine *emotionale Bewertungsteilung* vor.

Auch hier zeigt sich wieder, daß Emotionen keineswegs etwas nur Individuelles sind, sondern daß die Beteiligten um die Regelmäßigkeit der Emotionen wissen und sie auch einfordern: Dem anderen werden nicht nur die gleichen Emotionen unterstellt, die man selbst hat, sondern es wird auch ihre Manifestation erwartet. Dieses Phänomen ist ein weiteres Indiz für die Existenz von Gefühlsregeln.

Beispiele für Bewertungsteilungen auf emotionaler Ebene sind Situationen, die man umgangssprachlich als ‚sich gemeinsam freuen/empören/ärgern‘ etc. bezeichnet. Wichtig ist auch hier, daß alle Beteiligten in annähernd gleicher Relation zum Emotionsobjekt stehen.

Eine prototypische Situation für emotionale Bewertungsteilung ist die gemeinsame Freude angesichts des dritten Tores der Argentinier im Endspiel der Fußballweltmeisterschaft 1986. Der Seitenblick zum Nachbarn fordert die Manifestation der gleichen Emotion an (Komponente 2b). Nicht zuletzt deshalb ist es so wichtig, mit wem man sich ein Fußballspiel ansieht.

Ich möchte keinen klaren Fall eines Musters emotionaler Bewertungsteilung analysieren. Hier kann ich auf einige sehr schöne Beispiele in Kallmeyer (1979 a) verweisen. Die Interaktion *Schuhe ausziehen* (cf. Anhang: Transkription (6)) enthält zwar das Muster der Bewertungsteilung, doch wird es nicht um seiner spezifischen Zwecke willen realisiert, sondern es wird strategisch genutzt, um ein Anteilnahmemuster zu vermeiden. Insofern handelt es sich nicht um ein prototypisches Beispiel.

I berichtet, daß sie bei einem Besuch bei ihrem Bruder E die Schuhe ausziehen sollte. Ihre Empörung über den Vorfall ist offensichtlich. Sie manifestiert sich in einer überfallartigen und bruchstückhaften Erzählweise, die zudem von Neuansätzen und Wiederholungen durchzogen ist. Ihre emotionale Beteiligung drückt sich ferner in Ansätzen zum Vorspielen

der Szene aus. Ihre Distanz zu E wird durch das Passiv „is mir dann gesacht worden“ (4) betont.

L ist zunächst damit befaßt, durch vier Nachfragen (1–4) überhaupt erst für sich zu klären, worum es geht. Nach Abschluß der ersten Darstellung „dann bin ich gegangen –“ (9) initiiert L zunächst eine Nebensequenz, in der sie M mit Lesestoff versorgt. Währenddessen steigt I wieder in die Darstellung des Vorganges ein, sie wird aber durch zwei nebensächliche Nachfragen von L unterbrochen. Erst dann verhält L sich wieder kooperativ (12) und tritt mit „Schuhe ausziehen –“ (13) in einen Bewertungskontext ein. Dies veranlaßt I zu einer weiteren Wiederholung von Elementen des Vorfalls, die sie mit einer Thematisierung von möglichen psychosomatischen Folgen ihres Erlebens abschließt: „bevor ich Herzschmerzen krieg“ (16–17).

Nachdem nun die Ereignisse geschildert sind, wäre es für L möglich, in das Anteilnahmemuster einzusteigen. Genau dies tut sie aber nicht. Sie versetzt sich nicht in I's Lage, geht nicht auf sie und ihr Erleben ein. Sie fokussiert *sich selbst* und stellt fest, daß sie sich der Situation gar nicht erst aussetzen will. Damit konstruiert sie kontrafaktisch eine Perspektive, in der sowohl I wie sie selbst in einer annähernd *gleichen* Relation zu der Situation bzw. zu E's Verhalten stehen. Für L ist diese Situation aber lediglich imaginiert, während sie für I höchst real war. Durch diesen Schritt – das kontrafaktische Versetzen in I's Situation – ist es für L möglich, Anteilnahme zu vermeiden. Unter der nun eingeführten Voraussetzung, daß die Relation zum Emotionsobjekt gleichartig ist, ist es möglich, eine Instanz des Musters Bewertungsteilung zu realisieren, und genau dies tut L dann auch. Zunächst bewertet sie den Vorfall indirekt als „schlimm“ (18) und thematisiert dann kontrafaktische Handlungsfolgen ihrer Bewertung der Situation: „wenn ich das seh möcht ich ganz laut schreien“ (18). Auch I schließt nun explizit eine bildlich gefaßte Bewertung an „Erich hat mit Tante Bärbel zusamm seinen Verstand beerdigt“ (19–20), die sie noch einmal bekräftigt. Die Frauen bestätigen sich also wechselseitig in ihren Bewertungen, wobei L systematisch auf die Situation und I auf die Person abhebt. Dabei gelingt es L durch den genannten Kunstgriff, Anteilnahme zu vermeiden. Da sie aber reagieren muß, ist die Bewertungsteilung das Muster, das ihr weniger abverlangt.

Es folgt nach einer Pause eine Nebensequenz. Sie wird zu einer Nebensequenz, weil I dann nochmals auf den Vorfall zurückkommt. Sie setzt zu einer erneuten, stärker detaillierten Schilderung des Vorfalls an. Sie wird in ihrer Erzählung mehrfach von L kooperativ unterstützt (30, 34, 37 und 40). I beschließt die Erzählung mit Bewertungen. Zunächst greift sie L's „schlimm“ auf, das sie mit einem „ja“ bestätigt, und fügt dann – ebenso wiederholend – ihre Bewertung „Verstand beerdigt“ (42) an. Sowohl das „hä“ (42) wie die Wiederholung der Bewertungen können im Sinne der Komponente (2b) des Musters als Aufforderung an L verstanden werden, die Bewertung zu teilen (43–44).

Daß die zweite Runde (27–45) auftritt, kann daran liegen, daß die emotionale Dynamik, die das Ereignis bzw. die Erinnerung daran bei I ausgelöst hat, noch nicht erschöpft ist oder daß sie mit dem Ausgang der ersten Runde nicht zufrieden war. Die zweite Runde geht aber genauso zu Ende wie die erste.

Faßt man die Analyse zusammen, so verweigert L ein mögliches Anteilnahmemuster. Über die Gründe läßt sich nur spekulieren, es sind aber mehrere denkbar. Durch einen Kunstgriff etabliert sie für sich eine annähernd gleiche Relation zu der geschilderten Situation, wodurch es ihr möglich wird, das schwächere Muster der Bewertungsteilung zu realisieren. Obwohl das Muster formgerecht zweimal abgewickelt wird, zielen I's Bewertungen systematisch auf die Person, während L eher die ganze Situation bewertet. Trotz der geteilten Bewertungen bestehen in dem, was die jeweiligen Bewertungen fokussieren, Unterschiede.

Das Beispiel läßt das Muster der Bewertungsteilung erkennen, es macht aber zugleich deutlich, wie ein solches Muster in größeren Zusammenhängen in strategischer Absicht genutzt werden kann, und dann auch Zwecken dient, die über die eigentlichen Musterzwecke hinausgehen.

5.4 Soziale Emotionen

In diesem Abschnitt möchte ich einen spezifischen Typ von Emotionen untersuchen. Es geht um Emotionen, mit denen zu *eigenen Handlungen* Stellung genommen wird, und dabei speziell um die Klasse der sozialen Emotionen.

„Social emotions are defined as those affective states that are experienced either exclusively or with greater intensity before a real or imagined audience.“ (Manstead/Semin 1981, 250)

Dieses Zitat betont allerdings nicht deutlich genug, daß sich diese Emotionen *coram publico* auf eigene Handlungen beziehen, daß also die eigene Person mit ihren Handlungen reflexiv Emotionsobjekt ist.

Oben ist ausgeführt worden, daß man Emotionen auffassen kann als bewertende Stellungnahmen und daß jede Emotion beschreibbar ist als konkrete Belegung der Formel:

Emotion A ist eine bewertende Stellungnahme
zu X
auf der Grundlage von Y
als Z

Betrachtet man die Tabelle der Belegungsmöglichkeiten¹ für die Variablen X, Y und Z, so läßt sich mit ihrer Hilfe verdeutlichen, um welchen Spezialfall es sich bei sozialen Emotionen handelt.

¹ Cf. Abschnitt 3.2.

Ist die emotionale Reaktion eine bewertende Stellungnahme zu einer eigenen, gerade ausgeführten oder im Moment stattfindenden Handlung, so entspricht dies dem Spezialfall X (3). Grundlage der Stellungnahme sind bei den sozialen Gefühlen das Selbstbild bzw. (akzeptierte) soziale Normen und Moralvorstellungen. Dies entspricht den Fällen Y (4) und Y (3).

Das Spektrum der möglichen emotionalen Reaktionen reicht von Freude und Stolz über Ärger bis hin zu einer großen Klasse, zu der Gefühle wie Verlegenheit, Peinlichkeit, schlechtes Gewissen, Schuldgefühle, Reue, Scham etc. zu zählen sind. Erweisen sich die eigenen Handlungen im Hinblick auf andere als sozial präferiert, so sind die Gefühle positiv, erweisen sie sich als problematisch, so treten negative soziale Emotionen auf. Die überwiegende Anzahl von sozialen Gefühlen – und dies sagt einiges aus über unsere Kultur – betrifft Fälle, in denen man mit seinen Handlungen bestimmten Anforderungen nicht entspricht (Z (2)). Das Spektrum der negativen sozialen Gefühle ist sehr viel reicher und differenzierter als das der positiven.

Soziale Emotionen können selbstverständlich thematisiert werden (*„Ich schäme mich sehr dir gegenüber.“*), in der Regel sind es aber die Handlungen, die das Thema der Kommunikation bilden. Die sozialen Emotionen werden lediglich neben diesem Thema mitkommuniziert. Was die Konstellation angeht, handelt es sich daher um den gleichen Fall wie in den beiden vorausgegangen Abschnitten: Betrachtet werden gegenwärtige Emotionen von Interaktionsbeteiligten, sie bilden aber nicht das Thema der Interaktion.

Haben sich eigene Handlungen in interaktionsrelevanter Weise als problematisch erwiesen, so muß diese Situation von den Beteiligten bewältigt werden. In der Literatur zum Coping sind vielfältige Bewältigungsstrategien und -stile herausgearbeitet worden.² Sie reichen vom Übergehen über das manifestierte Ignorieren bis zu offenlegenden Strategien. Ein Element im Rahmen offenlegender Strategien ist die Manifestation sozialer Gefühle. Die Manifestation ist also hier häufig funktionales Element der Bewältigung.

„The actor who does not display emotion following a disruptive incident would encourage observers to infer that the disruption is not an unusual occurrence for this actor, who therefore has no respect for the rule or norm in question or lacks the basic competence required to behave appropriately.“ (Manstead/Semin 1981, 258)

In diesen Situationen geht es nicht um Emotionsbewältigung, sondern die Emotionsmanifestation stellt selbst ein Mittel zur Bewältigung der Situation dar. Dieser Zusammenhang macht es bei sozialen Gefühlen schwierig,

² Brünner (1986, 266–295) z. B. benennt und analysiert eine Vielzahl kommunikativer Strategien für die Bewältigung von Fehlern in institutionellen Lehr-Lern-Situationen.

analytisch zwischen Manifestationsformen und Bewältigungsformen zu unterscheiden. Bewältigungsformen können den Charakter von Ausdrucksphänomenen der betreffenden Emotion annehmen, und Manifestationen können als Bewältigungsstrategien gedeutet werden. An diesem Punkt wird die soziale Funktionalität dieser Klasse von Emotionen besonders deutlich. Die sozialen Emotionen haben ihren Stellenwert, obwohl sie reflexiv sind, nicht so sehr in Hinblick auf die eigene Person, sondern gerade durch ihre Manifestation und Kommunikation sind sie funktional für die interaktive Regulation sozialer Situationen.

Die Transkription *Vergessenes Schild* (cf. Anhang: Transkript (7)) ist ein Beispiel, wo eine unterlassene Handlung Verlegenheit auslöst bzw. als Element der Bewältigung dieser Unterlassung Verlegenheit manifestiert wird.

Der Ausbilder hat bei der Demonstration einer Tätigkeit vergessen, ein Sicherungsschild vor dem Antrieb des Kettenförderers aufzuhängen. Dies ist ein schwerer Fehler angesichts der Bedeutung, die der Arbeitssicherheit in der Ausbildung – zumindest verbal – beigemessen wird.³ Fehler dieser Art bedrohen das Selbstbild bzw. das Image des Ausbilders. Sie gefährden das Bild eines kompetenten Bergmanns und Ausbilders, der die entsprechenden Tätigkeiten sicher beherrscht. Dies wird verstärkt durch die Tatsache, daß der Ausbilder den Fehler nicht selbst bemerkt, sondern daß dieser von einem Auszubildenden moniert wird (3). Unmittelbar danach setzt die Bewältigung der Situation ein. A bedient sich dazu im wesentlichen dreier Strategien, u. a. der Strategie des demonstrativen Eingeständnisses und der rückhaltlosen Offenlegung: „Da . bin ich jetzt ehrlich, ich bekenne Farbe . das hab' ich jetzt tatsächlich vergessen.“ (5–7). Eine weitere Strategie der Bewältigung besteht darin, den Fehler zu entschuldigen, indem Fehler als etwas allgemein Menschliches typisiert werden: „Das kann schon ma im Eifer des Gefechtes passiern.“ (7). Die auffälligste Strategie ist aber das mit Dank endende Lob, mit dem die Aufmerksamkeit des Auszubildenden gewürdigt wird. Es wird durch eine Batterie von Bewertungen realisiert: „Gut! Wunderbar aufgepaßt. Prima! (. . .) Das war sehr gut. (. . .) Das war sehr schön. (. . .) Das war aber sehr gut aufgepaßt. Recht herzlichen Dank.“ (3–8).

Hier sind zwei Verfahren wiederzuerkennen, die schon bei der Austragung von Gegensätzen als potentielle Emotionsindikatoren vorgestellt wurden: die Wiederholung und die Übertreibung. Die Übertreibung tritt hier in Form der überzogenen Höflichkeit bzw. Liebesswürdigkeit auf. Die Wiederholung betont die Bewertungskompetenz des Ausbilders und demonstriert angesichts des *sachlichen* Fehlers seine *pädagogische* Kompetenz und Souveränität. Als weitere Emotionsindikatoren treten intonatorische

³ Für eine genauere Untersuchung dieser Problematik cf. Brünner/Fiehler (1983).

Phänomene der Emphase auf (mehrfach hervorgehobene Betonung, Lautstärkenmodulation).

Diese Mittel der Markierung von Emotionalität lassen sich im Kontext der Fehlersituation als Manifestation von Verlegenheit deuten. Sie trägt als Element der beschriebenen Strategien zur Bewältigung bei. Die Verlegenheit konterkariert zwar die Lobstrategie, indem sie sie als ‚Verlegenheitsreaktion‘ kenntlich macht, unter normalen Umständen würde sie aber positiv zur Bewältigung beitragen, indem sie verdeutlicht, daß der Fehler A wirklich ‚nahegeht‘. In diesem Fall sind die Verhältnisse aber noch etwas komplizierter: Möglicherweise ist A nicht primär der Fehler peinlich, sondern die Tatsache, daß er aufgezeichnet wird. Er ist konserviert und wird damit auch potentiell anderen Mitgliedern der Ausbildungsinstitution zugänglich. Alle Beteiligten können vermuten, daß pädagogische Überreaktion und Verlegenheit hierin begründet sind. Dies erschwert in diesem speziellen Fall, daß die Manifestation von Verlegenheit ihre bewältigende Funktion in Hinblick auf den sachlichen Fehler erfüllen kann. Das Lachen der Auszubildenden ist möglicherweise in diesem Rahmen zu verstehen. Es ist vielleicht nicht nur eine Reaktion auf die Übertreibung, sondern zugleich Ausdruck dafür, daß sie verstehen, was dem Ausbilder ‚wirklich‘ peinlich ist.

Praktisch wird der Fehler bewältigt, indem A die unterlassene Handlung nachholt. Thema der handlungsbegleitenden Kommunikation ist – neben anderem – eben diese vergessene Handlung: „das hab’ ich jetzt tatsächlich vergessen“ (6–7). Die Verlegenheit wird nicht thematisiert, sondern lediglich in der Art der Behandlung des Themas und parallel dazu manifestiert.

Ein komplexeres Beispiel für soziale Emotionen enthält die Transkription *Rundfunkwunschkonzert* (cf. Holly 1979, 220–221). Im Gegensatz zur Interaktion *Vergessenes Schild* handelt es sich hier um massenmediale Kommunikation. Genauer: Um ein Telefongespräch, bei dem es sich für die Angerufene sehr schnell herausstellt, daß es massenmedial verbreitet wird.

In (4) identifiziert sich M nicht durch Namensnennung als Person, sondern als Institution: „hier ist der Süddeutsche Rundfunk.“ S reagiert darauf mit einer Interjektion und einer idiomatischen Wendung, die einzeln wie zusammen als Manifestation von Überraschung gelten: „Ach, um Gottes Willen!“ (5). Die idiomatische Wendung weist dabei aber – anders als z. B.: *Ja, gibt’s denn das!*“ – mehr in Richtung auf negative Überraschung und Erschrecken. Zugleich ist S aber auch in der Lage, M namentlich zu identifizieren, was verdeutlicht, daß sie mit dieser Sendung vertraut ist. (5) veranlaßt M zu einer Erlebensdeutung, die er als projektive Erlebensthematisierung auch in Form einer Frage ausspricht: „So ein Schreck?“ (8). Mit dem Wort ‚Schreck‘ wird die negative Komponente der Überraschung thematisiert. S greift diese projektive Erlebensthemati-

sierung nicht auf. Zuvor (7) hat sie die Interjektion noch einmal wiederholt und ist nun dabei, sich zu vergewissern, ob das Telefongespräch schon gesendet wird (7 + 9). Nachdem M dies bestätigt hat, beginnt sie ein ‚geordnetes‘ Telefongespräch zu führen. Sie liefert eine Begrüßungsformel nach, und sie äußert eine Erlebensthematisierung: „Ich freu mich über // Ihren Anruf, Herr Müller.“ (11–12). Mit dieser Erlebensthematisierung tut sie zwar den für diesen Interaktionstyp (öffentlich geführtes Telefongespräch) geltenden Manifestationsregeln Genüge, es wird aber weder die manifestierte (negative) Überraschung thematisiert, noch wird auf die projektive Erlebensdeutung eingegangen. Die Diskrepanz zwischen Erlebensthematisierung und projektiver Erlebensdeutung mag dann auch M’s Reaktion in (13) motivieren: „((lachend)) ja.“ Sie mag ausdrücken, daß M die Erlebensthematisierung zwar als konventionelle Erfüllung von Höflichkeitspflichten ratifiziert, er aber nicht der Auffassung ist, daß dies dem ‚wirklichen‘ Erleben von S entspricht.

Bis zu diesem Zeitpunkt ist noch nicht deutlich, was die Interaktion mit sozialen Emotionen zu tun hat. Dies klärt sich erst mit dem folgenden Beitrag von S (14–17): S hat es „GRAD HEUte“ (15) unterlassen, die Sendung einzuschalten. S thematisiert diese Unterlassungshandlung, nicht aber das damit verbundene soziale Gefühl. Es ist ihr peinlich, daß sie ausgerechnet heute, wo sie angerufen wird und sich etwas wünschen darf, bisher nicht zugehört hat. Rückwirkend erscheint es nun wahrscheinlich, daß das mit dieser Unterlassung verbundene Gefühl der Peinlichkeit von Anfang an S’s Reaktion beeinflußt hat und daß die negative Komponente der Überraschung (cf. (5) und (8)) in diesem Kontext zu verstehen ist. S bewältigt das soziale Gefühl der Peinlichkeit, indem sie die heutige Situation als Ausnahme charakterisiert und sich als kompetente Zuhörerin darstellt, die die Regeln der Sendung genau kennt (z. B. 5, 25, 27, 29, 63–64, 69, 74–75).

In (19) wiederholt S ihre Erlebensthematisierung in gesteigerter Form: „Aber ich freu mich ganz ganz riesig.“ Die Steigerung kann in zweierlei Hinsicht gedeutet werden. Zum einen erfolgt sie, um klarzustellen, daß die erste Thematisierung (11) nicht nur als Erfüllung von Manifestationsregeln zu verstehen ist, sondern daß sie sich ‚wirklich‘ freut. Die Steigerung ist ein konventionelles Mittel, dies auszudrücken und sich vom bloßen Vollzug von Manifestationsregeln abzusetzen.⁴ Zum anderen, um zu verdeutlichen, daß bei ihr neben der dominant manifestierten Peinlichkeit auch dieses andere Gefühl vorhanden ist, das aber nicht interaktionsrelevant ausgedrückt werden kann und deshalb wenigstens verbal thematisiert werden soll. Das „aber“ (19) deutet in diese Richtung.

⁴ Ein anderes Mittel ist z. B. die Thematisierung der Echtheit des Gefühls: *„Ich freue mich wirklich. Ich sage das nicht bloß so!“*

War es bisher für S peinlich, daß sie eine Handlung *unterlassen* hat, unterläßt sie im folgenden eine (kommunikative) Handlung, weil sie *antizipiert*, daß es peinlich werden könnte. S kennt zwar den Titel des Musikstückes, das sie sich wünscht, sie nennt ihn aber nicht, weil sie befürchtet, ihn falsch auszusprechen (40–43). Zugleich — und dies macht diese Stelle ungewöhnlich — thematisiert sie die Unterlassung und die antizipierten Folgen einer Nichtunterlassung („vielleicht blamier ich mich“ (43)). Die Thematisierung konterkariert natürlich weitgehend die Absicht, die Blamage samt inhärenter Peinlichkeit zu vermeiden. Das explizite Eingeständnis macht die ‚Schwäche‘ nur noch offenkundiger. Vielleicht kann man diese ungewöhnliche Thematisierung als Folge der Überraschung verstehen. Mit ‚blamieren‘ wird nicht eine soziale Emotion direkt thematisiert, angesprochen ist ein perlokutiver Effekt einer kommunikativen Handlung. Es ist aber einer Handlung, die einen blamiert, inhärent, daß sie einem peinlich ist bzw. daß man Angst vor einer solchen Blamage hat.

An diesem Beispiel wird deutlich, daß soziale Emotionen nicht nur im Nachhinein auftreten, sondern daß die Antizipation solcher Gefühle (auf der Grundlage entsprechender Emotionsregeln) auch schon systematisch in die Handlungsplanung eingeht. Neben vielen anderen Phänomenen sind auch Teile des Syndroms der Sprechangst⁵ in diesem Kontext zu sehen.

5.5 Erzählungen und Emotionen

Während bei allen bisher behandelten Beispielen die Konstellation vorlag, daß *gegenwärtige* Emotionen der Beteiligten die Interaktion beeinflussen, indem sie Ausdruck finden oder sogar thematisiert werden, geht es in den beiden folgenden Abschnitten um Emotionen, die *vergangen* sind, die aber, indem von ihnen berichtet wird oder indem sie Erzählungen motivieren und strukturieren, in die gegenwärtige Interaktionssituation hineinwirken. Die gegenwärtige Interaktion ist dadurch bestimmt, daß die beteiligten Personen ein vergangenes (aber möglicherweise bis in die Gegenwart reichendes oder reaktualisiertes) Erleben manifestieren, deuten und prozessieren.

Anlaß für eine große Klasse von Erzählungen ist, daß eine Person besonders starke oder außergewöhnliche Emotionen empfunden hat bzw. außergewöhnliche Erlebnisse (!) hatte, die mit starken oder außergewöhnlichen Emotionen verbunden waren. Erzählungen dieser Art erfüllen dominant die Funktion der psychischen Entlastung.

„Alle Erlebnisse, die starke emotionale Erschütterungen beinhalten, die Gefahr, Schock, Wut oder Enttäuschung einschließen, haben *tendenziell* das Bedürfnis nach psychischer Entlastung durch Verbalisierung zur Folge (. . .).“

⁵ Cf. z. B. Stoffel (1978), Buss (1980).

Von der Funktion *kommunikativer Entlastung* spreche ich demgegenüber im Zusammenhang mit weniger „großen“ Ereignissen im Alltag eines Menschen, die aber dennoch eine emotionale Beteiligung im Erleben dieses Ereignisses einschlossen und die man deshalb unmittelbar danach gern „loswerden“ möchte (...).

Beide Formen der Entlastung durch Verbalisierung haben also eine emotionale Beteiligung an der Geschichte zur Grundlage (...)" (Quasthoff 1980, 149–150)

Auch wenn mir die Unterscheidung von psychischer und kommunikativer Entlastung analytisch zu sein scheint, wird hier doch sehr deutlich beschrieben, daß emotionales Erleben Erzählungen motivieren kann. Die Erzählforschung hat es bisher allerdings versäumt, genauer zu untersuchen, wie und mit welchen Mitteln dieses emotionale Erleben durch und in Erzählungen kommuniziert wird.

Betrachtet man die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen Emotionen und Erzählungen, so lassen sich mindestens vier Fälle unterscheiden:

- (1) Jemand erzählt von erlebensrelevanten Ereignissen, um einem anderen sein Erleben bzw. seine Emotionen, die er in der erzählten Situation hatte, zu vermitteln und zu verdeutlichen. Aktuelle Emotionen spielen in der Erzählsituation keine Rolle.
- (2) Jemand erzählt von erlebensrelevanten Ereignissen, und primär geht es um die Ereignisse. Die Ereignisse sind aber mit einem spezifischen Erleben verbunden, und dieses Erleben in der erzählten Situation wird dem Hörer implizit in der Erzählung mitvermittelt.
- (3) Jemand erzählt von erlebensrelevanten Ereignissen und kommuniziert dabei seine emotionale Stellungnahme zu diesen Ereignissen. Es handelt sich um Emotionen in der Erzählsituation, die aber möglicherweise schon in der erzählten Situation so vorhanden waren und nun reaktualisiert werden.
- (4) Jemand erzählt von erlebensrelevanten Ereignissen unter bewußter Aussparung der Erlebensdimension. D. h. alle Formen der Manifestation von Emotionen werden in der Erzählsituation bewußt gemieden.

Auch diese Differenzierung ist natürlich analytisch. In vielen Fällen ist z. B. nicht entscheidbar, ob (1) oder (2) überwiegt, und selbst im Rahmen einer Erzählung kann zwischen den vier Formen gewechselt werden.

Da ich Fall (4) nicht mit der Analyse eines empirischen Beispiels belegen kann, muß ich mich auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken. In spezifischen Kontexten ist zu beobachten, daß Erlebnisse, bei denen aufgrund von Emotionsregeln mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß sie mit einem intensiven Erleben verbunden waren, in einer *betont* sachlichen und unemotionalen Weise dargestellt werden. Die Darstellung nähert sich dann auch mehr einem Bericht an, als daß es sich um eine Erzählung handelt.¹

¹ Diese Beobachtung deckt sich mit der Auffassung, daß Manifestation von persönlicher Involviertheit und Relevanz ein definierendes Merkmal von Erzählungen ist.

Diese Form findet sich einerseits in Institutionen (z. B. bei Zeugnisaussagen in NS-Prozessen und generell bei Aussagen über gravierende Verbrechen), andererseits aber auch im privaten Kontext. Sie ist, sofern sie nicht dem institutionellen Gebot zur emotionalen Neutralität geschuldet ist, eine konventionalisierte Form, um eine außergewöhnliche Erlebensintensität zu manifestieren: Nur unter Distanzierung von der Erlebensdimension der Ereignisse, nur in erzwungener Sachlichkeit ist es überhaupt möglich, davon zu erzählen oder zu berichten. Hier handelt es sich also um eine spezielle Form der verbalen Manifestationsregulation. Alle Mittel, das Erleben zu thematisieren oder zu manifestieren, werden systematisch nicht genutzt, bzw. es wird schon das zugrundeliegende Erleben so weit reguliert und unterdrückt, daß sie nicht mehr in Betracht kommen. Das Fehlen aller Mittel der Manifestation von Emotionen ist so auch ein konventionalisiertes Mittel, den Hörer aufzufordern, das Erleben auf der Grundlage von Emotionsregeln zu *erschließen*.

Hier wird eine Technik erkennbar, die in anderen Kontexten zur Rationalisierung des emotionalen Austauschs benutzt wird: Das Erleben wird weder thematisiert noch manifestiert, sondern muß wechselseitig erschlossen werden. Grundlage hierfür sind die Inhalte der Kommunikation, die einander in sachlicher Form mitgeteilt werden. Diese Technik ermöglicht, indem sie sich auf Erschließungsleistungen verläßt, eine emotionslose Sachlichkeit auf der kommunikativen Oberfläche.² Ihre Gefahr liegt darin, daß in der Interaktion die Erschließungsleistungen zunehmend unterbleiben, die Ausdrucksform für das Erleben genommen wird und letztlich sich auch das Erleben der Ausdrucksform annähert. Wodak (1981, 169–170) beschreibt pathologische Übersteigerungen dieser Technik als Dissoziation:

„Der Affekt ist scheinbar verschwunden, Probleme, die den Patienten wesentlich betreffen sollten, werden in neutral sachlicher Form geschildert.“ (169)

Emotionen kann man benennen oder beschreiben. Will man vergangenes Erleben thematisieren, will man von Emotionen erzählen, so kann man dies darüber hinaus tun, indem man die situativen Umstände, die Ereignisse, den Ablauf des Geschehens schildert. Vorgreifende oder nachträglich resümierende Emotionsbenennungen oder -beschreibungen können hinzugefügt werden, aber schon allein die Beschreibung der Ereignisse ist geeignet, ein vergangenes Erleben zum Thema einer Erzählung und zum Thema einer Interaktion zu machen. Umgekehrt ist klar, daß nicht alle Schilderungen von Ereignissen in der Absicht erfolgen, das entsprechende Erleben zu thematisieren.

² Diese Technik ist auch ein Teil des Männlichkeitssyndroms. Sie trägt bei zur Ermöglichung äußerlich emotionsloser Verhaltensweisen.

Bei dem oben angeführten Fall (1) liegt demnach folgende Struktur vor: Das Erleben ist der Erzählanlaß. Es ist zugleich Thema der Erzählung und der Interaktion, es macht aber nicht unbedingt den propositionalen Gehalt des Erzählten aus. Diese Struktur, die wir auch im nächsten Abschnitt bei der Thematisierung von Emotionen im Rahmen von Therapiegesprächen immer wieder finden werden, möchte ich zunächst an einer biographischen Erzählung verdeutlichen, die Rehbein (1982, 68–69) vorstellt und interpretiert. Thema der Erzählung *Krieg* sind im Abschnitt 15–26 die Emotionen von M beim ersten Bombenalarm, den sie erlebt. Die Emotionen werden aber weder benannt noch beschrieben. M erzählt vielmehr von Ereignissen (15), ihren Handlungen (18) und ihren Kognitionen (19 und 21–25). Diese beiden Stellen werden eingeleitet durch die Formel „Ich hab jedacht“. ‚Denken‘ bedeutet dabei sicherlich mehr als eine rein kognitive Leistung, aber es wird eben ausdrücklich nicht von einem Fühlen gesprochen. Zum Abschluß der beiden Formulierungen ihrer damaligen Gedanken gebraucht sie jeweils die Formel „Dat war so mein Eindruck“ (20 und 26). Aber auch der Begriff ‚Eindruck‘ verweist in diesem Kontext eher auf kognitive als auf emotionale Prozesse. Im Abschnitt 27–28 wird – dies aber weniger deutlich – das Erleben nach überstandem Alarm thematisiert.

M schildert also ausschließlich „Vorgänge des ehemaligen *Denkens, Sagens und Tuns*“ (Rehbein 1982, 69). Mit welchem Recht kann man angesichts dieser Tatsache behaupten, daß die Gefühle in dieser vergangenen Situation Thema der Erzählung sind? Mit dem Recht, daß wir die Erzählung so verstehen. Bei der Erzählung von Ausnahmesituationen verstehen wir durchgängig, daß das Erleben der betreffenden Person in dieser Situation der dominante und relevante Gesichtspunkt ist, und wir erschließen dieses Gefühl auf der Grundlage von Emotionsregeln. Die Schilderung von Ereignissen, Handlungen, Gesprächen, Kognitionen etc. ist nur das Mittel, um das Erleben in dieser Situation zu fokussieren und kommunikativ zu verdeutlichen.

Einen Beleg dafür, daß das so ist, liefert Rehbein selbst. Obwohl in der Erzählung kein einziger Erlebensbegriff vorkommt, behandelt er sie unter der Überschrift „Angst und Glück“ (Rehbein 1982, 68), und er schreibt weiter:

„Die „Angst“ war angesichts des Resultats überflüssig. Hier liegt die Geborgenheit ausstrahlende Wirkung von einem, der Glück gehabt hat, obwohl große Ängste ausgestanden.“ (Rehbein 1982, 69)

Um es noch einmal zusammenzufassen: Diese Erzählung ist ein Beleg dafür, daß wir von einem Erleben und von Emotionen erzählen können, daß sie das Thema der Erzählung sind, ohne daß die Verfahren der Benennung oder Beschreibung benutzt werden. Daß wir die Erzählung so verstehen, liegt im wesentlichen daran, daß von einer Ausnahmesituation erzählt wird.

Was die Erzählung *Autoreparatur* (cf. Anhang: Transkript (8)) erzählenswert macht, sind zwei unerwartete Erlebnisse: eine negative und eine positive Überraschung. Beide werden durch die Person des Automechanikers ausgelöst und sind systematisch aufeinander bezogen. Beide Überraschungen sind mit einem spezifischen Erleben bei G verbunden, und diese Emotionen bilden auch den Erzählanlaß. Anders aber als bei der Erzählung *Krieg* ist das psychische Erleben hier nicht unbedingt Thema der Erzählung. Insofern handelt es sich hier eher um ein Beispiel für Fall (2). Die emotionale Affizierung durch die Geschehnisse ist aber der Grund dafür, daß die Ereignisse G in Erinnerung geblieben sind und nun erzählt werden. Wäre G nicht *aufgebracht* und *verärgert* gewesen über die Tatsache, daß der Automechaniker, obwohl leibhaftig vor ihr stehend, die Auszahlung nicht vornehmen kann, weil er Mittagspause hat, und wäre sie später nicht *hoch erfreut* darüber gewesen, daß er ihr mehr auszahlt, als sie erwartet hat, wären diese Ereignisse wohl kaum erzählenswert. Dennoch aber werden die betreffenden Gefühle in der Erzählung weder benannt noch beschrieben. S als Zuhörerin muß G's Emotionen erschließen. Sie kann dies auf der Grundlage von Emotionsregeln, die das solchen Situationen angemessene und sozial erwartbare Erleben kodifizieren.

Daß diese Erzählung zwei Gipfel in Form unerwarteter, entgegengesetzter Erlebnisse hat, wird auch im kommunikativen Verhalten der Zuhörerin S deutlich. Über die ganze Erzählung hinweg findet sich zwar eine Vielzahl von Rezeptionssignalen („ja“, „mh“, S äußert aber nur zwei Einheiten mit propositionalem Gehalt („das meint der doch nicht ernst“ (6–7) und „is ja toll“ (25)). Sie finden sich beide jeweils unmittelbar im Anschluß an die Pointe bzw. den Gipfel der beiden Episoden. In beiden Fällen handelt es sich um die Bekundung von Anteilnahme.³

Betrachten wir nun die Episoden genauer. Welches Erleben die Äußerung des Automechanikers „ja tut mir also wirklich schrecklich leid aber wir ham jetzt Mittagspause“ (5–6) bei G hervorruft, wird von ihr nicht

³ Bekundung von Anteilnahme ist natürlich auch im Rahmen von Erzählungen – insbesondere von ‚Leidengeschichten‘ – möglich und erforderlich (cf. Rehbein (1980, 66–70 und 75)). Es bestehen aber signifikante Unterschiede zum Anteilnahmestypus. Zum einen dominieren hier die Regularitäten des Interaktionstyps Erzählen, so daß die Bekundung der Anteilnahme (zunächst) in den enggesteckten Grenzen der Hörerrolle bleiben muß. Sie fällt geringer und weniger vielfältig aus, und der Zuhörer kann auch nicht die Initiative übernehmen. Zum anderen ist keinesfalls sicher, daß das negative oder positive Erleben auch noch in der Erzählsituation vorliegt. In diesem Fall handelt es sich nicht um aktuelle, sondern um historische Anteilnahme, deren Zweck eher in der allgemeinen Versicherung von Übereinstimmung und Solidarität als in der Versicherung von Mitleiden und Trost liegt. Und zum dritten muß es sich nicht immer um erzählerbezogene Anteilnahme handeln. Sie kann sich auch auf andere Personen richten, von denen erzählt wird. Dies ist dann ‚allgemein menschliche‘ Anteilnahme. Ein Beispiel hierfür findet sich in Transkript (9). G reagiert, als von schweren Krankheitsfällen in einer entfernt bekannten Familie erzählt wird, mit der Interjektion „oh je“ (1,13).

thematisiert. Daß aber Emotionen ausgelöst worden sind, wird daran deutlich, daß G im folgenden Aktivitäten der *Regulation von Emotionsmanifestationen* beschreibt: „da hab ich gedacht ich muß jetzt ganz ruhig bleiben“ (7) und „(ganz ruhig) hab mich wirklich sehr zusammengenommen“ (8–9). Dazwischen eingelagert gibt G ihre Antwortäußerung wieder: „() wie lange ham sie denn Mittagspause“ (8). Sie tut dies, indem sie eine Kleinmädchenstimme imitiert. Diese Imitation verdeutlicht einerseits die Resultate der Manifestationsregulation im kommunikativen Bereich. Andererseits bringt sie dadurch, daß sie *deutlich* überzogen ist (so kann G es in der erzählten Situation nicht geäußert haben), zugleich eine Bewertung oder eine emotionale Stellungnahme zu ihrer Manifestationsregulation zum Ausdruck. Durch die Übertreibung wird markiert, daß sie im Normalfall solche Formen der Regulation ablehnt. Folgerichtig besteht die Fortsetzung der Erzählung aus einer Begründung, warum G sie in diesem besonderen Fall für angemessen hielt: G referiert ihre taktischen Überlegungen (9–13).

Generell ist überzeichnende Stimmimitation bei der Wiedergabe von Äußerungen in einer Erzählung ein konventionalisiertes Mittel, um Bewertungen oder eine emotionale Stellungnahme zu der äußernden Person und/oder den Äußerungsinhalten zum Ausdruck zu bringen. Durch die Überzeichnung können Ablehnung und Zustimmung, Antipathie und Sympathie oder auch differentielle Emotionen ausgedrückt werden. Hier liegt der seltenere Fall vor, daß eine *eigene* Äußerung wiedergegeben wird und daß durch stilisierende Stimmimitation negativ zu ihr Stellung genommen wird.

Ihre Verhaltensalternative beschreibt G als „böse (sein)“ (10) versus „brav und artig“ (13). „Böse sein“ bezeichnet dabei den Fall, daß sie den Emotionen, die durch die Äußerung des Mechanikers hervorgerufen worden sind, freien Lauf läßt, während „brav und artig“ zusammenfassend ihre faktische Verhaltensweise nach den Regulationsprozessen beschreibt.

Was G in der Erzählung wiedergibt, sind also Handlungen, Äußerungen und Gedanken; ferner die Aktivitäten der Regulation und die taktischen Überlegungen in diesem Zusammenhang. Was G weder benennt noch beschreibt, ist das Erleben selbst, das ihr Verhalten strukturiert und dieses Erlebnis erzählenswert macht. Die Emotionen in dieser ersten Episode könnte man als Ärger, Empörung oder Aufgebrachtsein umschreiben. G kann auf ihre Benennung und Beschreibung verzichten, weil die emotionale Qualität des Ereignisses – auf der Grundlage der Emotionsregeln – für sich selbst spricht, d. h. leicht erschließbar ist.

Nach einem Zwischenspiel, in dem G den mitfahrenden Griechen auf ihre Verhaltensstrategie verpflichtet, folgt dann die zweite Episode. Sie bringt die positive Überraschung. Der Mechaniker zahlt ihr mehr als erwartet zurück. Sehr lebendig schildert G ihre Überlegungen, ob es sich um einen Irrtum handelt (25–27), und ihre vorsichtig-strategischen Äuße-

rungen, mit denen sie dies zu erkunden versucht (27–28). Auch hier wird das zugrundeliegende Erleben (Überraschung, Irritation) nicht benannt, sondern es werden lediglich die Verhaltensweisen geschildert, die daraus resultieren und mit denen es bewältigt wird.

Nachdem sich erwiesen hat, daß kein Irrtum vorliegt, mündet die Überraschung in Freude. Die Art der Emotion muß wieder erschlossen werden, weil G lediglich bestimmte Ausdruckserscheinungen bzw. Folgen der Emotion beschreibt: „bin ich rausgegangen tralala hab mich ins Auto gesetzt voller Schwung“ (30–31). Die Freude resultiert einerseits in bestimmten lautlichen Aktivitäten und andererseits in einer dynamischen Modalität der Handlungsausführung. Indem das Erleben hier in seinen Ausdruckserscheinungen und Folgen beschrieben wird, rückt dieser Fall deutlich näher an die Erlebensthematisierung heran.

Die Erlebensqualität der gesamten Pannenepisode faßt G dann allerdings in einer Benennung zusammen: „mit Nerv“ (32) bzw. „is nervig“ (34). Es handelt sich um stereotype, wenig aussagekräftige Slangausdrücke. Diese Benennungen tangieren aber nicht die beiden Erlebnisse, die den Kern der Erzählung ausmachen.

Faßt man die wesentlichen Ergebnisse der Analyse zusammen, so stoßen wir auch bei dieser Erzählung auf das Phänomen, daß Emotionen in der erzählten Situation eine große Rolle spielen, daß sie wohl auch die Erzählung motivieren und sie strukturieren, daß sie aber in der Erzählung nicht oder nicht deutlich benannt oder beschrieben werden. Die Erzählung baut sich überwiegend aus der Schilderung von Handlungen, Äußerungen und Gedanken auf. Das ihnen zugrundeliegende Erleben muß – und kann – vom Zuhörer erschlossen werden.⁴ In diesem Sinne haftet das Erzählen häufig an der ‚sichtbaren‘ Oberfläche der Ereignisse.

Häufig dominiert beim Erzählen nicht die Absicht, dem anderen vergangene Ereignisse nahezubringen oder ein außergewöhnliches Erleben zu verdeutlichen, sondern die vergangenen Ereignisse werden *primär* erzählt, um dem Zuhörer die eigene *Bewertung* dieser Ereignisse zu kommunizieren. Im Vorgang des Erzählens soll deutlich werden, wie man zu den geschilderten Ereignissen steht. Man ist z. B. empört darüber, was eine Person gemacht hat, will seine Empörung einer anderen Person vermitteln und erzählt deshalb, was die Person getan bzw. wie sie sich verhalten hat, wobei in der Erzählung und durch die Art des Erzählens die emotionale Stellungnahme kommuniziert wird. Dies schließt natürlich nicht aus, daß diese Bewertung auch schon in der erzählten Situation bestand. Es ist aber ebenso gut möglich, daß eine solche Bewertung in voller Deutlichkeit erst

⁴ Daß die Aussparung des Erlebensaspektes der Ereignisse eine häufige und regelhafte Erscheinung von Erzählungen ist, wird m. E. von Flader/Giesecke (1980, besonders: 248–253) zu wenig berücksichtigt.

nachträglich erarbeitet wird. Es ist sogar denkbar, daß zunächst eine andere Bewertung vorlag.

Die Kommunikation von Bewertungen erfolgt – wie oben dargelegt wurde – zu einem erheblichen Teil in der Gestalt der Kommunikation von Emotionen bzw. von emotionalen Reaktionen. Emotionale Verhaltensweisen des Erzählers in der Erzählsituation können also dazu dienen, dem Zuhörer die Bewertung der erzählten Ereignisse zu vermitteln. Für die Kommunikation einer emotionalen Stellungnahme in der Erzählsituation stehen die üblichen Mittel zur Verfügung. Sie kann durch Benennung und Beschreibung thematisiert und/oder sie kann manifestiert werden, z. B. durch Wortwahl und Formulierungen, durch Strukturierung, Proportionierung und Perspektive der Erzählung, aber insbesondere auch durch paralinguistische und nonverbale Mittel wie Intonation, Modulation, Akzentuierung, Sprechtempo, Mimik, Gestik etc.

Die Erzählung *Zerrissener Bericht* (cf. Anhang: Transkript (9) 17,11–22,12) ist ein Beispiel, in dem primär zur Kommunikation einer Bewertung erzählt wird. Sie illustriert den Fall (3). U, eine Entwicklungshelferin, möchte G und H die Bewertung ihres neuen Chefs, des Beauftragten (= BA), verdeutlichen. Diese Bewertung ist sicherlich nicht an die Erzählsituation gebunden, aber hier wird sie virulent und soll kommuniziert werden. Die Intensität der Bewertung läßt sie als emotionale Stellungnahme erscheinen. Das Erzählen von den Ereignissen hat dominant Belegfunktion. Es soll U's aktuelle emotionale Stellungnahme zu ihrem Chef für G und H verständlich machen. Dabei strukturiert diese bewertende Stellungnahme die Erzählung, fließt in sie ein und manifestiert sich in der Art, wie erzählt wird. *Zerrissener Bericht* ist der Höhepunkt in einer Folge von drei Erzählungen⁵, die alle U's Bewertung des BA stützen sollen, indem sie Belege für problematische Verhaltensweisen des BA sind.

Die Bewertungen werden einerseits explizit ausgesprochen. Dies reicht von der vorgreifenden Ankündigung: „der Gipfel war jetzt noch“ (17,11) bis zur abschließenden Zusammenfassung: „() ist doch wohl der Gipfel ne . und so ist die Stimmung irgendwie die Stimmung ist wirklich auf n Höhepunkt“ (22,10–11). Auch eingelagert in die Erzählung finden sich explizite Bewertungen: „also so der is dumm einfach auch der blickts einfach nicht durch ne“ (18,11–12). Hervorhebende Betonung und Stimmodulation zeigen die Intensität und den emotionalen Charakter der Stellungnahme an. Die aktuelle emotionale Stellungnahme beschränkt sich natürlich nicht nur auf die Person, sondern umfaßt auch ihre Tätigkeiten samt den entsprechenden Resultaten: „dann schreibt der da son n Scheißbericht hin wo wirklich mindestens zehn sachliche Fehler drin sind ne“

⁵ Voraus gehen die Erzählungen *Mund verbieten* (15,11–16,8) und *Evaluierung ohne Einbeimische* (16,8–17,11).

(19,9–10). Auch hier markieren lautliche Mittel der Äußerungsgestaltung (lauter werdende Stimme, Dehnung) die Emotionalität der Bewertung.

Häufig wird aber die Bewertung nicht explizit formuliert. Es werden Ereignisse und Ereigniskonstellationen beschrieben, wobei durch die Auswahl und die Art, wie die Ereignisse dargestellt werden, den Zuhörern nahegelegt wird, bestimmte Schlüsse zu ziehen und Bewertungen vorzunehmen. Hier manifestieren sich also emotionale Stellungnahmen von U in bestimmten Erzähltechniken. Eine dieser Techniken ist die *Kontrastierung*, mit deren Hilfe die Unzuverlässigkeit bzw. Bösartigkeit des BA demonstriert werden soll: „und dann hat Martin gleich gesagt aber schreib das nicht in diesen Bericht mit rein ne irgendwie das gibt nur böses Blut in Berlin und der läßt sich in seinem Bericht ne halbe Seite über unsere Zusammenarbeit mit der MIR aus ne“ (18,8–11). Außer durch den Kontrast werden Elemente der Bewertung durch die Wortwahl („auslassen“) und durch das Lauterwerden der Stimme (bei „halbe Seite“) zum Ausdruck gebracht.

In 21,8–9 greift U, nachdem alle relevanten Informationen eingeführt sind und die Vorgeschichte damit abgeschlossen ist, den Beginn der Erzählung wieder auf (17,11–12), um zum Höhepunkt der Geschichte zu kommen. Es häufen sich nun in der Transkription (21,9–12) Sonderzeichen, die stimmliche Auffälligkeiten markieren. Dieser Einsatz stimmlicher Mittel dient einerseits der Wiedergabe der Dynamik der erzählten Situation, andererseits der Kommunikation der aktuellen emotionalen Stellungnahme zu den geschilderten Ereignissen. Die Art, wie das „auf einmal“ und das „wutentbrannt“ (21,9) gesprochen werden, macht nicht nur deutlich, daß dieses Ereignis überraschend kam, sondern auch, daß sie sich von dem Verhalten als völlig unangemessen distanzieren will. Dieser Bewertungsaspekt wird verstärkt durch die Tatsache, daß zwei Passagen der Äußerung mit Lächeln unterlegt sind. Es bringt zum Ausdruck, daß das Verhalten des BA ‚lächerlich‘ bzw. ‚komisch‘ ist. Auch die überzeichnende Stimmimitation bei der Wiedergabe der Äußerung des BA ist als Element der Kommunikation einer aktuellen emotionalen Stellungnahme zu deuten. Sie charakterisiert das ‚Unmögliche‘ des Verhaltens. Die Dämpfung zeigt zudem an, daß die Äußerung nicht in voller Lautstärke wiedergegeben ist.

Die Kombination aus hervorhebender Betonung und mit Lächeln unterlegter Fortführung der Äußerung findet sich auch am absoluten Höhepunkt der Erzählung (22,5–6). Auch an dieser Stelle kommuniziert diese Kombination von Ausdrucksphänomenen die Bewertung, daß es sich um ein unfäßbares und unmögliches Verhalten handelt. U thematisiert dies im folgenden auch, indem sie einen Gedanken aus der erzählten Situation wiedergibt: „und da hab ich gedacht das is ja wohl der Gipfel ne“ (22,6). Die Außergewöhnlichkeit des Geschehens wird zudem durch das Lachen von H (22,5) und die Interjektion von G „oh ha“ (22,6)

bestätigt. Beide Aktivitäten ratifizieren zugleich den Höhepunkt der Erzählung. Die folgenden Beiträge von G, die die Geschichte ironisch fortspinnen (22,9–10), können als Beleg gewertet werden, daß auch sie U's Bewertungen teilt. Es handelt sich um eine spielerische Form der Manifestation von Bewertungsteilung.

Wie U's Erleben in der erzählten Situation auch immer gewesen sein mag, ihre emotionale Stellungnahme zu diesen Ereignissen *in der Erzählsituation* kommuniziert sie ausgesprochen plastisch durch eine Vielzahl von Ausdrucksphänomenen. Die Ausdrucksphänomene begleiten dabei emotional kommentierend die Erzählung.

5.6 Therapeutische Gespräche und Emotionen

Auch im Rahmen therapeutischer Gespräche werden von den Klienten Erzählungen benutzt, um ein vergangenes Erleben in die Therapiesituation einzubringen und zu bearbeiten. Während es bei alltagsweltlichen Erzählungen häufig unentschieden bleibt, ob die Ereignisse oder die Erlebensdimension der Ereignisse im Vordergrund stehen, ist es bei der Gesprächstherapie *institutionell* festgelegt, daß die Erlebensdimension primär relevant ist. Den Klienten ist dies in der Regel auch bewußt, und viele Aktivitäten des Therapeuten zielen darauf ab, dies immer wieder zu verdeutlichen und durchzusetzen.

Eines der zentralen Ziele der Gesprächs(psycho)therapie (GT) besteht in der *Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte* (VEE).¹ Hieraus leitet sich ab, daß die Thematisierung, Deutung und Prozessierung von Erleben und Emotionen in therapeutischen Gesprächen eine bedeutsamere Rolle spielen als in allen anderen bisher behandelten Interaktionstypen. Es ist eben der Zweck der Therapiesitzungen, das Erleben des Klienten in den Mittelpunkt zu rücken. Zum einen werden so Emotionen des Klienten, die in der *gegenwärtigen Therapiesituation* bestehen, bearbeitet, zum anderen werden vom Klienten *vergangenes Erleben* und *Erlebensdispositionen* auf verschiedene Weise in die Therapiesituation eingebracht und dort in Form eines problemorientierten Gesprächs behandelt.

Nach meinem Eindruck unterscheiden sich die *Erlebensmanifestationen und -thematisierungen* (durch den Klienten) in der Gesprächstherapie nicht qualitativ von solchen in anderen Interaktionstypen. Sie sind allerdings sehr viel häufiger, sie sind ausgebauter und differenzierter, und die Ver-

¹ Cf. Rogers (1965) und Tausch/Tausch (1981), für psychologische Ansätze zur Analyse der VEE Graessner/Heinerth (1975) und Meier/Piontkowski (1975). Zur linguistischen Analyse gesprächstherapeutischer Kommunikation z. B. Meyer-Hermann (1983), Weingarten (1980), Wodak (1981) und Baus/Sandig (1985). Wodak und Baus/Sandig beschäftigen sich dabei auch mit Aspekten der Kommunikation von Emotionen im therapeutischen Gespräch.

fahrenden Gruppe Thematisierung ist im Vergleich mit der Gruppe Ausdruck überrepräsentiert. Qualitative Unterschiede hingegen bestehen bei der *Deutung* von Erlebensmanifestationen (durch den Therapeuten) und bei der *Prozessierung* des manifestierten Erlebens (durch Klient und Therapeut).

Zunächst möchte ich zwei *komplexe Erlebensthematisierungen*, die auch den Bericht bzw. die Erzählung von einer vergangenen Situation umfassen, analysieren. Mit den komplexen Erlebensthematisierungen bringen die Klienten ein vergangenes Erleben in die Therapiesituation ein, das dann in spezifischer Weise prozessiert wird. Die Konstellation ist damit die gleiche wie im vorhergehenden Abschnitt. Darüber hinaus möchte ich an einer Reihe von Ausschnitten einige Besonderheiten der emotionsbezogenen Kommunikation in therapeutischen Gesprächen verdeutlichen.

Absicht der Klienten ist es häufig, dem Therapeuten ein bestimmtes Erleben oder bestimmte Emotionen zu verdeutlichen, und sie sind überwiegend darauf angewiesen, dies mit sprachlichen Mitteln zu tun. Therapeutische Gespräche sind demnach ein ideales Material, um zu untersuchen, welche Mittel hierfür zur Verfügung stehen und wie sie eingesetzt werden.

Die beiden folgenden Beispiele (cf. Anhang: Transkription (10) Ausschnitt 1,1–20 und Transkription (11) Ausschnitt 1,9–2,12) stammen aus der Anfangsphase von gesprächstherapeutischen Sitzungen. Zu Beginn der Sitzungen ist es üblich, daß die Klienten von (erlebens-)relevanten Ereignissen aus dem Zeitraum zwischen den Sitzungen berichten. Dies geschieht in beiden vorgestellten Ausschnitten. Die Ausschnitte sind mit indizierten Strichen segmentiert, damit die Analyse leichter verfolgt werden kann.

Zunächst zum Ausschnitt 1,1–20 aus der Transkription (10) *Geben und Nehmen* 10. In Segment 1 beginnt die Sprecherin mit der erlebensdeklarativen Formel „mir gings“.² Wie Segment 2 zeigt, soll eine zusammenfassende Erlebensbeschreibung gegeben werden. Diese wird in Segment 2 durch eine negativ abgrenzende Erlebensbenennung „nich mehr –, so furchtbare Stimmungsschwankungen“ realisiert. In Segment 3 wird das Erleben dann positiv formuliert, nun wieder mit erlebensdeklarativer Formel und Kurzvergleich. Ich charakterisiere dies als Kurzvergleich, weil nach meiner Auffassung „bescheiden“ keine konventionelle Erlebensbenennung darstellt. Segment 4, das auf 3 bezogen ist, verdeutlicht und klärt rückwirkend noch einmal, daß dies als Erlebensthematisierung gemeint war. Diese Verdeutlichung mag damit zusammenhängen, daß K selbst die Eignung von „bescheiden“ zur Thematisierung von Erleben fraglich erscheint. Bei Segment 5 handelt es sich um die Thematisierung eines

² Cf. Abschnitt 4.1.1.2 und die dort eingeführte Begrifflichkeit zur Analyse von Erlebens- und Emotionsthematisierungen. Für das Verständnis der folgenden Analysen ist es wichtig, sich die dort getroffenen Unterscheidungen zu vergegenwärtigen.

Erlebens durch Benennung eines erlebensrelevanten Ereignisses: „gestern hat mich mein Freund angerufen“. Aus dem folgenden wird klar, daß es sich um den Ex-Freund handelt. Für alle Beteiligten ist evident, und dies wird auch durch die Einleitung „ja, was jetzt so akut grade war“ gestützt, daß dieses Ereignis für K mit einem ausgeprägten Erleben verbunden gewesen sein muß. Das Ereignis wird benannt, um das entsprechende Erleben zu thematisieren. Auch wenn dies Erleben im folgenden nicht noch mittels anderer Verfahren genauer spezifiziert worden wäre, hätte B es auf der Grundlage von Emotionsregeln aus dem benannten Ereignis erschließen können. In Segment 6 findet sich dann eine Erlebensbeschreibung. Zusammen mit Segment 5 und Segment 7 liefert K hier also eine komplexe Erlebensthematisierung. Die Erlebensbeschreibung in 6, die mit einer festen bildlich-metaphorischen Wendung geleistet wird, fokussiert vor allem die Aspekte der Intensität („n ziemlicher“) und der Dynamik („Schlag“: Plötzlichkeit) des betreffenden Erlebens, in dritter Linie wohl auch die Art des Erlebens.

Es ist auffällig, daß von einem „Schlag vors Kontor“ die Rede ist. Die Redewendung lautet üblicherweise ‚ein Schlag ins Kontor‘. U. U. handelt es sich um die Konfundierung zweier idiomatischer Wendungen: ‚Schlag ins Kontor‘ und ‚Schuß vor den Bug‘. Aber dies sind Spekulationen, die über das hinausführen, was hier gezeigt werden soll. Falls sich hinter diesem Versprecher etwas Bedeutsames verbirgt, geht es mehr den Therapeuten bzw. Analytiker an als den Sprachwissenschaftler.

In Segment 7 setzt die Klientin zu einer Begründung von Intensität und Dynamik des beschriebenen Erlebens an, die mit einer erlebensdeklarativen Formel eingeleitet wird. Nun aber interveniert B in Segment 8 mit dem Versuch einer Verbalisierung emotionaler Erlebensinhalte. Dies ist eine typische kommunikative Aktivität des Therapeuten in der Gesprächstherapie. Für diese Intervention sind mehrere Erklärungen denkbar: Der Berater kann der Meinung sein, daß die Klientin mit der bildlichen Beschreibung das Erleben nicht deutlich genug thematisiert oder daß sie nicht die relevanten Aspekte des Erlebens fokussiert. B fokussiert in seiner Intervention die Folgen des Erlebens. Letztlich ist auch denkbar, daß B die Erlebensbeschreibung lediglich zur Verständnissicherung paraphrasieren will.

K versteht die Intervention als Fokussierung möglicher Folgen des Erlebens und weist die unterstellten Folgen zurück: „hats mich nich so ausn Schuhen geschmissen wie ich dachte ne“. Diese bildliche Wendung fokussiert deutlich mögliche Folgen eines Erlebens, wobei die ganze Äußerung eine Aussage über die unerwartet geringe Intensität des Erlebens darstellt. Auch jetzt interveniert B wieder mit einer Äußerung, die die Intensität stärker begrifflich benennend erfaßt („schlimmer“). Dies wirft möglicherweise rückwirkend ein Licht auf die Absicht der ersten Intervention. U. U. möchte B die bildlichen Erlebensbeschreibungen K in Form

begrifflicher Benennungen zurückspiegeln. Ein Rückgriff auf sozial vorgeformte und normierte begriffliche Benennungen schafft für K sicherlich Klarheit bei der Deutung ihres Gefühlslebens. Dieser Nutzen bleibt aber abzuwägen gegenüber der Plastizität und Intensität bildlicher Erlebensbeschreibungen.

Im Kontrast zum ersten Beispiel wird im Ausschnitt 1,9–2,12 aus der Transkription (11) *Eheproblem 2* die Erlebensdarstellung an eine Erzählung gebunden.

In Segment 1 findet sich eine begriffliche Emotionsbenennung mit expliziter Nennung des Bezugspunktes der Emotion: „und zwar über meine jüngste Tochter“. Die kommunikative Funktion dieser Emotionsbenennung ist die einer vorgehenden Verdeutlichung. In Segment 3 erfolgt dann eine Thematisierung dieses Erlebens durch die Erzählung von den situativen Umständen, in die es eingebettet war. Eingelagert in die Erzählung findet sich dann die Erlebensbeschreibung „und das, ging mir so an die Nieren“ (Segment 4). Sie erfolgt in Form einer bildlichen Wendung, wobei die Folgen des Erlebens (die Beeinträchtigung eines körperlich-geistigen Zustandes), die Lokalisierung des Erlebens im Körper und die Intensität („so“) primär fokussiert werden. Allerdings ist die Erzählung auch ohne diese Erlebensthematisierung denkbar und verständlich, so daß sie auch als Zwischenerinnerung daran verstanden werden kann, daß es primär um die Erlebensdimension der Ereignisse geht. Die Erzählung schließt in Segment 5 mit einer resümierenden begrifflichen Emotionsbenennung, die durch die hervorhebende Betonung („wahnsinnig“) vor allem die Intensität der Emotion fokussiert.

Sehr deutlich ist bei dieser Erzählung die *Rahmung* durch eine vorgehende und eine zusammenfassende Thematisierung des Erlebens in Form von Emotionsbenennungen. Hinzu kommt eine Thematisierung durch die eingebettete Beschreibung. Hierbei handelt es sich um ein spezifisches Mittel, mit dem interaktiv verdeutlicht wird, daß primär das Erleben relevant ist und daß die Aufmerksamkeit darauf gerichtet werden soll. Bei den bisher untersuchten Erzählungen war dies nicht zu beobachten, obwohl dieses Mittel auch außerhalb der Therapiesituation vorkommt. In der Therapie hingegen ist diese spezielle Form der komplexen Erlebensthematisierung häufig. Sie ist eine direkte Folge der institutionell beabsichtigten Fokussierung des Erlebens.

Außer der Kombination von Erzählung und Benennung – wie in dem letzten Beispiel – gibt es eine Reihe anderer Formen, mit denen die Klienten versuchen, dem Therapeuten ein Erleben zu verdeutlichen; so z. B. durch eine *erlebensdeklarative Formel* mit *ausgebautem Vergleich*. Diese Form tritt relativ häufig in therapeutischen Gesprächen auf. Systematisch handelt es sich um eine spezielle Form der Emotionsbeschreibung. Dabei wird eine für das Gefühl prototypische Situation beschrieben, ohne daß

der Klient sich wirklich in dieser Situation oder Konstellation befunden haben muß. Der Therapeut muß dabei spezielle Erschließungsleistungen erbringen. So beschreibt die Klientin ihre Gefühle beim Telefonieren mit ihrem Ex-Freund als:

„ja . . . und ich habe unser Verhältnis ja immer so als Mutter-Kind (lachend) Verhältnis + verglichen . und ich hatte so das Gefühl —, naja jetzt —, (leise) kommt der Junge nachhause und sagt Mutter guck ich kann auch ohne dich ne' so hab ich mich gefühlt“ (Geben und Nehmen 10: 2,29–37)

Auffällig ist auch hier die Rahmung des Vergleichs mit erlebensdeklarativen Formeln. Ein weiteres Beispiel:

„ja ja, (h) ich hab das Gefühl wenn das Brett, auf dem ich stehe, was angesagt is wenn das abrei (k) abbricht, dann is, das is für mich, der Schluß“ (Eheproblem 1: 11,17–23)

In der Therapie geht es aber nicht nur darum, ein Erleben zu thematisieren, sondern auch darum, zu reflektieren, wie der Klient im Alltag mit dem Erleben umgeht (Prozessierung), wobei wiederum Prozesse der individuellen *Emotionsregulation* besonders interessant sind. In den Erzählungen der Klienten werden häufig Dispositionen zur Emotionsregulation deutlich, die entweder dem Therapeuten oder dem Klienten selbst problematisch erscheinen. Sie können dann im weiteren Verlauf der Therapie bearbeitet werden. In dem Ausschnitt 3,33–4,18 (cf. Anhang: Transkription (10) *Geben und Nehmen 10*) schildert K beispielsweise, wie sie das Gefühl, auf ihren Ex-Freund beim Telefongespräch nicht mehr eingehen zu wollen, „wieder“ (3,19) reguliert hat. Der Mechanismus, den sie beschreibt, ist der der kognitiven Regulation. Sie verbietet sich emotionsmotivierte Handlungen, solange sie keine rationalisierenden und intersubjektiv einsehbaren Gründe dafür gefunden hat. In seiner Deutung (4,12–18) arbeitet der Berater den emotionsregulierenden Charakter dieser Kognitionen deutlich heraus.

Berichtet oder erzählt der Klient von Situationen, die für ihn besonders emotionsträchtig sind, kommt es vor, daß die entsprechenden Emotionen in der Therapiesituation (*re-*) *aktualisiert* werden. Nicht nur die Ereignisse selbst, sondern auch ihre mentale und verbale Rekapitulation ist in der Lage, Emotionen auszulösen. Die Emotionen werden dabei nicht nur erinnert, sondern sind erlebensmäßig präsent. Der Ausschnitt 6,7–32 aus der Transkription *Eheprobleme 1* (cf. Anhang: Transkription (12)) ist ein deutliches Beispiel hierfür. K berichtet, daß seine Frau kein Verständnis für ihn und seine psychische Störung hat. Er berichtet von entsprechenden Situationen (6,7–17), allerdings ohne deutliche Erlebensthematisierung. K äußert zwar Bewertungen („blödeste Frage“ (6,15)), aber sein Erleben wird nur am Rande deutlich („am meisten stört“ (6,9)). Der Therapeut reagiert darauf mit einer Erlebensfokussierung (6,18–20), auf die K mit Emotionsbenennungen reagiert: „Ärger“ und „(Wut)“ (6,19). Er spezifi-

ziert das Emotionsobjekt („daß sies nicht versteht“ (6,21)), bevor er dann noch einmal eine Emotionsbenennung gibt: „das is – .. ich habe regelrecht Wut“ (6,21). Schon diese Formulierung ist ambig, sie kann sich sowohl auf die geschilderte wie auch auf die gegenwärtige Situation beziehen. Weiter beschreibt K somatische Reaktionen und Folgen des Erlebens: „schnürt sich bei mir alles ab dann kann ich überhaupt nich mehr reden“ (6,23–25). Er thematisiert damit explizit Auswirkungen der Emotion auf sein Kommunikationsverhalten. Unmittelbar darauf folgt der Kommentar des Transkribenten „(Luft holend)“, was u. U. so gedeutet werden kann, daß sich die beschriebenen Phänomene in der Therapiesituation wiederholen. Auf jeden Fall deutet B es so (6,28–30), und K bestätigt es: „mhm und, steigt wieder son bißchen hoch ne“ (6,29–31). Er beschreibt mit dieser bildlichen Wendung sein bisheriges Erleben, indem er dessen Lokalisierung im Körper und seine Dynamik thematisiert. Von dieser Beschreibung her kann das Luftholen auch als somatische Technik der Emotionsregulation verstanden werden, mit der K das Aufsteigen der Wut in der Therapiesituation verhindern will.

Kurz zusammengefaßt: Die Reaktualisierung manifestiert sich zunächst in Ausdrucksphänomenen. Deren Deutung veranlaßt den Therapeuten zu einer Thematisierung. Erst im Anschluß hieran behandelt auch K die Reaktualisierung thematisch. Geschieht dies umgekehrt, wird also die Reaktualisierung vom Klienten eher thematisiert als ausgedrückt, so wirkt dies schwächer und kontrollierter. Die Reaktualisierung spielt in verschiedenen psychotherapeutischen Konzepten als Basis für die therapeutische Bearbeitung von Problemen eine wichtige Rolle.

Stand bisher im Vordergrund, wie der Klient Erleben und Erlebensdispositionen in das therapeutische Gespräch einbringt, soll nun einigen typischen Aktivitäten des Therapeuten Beachtung geschenkt werden. Zentrale Handlungen des Therapeuten bestehen darin, daß er angesichts von Berichten, Erzählungen und Reflexionen des Klienten die Aufmerksamkeit auf die Erlebensdimension dieser Ereignisse lenkt. Hierzu stehen ihm als wichtigste Mittel die Erlebensfokussierung und die Erlebensdeutung zur Verfügung.

Bei der *Erlebensfokussierung* formuliert der Therapeut selbst keine Deutung, sondern er regt den Patienten nur an, sein Erleben zu reflektieren und zu verbalisieren. Dabei kann sowohl das gegenwärtige Erleben in der Therapiesituation als auch ein Erleben bei geschilderten vergangenen Ereignissen fokussiert werden. Sofern die Fokussierung nicht abgelehnt wird, folgt auf Seiten des Klienten eine *Erlebensexploration*. Der Ausschnitt 23,35–24,18 (cf. Anhang: Transkription (12) *Eheproblem 1*) ist ein deutliches Beispiel:

K nimmt in einer Problemschilderung die Perspektive seiner Frau ein und sieht die Berechtigung für ihre Gedanken, daß er ein Verhältnis mit

einer anderen Frau hat. Daraufhin verändert B die Perspektive und fokussiert mit der Frage: „was empfinden Sie dabei daß ihre Frau das denkt“ (23,38–40) K's Erleben. K wiederholt die Frage für sich und beginnt mit einer Erlebensexploration. Er beschreibt sein Erleben mit erlebensdeklarativer Formel und der Benennung „unwohl“ (24,1–3). Daraufhin verlangt B eine weitere Spezifizierung „was is das dann fürn Gefühl“ (24,4). B thematisiert formelhaft seine Schwierigkeiten bei der Beschreibung und wiederholt sie im wesentlichen (24,5–9). D. h. er ist an dieser Stelle zu einer Spezifizierung nicht in der Lage. Nun fährt B mit einer benennenden projektiven Erlebensdeutung fort: „is da son Stück schlechtes Gewissen dran“ (24,10–12). B stimmt dem zögernd zu, stellt dann aber fest: „aber das Gros is glaub ich noch was anderes“ (24,15–17). Dies wird jedoch nicht ausgeführt, sondern nach einer Pause wechselt K zu einem neuen Thema, mit dem er die Ebene der Erlebensfokussierung verläßt, ohne daß B weiter insistiert.

Statt allgemein das Erleben zu fokussieren, kann der Therapeut auch spezifischer in Form einer Benennung oder Beschreibung eine Erlebensdeutung formulieren, wie es oben auch schon geschehen ist. Jede Deutung ist natürlich zugleich auch eine Fokussierung. Die Deutung kann den Charakter einer *Hypothese* oder einer festen *Unterstellung* haben, wobei die Übergänge fließend sind und stark vom Verständnis des Klienten abhängen. Durch den institutionellen Kontext liegt es nahe, die Deutung eher als Hypothese zu verstehen.

Ausschnitt 25,21–30 (cf. Anhang: Transkription (12) *Eheproblem 1*) enthält in 25,24–26 eine solche Deutung: „das war doch für Sie ne ziemliche Enttäuschung dann“. Sie trägt eher den Charakter der Unterstellung. K geht zwar formal darauf ein „ja die Enttäuschung, ja sowieso“ (25,25–27), er tut dies aber nur, um die Erlebensdimension so schnell wie möglich zu dethematisieren. Ihm geht es primär darum, darzulegen, daß er in der betreffenden Situation rational eine falsche Entscheidung getroffen hat. Das Beispiel zeigt, daß Versuche, die Erlebensdimension zu fokussieren, keinesfalls immer gelingen müssen. Selbst wenn der Klient (formal) darauf eingeht, so kann dies doch auch geschehen, um im Gewande formaler Kooperativität seine (kommunikativen) Absichten nur umso besser durchzusetzen.

Mit einer Erlebensdeutung kann dreierlei geschehen: Sie kann — wie oben — übergangen werden, der Klient kann sie sich zu eigen machen, oder sie kann Gegenstand einer Aushandlung werden. Die *Erlebensaushandlung* kann sich dabei sowohl auf die Intensität wie auf die Art des vom Therapeuten unterstellten Erlebens beziehen.

Der Ausschnitt 20,29–40 (cf. Anhang: Transkription (13) *Geben und Nehmen 9*) beginnt mit einer Erlebensthematisierung der Klientin „entsetzt mich das unheimlich“ (20,29–31). Dem hält der Therapeut eine Deutung entgegen, die eine andere Intensität zu implizieren scheint: „es tut dir

irgendwie auch son (h) bißchen leid so daß de —“ (20,34–36). K versteht dies als Abschwächung und tritt mit „es tut mir schon richtig weh“ (20,35) in eine Aushandlung der Intensität des Erlebens ein. Die Intensität wird von B ratifiziert, indem er diese Formulierung übernimmt (20,36–38). Nach einer Pause expliziert dann K einen weiteren Aspekt des in Frage stehenden Erlebens, der die große Intensität des Erlebens stützt: „manchmal krieg ich da richtig Wut“ (20,38–40). Solche Aushandlungen sind in therapeutischen Sitzungen häufig, bis hin zu dem Punkt, daß eine Klientin den Deutungen des Therapeuten systematisch widerspricht. Erlebensaushandlungen sind ein Korrektiv für die Deutungen des Therapeuten, und für beide Seiten sind sie hilfreich, ein ‚klareres‘ Bild des Erlebens zu gewinnen.

Nachdem ich nun eine Reihe von Phänomenen der Behandlung und Thematisierung von Erleben an Beispielen dargestellt habe, möchte ich abschließend an einem längeren Ausschnitt (cf. Anhang: Transkription (13) *Geben und Nehmen* 9: 21,24–25,32) das Zusammenspiel der Phänomene zumindest andeuten.

Zunächst erzählt K davon, daß ihre Umwelt vergleichsweise wenig Rücksicht darauf nimmt, daß sie ihre Examensarbeit schreibt. Sie tut dies ohne Thematisierung der Erlebensdimension. Der Therapeut reagiert darauf mit einer Erlebensfokussierung (21,36–38). K nimmt dies auf und formuliert ihre gemischten Gefühle: „einerseits bin ich ganz stolz‘ klein bißchen“ (21,39). Das andere Gefühl neben dieser sozialen Emotion beschreibt sie dann nicht als Gefühl, sondern als Wunsch, bestimmte Verhaltensweisen zu erleben (22,1–3). K erzählt weiter von der mangelnden Rücksichtnahme ihrer Umgebung. Dabei referiert sie eine Unmut ausdrückende Äußerung, die sie zu hören bekommt, wenn sie auf ihre knappe Zeit hinweist: „ach so ja ja“ (22,19). Der Therapeut faßt daraufhin ihre Deutung fremden Verhaltens begrifflich benennend zusammen: „dann is es als wenn du noch Unmut bei den anderen spürst“ (22,20–22). Im folgenden schildert K eine weitere Situation, wie es ihr nicht gelingt, in der Examenssituation Anforderungen der Umwelt abzuweisen. Eingelagert ist eine Emotionsbenennung (23,7) und eine Aushandlung des Bezugspunktes der Emotion (K vs. andere; 23,20–23). K schließt eine weitere Emotionsbenennung an: „ich hab ja in dem Moment Angst um mich“ (23,23–25), auf die B mit der Aufforderung zu einer Emotionsexplikation reagiert (23,26–28). K leistet dies mit einer Erzählung, die B begrifflich zusammenfaßt (24,12–16), wobei B auf K’s Erlebensbenennung in 23,25 rekurriert. Nach dem Problemgespräch schließt sich dann ein Rollenspiel an, in dem K ihre Ansprüche an die Umwelt explizit zum Ausdruck bringen soll. K ist dieser Aufgabe nicht gewachsen, woraufhin B K’s gegenwärtiges Erleben in der Therapiesituation fokussiert: „wie geht es dir im im —, Augenblick“ (25,26). K’s unbestimmte Aussage „auf der

Kippe“ (25,29) versucht B zu verdeutlichen, indem er nachfragt, wohin es kippen könnte. K antwortet mit der Thematisierung einer Ausdruckserscheinung dieses Erlebens: „zum Heulen“ (25,31).

Beeindruckend wird in diesem Ausschnitt deutlich, wie es B gelingt, daß K's Erlebensthematisierungen immer mehr mit ihr selbst zu tun haben. Während K zunächst ihr Erleben formuliert, das sich auf andere Personen bezieht (das zu erfassen und zu formulieren sie keine Probleme zu haben scheint), kommt sie durch das Rollenspiel dazu, das Erleben zu fokussieren, das sich auf sie und *ihre* Verhaltensmöglichkeiten gegenüber der Umwelt bezieht. Es geht nicht länger um Emotionen als bewertende Stellungnahme zu anderen Personen oder zu Sachverhalten der Welt, sondern um Gefühle als Stellungnahme zur eigenen Person.

6 Abschließende Bemerkungen

Die empirischen Analysen haben einen exemplarischen und vorläufigen Charakter. Auch wenn man im Einzelfall anderer Meinung sein kann, zeigen sie in ihrer Gesamtheit und Vielfalt aber vielleicht doch, daß sich Interaktionen und ihre Strukturierung aus einer Erlebens- und Emotionsperspektive heraus analysieren und verstehen lassen. Zugleich verdeutlichen sie das Spektrum der sprachlich-kommunikativen Phänomene, in denen sich emotionale Prozesse manifestieren; Phänomene, die – in einer Interaktion beobachtet – bei uns zu dem Eindruck führen, daß Emotionen im Spiel sind. In vielen Fällen gibt es zu meinen Interpretationen Alternativen. Mein Ziel ist aber schon erreicht, wenn es gelungen ist, die Interaktionen aus einer Emotionsperspektive heraus zu sehen, und wenn es gelungen ist, zu veranschaulichen, wie Emotionalität – als sozial erforderte oder als ‚echte‘ – in der Interaktion und speziell im Kommunikationsverhalten der Beteiligten vorkommt. Es war mir wichtig, möglichst unterschiedliche Formen, in denen Emotionen in der Interaktion eine Rolle spielen können, an Beispielen zu veranschaulichen.

Dennoch mußten viele wichtige und interessante Formen des Vorkommens von Emotionen in alltagsweltlicher Interaktion unberücksichtigt bleiben. Beispiele für verschiedene Formen der Emotionsprozessierung, für umfangreichere Erlebensaushandlungen, für interaktive Formen der Emotionsregulation und für ‚große‘ emotionale Ausbrüche und ihre interaktive Behandlung hätte ich gerne untersucht. Es muß aber aus Platz- und Materialgründen unterbleiben, obwohl gerade an ihnen viel über Verfahren und Techniken des Umgangs mit Emotionen in unserer Kultur zu lernen wäre.

Auch so schon sind die Beispiele vielfältig genug, um Bedenken auslösen zu können, die Analysen seien nicht detailliert genug. Ich teile solche Bedenken, nehme sie aber bewußt in Kauf. Meine Absicht war, möglichst viele Phänomene anzusprechen, nicht aber, sie bis ins einzelne zu analysieren. So kann ich auch keine prototypische und halbwegs vollständige Analyse vorweisen. Am Ende der Arbeit kann ich mir nun aber vorstellen, wie sie aussehen könnte. Am ehesten entspricht das Beispiel in 4.3.1 diesen Vorstellungen.

Eine solche Analyse zu erstellen, die an einem faktischen Beispiel die analytische Kraft des theoretischen Instrumentariums erprobt und exemplifiziert und zugleich vielfältige Phänomene vorführt und illustriert, gehört zu den nächsten Aufgaben. Ebenso gehören Untersuchungen dazu,

die an umfangreichem Material einzelne Muster, einzelne Emotionen und einzelne Phänomene detaillierter und systematischer analysieren, als es hier geschehen konnte. Letztlich stehen Untersuchungen aus, die im Rahmen der diskursanalytisch orientierten Interaktionsanalyse andere Formen der Datenelizitierung (z. B. (Krisen-) Experimente, Interaktionen unter standardisierten Bedingungen) und andere Analysemethoden (z. B. triangulative Verfahren) erproben.

Sowohl im theoretischen Teil wie in den empirischen Analysen sind Fragen und Problemstellungen vielfach nur angerissen worden. Ich habe dies an den betreffenden Stellen vermerkt. Auch im theoretischen Bereich ist noch viel an Beschreibungs- und Systematisierungsarbeit zu leisten. Mit am wichtigsten erscheint mir dabei die Analyse der Bereiche, in Analogie zu denen Emotionen alltagsweltlich konzeptualisiert werden. Dies würde viel beitragen zur Aufklärung und schärferen Konturierung des ‚Bildes‘, das wir uns gegenwärtig in dieser Kultur von Emotionen machen. Auch die weitere Systematisierung der Möglichkeiten von Erlebens- und Emotionsbeschreibungen gehört m. E. zu den vorrangigen Aufgaben.

Der weiteren Problematisierung bedarf auch das Verhältnis von empirischer und theoretischer Arbeit. Die Kapitel 4 und 5 stehen im Verhältnis von Theorie und empirischer Analyse zueinander, sie sind aber zugleich nach ganz anderen Prinzipien strukturiert. Kapitel 4 orientiert sich an bestimmten Kommunikationsaufgaben, die Emotionen in der Interaktion mit sich bringen, und arbeitet die Verfahren heraus, mit denen sie gelöst werden. Als zentral wurden dabei die Aufgaben der Manifestation, der Deutung und der Prozessierung behandelt. Kapitel 5 hingegen orientiert sich in seiner Strukturierung an Mustern, Interaktionstypen, spezifischen Emotionen und bestimmten strukturellen Konstellationen.

Es ist ersichtlich, daß sich die genannten Kommunikationsaufgaben – wenn auch mit unterschiedlichem Gewicht – in allen diesen Kontexten stellen. Die Kommunikationsaufgaben bilden sozusagen die *Grundbausteine*, aus denen sich alle komplexen Formen der interaktiven Behandlung von Emotionen zusammensetzen. In der Gesprächstherapie beispielsweise kommt aus institutionellen Gründen der Deutung und der projektiven Erlebens thematisierung eine besondere Rolle zu, beim Anteilnahmestunden stehen Verfahren der Prozessierung einer manifestierten Emotion im Vordergrund.

Bei jeder Form der Interaktion ist es notwendig, mit Hilfe der beschriebenen kommunikativen Verfahren Emotionen zu manifestieren, zu deuten und zu prozessieren. Aber Manifestation, Deutung und Prozessierung von Emotionen sind in den verschiedenen Kontexten nie Selbstzweck. Sie erfolgen immer in größeren Zusammenhängen zu übergeordneten Zwecken. Emotionen werden manifestiert, gedeutet und prozessiert, um jemanden zu trösten, um Probleme zu lösen, einen Gegensatz auszu-

tragen, gemeinsam Spaß zu haben, um eine Person zu therapieren und was es sonst noch für Zwecke geben mag. Hier wird deutlich, wie auf Gefühle bezogene Kommunikationsprozesse funktional eingelagert sind in umfassendere Aufgabenkonstellationen, die dann ihrerseits z. T. spezifische Interaktionstypen begründen können. Diese Zusammenhänge wären genauer auszuführen und die Vermittlungsstufen zu explizieren.

Abschließend bleibt zu bemerken, daß der Versuch, Emotionalität dezidiert aus einer interaktiven und sozialen Perspektive zu verstehen, für mich nicht nur das Verständnis der *Emotionen* von einer Tendenz der Verdinglichung als Naturphänomene befreit hat. Dies gilt für eine Reihe anderer Konzepte — Person, Psyche/Soma, Kognition, Kommunikation etc. — gleichermaßen. Die Idee, daß die meisten der für unser Verständnis von Personen, Gesellschaft und Natur zentralen Begriffe nicht eindeutige und abgrenzbare Entitäten bezeichnen, sondern auf eine koexistierende Vielfalt sozial konstituierter Konzeptualisierungen verweisen, ist für mich der übergreifende Gewinn dieser Arbeit.

7 Literatur

- Adamzik, Kirsten (1984): Sprachliches Handeln und sozialer Kontakt. Tübingen: Narr.
- Ahlmann, Erik (1926): Das normative Moment im Bedeutungsbegriff. Helsingfors. (Besonders: Abschnitt 4: Das Emotionale in den Bedeutungen. 51–86.)
- Alloway, Thomas / Krames, Lester / Pliner, Patricia (eds.) (1972): Communication and Affect. New York etc.
- Alpert, Murray (1981): Speech and Disturbances of Affect. In: Darby, John K. (ed.) (1981). 359–367.
- Alston, William P. (1964): Expressing. In: Black, Max (ed.) (1964). 15–34.
- Alston, William P. (1967): Emotion and Feeling. And: Emotive Meaning. In: Edwards, Paul (ed.) (1967): The Encyclopaedia of Philosophy. New York etc. 479–486, 486–493.
- Alston, William P. (1969): Feelings. In: Philosophical Review 78. 1969. 3–34.
- Antos, Gerd (1986): Exklamativsätze und affektive Verben. Zur kommunikativen Funktion emotiver Ausdrucksmittel im Deutschen. Typoskript. Saarbrücken.
- Anttila, Raimo (1977): Toward a Semiotic Analysis of Expressive Vocabulary. In: Semiosis 5. 1977. 27–40.
- Apeltauer, Ernst (1977): Drohen. In: Sprengel, K. / Bald, W.-D. / Viethen, H.W. (Hrsg.) (1977): Semantik und Pragmatik. Akten des 11. Linguistischen Kolloquiums, Aachen 1976. Tübingen: Niemeyer. 187–198.
- Apeltauer, Ernst (1978): Elemente und Verlaufsformen von Streitgesprächen. Eine Analyse von Texten und Tonbandprotokollen unter sprechhandlungstheoretischen Gesichtspunkten. Diss. Münster.
- Apple, William (1979): Perceiving Emotion In Others: Integration Of Verbal, Nonverbal And Contextual Cues. PH. D. Columbia University.
- Apple, William / Hecht, Kenneth (1982): Speaking Emotionally: The Relation Between Verbal and Vocal Communication of Affect. In: Journal of Personality and Social Psychology 42. 1982. 864–875.
- Argyle, Michael / Alkema, Florisse / Gilmour, Robin (1971): The communication of friendly and hostile attitudes by verbal and nonverbal signals. In: European Journal of Social Psychology 1. 1971. 385–402.
- Armstrong, J. H. Scobell (1953): What Is The Difference Between Saying How You Feel And Showing By Your Words How You Feel? In: Analysis 13. 1953. 50–51.
- Arnold, Magda B. (ed.) (1970): Feelings and Emotions. The Loyola Symposium. New York etc.: Academic Press.
- Aronson, H. / Weintraub, W. (1967): Verbal Productivity As A Measure Of Change In Affective Status. In: Psychological Reports 20. 1967. 483–487.
- Aschenbrenner, Karl (1971): The Concepts Of Value. Foundations Of Value Theory. Dordrecht: Reidel.
- Asendorpf, Jens (1981): Affektive Vigilanz. Eine psychobiologische Untersuchung der defensiven Abwehr von Angst und Ärger unter besonderer Berücksichtigung nichtverbalen Affektausdrucks. Diss. Gießen.
- Asendorpf, Jens (1982): Contributions Of The German „Expression Psychology“ To Non-verbal Communication Research. Part II: The Face. In: Journal of Nonverbal Behavior 6. 1982. 199–219.
- Asendorpf, Jens (1983): Soziale Interaktion und Emotion. In: Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983). 267–273.

- Asendorpf, Jens (1984): Lassen sich emotionale Qualitäten im Verhalten unterscheiden? Empirische Befunde und ein Dilemma. In: Psychologische Rundschau 35. 1984. 125–135.
- Asendorpf, Jens / Scherer, Klaus R. (1983): The Discrepant Repressor: Differentiation Between Low Anxiety, High Anxiety, and Repression of Anxiety by Autonomic-Facial-Verbal Patterns of Behavior. In: Journal of Personality and Social Psychology 45. 1983. 1334–1346.
- Asendorpf, Jens / Wallbott, Harald G. (1982): Contributions Of The German „Expression Psychology“ To Nonverbal Communication Research. Part I: Theories And Concepts. In: Journal of Nonverbal Behavior 6. 1982. 135–147.
- Ästhetik und Kommunikation 53/54 (1983): Gefühle.
- Atkinson, J. Maxwell / Heritage, John (eds.) (1984): Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press.
- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19. 1986. 22–47.
- Auer, J. C. P. / Uhlmann, Susanne (1982): Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen. In: Deutsche Sprache 10. 1982. 1–32.
- Aune, Bruce (1964): On The Complexity Of Avowals. In: Black, Max (ed.) (1964). 35–57.
- Austin, John L. (1975): Fremdseelisches. In: Austin, John L. (1975): Wort und Bedeutung. Philosophische Aufsätze. München: List. 55–102.
- Averill, James R. (1980): A Constructivist View Of Emotion. In: Plutchik, Robert / Kellermann, Henry (eds.) (1980). 305–339.
- Averill, James R. (1983): Studies on Anger and Aggression. Implications for Theories of Emotion. In: American Psychologist 38. 1983. 1145–1160.
- Ballmer, Thomas / Brennenstuhl, Waltraud (1981): Speech Act Classification. Berlin etc.: Springer.
- Bamberg, Michael (1981): Emotions And The Development Of Communication. Typoskript. 6 S.
- Bateson, Gregory (1964): A Social Scientist Views the Emotions. In: Knapp, Peter H. (ed.) (1964). 230–236.
- Baus, Magdalena / Sandig, Barbara (1985): Gesprächspsychotherapie und weibliches Selbstkonzept. Hildesheim: Olms.
- Bavelas, Janet Beavin / Rogers, L. Edna / Millar, Frank E. (1985): Interpersonal Conflict. In: van Dijk, Teun A. (ed.) (1985): Handbook of Discourse Analysis. Vol. 4. 9–26.
- Becker, Karin (1984): Problempräsentation im Erstinterview. In: Cherubim, Dieter / Henne, Helmut / Rehbock, Helmut (Hrsg.) (1984): Gespräche zwischen Alltag und Literatur. Tübingen. 196–216.
- Becker, Peter (1980): Studien zur Psychologie der Angst. Ein interaktionistischer Ansatz zur Messung und Erklärung normaler und pathologischer Angst. Weinheim etc.: Beltz.
- Bedford, Errol (1962): Emotions. In: Chappell, V. C. (ed.) (1962): The Philosophy of Mind. Englewood Cliffs: Prentice–Hall. 110–126.
- Bergenholtz, Henning (1980): Das Wortfeld „Angst“. Eine lexikographische Untersuchung mit Vorschlägen für ein großes interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache. Stuttgart: Klett–Cotta.
- Berlyne, D. E. (1972): Affective Aspects of Aesthetic Communication. In: Alloway, Thomas / Krames, Lester / Pliner, Patricia (eds.) (1972). 97–118.
- Biel, Maria (1983): Vertrauen durch Aufklärung. Analyse von Gesprächsstrategien in der Aufklärung über die freiwillige Sterilisation von Frauen in einer Klinik. Frankfurt a. M.: Lang.
- Birnbacher, Dieter (1977): Emotion und Emotionsausdruck. In: Patzig, Günther / Scheibe, Erhard / Wieland, Wolfgang (Hrsg.) (1977): Logik. Ethik. Theorie der Geisteswissenschaften. Hamburg: Felix Meiner. 301–305.
- Bittner, Günther (1973): Sprache und affektive Entwicklung. Stuttgart: Klett ²1973.
- Black, Max (ed.) (1964): Philosophy in America. London: Allen & Unwin.

- Blankstein, Kirk R. / Polivy, Janet (1982): Emotions, Self-Control And Self-Modification. In: Blankstein, Kirk R. / Polivy, Janet (eds.) (1982): *Self-Control And Self-Modification Of Emotional Behavior*. New York etc.: Plenum Press. 1–11.
- Bliesener, Thomas (1982): Konfliktaustragung in einer schwierigen „therapeutischen Visite“. In: Köhle, Karl / Raspe, Hans-Heinrich (Hrsg.) (1982). 249–268.
- Bliesener, Thomas / Köhle, Karl (1986): *Die ärztliche Visite. Chance zum Gespräch*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bliesener, Thomas / Siegrist, Johannes (1981): Greasing The Wheels: Conflicts On The Round And How They Are Managed. In: *Journal of Pragmatics* 5. 1981. 181–204.
- Blount, Ben G. (1982): The Ontogeny of Emotions and their Vocal Expression in Infants. In: Kuczaj II, Stan A. (ed.) (1982): *Language Development. Vol. 2: Language, Thought and Culture*. Hillsdale: Erlbaum. 131–161.
- Boucher, Jerry D. (1979): Culture and Emotion. In: Marsella, Anthony J. / Tharp, Roland G. / Ciborowski, Thomas J. (eds.) (1979): *Perspectives On Cross-Cultural Psychology*. New York etc.: Academic Press. 159–178.
- Bowers, John Waite / Metts, Sandra M. / Duncanson, W. Thomas (1985): Emotion and Interpersonal Communication. In: Knapp, Mark L. / Miller, Gerald R. (eds.) (1985): *Handbook of Interpersonal Communication*. Beverly Hills etc.: Sage. 500–550.
- Brandstädter, Jochen (1985): Emotion, Kognition, Handlung: Konzeptuelle Beziehungen. In: Eckensberger, Lutz H. / Lantermann, Ernst D. (Hrsg.) (1985). 252–264.
- Braselmann, Petra M. E. (1982): Das Mißverständnis um den Affektivitätsbegriff. In: Wunderli, Peter / Müller, Wulf (Hrsg.) (1982): *Romania historica et Romania hodierna*. Frankfurt a. M.: Lang. 13–31.
- Brooks-Gunn, Jeanne / Lewis, Michael (1982): Affective Exchanges Between Normal and Handicapped Infants and Their Mothers. In: Field, Tiffany / Fogel, Alan (eds.) (1982). 161–188.
- Brünner, Gisela (1983): Verlegenheitssituationen und ihre Bewältigung (anhand von Beispielen aus der betrieblichen Ausbildung). Typoskript. 46 S.
- Brünner, Gisela (1986): *Kommunikation in institutionellen Lehr-Lern-Prozessen*. Habilitationsschrift. Dortmund.
- Brünner, Gisela / Fiehler, Reinhard (1983): Kommunikation in Institutionen der beruflichen Ausbildung. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 24. 1983. 145–167.
- Bucci, Wilma (1982): The Vocalization Of Painful Affect. In: *Journal of Communication Disorders* 15. 1982. 415–440.
- Buck, Ross (1984): *The Communication of Emotion*. New York etc.: Guilford.
- Bühler, Karl (1933): *Ausdruckstheorie*. Stuttgart: G. Fischer. 21968.
- Buser, Remo (1973): *Ausdruckspsychologie: Problemgeschichte, Methodik und Systematik der Ausdruckswissenschaft*. München: Reinhardt.
- Buss, A. H. (1980): *Self-consciousness and social anxiety*. San Francisco: Freeman.
- Buytendijk, F. J. J. (1950): The Phenomenological Approach to the Problem of Feelings and Emotions. In: Reymert, Martin L. (ed.) (1950). 127–141.
- Campos, Joseph J. / Caplovitz Barrett, Karen (1984): Toward a new understanding of emotions and their development. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 229–263.
- Cannon, Walter Bradford (1975): Wut, Hunger, Angst und Schmerz. Eine Physiologie der Emotionen. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Cappella, Joseph N. (1983): Conversational Involvement: Approaching and Avoiding Others. In: Wiemann, John M. / Harrison, Randall P. (eds.) (1983): *Nonverbal Interaction*. Beverly Hills etc.: Sage. 113–148.
- Charmaz, Kathy (1980): The Social Construction Of Self-Pity In The Chronically Ill. In: Denzin, Norman K. (ed.) (1980): *Studies in Symbolic Interaction. Vol. 3*. Greenwich, Connecticut; Jai Press. 123–145.

- Cicchetti, Dante / Hesse, Petra (eds.) (1982): *Emotional Development*. San Francisco etc.: Jossey-Bass. (= *New Directions For Child Development* 16)
- Ciampi, Luc (1982): Über Affektlogik. Auf der Grundlage von Psychoanalyse und genetischer Epistemologie. In: *Psyche* 36. 1982. 226–266.
- Clark, Margaret Sydnor / Fiske, Susan T. (eds.) (1982): *Affect and Cognition*. The Seventeenth Annual Carnegie Symposium on Cognition. Hillsdale etc.: LEA.
- Clark, Margaret Sydnor / Isen, Alice M. (1982): Toward Understanding The Relationship Between Feeling States And Social Behavior. In: Hastorf, Albert H. / Isen, Alice M. (eds.) (1982): *Cognitive Social Psychology*. New York etc.: Elsevier North Holland. 73–108.
- Cole, Pamela M. (1985): Display Rules and the Socialization of Affective Displays. In: Zivin, Gail (ed.) (1985). 269–290.
- Collier, Gary (1985): *Emotional Expression*. Hillsdale etc.: LEA.
- Collier, Gary / Kuiken, Don / Enzle, Michael E. (1982): The Role of Grammatical Qualification in the Expression and Perception of Emotion. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 11. 1982. 631–650.
- Collingwood, R. G. (1938): *The Principles Of Art*. London: Oxford University Press.
- Collins, Randall (1984): The Role of Emotion in Social Structure. In: Scherer, Klaus R. / Ekman, Paul (eds.) (1984). 385–396.
- Condon, William S. (1980): The Relation of Interactional Synchrony to Cognitive and Emotional Processes. In: Key, Mary Ritchie (ed.) (1980): *The Relationship of Verbal and Nonverbal Communication*. The Hague etc.: Mouton. 49–65.
- Cosmides, Leda (1983): Invariances in the Acoustic Expression of Emotion During Speech. In: *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 9. 1983. 864–881.
- Coulter, Jeff (1979): *The Social Construction of Mind*. London etc.: Macmillan. (Besonders: 7: *Affect And Social Context*. 125–139.)
- Cracmer-Ruegenberg, Ingrid (1981): *Pathos, Affekt, Gefühl*. Freiburg/Br.: Alber.
- Cunningham, Michael R. (1977): Personality and the structure of the nonverbal communication of emotion. In: *Journal of Personality* 45. 1977. 564–584.
- Dahl, Hartvig / Stengel, Barry (1978): A Classification of Emotion Words. A Modification and Partial Test of de Rivera's Decision Theory of Emotions. In: *Psychoanalysis and Contemporary Thought* 1. 1978. 269–312.
- Daniels, Karlheinz / Mehn, Ingeborg (1985): *Konzepte emotionellen Lernens in der Deutsch-Didaktik*. Bonn–Bad Godesberg: Dürr.
- Darby, John K. (ed.) (1981): *Speech Evaluation in Psychiatry*. New York etc.: Grune & Stratton.
- Darwin, Charles (1910): *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren*. Stuttgart: Schweizerbart 1910.
- Davitz, Joel R. et al. (1964): *The Communication Of Emotional Meaning*. New York etc.: McGraw–Hill.
- Davitz, Joel R. (1964 a): Summary and speculations. In: Davitz, Joel R. et al. (1964). 177–202.
- Davitz, Joel R. (1969): *The Language of Emotion*. New York etc.: Academic Press.
- Davitz, Joel R. (1970): A Dictionary and Grammar of Emotion. In: Arnold, Magda B. (ed.) (1970). 251–258.
- Davitz, Joel R. / Mattis, Steven (1964): The communication of emotional meaning by metaphor. In: Davitz, Joel R. et al. (1964). 157–176.
- Debus, Günther (1983): Sprachliche Methoden. In: Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983). 95–102.
- Deese, James (1973): Cognitive Structure And Affect In Language. In: Pliner, Patricia / Krames, Lester / Alloway, Thomas (eds.) (1973): *Communication and Affect. Language and Thought*. New York: Academic Press. 9–20.

- Delancey, Scott (1982): Parameters Of Empathy. In: *Journal of Linguistic Research* 1. 1982. 41–49.
- Denzin, Norman K. (1980): A Phenomenology of Emotion and Deviance. In: *Zeitschrift für Soziologie* 9. 1980. 251–261.
- Denzin, Norman K. (1983 a): A Note on Emotionality, Self and Interaction. In: *American Journal of Sociology* 89. 1983. 402–409.
- Denzin, Norman K. (1983 b): On Understanding Emotion. San Francisco: Jossey–Bass.
- Dieckmann, Walther (1981): K. O. Erdmann und die Gebrauchsweisen des Ausdrucks „Konnotationen“ in der linguistischen Literatur. In: Dieckmann, Walther (1981): *Politische Sprache, Politische Kommunikation*. Heidelberg: Winter. 78–136.
- Dittmann, Allen T. (1972): *Interpersonal Messages of Emotion*. New York: Springer.
- Dittmann, Allen T. / Wynne, Lyman C. (1961): Linguistic Techniques And The Analysis Of Emotionality In Interviews. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 63. 1961. 201–204.
- Dörner, Dietrich (1985): Verhalten, Denken und Emotionen. In: Eckensberger, Lutz H. / Lantermann, Ernst-D. (Hrsg.) (1985). 157–181.
- Dornseiff, Franz (1970): *Der deutsche Wortschatz nach Sachgruppen*. Berlin: de Gruyter 1970. (Besonders: 11: Fühlen. Affekte. Charaktereigenschaften. 301–338.)
- Duden (1977). *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden*. Bd. 3. Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Duffy, Elizabeth (1941): The Conceptual Categories Of Psychology: A Suggestion For Revision. In: *Psychological Review* 48. 1941. 177–203.
- Duncan, Hugh (1953): *Language and Literature in Society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Duncan Jr., S. / Fiske, D. W. (1977): *Face-to-Face Interaction*. Hillsdale: LEA.
- Durkheim, Emile (1965): *The Elementary Forms of the Religious Life*. New York: Free Press.
- Dyer, Michael G. (1983): The Role of Affect in Narratives. In: *Cognitive Science* 7. 1983. 211–242.
- Eckensberger, Lutz H. / Lantermann, Ernst-D. (Hrsg.) (1985): *Emotion und Reflexivität*. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Ehlich, Konrad (Hrsg.) (1980): *Erzählen im Alltag*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ehlich, Konrad (1982): „Quantitativ“ oder „Qualitativ“? Bemerkungen zur Methodologiediskussion in der Diskursanalyse. In: Köhle, Karl / Raspe, Hans-Heinrich (Hrsg.) (1982). 298–312.
- Ehlich, Konrad (1985): The Language Of Pain. In: *Theoretical Medicine* 6. 1985. 177–187.
- Ehlich, Konrad (1986 a): Die Entwicklung von Kommunikationstypologien und die Formbestimmtheit sprachlichen Handelns. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (1986). 47–72.
- Ehlich, Konrad (1986 b): *Interjektionen*. Tübingen: Niemeyer.
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1979): Sprachliche Handlungsmuster. In: Söffner, Hans-Georg (Hrsg.) (1979): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart: Metzler. 243–274.
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1986): *Muster und Institution*. Tübingen: Narr.
- Eibl-Eibesfeld, Irenäus (1979 a): Universals in Human Expressive Behavior. In: Wolfgang, Aaron (ed.) (1979). 17–30.
- Eibl-Eibesfeld, Irenäus (1979 b): Elementare Interaktionsstrategien. In: Heindrichs, W. / Rump, G. Ch. (Hrsg.) (1979): *Dialoge. Beiträge zur Interaktions- und Diskursanalyse*. Hildesheim. 9–38.
- Ekman, Paul (1979): About brows: emotional and conversational signals. In: von Cranach, Mario et al. (eds.) (1979): *Human Ethology*. Cambridge etc.: Cambridge University Press. 169–202.

- Ekman, Paul (1983): Learning About Emotion From Facial Expression. In: Lürer, Gerd (Hrsg.) (1983): Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz 1982. Bd. 1. Göttingen: Hogrefe. 43–53.
- Ekman, Paul (1984): Expression and the Nature of Emotion. In: Scherer, Klaus R. / Ekman, Paul (eds.) (1984). 319–343.
- Ekman, Paul / Friesen, Wallace V. (1969): The Repertoire of Nonverbal Behavior: Categories, Origin, Usage and Coding. In: *Semiotica* 1. 1969. 49–98.
- Ekman, Paul / Friesen, Wallace V. (1982): Felt, False and Miserable Smiles. In: *Journal of Nonverbal Behavior* 6. 1982. 238–252.
- Ekman, Paul / Friesen, Wallace V. / O'Sullivan, Maureen / Scherer, Klaus R. (1980): Relative Importance of Face, Body and Speech in Judgements of Personality and Affect. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 38. 1980. 270–277.
- Elias, Norbert (1981): Über den Prozeß der Zivilisation. 2 Bde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1981.
- Emde, Robert N. (1984): Levels of Meaning for Infant Emotions. A Biosocial View. In: Scherer, Klaus R. / Ekman, Paul (eds.) (1984). 77–107.
- Engelkamp, Johannes (1981): Affektive Bewertungen im Dialog. In: Schröder, Peter / Steger, Hugo (Hrsg.) (1981): *Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache*. Düsseldorf: Schwann. 457–471.
- Engelkamp, Johannes (1983): Sprache und Emotion. In: Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983). 262–267.
- Engelkamp, Johannes / Crott, Helmut / Hellkamp, Johanna (1982): Sprachliche Kommunikation in Konfliktsituationen. In: *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* 29. 1982. 24–45.
- Eppert, Franz (1975): Einige sprachliche Realisierungsmöglichkeiten für das kommunikative Phänomen ‚Ärger‘. In: *Zeitschrift für Unterrichtsmethodik und angewandte Sprachwissenschaft* 4. 1975. 2–7.
- Epstein, Seymour (1979): The Ecological Study of Emotions in Humans. In: Pliner, Patricia / Blankstein, Kirk R. / Spiegel, Irwin M. (eds.) (1979): *Perception of Emotion in Self and Others*. New York etc.: Plenum Press. 47–83.
- Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983): *Emotionspsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Ewert, Otto (1983): Ergebnisse und Probleme der Emotionsforschung. In: Thomae, Hans (Hrsg.) (1983): *Theorien und Formen der Motivation*. Göttingen: Hogrefe. 397–452. (= *Enzyklopädie der Psychologie. Themenbereich C: Theorie und Forschung, Serie IV: Motivation und Emotion*. Bd. 1)
- von Eye, Alexander / Marx, Wolfgang (Hrsg.) (1984): *Semantische Dimensionen*. Göttingen etc.: Hogrefe.
- Feinman, Saul (1985): Emotional Expression, Social Referencing, and Preparedness for Learning in Early Infancy — Mother Knows Best, but Sometimes I Know Better. In: Zivin, Gail (ed.) (1985). 291–318.
- Fiehler, Reinhard (1981): Zur Formulierung und Prüfung von Kommunikationsregeln. In: Hindelang, Götz / Zillig, Werner (Hrsg.) (1981): *Sprache: Verstehen und Handeln. Akten des 15. Linguistischen Kolloquiums, Münster 1980*. Bd. 2. Tübingen: Niemeyer. 205–214.
- Fiehler, Reinhard (1985 a): Kommunikation und Emotion. In: Kürschner, Wilfried / Vogt, Rüdiger (Hrsg.) (1985): *Sprachtheorie, Pragmatik, Interdisziplinäres*. Akten des 19. Linguistischen Kolloquiums, Vechta 1984. Bd. 2. Tübingen: Niemeyer. 201–212.
- Fiehler, Reinhard (1985 b): Einwürfe. In: Sucharowski, Wolfgang (Hrsg.) (1985): *Gesprächsforschung im Vergleich*. Tübingen: Niemeyer. 77–106.
- Fiehler, Reinhard (1986 a): Zur Konstitution und Prozessierung von Emotionen in der Interaktion. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (1986). 280–325.

- Fiehler, Reinhard (1986 b): „Das war doch n ziemlicher Schlag vors Kontor wieder“. Zur Thematisierung von Erleben und Emotionen in der Interaktion. In: *Linguistische Studien. Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. Reihe A.* 149. 173–185.
- Field, Tiffany / Fogel, Alan (eds.) (1982): *Emotion and Early Interaction*. Hillsdale etc.: LEA.
- Finkelstein, Joanne (1980): *Considerations For A Sociology Of The Emotions*. In: Denzin, Norman K. (ed.) (1980): *Studies in Symbolic Interaction*. Vol. 3. Greenwich, Connecticut: Jai Press. 111–121.
- Fisher, Sue / Todd, Alexandra Dundas (eds.) (1983): *The Social Organization of Doctor-Patient Communication*. Washington, D. C.: Center For Applied Linguistics.
- Flader, Dieter / Giesecke, Michael (1980): Erzählen im psychoanalytischen Erstinterview – Eine Fallstudie. In: Ehlich, Konrad (Hrsg.) (1980). 209–262.
- Fox, Michael (1973/74): On Unconscious Emotions. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 34. 1973/74. 151–170.
- Frankena, William K. (1969): „Kognitiv“ und „Nichtkognitiv“. In: Henle, Paul (Hrsg.) (1969): *Sprache, Denken, Kultur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 200–234.
- Frankenberg, Hartwig (1976): *Vorwerfen und Rechtfertigen als verbale Teilstrategien der innerfamiliären Interaktion*. Diss. Düsseldorf.
- Freedman, Norbert / Blass, Thomas / Rifkin, Arthur / Quitkin, Frederic (1973): *Body Movements And The Verbal Encoding Of Aggressive Affect*. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 26. 1973. 72–85.
- Frick, Robert W. (1985): *Communicating Emotion: The Role of Prosodic Features*. In: *Psychological Bulletin* 97. 1985. 412–429.
- Friedrich, Brigitte (1982): *Emotionen im Alltag*. München: Minerva.
- Frijda, Nico H. (1953): *The Understanding Of Facial Expression Of Emotion*. In: *Acta Psychologica* 9. 1953. 294–362.
- Frijda, Nico H. (1958): *Facial Expression And Situational Cues*. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 57. 1958. 149–154.
- Frijda, Nico H. (1969): *Recognition of Emotion*. In: Berkowitz, Leonard (ed.) (1969): *Advances In Experimental Social Psychology*. Vol. 4. New York etc.: Academic Press. 167–223.
- Frijda, Nico H. (1982): *The Meanings Of Emotional Expression*. In: Key, Mary Ritchie (ed.) (1982): *Nonverbal Communication Today. Current Research*. Berlin etc.: Mouton. 103–119.
- Fuchs, Rainer (1985): *Die Emotionen im Wechselspiel mit dem Handeln und Lernen*. In: Eckensberger, Lutz H. / Lantermann, Ernst-D. (Hrsg.) (1985). 209–251.
- Fudge, Erik (1970): *Phonological structure and „expressiveness“*. In: *Journal of Linguistics* 6. 1970. 161–188.
- Füssenich, Iris (1981): *Disziplinierende Äußerungen im Unterricht. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung*. Diss. Düsseldorf.
- Garfinkel, Harold (1963): *A Conception of, and Experiments with „Trust“ as a Condition of Stable Coordinated Actions*. In: Harvey, O. J. (ed.) (1963): *Motivation and Social Interaction: cognitive determinants*. New York: Ronald Press. 187–238.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies of the routine grounds of everyday activities*. In: Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice Hall. 35–75.
- Gaus, Ekkehard / Köhle, Karl (1982): *Ängste des Patienten – Ängste des Arztes. Anmerkungen zur Konfliktaustragung in einer schwierigen Visite bei einem Todkranken*. In: Köhle, Karl / Raspe, Hans-Heinrich (Hrsg.) (1982). 269–286.
- Geertz, Hildred (1959): *The Vocabulary of Emotion*. In: *Psychiatry* 22. 1959. 225–237.
- Gerth, Hans / Mills, C. Wright (1964): *Character and Social Structure: The Psychology of Social Institutions*. New York etc.: Harcourt, Brace and World.

- Giegel, Hans Joachim (1969): Die Logik der seelischen Ereignisse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Giffin, Kim / Heider, Mary (1971): The Relationship Between Speech Anxiety and the Suppression of Communication in Childhood. In: Giffin, Kim / Patton, Bobby R. (eds.) (1971): Basic Readings In Interpersonal Communication. New York etc.: Harper & Row. 51–64.
- Goldberg, Bruce (1971): The Linguistic Expression Of Feeling. In: American Philosophical Quarterly 8. 1971. 86–92.
- Goldstein, Alvin G. (1983): Behavioral Scientists' Fascination With Faces. In: Journal of Nonverbal Behavior 7. 1983. 223–255.
- Gorăscu, Adriana (1982): Linguistic Empathy. In: Revue roumaine de linguistique 27. 1982. 149–155.
- Gordon, Steven L. (1981): The Sociology of Sentiments and Emotion. In: Rosenberg, Morris / Turner, Ralph H. (eds.) (1981). 562–592.
- Görlitz, Dietmar (1970): Ergebnisse und Probleme der ausdruckspsychologischen Sprechstimmforschung. Diss. Berlin.
- Gottman, John M. (1982): Emotional Responsiveness in Marital Conversations. In: Journal of Communication 32. 1982. 108–120.
- Graessner, Dietrich / Heinerth, Klaus (1975): Eine kommunikationstheoretische Möglichkeit der Operationalisierung der gesprächstherapeutischen Basisvariablen „Echtheit“ und „Wärme“. In: Zeitschrift für Klinische Psychologie 4. 1975. 153–159.
- Green, André (1979): Psychoanalytische Theorien über den Affekt. In: Psyche 33. 1979. 681–732.
- Green, O. H. (1970): The Expression Of Emotion. In: Mind 79. 1970. 551–568.
- Greenspan, Patricia S. (1980): A Case Of Mixed Feelings: Ambivalence And The Logic Of Emotion. In: Rorty, Amélie O. (ed.) (1980). 223–250.
- Grimm, Hannelore / Engelkamp, Johannes (1981): Sprachpsychologie. Berlin: Schmidt.
- Gross, Peter (1975): Gefühle äußern. In: Reden und reden lassen. Rhetorische Kommunikation. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1975. 25–40.
- Güllich, Elisabeth (1980): Konventionelle Muster und kommunikative Funktionen von Alltags Erzählungen. In: Ehlich, Konrad (Hrsg.) (1980). 335–384.
- Haas, Jack (1977): Learning Real Feelings: A Study of High Steel Ironworkers' Reactions To Fear And Danger. In: Sociology of Work and Occupations 4. 1977. 147–170.
- Hall, Judith A. / Mroz, Barbara J. / Braunwald, Karen G. (1983): Expression of Affect and Locus of Control. In: Journal of Personality and Social Psychology 45. 1983. 156–162.
- Hall, Judith A. / Roter, Debra L. / Rand, Cynthia S. (1981): Communication of Affect between Patient and Physician. In: Journal of Health and Social Behavior 22. 1981. 18–30.
- Harper, Robert G. / Wiens, Arthur N. / Matarazzo, Joseph D. (1978): Nonverbal Communication: The State Of The Art. New York etc.: Wiley.
- Hebb, D. O. (1946): Emotion In Man And Animal: An Analysis Of The Intuitive Processes Of Recognition. In: Psychological Review 53. 1946. 88–106.
- Hebb, D. O. (1949): The Organization Of Behavior. New York etc.: Wiley.
- Heise, David R. (1977): Social Action As The Control Of Affect. In: Behavioral Science 22. 1977. 163–177.
- Heise, David R. (1979): Understanding Events: Affect and the Construction of Social Action. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Helfrich, Hede (1973): Verzögerungsphänomene und sprachliche Leistung beim spontanen Sprechen in Abhängigkeit von Angstbereitschaft und Bekräftigung. Hamburg: Buske.
- Helfrich, Hede / Dahme, Gisela (1974): Sind Verzögerungsphänomene beim spontanen Sprechen Indikatoren persönlichkeitspezifischer Angstverarbeitung? In: Zeitschrift für Sozialpsychologie 5. 1974. 55–65.
- Heller, Agnes (1981): Theorie der Gefühle. Hamburg: VSA.

- Henslin, James M. (1970): Guilt and Guilt Neutralization: Response and Adjustment to Suicide. In: Douglas, Jack D. (ed.) (1970): *Deviance and Respectability: The Social Construction of Moral Meanings*. New York etc.: Basic Books. 192–228.
- Herrmann, Wolfgang (1973): Schimpf und Schande. Eine pragmalinguistische Grammatik der aggressiven Interaktion. In: *Die Schulwarte* 26. 1973. 17–43.
- Hinde, Robert A. (1985): Expression and Negotiation. In: Zivin, Gail (ed.) (1985). 103–116.
- Hirsch, Richard (1980): *A Study In Swedish Fear Vocabulary*. Typoskript. University of Göteborg: Dept. of Linguistics. (= *Papers in Anthropological Linguistics* 4)
- Hirsch, Richard (1985): Swearing And The Expression Of The Emotions. In: Andersson, Lars Gunnar / Hirsch, Richard (1985): *Swearing*. Report No. 2. Perspectives on Swearing. University of Göteborg: Dept. of Linguistics. 61–82.
- Hochschild, Arlie Russell (1975): The Sociology of Feeling and Emotion: Selected Possibilities. In: Millman, Marcia / Kanter, Rosabeth Moss (eds.) (1975): *Another Voice*. Garden City, N. Y.: Anchor Press. 280–307.
- Hochschild, Arlie Russell (1979): Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: *American Journal of Sociology* 85. 1979. 551–575.
- Hochschild, Arlie Russell (1983 a): *The Managed Heart: Commercialization of Human Feelings*. Berkeley etc.: University of California Press.
- Hochschild, Arlie Russell (1983 b): Attending To, Codifying and Managing Feelings: Sex Differences in Love. In: Richardson, Laurel / Taylor, Verta (eds.) (1983): *Feminist Frontiers. Rethinking Sex, Gender and Society*. Reading, Mass. etc.: Addison–Wesley. 250–262.
- Hoffman, Martin L. (1984): Interaction of affect and cognition in empathy. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 103–131.
- Hoffmann, Rosemarie (1981): *Zur Psychologie des Glücks*. Diss. München.
- Holly, Werner (1979): *Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts*. Tübingen: Niemeyer.
- Holzkamp, Klaus (1983): *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt a. M. etc.: Campus.
- Holzkamp-Osterkamp, Ute (1978): Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. In: Holzkamp, Klaus (Hrsg.) (1978): *Forum Kritische Psychologie* 3. Berlin: Argument. 13–90. (= *Argument-Sonderband* 28)
- Hupka, Ralph B. (1984): Jealousy: Compound Emotion or Label for a Particular Situation? In: *Motivation and Emotion* 8. 1984. 141–155.
- Irvine, Judith T. (1982): Language And Affect: Some Cross-Cultural Issues. In: Byrnes, Heidi (ed.) (1982): *Contemporary Perceptions of Language: Interdisciplinary Dimensions*. Washington, D. C.: Georgetown University Press. 31–47.
- Izard, Carroll E. (ed.) (1979): *Emotions in Personality and Psychopathology*. New York etc.: Plenum Press.
- Izard, Carroll E. (1979 a): Facial Expression, Emotion, and Motivation. In: Wolfgang, Aaron (ed.) (1979). 31–49.
- Izard, Carroll E. (1980): Cross-Cultural Perspectives on Emotion and Emotion Communication. In: Triandis, Harry C. / Lonner, Walter (eds.) (1980): *Handbook of Cross-Cultural Psychology. Basic Processes*. Vol. 3. Boston etc.: Allyn and Bacon. 185–221.
- Izard, Carroll E. (1981): *Die Emotionen des Menschen. Eine Einführung in die Grundlagen der Emotionspsychologie*. Weinheim etc.: Beltz.
- Izard, Carroll E. (ed.) (1982): *Measuring emotions in infants and children*. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Izard, Carroll E. (1982 a): Measuring emotions in human development. In: Izard, Carroll E. (ed.) (1982). 3–18.
- Izard, Carroll E. (1984): Emotion-cognition relationships and human development. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 17–37.
- Izard, Carroll E. / Buechler, Sandra (1979): Emotion Expressions and Personality Integration in Infancy. In: Izard, Carroll E. (ed.) (1979). 447–472.

- Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984): *Emotions, cognition, and behavior*. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Jacobsen, Erling (1979): *Language And Emotions*. In: Mey, Jacob L. (ed.) (1979): *Pragmalinguistics. Theory and Practice*. The Hague etc.: Mouton. 215–231.
- Jahnke, Jürgen (1975): *Interpersonale Wahrnehmung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Jakobson, Roman (1960): *Closing Statement: Linguistics and Poetics*. In: Sebeok, Thomas A. (ed.) (1960): *Style in Language*. Cambridge, Mass.: M. I. T. Press. 350–377.
- Janke, Wilhelm / Debus, Günther (1978): *Die Eigenschaftswörterliste EWL*. Göttingen etc.: Hogrefe.
- Jefferson, Gail (1980): On „Trouble-Premonitory“ Response to Inquiry. In: *Sociological Inquiry* 50. 1980. 153–185.
- Jefferson, Gail (1984 a): On stepwise transition from talk about a trouble to inappropriately next-positioned matters. In: Atkinson, J. Maxwell / Heritage, John (eds.) (1984). 191–222.
- Jefferson, Gail (1984 b): On the organization of laughter in talk about troubles. In: Atkinson, J. Maxwell / Heritage, John (eds.) (1984). 346–369.
- Jefferson, Gail / Lee, John R. E. (1981): The Rejection Of Advice: Managing The Problematic Convergence Of A ‚Troubles-Telling‘ And A ‚Service Encounter‘. In: *Journal of Pragmatics* 5. 1981. 399–422.
- Joas, Hans (1980): *Praktische Intersubjektivität. Die Entwicklung des Werkes von George Herbert Mead*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kagan, Jerome (1984): The idea of emotion in human development. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 38–72.
- Kahle, Gerd (Hrsg.) (1981): *Logik des Herzens. Die soziale Dimension der Gefühle*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kallmeyer, Werner (1979 a): „(expressif) eh ben dis donc, hein‘ pas bien“ — Zur Beschreibung von Exaltation als Interaktionsmodalität. In: Klopfer, Rolf et al. (Hrsg.) (1979): *Bildung und Ausbildung in der Romania*. Bd. 1. München: Fink. 549–568.
- Kallmeyer, Werner (1979 b): Kritische Momente. Zur Konversationsanalyse von Interaktionsstörungen. In: Frier, W. / Labrousse, G. (Hrsg.) (1979): *Grundfragen der Textwissenschaft*. Amsterdam: Rodopi. 59–109.
- Kallmeyer, Werner (Hrsg.) (1986): *Kommunikationstypologie. Handlungsmuster, Textsorten, Situationstypen*. Jahrbuch 1985 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf: Schwann.
- Kanngießer, Siegfried (1984): Deduktion der Sprecher-Hörer-Maschine. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 29. 1984. 37–77.
- Katz, Judith Milstein (1980): Discrepancy, Arousal and Labeling: Towards a Psychosocial Theory of Emotion. In: *Sociological Inquiry* 50. 1980. 147–156.
- Keller, Rudi (1977): Kollokutionäre Akte. In: *Germanistische Linguistik* 1–2. 1977. 3–50.
- Kellermann, Henry (1980): A Structural Model of Emotion and Personality: Psychoanalytic and Sociobiological Implications. In: Plutchik, Robert / Kellermann, Henry (eds.) (1980). 349–384.
- Kemper, Theodore D. (1978): *A Social Interactional Theory of Emotions*. New York: Wiley.
- Kemper, Theodore D. (1980): *Sociology, Physiology, and Emotions: Comment on Shott*. In: *American Journal of Sociology* 85. 1980. 1418–1423.
- Kemper, Theodore D. (1981): Social Constructionist and Positivist Approaches to the Sociology of Emotions. In: *American Journal of Sociology* 87. 1981. 336–362.
- Kemper, Theodore D. (1984): Power, Status, and Emotions: A Sociological Contribution to a Psychophysiological Domain. In: Scherer, Klaus R. / Ekman, Paul (eds.) (1984). 369–383.
- Kenny, Anthony (1963): *Action, Emotion and Will*. London: Routledge & Kegan Paul.
- Kiener, Franz (1983): *Das Wort als Waffe. Zur Psychologie der verbalen Aggression*. Göttingen etc.: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Kindt, Walther (1985): Zur Entwicklung einer empirischen Semantiktheorie. Typskript. Bielefeld.
- Klann, Gisela (1978): Affektive Bedingungen der Sprachentwicklung — ein vernachlässigtes Thema der Psycholinguistik. Typskript. Berlin. 102 S.
- Klann, Gisela (1979): Die Rolle affektiver Prozesse in der Dialogstrukturierung. In: Flader, Dieter / Wodak-Leodolter, Ruth (Hrsg.) (1979): *Therapeutische Kommunikation*. Königstein/Ts.: Scriptor. 117—155.
- Klann-Delius, Gisela (1980): Welche Bedeutung hat die Affektivität für den Spracherwerb des Kindes? Typskript. Nijmegen. 26 S.
- Klann-Delius, Gisela (1984): Sprachentwicklung und Affektivität: Versuch einer Eingrenzung des Problems. Typskript. Berlin. 22 S.
- Kleiber, Dieter / Stadler, Michael (1982): Emotionale und kognitive Handlungsregulation. Überlegungen zur Rolle der Emotionen in der Tätigkeitstheorie und der kognitiven Therapie. In: v. Quekelberghe, R. / v. Eickels, N. (Hrsg.) (1982): *Handlungstheorien, Tätigkeitstheorie und Psychotherapie*. Tübingen: DGVt. 52—74.
- Kleinginna, Paul R. / Kleinginna, Anne M. (1981): A Categorized List of Emotion Definitions, with Suggestions for a Consensual Definition. In: *Motivation and Emotion* 5. 1981. 345—379.
- Knapp, Mark L. (1972): *Nonverbal Communication in Human Interaction*. New York etc.: Holt, Rinehart and Winston.
- Knapp, Peter H. (ed.) (1964): *Expression Of The Emotions In Man*. New York: International Universities Press 1964.
- Knapp, Peter H. (1964 a): Introduction: Emotional Expression — Past and Present. In: Knapp, Peter H. (ed.) (1964). 3—15.
- Knudsen, Harold R. / Muzekari, Louis H. (1983): The Effects Of Verbal Statements Of Context On Facial Expressions Of Emotion. In: *Journal of Nonverbal Behavior* 7. 1983. 202—212.
- Knuf, Joachim / Schmitz, H. Walter (1980): *Ritualisierte Kommunikation und Sozialstruktur*. Hamburg: Buske.
- Koch, Uwe (1980): Möglichkeiten und Grenzen einer Messung von Affekten mit Hilfe der inhaltsanalytischen Methode nach Gottschalk und Gleser. In: *Medizinische Psychologie* 6. 1980. 81—94. (= Davies-Osterkamp, Susanne / Pöppel, Ernst (Hrsg.) (1980): *Emotionsforschung*. Themenheft.)
- Koch, Uwe / Fauler, Ingrid / Safian, Peter / Jähig, Christian (1982): Affekte bei Ärzten und Patienten während der Visite. Eine Analyse verbalisierter Affekte mit dem Gottschalk-Gleser-Verfahren an Hamburger und Ulmer Visitengesprächen. In: Köhle, Karl / Raspe, Hans-Heinrich (Hrsg.) (1982). 196—209.
- Köhle, Karl / Raspe, Hans-Heinrich (Hrsg.) (1982): *Das Gespräch während der ärztlichen Visite*. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Koller, Werner (1977): *Redensarten*. Tübingen: Niemeyer.
- Krause, Rainer (1982): *Sprache und Affekt: Das Stottern und seine Behandlung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Krause, Rainer (1983): Zur Onto- und Phylogenese des Affektsystems und ihrer Beziehungen zu psychischen Störungen. In: *Psyche* 11. 1983. 1016—1043.
- Krauss, Robert M. / Apple, William / Morency, Nancy / Wenzel, Charlotte / Winton, Ward (1981): Verbal, Vocal, and Visible Factors in Judgements on Another's Affect. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 40. 1981. 312—320.
- Kruse, Otto (1986): Emotionen und Orientierung. Über Probleme einer Emotionstheorie auf tätigkeitstheoretischer Basis. In: Holodynski, Manfred et al. (Hrsg.) (1986): *Studien zur Tätigkeitstheorie III*. Bielefeld. 39—60.
- Kuhl, Julius (1983 a): Emotion, Kognition und Motivation: I. Auf dem Wege zu einer systemtheoretischen Betrachtung der Emotionsgenese. In: *Sprache und Kognition* 2. 1983. 1—27.

- Kuhl, Julius (1983 b): Emotion, Kognition und Motivation: II. Die funktionale Bedeutung der Emotion für das problemlösende Denken und für das konkrete Handeln. In: Sprache und Kognition 4. 1983. 228–253.
- Kuno, Susumu (1976): Subject, Theme, And The Speaker's Empathy — A Reexamination Of Relativization Phenomena. In: Li, Charles N. (ed.) (1976): Subject and Topic. New York: Academic Press. 417–444.
- Kuno, Susumu / Kaburaki, Etsuko (1977): Empathy and Syntax. In: Linguistic Inquiry 8. 1977. 627–672.
- Labov, William / Fanshel, David (1977): Therapeutic Discourse. New York etc.: Academic Press.
- Laffal, Julius (1970): Sprache, Bewußtsein und Erleben. In: Psyche 24. 1970. 889–894.
- Laird, James D. (1974): Self-Attribution Of Emotion: The Effects Of Expressive Behavior On The Quality Of Emotional Experience. In: Journal of Personality and Social Psychology 29. 1974. 475–486.
- Lakoff, George / Johnson, Mark (1980): Metaphors We Live By. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, George / Kövecses, Zoltán (1983): The Cognitive Model of Anger Inherent in American English. Trier: L.A.U.T.
- Lang, Ewald (1983): Einstellungsausdrücke und ausgedrückte Einstellungen. In: Ružička, Rudolf / Motsch, Wolfgang (Hrsg.) (1983): Untersuchungen zur Semantik. Berlin: Akademie. 305–341.
- Lang, Peter J. (1979): Language, Image, and Emotion. In: Pliner, Patricia / Blankstein, Kirk R. / Spiegel, Irwin M. (eds.) (1979): Perception of Emotion in Self and Others. New York etc.: Plenum Press. 107–117.
- Lantermann, Ernst-D. (1983): Handlung und Emotion. In: Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983). 273–282.
- Laver, John (1975): Communicative Functions of Phatic Communion. In: Kendon, Adam / Harris, Richard M. / Key, Mary Ritchie (eds.) (1975): Organization of Behavior in Face-to-Face Interaction. The Hague etc.: Mouton. 215–238.
- Lazarus, Richard S. (1977): Cognitive and Coping Processes in Emotion. In: Monat, Alan / Lazarus, Richard S. (eds.) (1977): Stress and Coping. New York. Columbia University Press. 145–158.
- Lazarus, Richard S. (1984): On the Primacy of Cognition. In: American Psychologist 39. 1984. 124–129.
- Lazarus-Mainka, Gerda / Terbuyken, Gregor (1978): Der Einfluß der Persönlichkeitsvariablen Ängstlichkeit auf die sprachliche Differenzierung von Angstbegriffen. In: Zeitschrift für Klinische Psychologie 7. 1978. 18–27.
- Lehrer, Adrienne (1982): Critical Communication: Wine and Therapy. In: Obler, Loraine K. / Menn, Lise (eds.) (1982): Exceptional Language and Linguistics. New York etc.: Academic Press. 67–80.
- Leont'ev, Aleksej Nikolaevič (1977): Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Stuttgart: Klett.
- Lersch, Philipp (1970): Aufbau der Person. München: Barth ¹¹1970.
- Levy, Robert I. (1984): The Emotions in Comparative Perspective. In: Scherer, Klaus R. / Ekman, Paul (eds.) (1984). 397–412.
- Lewis, Michael / Michalson, Linda (1982 a): The Socialization of Emotions. In: Field, Tiffany / Fogel, Alan (eds.) (1982). 189–212.
- Lewis, Michael / Michalson, Linda (1982 b): The measurement of emotional state. In: Izard, Carroll E. (ed.) (1982). 178–207.
- Lewis, Michael / Michalson, Linda (1983): From Emotional State to Emotional Expression: Emotional Development from the Perspective of Person-Environment Interaction. In: Magnusson, David / Allen, Vernon L. (eds.) (1983): Human Development. An Interactional Perspective. New York etc.: Academic Press. 261–275.

- Lewis, Michael / Michalson, Linda (1985): Faces as Signs and Symbols. In: Zivin, Gail (ed.) (1985). 153–180.
- Lewis, Michael / Rosenblum, Leonard A. (eds.) (1978): The Development of Affect. New York etc.: Plenum Press.
- Lewis, Michael / Rosenblum, Leonard A. (1978 a): Introduction: Issues in Affect Development. In: Lewis, Michael / Rosenblum, Leonard A. (eds.) (1978). 1–10.
- Lewis, Michael / Sullivan, Margaret Wolan / Michalson, Linda (1984): The cognitive-emotional fugue. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 264–288.
- Lindesmith, Alfred Ray / Strauss, Anselm Leonard (1974): Symbolische Bedingungen der Sozialisation. Teil 1. Düsseldorf: Schwann.
- Lofland, John F. (1981): Collective Behavior: The Elementary Forms. In: Rosenberg, Morris / Turner, Ralph H. (eds.) (1981). 411–446.
- Lohr, Stephan / Ludwig, Otto (1980): Gefühle — ein Thema für den Deutschunterricht? In: Praxis Deutsch 43. 1980. 11–21.
- Lörcher, Helgard (1983): Gesprächsanalytische Untersuchungen zur Arzt-Patienten-Kommunikation. Tübingen: Niemeyer.
- Luhmann, Niklas (1983): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lutz, Catherine (1982): The domain of emotion words on Ifaluk. In: American Ethnologist 9. 1982. 113–128.
- Lutzeier, Peter Rolf (1983): Wortfelder als Maßstab für Interpretationen an Beispielen des Feldes der Stimmungen im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 2. 1983. 45–71.
- Lyons, William (1980): Emotion. Cambridge etc.: Cambridge University Press.
- Mahl, George F. (1959): Exploring Emotional States By Content Analysis. In: Ithiel de Sola Pool (ed.) (1959): Trends in Content Analysis. Urbana: University of Illinois Press. 89–130.
- Mahl, George F. (1961): Measures Of Two Expressive Aspects Of A Patient's Speech In Two Psychotherapeutic Interviews. In: Gottschalk, Louis A. (ed.) (1961): Comparative Psycholinguistic Analysis of two Psychotherapeutic Interviews. New York. 91–114.
- Mahl, George F. (1964): The Lexical and Linguistic Levels in the Expression of Emotions. In: Knapp, Peter H. (ed.) (1964). 77–105.
- Malatesta, Carol Zander (1981): Infant Emotion and the Vocal Effect Lexicon. In: Motivation and Emotion 5. 1981. 1–23.
- Malatesta, Carol Zander (1982): The Expression and Regulation of Emotion. A Life-span Perspective. In: Field, Tiffany / Fogel, Alan (eds.) (1982). 1–24.
- Malatesta, Carol Zander / Haviland, Jeannette M. (1982). Learning Display Rules: The Socialization of Emotion Expression in Infancy. In: Child Development 53. 1982. 991–1003.
- Malinowski, Bronislaw (1974): Das Problem der Bedeutung in primitiven Sprachen. In: Ogden, C. K. / Richards, J. A. (Hrsg.) (1974): Die Bedeutung der Bedeutung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 323–384.
- Mandel, Karl Herbert et al. (1979): Therapeutischer Dialog. Bausteine zur Ehe-, Sexual- und Familientherapie. München: Pfeiffer.
- Mandl, Heinz (1983): Kognitionstheoretische Ansätze. In: Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983). 72–80.
- Mandl, Heinz / Euler, Harald A. (1983): Begriffsbestimmungen. In: Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983). 5–11.
- Mandl, Heinz / Huber, Günter L. (Hrsg.) (1983): Emotion und Kognition. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Mandler, George (1979): Denken und Fühlen. Zu einer kognitiven Theorie emotionaler Prozesse. Paderborn: Junfermann.

- Mandler, George (1982 a): The construction of emotion in the child. In: Izard, Carroll E. (ed.) (1982). 335–343.
- Mandler, George (1982 b): The Structure of Value: Accounting for Taste. In: Clark, Margaret Sydnor / Fiske, Susan T. (eds.) (1982). 3–36.
- Manstead, A. S. R. / Semin, G. R. (1981): Social Transgressions, Social Perspectives, and Social Emotionality. In: *Motivation and Emotion* 5. 1981. 249–261.
- Margolin, Gayla / Wampold, Bruce E. (1981): Sequential Analysis of Conflict and Accord in Distressed and Nondistressed Marital Partners. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 49. 1981. 554–567.
- Marx, Wolfgang (1981): Semantische Komponenten des Begriffs Angst. In: Michaelis, Wolfgang (Hrsg.) (1981): Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980. Bd. 1. Göttingen etc.: Hogrefe. 243–246.
- Marx, Wolfgang (1982): Das Wortfeld der Gefühlsbegriffe. In: *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* 29. 1982. 137–146.
- Masters, John C. / Carlson, Charles R. (1984): Children's and adults' understanding of the causes and consequences of emotional states. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 438–463.
- McNeil, Elton B. (1956): Social Class And The Expression Of Emotion. In: *Papers of the Michigan Academy of Science, Arts, and Letters* 41. 1956. 341–348.
- Medick, Hans / Sabeian, David (1984): Emotionen und materielle Interessen in Familie und Verwandtschaft: Überlegungen zu neuen Wegen und Bereichen einer historischen und sozialanthropologischen Familienforschung. In: Medick, Hans / Sabeian, David (Hrsg.) (1984): Emotionen und materielle Interessen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 27–54.
- Mees, Ulrich (1985): Was meinen wir, wenn wir von Gefühlen reden? Zur psychologischen Textur von Emotionswörtern. In: *Sprache und Kognition* 1. 1985. 2–20.
- Meier, Friedhelm / Piontkowski, Ursula (1975): Gefühlskommunikabilität in therapeutischen Interaktionen. In: *Zeitschrift für Klinische Psychologie* 4. 1975. 273–286.
- Mertens, Wolfgang (1980): Emotionale Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus / Ulich, Dieter (Hrsg.) (1980): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim etc.: Beltz. 669–692.
- Meyer-Hermann, Reinhard (1983): Indikatoren des Therapie-Effekts in der Gesprächstherapie aus linguistischer Sicht. In: Finke, Peter (Hrsg.) (1983): *Sprache im politischen Kontext*. Tübingen: Niemeyer. 83–105.
- Miller, Rita Seiden (1978): The Social Construction And Reconstruction Of Physiological Events: Acquiring The Pregnancy Identity. In: Denzin, Norman K. (ed.) (1978): *Studies in Symbolic Interaction*. Vol. 1. Greenwich, Connecticut: Jai Press. 181–204.
- Mithun, Marianne (1982): The Synchronic And Diachronic Behavior Of Plops, Squeaks, Croaks, Signs, And Moans. In: *International Journal of American Linguistics* 48. 1982. 49–58.
- Moore, Bert / Underwood, Bill / Rosenhan, D. L. (1984): Emotion, self, and others. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 464–483.
- Mulac, Anthony / Sherman, A. Robert (1974): Behavioral Assessment Of Speech Anxiety. In: *Quarterly Journal of Speech* 60. 1974. 134–143.
- Mullane, Harvey (1975/76): Discussion. Unconscious And Disguised Emotions. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 36. 1975/76. 403–411.
- Müller, Klaus (1983): Formen der Markierung von ‚Spaß‘ und Aspekte der Organisation des Lachens in natürlichen Dialogen. In: *Deutsche Sprache* 11. 1983. 289–321.
- Müller, Klaus (1984): Rahmenanalyse des Dialogs. Tübingen: Narr.
- Murray, David C. (1971): Talk, Silence, And Anxiety. In: *Psychological Bulletin* 75. 1971. 244–260.
- Nisbett, Richard E. / Wilson, Timothy E. (1977): Telling More Than We Can Know: Verbal Reports On Mental Processes. In: *Psychological Review* 84. 1977. 231–259.

- Normand, Claudine (1983): In den Netzen des Sinns. In: Geier, Manfred / Woetzel, Harold (Hrsg.) (1983): *Das Subjekt des Diskurses*. Berlin: Argument. 76–88.
- Norrick, Neal R. (1978): Expressive Illocutionary Acts. In: *Journal of Pragmatics* 2. 1978. 277–291.
- Nothdurft, Werner (1983): Organisierte Subjektivität. In: Geier, Manfred / Woetzel, Harold (Hrsg.) (1983): *Das Subjekt des Diskurses*. Berlin: Argument. 28–38.
- Nuber, Ursula (1985): Gefühls-Arbeit. In: *psychologie heute* 12. 1985. 20–27.
- Obuchowski, Kazimierz (1982): Orientierung und Emotion. Ein grundlagentheoretischer Beitrag zur psychologischen Handlungsregulation. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Ockel, Eberhard (1977): Emotionalität als vernachlässigte Basisstruktur von Sprecherstrategien. In: *Wirkendes Wort* 6. 1977. 369–385.
- Oerter, R. / Weber, E. (Hrsg.) (1975): *Der Aspekt des Emotionalen in Unterricht und Erziehung*. Donauwörth.
- Oesterreich, Rainer (1981): *Handlungsregulation und Kontrolle*. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Ottomeyer, Klaus (1982): Militarisierung der Subjekte und des Alltagslebens. In: *Das Argument* 132. 1982. 246–255.
- Pakosz, Maciej (1983): Attitudinal Judgements in Intonation: Some Evidence for a Theory. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 12. 1983. 311–326.
- Panksepp, Jaak (1982): Toward a general psychobiological theory of emotions. In: *The Behavioral and Brain Sciences* 5. 1982. 407–467.
- Peake, Tom H. / Egli, Dan (1982): The Language of Feelings. In: *Journal of Contemporary Psychotherapy* 13. 1982. 162–174.
- Pendleton, David (1983): Doctor-Patient Communication. A Review. In: Pendleton, David / Hasler, John (eds.) (1983): *Doctor-Patient Communication*. New York etc.: Academic Press. 5–53.
- Pfeiffer, Wolfgang M. (1981): Bewältigungsstile im Aufklärungsgespräch vor Operationen. In: Hindelang, Götz / Zillig, Werner (Hrsg.) (1981): *Sprache: Verstehen und Handeln. Akten des 15. Linguistischen Kolloquiums, Münster 1980. Bd. 2*. Tübingen: Niemeyer. 269–277.
- Ploog, Detlev (1980): Emotionen als Produkte des limbischen Systems. In: *Medizinische Psychologie* 6. 1980. 7–19.
- Plutchik, Robert (1980): *Emotion. A Psychoevolutionary Synthesis*. New York etc.: Harper & Row.
- Plutchik, Robert (1985): On Emotion: The Chicken-and-Egg Problem Revisited. In: *Motivation and Emotion* 9. 1985. 197–200.
- Plutchik, Robert / Kellermann, Henry (eds.) (1980): *Emotion. Theory, Research, and Experience. Vol. 1. Theories of Emotion*. New York etc.: Academic Press.
- Plutchik, Robert / Kellermann, Henry (eds.) (1983): *Emotion. Theory, Research, and Experience. Vol. 2. Emotions in Early Development*. New York etc.: Academic Press.
- Polivy, Janet (1981): On the Induction of Emotion in the Laboratory: Discrete Moods or Multiple Affect States? In: *Journal of Personality and Social Psychology* 41. 1981. 803–817.
- Posner, Roland (1977): *Syntaktische Beobachtungen zur Kommunikation über Furcht und Angst im Deutschen*. Typoskript. Berlin.
- Posner, Roland (1985): Nonverbale Zeichen in öffentlicher Kommunikation. In: *Zeitschrift für Semiotik* 7. 1985. 235–271.
- Pribram, Karl H. (1970): Feelings as Monitors. In: Arnold, Magda B. (ed.) (1970). 41–53.
- Pritchard, Michael S. (1976): On Taking Emotions Seriously: a Critique of B. F. Skinner. In: *Journal for the Theory of Social Behavior* 6. 1976. 211–232.
- Pusch, Luise F. (1984): *Weibliches Schicksal aus männlicher Sicht. Über Syntax und Empathie*. In: Pusch, Luise F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 109–128.

Quasthoff, Uta M. (1980): Erzählen in Gesprächen. Tübingen: Narr.

von Rad, Michael (1983): Alexithymie. Berlin etc.: Springer.

Rapaport, David (1977): Gefühl und Erinnerung. Stuttgart: Klett.

Rehbein, Jochen (1980): Sequentielles Erzählen. Erzählstrukturen von Immigranten bei Sozialberatungen in England. In: Ehlich, Konrad (Hrsg.) (1980). 64–108.

Rehbein, Jochen (1982): Biographisches Erzählen. In: Lämmert, Eberhard (Hrsg.) (1982): Erzählforschung. Stuttgart: Metzler. 51–73.

Rembert, Andrew (1975): Wittgenstein On Learning The Names Of Inner States. In: Philosophical Review 84. 1975. 236–248.

Revenstorf, Dirk / Vogel, Bernd / Wegener, Claus / Hahlweg, Kurt / Schindler, Ludwig (1980): Escalation Phenomena in Interaction Sequences: An Empirical Comparison of Distressed and Nondistressed Couples. In: Behavioral Analysis and Modification 4. 1980. 97–115.

Reykowski, Janusz (1973): Psychologie der Emotionen. Donauwörth: Auer.

Reymert, Martin L. (ed.) (1950): Feelings and Emotions. The Mooseheart Symposium. New York etc.: McGraw–Hill.

Reynolds, Allan / Paivio, Allan (1968): Cognitive And Emotional Determinants Of Speech. In: Canadian Journal of Psychology 22. 1968. 164–175.

Richter, Helmut (1979): Konflikte in Dialogen. In: Heindrichs, Wilfried / Rump, Gerhard Charles (Hrsg.) (1979): Dialoge. Hildesheim: Gerstenberg. 39–65.

Ridgeway, Doreen / Waters, Everett / Kuczaj II, Stan A. (1985): Acquisition of Emotion-Descriptive Language: Receptive and Productive Vocabulary Norms for Ages 18 Months to 6 Years. In: Developmental Psychology 21. 1985. 901–908.

Riesel, Elise (1970): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Leipzig: Reclam.

Rintell, Ellen M. (1984): But How Did You FEEL About That?: The Learner's Perception of Emotion in Speech. In: Applied Linguistics 5. 1984. 255–264.

de Rivera, Joseph (1977): A Structural Theory Of The Emotions. New York: International Universities Press.

Robinson, Jenefer (1983): Emotion, Judgement, and Desire. In: The Journal of Philosophy 80. 1983. 731–741.

Rogers, Carl R. (1965): Client-Centered Therapy. Boston: Houghton Mifflin.

Rogers, Carl R. (1967): On Becoming A Person. London: Constable.

Rorty, Amélie Oksenberg (ed.) (1980): Explaining Emotions. Berkeley: University of California Press.

Rorty, Amélie O. (1980 a): Explaining Emotions. In: Rorty, Amélie Oksenberg (ed.) (1980). 103–126.

Rosenberg, Morris / Turner, Ralph H. (eds.) (1981): Social Psychology. Sociological Perspectives. New York: Basic Books.

Ross, Elliot D. / Mesulam, Marek-Marsel (1979): Dominant Language Functions of the Right Hemisphere? Prosody and Emotional Gesturing. In: Archives of Neurology 36. 1979. 144–148.

Ross, Steven L. (1984): Evaluating The Emotions. In: The Journal of Philosophy 81. 1984. 309–326.

Ryle, Gilbert (1969): Der Begriff des Geistes. Stuttgart: Reclam.

Saarni, Carolyn (1978): Cognitive and Communicative Features of Emotional Experience, or Do You Show What You Think You Feel? In: Lewis, Michael / Rosenblum, Leonard A. (eds.) (1978). 361–375.

Šabršula, Jan (1982): L'„Expressivité“ Et L'Affectivité En Tant Que Phénomènes Linguistiques. In: Philologica Pragensia 25. 1982. 150–153.

Sager, Sven Frederik (1981): Sprache und Beziehung. Tübingen: Niemeyer.

- Sandig, Barbara (1979): Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens. Ein Beschreibungsrahmen im Zusammenhang eines fiktionalen Textes. In: *Deutsche Sprache* 7. 1979. 137–159.
- Sartre, Jean-Paul (1982): Skizze einer Theorie der Emotionen. In: Sartre, Jean-Paul (1982): *Die Transzendenz des Ego. Philosophische Essays 1931–1939*. Reinbek: Rowohlt. 255–321.
- Savitsky, Jeffrey C. / Eby, Thomas (1979): Emotion Awareness and Antisocial Behavior. In: Izard, Carroll E. (ed.) (1979). 475–492.
- Schafer, Roy (1982): Eine neue Sprache für die Psychoanalyse. Stuttgart: Klett–Cotta.
- Scheff, Thomas J. (1973): Intersubjectivity and Emotion. In: *American Behavioral Scientist* 16. 1973. 501–511.
- Scheff, Thomas J. (1977): The Distancing of Emotion in Ritual. In: *Current Anthropology* 18. 1977. 483–505.
- Scheff, Thomas J. (1983 a): Explosion der Gefühle. Über die kulturelle und therapeutische Bedeutung kathartischen Erlebens. Weinheim etc.: Beltz.
- Scheff, Thomas J. (1983 b): Toward Integration In The Social Psychology Of Emotions. In: *Annual Review of Sociology* 9. 1983. 333–354.
- Scherer, Klaus R. (1977): Affektlaute und vokale Embleme. In: Posner, Roland / Reinecke, Hans-Peter (Hrsg.) (1977): *Zeichenprozesse – Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften*. Wiesbaden: Athenaion. 199–214.
- Scherer, Klaus R. (1981 a): Speech and Emotional States. In: Darby, John K. (ed.) (1981). 189–220.
- Scherer, Klaus R. (1981 b): Vocal Indicators of Stress. In: Darby, John K. (ed.) (1981). 171–187.
- Scherer, Klaus R. (1981 c): Wider die Vernachlässigung der Emotion in der Psychologie. In: Michaelis, Wolfgang (Hrsg.) (1981): *Bericht über den 32. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Zürich 1980*. Bd. 1. Göttingen etc.: Hogrefe. 304–317.
- Scherer, Klaus R. (Hrsg.) (1982): *Vokale Kommunikation. Nonverbale Aspekte des Sprachverhaltens*. Weinheim etc.: Beltz. (Besonders: Teil D: Die vokale Kommunikation von Emotionen. 279–378.)
- Scherer, Klaus R. (1982 a): Die vokale Kommunikation emotionaler Erregung. In: Scherer, Klaus R. (Hrsg.) (1982). 287–306.
- Scherer, Klaus R. (1982 b): The assessment of vocal expression in infants and children. In: Izard, Carroll E. (ed.) (1982). 127–163.
- Scherer, Klaus R. (1982 c): Emotion as a process: Function, origin and regulation. In: *Social Science Information* 21. 1982. 555–570.
- Scherer, Klaus R. (1983): Prolegomena zu einer Taxonomie affektiver Zustände: Ein Komponenten-Prozess-Modell. In: Lüer, Gerd (Hrsg.) (1983): *Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz, 1982*. Bd. 1. Göttingen etc.: Hogrefe. 415–423.
- Scherer, Klaus R. (1984): On the Nature and Function of Emotion: A Component Process Approach. In: Scherer, Klaus R. / Ekman, Paul (eds.) (1984). 293–317.
- Scherer, Klaus R. / Bergmann, Günther (1984): Vocal Communication. In: *The German Journal of Psychology* 8. 1984. 57–90.
- Scherer, Klaus R. / Ekman, Paul (eds.) (1984): *Approaches To Emotion*. Hillsdale etc.: LEA.
- Scherer, Klaus R. / Oshinsky, James S. (1982): Zur emotionalen Eindruckswirkung akustischer Reizparameter. In: Scherer, Klaus R. (Hrsg.) (1982). 326–342.
- Scherer, Klaus R. / Summerfield, Angela B. / Wallbott, Harald G. (1983): Cross-national research on antecedents and components of emotion. A progress report. In: *Social Science Information* 22. 1983. 355–385.
- Schmidt-Atzert, Lothar (1980): Die verbale Kommunikation von Emotionen: Eine Bedingungsanalyse unter besonderer Berücksichtigung physiologischer Prozesse. Diss. Gießen.
- Schmidt-Atzert, Lothar (1981): *Emotionspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schmidt-Atzert, Lothar (1983): Ausdruckserscheinungen. In: Euler, Harald A. / Mandl, Heinz (Hrsg.) (1983). 28–35.

- Schmidt-Atzert, Lothar / Ströhm, Walter (1983): Ein Beitrag zur Taxonomie der Emotionswörter. In: *Psychologische Beiträge* 25. 1983. 126–141.
- Schöfer, Gert (Hrsg.) (1980): *Gottschalk Gleser-Sprachinhaltsanalyse. Theorie und Technik. Studien zur Messung ängstlicher und aggressiver Affekte*. Weinheim etc.: Beltz.
- Schürer-Necker, Elisabeth (1984): Das emotionale Erregungspotential. In: von Eye, Alexander / Marx, Wolfgang (Hrsg.) (1984). 11–32.
- Schwab, Peter (1982): *Emotionalität im Arzt-Patient-Gespräch*. Diss. Münster.
- Schwartz, Reid M. / Trabasso, Tom (1984): Children's understanding of emotions. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 409–437.
- Schwibbe, Michael / Räder, Klaus / Schwibbe, Gudrun / Borchardt, Michael / Geiken-Pophanken, Günther (1981): Zum emotionalen Gehalt von Substantiven, Adjektiven und Verben. In: *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* 28. 1981. 486–501.
- Schwitalla, Johannes (o. J.): *Sprachliche Mittel der Konfliktreduzierung in Streitgesprächen*. Typoskript. 75 S.
- Sennett, Richard (1983): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Shaffer, Jerome A. (1983): An Assessment Of Emotion. In: *American Philosophical Quarterly* 20. 1983. 161–173.
- Shapiro, Edna K. / Weber, Evelyn (eds.) (1981): *Cognitive and Affective Growth: Developmental Interaction*. Hillsdale: LEA.
- Shibutani, Tamotsu (1961): *Society and Personality*. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice–Hall.
- Shields, Stephanie A. (1984): Reports of Bodily Change in Anxiety, Sadness, and Anger. In: *Motivation and Emotion* 8. 1984. 1–21.
- Shimanoff, Susan B. (1983): The Role Of Gender In Linguistic References To Emotive States. In: *Communication Quarterly* 30. 1983. 174–179.
- Shott, Susan (1979): Emotion and Social Life: A Symbolic Interactionist Analysis. In: *American Journal of Sociology* 84. 1979. 1317–1334.
- Sieberer, Anton (1957): Vom Gefühlswert der Wörter. In: *Die Sprache. Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 3. 1957. 4–22 und 110–119.
- Siegmán, Aaron W. (1982): Vokale Signale der Angst. In: Scherer, Klaus R. (Hrsg.) (1982). 343–363.
- Siegmán, Aaron Wolfe / Pope, Benjamin (1972): The Effects of Ambiguity and Anxiety on Interviewee Verbal Behavior. In: Siegmán, Aaron Wolfe / Pope, Benjamin (eds.) (1972): *Studies In Dyadic Communication*. New York etc.: Pergamon Press. 29–68.
- Silverman, Kim E. A. / Ladd, D. Robert / Scherer, Klaus R. (1983): Intonation and Attitude: Empirical Tests Of Theoretical Assumptions. In: Lüer, Gerd (Hrsg.) (1983): *Bericht über den 33. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Mainz 1982*. Bd. 2. Göttingen etc.: Hogrefe. 573–577.
- Snyder, Mark (1974): Self-Monitoring Of Expressive Behavior. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 30. 1974. 526–537.
- Sodemann, Ulrike / Toerkott, Jochen / Köhle, Karl (1982): Affekt-Themen in Visiten bei Patienten mit ungünstiger Prognose auf einer internistisch-psychosomatischen Krankenstation. In: Köhle, Karl / Raspe, Hans-Heinrich (Hrsg.) (1982). 210–231.
- Solomon, Robert C. (1978): Emotions and Anthropology: The Logic of Emotional World View. In: *Inquiry* 21. 1978. 181–199.
- Solomon, Robert C. (1980): Emotions and Choice. In: Rorty, Amélie Oksenberg (ed.) (1980). 251–281.
- Sommers, Shula (1984): Reported Emotions and Conventions of Emotionality Among College Students. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 46. 1984. 207–215.
- Sornig, Karl (1975): Beschimpfungen. In: *Grazer Linguistische Studien* 1. 1975. 150–167.
- de Sousa, Ronald (1980): Self-Deceptive Emotions. In: Rorty, Amélie Oksenberg (ed.) (1980). 283–297.
- Spence, Donald P. (1970): Human and Computer Attempts to Decode Symptom Language. In: *Psychosomatic Medicine* 32. 1970. 615–625.

- Sperber, Hans (1914): Über den Affekt als Ursache der Sprachveränderung. Halle a. S.
- Sprachgefühl? (1982): Vier Antworten auf eine Preisfrage von Hans-Martin Gauger u. Wulf Oesterreicher, Helmut Henne, Manfred Geier, Wolfgang Müller. Heidelberg: Lambert Schneider.
- Sroufe, L. Alan / Schork, Edward / Motti, Frosso / Lawroski, Nancy / LaFreniere, Peter (1984): The role of affect in social competence. In: Izard, Carroll E. / Kagan, Jerome / Zajonc, Robert B. (eds.) (1984). 289–319.
- Stankiewicz, Edward (1964): Problems Of Emotive Language. In: Sebeok, Thomas A. / Hayes, Alfred S. / Bateson, Mary Catherine (eds.) (1964): Approaches to Semiotics. The Hague: Mouton. 239–276.
- Stedje, Astrid (1983): „Brechen Sie dies rätselhafte Schweigen“ — Über kulturbedingtes, kommunikatives und strategisches Schweigen. In: Rosengren, Inger (Hrsg.) (1983): Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982. Stockholm: Almqvist & Wiksell. 7–35.
- Steinig, Wolfgang (1981): Psychologische Fachsprache und Alltagskommunikation. In: Buntgarten, Theo (Hrsg.) (1981): Wissenschaftssprache. München: Fink. 422–453.
- Stevenson, C. L. (1974): Die emotive Bedeutung ethischer Ausdrücke. In: Grewendorf, Günther / Meggle, Georg (Hrsg.) (1974): Seminar: Sprache und Ethik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 116–139.
- Stoffel, Rainer M. (1978): Die Pathologie des normalen Sprechers — Bemerkungen zum Konzept der Sprechangst. In: Die Sprachheilarbeit 23. 1978. 73–85.
- Strasser, S. (1970): Feeling as Basis of Knowing and Recognizing the Other as an Ego. In: Arnold, Magda B. (ed.) (1970). 291–307.
- Strauss, Anselm / Fagerhaugh, Shizuko / Suczek, Barbara / Wiener, Carolyn (1980): Gefühlsarbeit. Ein Beitrag zur Arbeits- und Berufspsychologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32. 1980. 629–651.
- Streeck, Jürgen (1979): Sandwich. Good For You. — Zur pragmatischen und konversationellen Analyse von Bewertungen im institutionellen Diskurs der Schule. In: Dittmann, Jürgen (Hrsg.) (1979): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer. 235–257.
- Stryker, Sheldon (1981): Symbolic Interactionism: Themes and Variations. In: Rosenberg, Morris / Turner, Ralph H. (eds.) (1981). 3–29.
- Tausch, Reinhard / Tausch, Anne-Marie (1981): Gesprächspsychotherapie. Göttingen etc.: Hogrefe ⁸1981.
- Texte gesprochener deutscher Standardsprache III. (1975): Alltagsgespräche. Hrsg. von Harald P. Fuchs und Gerd Schank. München: Hueber.
- Thalberg, Irving (1977): Perception, Emotion, And Action. A Component Approach. Oxford: Blackwell.
- Thouless, Robert H. (1950): The Affective Function of Language. In: Reymert, Martin L. (ed.) (1950). 507–515.
- Trevarthen, Colwyn (1984): Emotions in Infancy: Regulators of Contact and Relationships with Persons. In: Scherer, Klaus R. / Ekman, Paul (eds.) (1984). 129–157.
- Truax, Steven R. (1984): Determinants of Emotion Attributions: A Unifying View. In: Motivation and Emotion 8. 1984. 33–54.
- Turner, Ralph H. (1970): Family Interaction. New York: Wiley & Sons.
- Ulich, Dieter (1982): Das Gefühl. Eine Einführung in die Emotionspsychologie. München etc.: Urban & Schwarzenberg.
- Ullmann, Stephen (1972): Grundzüge der Semantik. Berlin etc.: de Gruyter.
- Ullmann, Stephen (1973): Semantik. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Urmson, J. O. (1952): Parenthetical Verbs. In: Mind 61. 1952. 480–496.
- Volek, Bronislava (1977): Die Kategorie der Emotionalität in der Sprache. In: Papiere zur Linguistik 17–18. 1977. 123–148.

- Volpert, Walter (1983): Emotionen aus der Sicht der Handlungsregulationstheorie. In: Janssen, Jan Peters / Hahn, Erwin (Hrsg.) (1983): Aktivierung, Motivation, Handlung und Coaching im Sport. Schorndorf: Hofmann. 193–205.
- Wallbott, Harald G. (1982): Contributions Of The German „Expression Psychology“ To Nonverbal Communication Research. Part III: Gait, Gestures, And Body Movement. In: Journal of Nonverbal Behavior 7. 1982. 20–32.
- Wallraff, Günter (1985): Ganz unten. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Waln, Virginia G. (1982): Interpersonal Conflict Interaction: An Examination Of Verbal Defense Of Self. In: Central States Speech Journal 33. 1982. 557–566.
- Wandruszka, Mario (1970): Angst. In: Wandruszka, Mario (1970): Wörter und Wortfelder. Tübingen: Tübinger Beiträge zur Linguistik. 21–30.
- Wandruszka, Mario (1981): Angst und Mut. Stuttgart: Klett–Cotta ²1981.
- Waxer, Peter H. (1983): Emotional Deceit: False Words versus False Action. In: Motivation and Emotion 7. 1983. 365–376.
- Wehrle-Eggers (1967): Deutscher Wortschatz. Stuttgart: Klett ¹³1967.
- Weiner, Bernard / Handel, Stephen J. (1985): A Cognition-Emotion-Action Sequence: Anticipated Emotional Consequences of Causal Attributions and Reported Communication Strategy. In: Developmental Psychology 21. 1985. 102–107.
- Weingarten, Rüdiger (1980): Die Sprache als Gegenstand und Mittel in der klientenzentrierten Gesprächsführung. Diplomarbeit. Bielefeld.
- Weingarten, Rüdiger / Fiehler, Reinhard (Hrsg.) (1988): Technisierte Kommunikation. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weintraub, Walter / Aronson, H. (1964): The Application Of Verbal Behavior Analysis To The Study Of Psychological Defense Mechanisms. II: Speech Pattern Associated With Impulsive Behavior. In: Journal of Nervous and Mental Disease 139. 1964. 75–82.
- Welte, Werner (1980): Zur Syntax, Semantik und Pragmatik exklamatorischer Vokative. In: Indogermanische Forschungen 85. 1980. 1–34.
- Wenzel, Angelika (1984): Verstehen und Verständigung in Gesprächen am Sozialamt. Tübingen: Niemeyer.
- Werlen, Iwar (1979): Konversationsrituale. In: Dittmann, Jürgen (Hrsg.) (1979): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer. 144–175.
- Werner, Fritjof (1983): Angewiesenheit auf Anerkennung gegenüber emotionaler Unaufrichtigkeit – warum weiblicher und männlicher Stil nicht zusammenpassen können. Typoskript. Berlin.
- Werner, Heinz (ed.) (1955): On Expressive Language. Worcester, Mass.: Clark University Press.
- Widlocher, Daniel (1984): Langage De L'Emotion Ou Langage De L'Action. In: Cahiers de Psychologie Cognitive 4. 1984. 88–92.
- Wierzbicka, Anna (1972): Emotions. In: Wierzbicka, Anna (1972): Semantic Primitives. Frankfurt a. M.: Athenäum. 57–70.
- Williams, Carl E. / Stevens, Kenneth N. (1981): Vocal Correlates of Emotional States. In: Darby, John K. (ed.) (1981). 221–240.
- Williamson, Barbara (1982): Interpretation and the Display of Mental States. In: Papers in Linguistics 15. 1982. 205–215.
- Winterhoff-Spurk, Peter (1985): Die Mimik in Aufforderung und Bericht. Zum Zusammenhang verbalen und nonverbalen Kommunikation. In: Zeitschrift für Semiotik 7. 1985. 155–174.
- Wippich, Werner (1984): Bildhaftigkeit, Konkretheit und Emotionalität: Dimensionen beim Behalten verbalen Materials? In: von Eye, Alexander / Marx, Wolfgang (Hrsg.) (1984). 45–72.
- Wodak, Ruth (1981): Das Wort in der Gruppe. Linguistische Studien zur therapeutischen Kommunikation. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.
- Wolfgang, Aaron (ed.) (1979): Nonverbal Behavior. New York etc.: Academic Press.

- Zajonc, Robert B. (1984): On the Primacy of Affect. In: *American Psychologist* 39. 1984. 117–123.
- Zillig, Werner (1982 a): Bewerten: Sprechakttypen der bewertenden Rede. Tübingen: Niemeyer.
- Zillig, Werner (1982 b): Emotionen als perlokutionäre Effekte. In: *Grazer Linguistische Studien* 17–18. 1982. 317–349.
- Zimmer, Dieter F. (1981): Die Vernunft der Gefühle. Ursprung, Natur und Sinn der menschlichen Emotion. München: Piper.
- Zivin, Gail (ed.) (1985): *The Development of Expressive Behavior. Biology-Environment Interactions*. New York etc.: Academic Press.
- Zuckermann, Miron / Larrance, Deborah T. / Hall, Judith A. / DeFrank, Richard S. / Rosenthal, Robert (1979): Posed and spontaneous communication of emotion via facial and vocal cues. In: *Journal of Personality* 47. 1979. 712–733.

Literatur nach Abschluß des Manuskripts (Januar 1987):

- Armon-Jones, Claire (1985): Prescription, Explication and the Social Construction of Emotion. In: *Journal for the Theory of Social Behaviour* 15. 1985. 1–22.
- Daneš, F. (1987): Cognition and emotion in discourse interaction: A preliminary survey of the field. In: *Vorabdruck der Plenarvorträge. XIV. Internationaler Linguistenkongreß unter der Schirmherrschaft des CIPL*. Berlin 1987. 272–291.
- Ekman, Paul (1985): *Telling Lies. Clues to Deceit in the Marketplace, Politics, and Marriage*. New York/London: Norton.
- Falkenberg, Gabriel (1987): Ausdruck und Übernahme von Einstellungen. In: Liedtke, Frank / Keller, Rudi (Hrsg.) (1987): *Kommunikation und Kooperation*. Tübingen: Niemeyer. 159–181.
- Gerhards, Jürgen (1988): *Soziologie der Emotionen*. Weinheim u. München: Juventa.
- Gréciano, Gertrud (1988): Affektbedingter Idiomgebrauch. In: Sandig, Barbara (Hrsg.) (1988): *Stilistisch-rhetorische Diskursanalyse*. Tübingen: Narr. 49–61.
- Harré, Rom (ed.) (1986): *The Social Construction of Emotions*. Oxford: Blackwell.
- Herrmann, Theo (1987): *Gefühle und soziale Konventionen*. Arbeiten der Forschungsgruppe Sprache und Kognition am Lehrstuhl Psychologie III der Universität Mannheim. Bericht Nr. 40. Oktober 1987.
- Jäger, Ludwig (Hrsg.) (1988): *Zur historischen Semantik des deutschen Gefühlswortschatzes*. Aachen: Alano.
- Lakoff, George (1987): Anger. In: Lakoff, George (1987): *Woman, Fire, and Dangerous Things*. Chicago/London: University of Chicago Press. 380–415.
- Piontkowski, Ursula (1988): *Interaktionskonflikte*. Münster: Aschendorff.
- Roos, Jeanette (1988): Die Entwicklung der Zuschreibung komplexer Emotionen am Beispiel der Emotion „Peinlichkeit“. Frankfurt a. M. etc.: Lang.
- Sager, Sven Frederik (1988): *Reflexionen zu einer linguistischen Ethologie*. Hamburg: Edition Akademie.
- Sandhöfer-Sixel, Judith (1988): *Modalität und gesprochene Sprache*. Stuttgart: Steiner.
- Tischer, Bernd (1988): Sprache und Emotion. Theoriebildende Ansätze und ihre Bedeutung für Sprechwissenschaft und Psycholinguistik. In: Kegel, Gerd et al. (Hrsg.) (1988): *Sprechwissenschaft und Psycholinguistik 2*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 9–62.
- Wierzbicka, Anna (1980): *Lingua Mentalis. The Semantics of Natural Language*. Sydney etc.: Academic Press.

8 Materialanhang

Transkript (1)

Transkriptname: *Mieterhöhung*
Nachweis: Korpus W. Kallmeyer
Auszug aus dem Transkript *Besuch Amelung*
Interaktionstyp: Gespräch beim gemeinsamen Kaffeetrinken
Interagierende Personen: A und M. Zwei befreundete Frauen
Aufnahme: ?
Transkription: ?
Transkriptionssystem: Kallmeyer/Schütze

- 6,5 M: und die ist wohl auch ganz zufrieden. wir haben übrigens ne Miet-
6 erhöhung, Sie sind genau im richtigen Moment ausgezogen.
- 7 A: tatsächlich' das ist ja n dolles Stück. is ja n dolles
8 M: mhm' wir sind stocksauer.
- 9 A: Stück.
- 10 M: mhm' find ich auch. (...) alle gestaffelt
11 A: sie alle' (gehaucht) was
- 12 M: je nach
13 A: ist ja unglaublich.
- 14 M: mhm' wir hatten gestern aben n langes Gespräch alle zu (k) also
15 Riemenschneiders Steeger und wir .. denn wir wollten uns erst
16 A: mhm'
- 17 M: weigern aber .. es nützt nichts. ich glaub der würde uns glatt
18 A: (gehaucht) was
- 19 M: kündigen. ich weiß es nicht aber
- 20 A: (flüsternd) das ist ja unglaublich. und jeder jeder der es hört sagt
21 M: mein Mann sagte sagte ja
- 22 und wenn wir ja und jetzt jetzt noch mal. fünfzig Mark Aufschlag
23 A: es ist zu teuer
- 24 M: bei uns, also zehn Prozent statt vierhundert vierhundert-
25 A: (flüsternd) ist ja Wahnsinn.
- 26 M: fünfundfünfzig Mark.
27 A: sagen Sie mal. können Sie da nicht mal beim Mieterschutzverein

- 28 [irgendwas unternehmen
29 M: [ach ich mein wir wollen ja nicht hier wohnen
- 30 (.....) irgendwie n Prozeß. wenn man n Prozeß machen würde ich
31 bin nicht sicher daß er das durchkriegte. glaub mit (k) mein
- 32 [Schwiegervater sagte auch, das das wär zuviel. über sechs Mark für'n
33 A: [ja
- 34 M: [Quadratmeter, das das ist unmöglich. eh (...)
35 A: [also wenn ich mir vor-
- 36 stelle bei mir ist doch nicht ein Pfennig draufgekommen, als ich
- 37 [jetzt einzog. nich' ich habe extra gefragt. er hat gesagt nein
38 M: [ja aber
- 39 A: [also das wird nicht (...)
40 M: [ja das hat er bei Riemenschneiders und bei
- 7,1 M: Frau Lisser auch nicht gemacht. zunächst mal, ne' also bei Riemen-
2 schneiders hat er letztes Jahr auch nicht erhöht. im Gegenteil er
3 hat zu ihnen noch gesagt die Miete bleibe zehn Jahre so. &und
- 4 [nach einem Jahr (...)
5 A: [ich habe ich habe als ich einzog habe ich auch gesagt
- 6 [ja, wann kommt die nächste Erhöhung
7 M: [und was sagt er da'
- 8 A: (expressiv) nein natürlich nicht, das bleibt doch jetzt so.
9 M: und eh Fräulein Lisser hat er das angeblich schon beim Einzug ge-
10 sagt daß es in absehbarer Zeit auf sie zukäme.
- 11 A: (flüsternd) was.
12 M: was die dazu sagt, wissen wir noch nicht.
- 13 A: (flüsternd) das ist ja unglaublich.
14 M: (..) Riemenschneiders findens zwar auch nicht so schön' &aber ich
15 meine ich meine die kratzt es im Grunde genommen nicht so stark
16 wie es uns kratzt. und außerdem finde ich auch, daß es beim Haus
- 17 [in gewisser Weise etwas mehr berechtigt ist dadrüben, ne' es hat ne
18 A: [trotzdem
- 19 M: [viel bessere Ausstattung nee nee
20 A: [.....) die zahlen doch jetzt schon neunhundert oder
- 21 M: [die zahlen siebenhundert fünfundneunzig
22 A: (flüsternd) ja. + und da dann fünfundachzig drauf
23 M: siebzig. (überlegend) siebzig (.....)
24 A: (flüsternd) ist ja Wahnsinn.
25 M: mhm' tja, also ich war am wütendsten von allen. ich hab mich echt

- 26 geärgert. ... was sollte (k) das nützt aber nichts, der (k) der
27 A: ja
- 28 M: sagte zwar erst, wir werden uns schon einigen' das Gespräch war
29 A: ja es geht ja es
- 30 M: im Grunde genommen
31 A: geht ja ganz allgemein daß die sehr sehr geldgierig sind.
- 32 M: er sagt das Haus trägt sich nich' er hat also solche Unkosten'
- 33 aber ich meine wenn der son Haus hinsetzt dann muß er damit rech-
34 A: aber vor allen Dingen muß ich sa-
- 35 M: nen, ne'
36 A: gen also wenn ich allein an die Wasseranlage denke- es ist jetzt
- 37 natürlich (k) ich hab inzwischen sehr viel gelernt auf dem Gebiet'
38 und zwar gibt es einen Unterschied, ich brauche ja nie auf heißes
39 Wasser zu warten, das kann ich nämlich doch, (leiser) da kommt
40 wer. (bewundernd) mensch kann der jetzt gut laufen.

Transkript (2)

Transkriptname: *Zuspätkommen*
 Nachweis: Korpus M. Kastner
 Interaktionstyp: Konfliktgespräch
 Interagierende Personen: M: Mutter
 P: Petra, Tochter von M
 Aufnahme: Petra
 Transkription: Petra
 Transkriptionssystem: Kallmeyer/Schütze
 Hintergrundinformationen: Petra (Studentin, ca. 25 Jahre) trifft – gegenüber ihrer Ankündigung – stark verspätet gemeinsam mit ihrem Freund bei ihren Eltern in Essen ein. Geplant ist, gemeinsam die Hochzeit von Bekannten in Witten zu besuchen. Bei 1–6 ist Petra noch vor dem Haus, die Mutter im ersten Stock am Fenster.

- 1 M: (sehr leise) wart ich schon in Witten'
 2 P: wieso war ich schon in Witten'
 3 M: (? ja von heute morgen war das doch wohl möglich,)
 4 P: von heute morgen' ne, so schnell geht dat nich,
 5 M: (...), (...)
 6 P: wieso' wat is n los'
 (Hundegebell, Treppensteigen)
 7 P: is denn der Thomas schon weg'
 8 M: (leise) der Thomas fährt gar nicht mit,
 9 P: der Thomas fährt gar nicht mit' & wieso nich,
 10 M: (?der muß in Kettwig Fußball spielen,)
 11 P: ach so'
 12 [M: wieso (?sags) du denn – . ich komm- . Samstagmorgen, has gesagt'
 13 [P: hat ich ers
 14 [geplant'
 15 [-M: has gesagt,
 16 [P: ja, (...)
 17 M: daß aber jetzt Samstagmorgen is, dat is doch nich wahr, ne'
 18 P: nee ich wollt auch- ers noch anrufen, gestern abend, aber
 19 M: & ja,
 20 [P: aber dann war ich so geschlaucht
 21 [-M: warum has denn heu- ja heute morgen war (...)'
 22 [P: (...)'
 23 M: und ich warte hier noch bis um- zehn vor eins zum Einkaufen-
 24 krieg schon nix mehr für de Biggie mit hin und her und- . bin
 25 schon halb bekloppt'
 26 P: ach,
 27 M: (lauter) ja Petra' . kann euch doch nich erreichen (+) ob was
 28 passiert is oder nich,

- 29 P: ja, dat stimmt, aber (...)
- 30 M: aber ich kann euch doch nich erreichen.
- 31 P: ich bin gestern auch so spät nach Hause gekomm.
- 32 M: ja ich glaub dir dat wohl, dat is ja auch nich so schlimm'
- 33 aber (...)
- 34 P: und und dann war ich so müde auch- und dann hat . das so
- 35 gestürmt und geregnet- und dann hat ich keinen Bock mehr,

Transkript (3)

Transkriptname:

Transkript:
Nachweis:

Interaktionstyp:

Interagierende Personen:

ffvslv

Korpus R. Fiehler

Fernsehstreitgespräch

F: Walter Erasmý, Diskussionsleiter

Wa: Günter Wallraff, Schriftsteller

K: Dr. Heinz Kriwet, Betriebsleitung von Thyssen

Wo: Hans-Gert Woelke, Arbeitsdirektor Thyssen

Videomitschnitt der Fernsehsendung „Mittwoch in ... Düsseldorf“, WDR III, 8. 1. 1986, 20.15–22 Uhr

Transkription:

Transkriptionss

HIAT

Wallraff

Ausschnitt 9,1–16,4

9

E1 ja soweit der Film, äh, Herr Wallraff, ist das der gleiche Ort den sie vorher gesehen haben

E hat der sich wesentlich geändert

W₂ 2 ähm es hat sich leider , wes/wesentliches nicht geändert ich hab

3 neue . äh notariell äh . notarielle Erklärungen von Kollegen die heute noch unter gleichen

4 Bedingungen dort arbeiten¹ und zwar nicht in dem Bereich sondern in (Oxi 1) in Bäckerwerth² dort

5 müssen sie weiterhin ohne Staubmasken arbeiten. Kollegen von Fremdfirmen¹ und wenn sie Thyssen-

6 meister nach Staubmasken angehen wird ihnen gesagt geht uns nichts an. äh ist nicht unsere

E		Herr Woelke	könn/können
Wa	Aufgabe)		
Wo	7	Herr Wallraff ich muß nochmal fortsetzen wo wir soeben geendet haben ¹ ich finde daß sie	
E		sie darauf eben eingehen damit uns das nicht verloren geht	
Wo	8	sich das ja will ich sofort machen nur okay äh , Herr Wallraff es gibt bis	
Wo	9	heute ² nicht einen einzigen Beweis für diese ihre Behauptung ³ , ich wiederhole keinen einzigen Be-	
Wa		ach Gott	
Wo	10	weis ⁴ wir bemühen uns ⁵ seit dem achten November wir haben ihnen viele Schreiben geschrieben mit	
Wo	11	der höflichen Bitte ⁶ sie mögen uns doch mitteilen in welchen Bereichen exakt wir haben keine Na-	
Wa		hörn sie hier sind Kollegen da die dort gearbeitet haben die kommen hier , können hier zu	
Wo	12	mensangaben von ihnen Herr Wallraff lieber Herr Wallraff	
Wa			10
Wo		Wort kommen	
Wo	1	würden sie mir denn erlauben wir wollen doch alle informieren , wir wolln doch sachlich bleiben	
Wo		und da kann ich ihnen doch nur sagen ⁷ , wir bemühen uns ununterbrochen seit dem < achten November >	
	2		< Wallraff lacht >
Wo	3	von ihnen Auskunft zu bekommen Herr Wallraff , sie machen ihre Buchbesprechungen sie sagen in	
Wo	4	eigener Sache lassen sie mich das eben zu Ende bringen sie sagen in eigener Sache sie haben sich	
Wa		ja hab ich wolln sie mal	
Wo	5	bei uns eine Bronchitis zugezogen und haben darüber ein ärztliches Attest das besagt	

W/a	sehen wie das aussieht ¹ ja <	>	ja wolln sie mal gucken hier
Wo	< Wallraff hustet ne das < äh Herr > Wallraff Herr Wallraff < Publikum lacht >	>	also ich habe
6			
E	also da muß ich aber	ich bin auch erkältet	
W/a	isses	ja Moment ja Moment sie ham ja nicht () ne < ich hab das pausenlos > ja ² seit	
Wo	()	< Applaus, Lachen > nein nein <	
7		< Woelke lacht	
W/a	morgens geht das los	gucken sie . hier	da das fängt morgens an
Wo	> Herr Wallraff 8 Woelke lacht >	< hör'n sie mal > < Publikum joht >	ich muß
9			
W/a	und andere Kollegen ham's auch ne	(nä ³ zeigen sie)	zeigen sie mal zeigen sie mal
Wo	ihnen sagen ich kann das . ich kann das ganz genauso . <	> so Herr Wallraff < Woelke hustet >	
10			
E	es ist hier kei/kein (Tankwartskollege) wo wir Luft (nachprüfen könnten)		
W/a	zeigen sie kommen sie	nein ich habe Herr Herr Herr	lassen wir doch nur mal lassen
11			
Wo	1 wir doch äh Herr Wallraff äh . was sie . was sie doch eigentlich tun sie sagen ich Wallraff bin		
2	der Ankläger und sie . Herr Kriwet Herr Woelke sie haben überhaupt gar keine andere Chance sie		
W/a	3 müssen ja Thyssen vertreten . ich persönlich habe ein ganz anderes Motiv ⁴ . Herr Wallraff ich weiß	welches	
Wo			

Wa Wo	4	gar nicht ob sie daran gedacht haben	welches sie <u>greifen</u> in ihrem Buch ¹ . Mitarbeiter unseres Unter-
Wa Wo	5	nehmens an . anonym ² sie nennen keine Namen . klar	ich nenne auch Namen . klar
Wa Wo	6	nicht getan	doch (vielleicht) tun sie das demnächst mal
Wa Wo	7	heißt der Vorarbeiter heißt statt Henschel Zehntel	da sind Namen drin sie können sie aufschlüsseln da Moment mal
Wa Wo	8	kassiert unter'm Tisch ³ ja die Staatsanwaltschaft Bochum wirft ihnen inzwischen doch vor und be-	so Herr Wallraff
Wa Wo	9	weist es ihnen doch auch ⁴ daß sie hier mit diesen Fremdfirmen diese verbrecheri'n Geschäfte gemacht	ja nur dann Herr Herr
Wa Wo	10	haben . daß leitende Angestellte <u>geschmiert</u> worden sind das ist der Leiter . nicht ich sage das aus	aber Herr Herr Wallraff sein sie
Wa Wo	11	Partei . der Leiter doch so fair und geben mir eine Chance daß ich zu Ende komme	(Herr) Herr Woelke sie kennen die Vorwürfe doch ⁵
E Wa Wo K		so so also jetzt jetzt jetzt kommt Herr aber natürlich kenne ich die 1 so also Hans ⁶ jetzt komme ich doch	die Staatsanwaltschaft erhebt sie Herr Wallr' also jetzt

E			sie sollten auch an der Reihe sein	
K	2	bin ich also mal an der Reihe	Herr Herr Wallraff fährt fährt fort .	
Wa			poh	
Wo			ja	
K	3	Märchen zu erzählen	es fängt schon es fängt schon mit den einfachen Märchen an er schreibt in	
K	4	seinem Buch ¹	ich habe ein halbes Jahr bei Thyssen gearbeitet und sechzehn bis vierundzwanzig Stun-	
K	5	den am Tag ²	Herr Wallraff sie ha'm genau an fünfunddreißig Tagen bei Thyssen gearbeitet zwischen	
Wa		das' ne Lüge	ich hab is 'ne Lüge	
K	6	Januar fünfundachtzig und	jetzt hab ich das Wort und nicht sie ich hab sie ausreden lassen	
K	7	lassen sie mich bitte auch ausreden ³	und von Januar bis Juni neunzehnhundertfünfundachtzig an	
K	8	fünfunddreißig Tagen davon an zweunddreißig Tagen acht Stunden und an drei Tagen elfeinhalb		
Wa		ich hab die Stundenzettel		
K	9	Stunden und ich frag ⁴	ich frage sie ⁵ was ist daran Sklavenarbeit ⁶ und lieber Herr Wallraff	
K	10	wenn sie vorhin wieder ausgeführt haben weiterhin werden mörderische Arbeiten bei Thyssen ver-		
K	11	langt ⁷	dann frach ich sie das was ich sie vor acht Wochen gefragt habe warum rufen sie nicht	
K	1	einen Verantwortlichen bei Thyssen an	Herrn Woelke oder mich warum .. jetzt lassen sie	13
K	2	mich bitte	ä/reden ich hab sie auch ausreden lassen warum rufen sie nicht einen unserer	

K	3	Betriebsräte an . und sagen hier werden mörderische Arbeiten durchgeführt ¹ ich will nochmal auf
K	4	die Untersuchungskommissionen zurückkommen weil ich dafür verantwortlich bin , ich habe angeboten eine
W _o		
K	5	unabhängige Kommission , wir haben wenige Tage ² , nach dieser Sendung , eine Kommission vorge-
W _a		
W _o		
K	6	schlagen Herr Wallraff hat über vier Wochen gebraucht um überhaupt zu antworten ³ , und dann hat er
E		
W _a		
K	7	nicht nicht selbst geantwortet weil er dazu keine
		warum hat das so lange gedauert Herr Wallraff
		ja es es liegt daran weil
		weil er dazu keine
W _a		
K	8	ich meine Post das sind über hundert Zuschriften Hilferufe von türkischen Kollegen nach <u>Dring-</u> weil er dazu keine Z'
W _a		
K	9	lichkeit bean' weil er dazu keine Zeit hat
		< nach Dringlichkeit beantwortete nach Wichtigkeit , und da
		< holt tief Luft
W _a		
K	10	sind Kollegen in Notlagen raff ich hab sie austreten lassen entweder einigen wir uns darauf (oder)
		nein wir s' wir sollten uns unter-
		weil er dazu Herr Wall-
E		
W _a	1	die Frage müßte beantwortet werden und geklärt
		wir sollten uns schon unterhalten und sie sollten keine Mono-

E	so	jetzt äh/das haben sie eben auch tun dürfen Herr Woelke auch jetzt ist her Kriwet dran
Wa	loge	
K	2	so 'n
K	3	jetzt komm ich noch mal darauf zurück wir haben von <u>Anfang</u> an vorgeschlagen ¹ daß unabhängige Insti-
K	4	tutionen Herr Woelke hat sie vorhin genannt ¹ . unabhängige Persönlichkeiten benennen , und an die-
Wa		sie sind doch wieder abgerückt davon
K	5	ser Forderung halten wir in der Tat auch fest ¹ ich möchte nicht ich möchte nicht
K	6	ein Theater ¹ , daß sich dort Parteienvertreter gegenüber stehen und sich gegenseitig <u>Vorwürfe</u>
K	7	machen , ich möchte daß unabhängige Persönlichkeiten ¹ <u>weder</u> von Herrn Wallraff <u>noch</u> von Thyssen
K	8	benannt ¹ , darüber befinden ob die Vorwürfe von Herrn Wallraff richtig sind ¹ und ich behaupte und
Wa		mhm
K	9	ich wiederhole das , <u>nichts</u> von dem was Thyssen betrifft dazu kann ich mich nur äußern ¹ was bisher
K	10	konkret gezeigt worden ist entspricht den Tatsachen ¹ Herr Wallraff hat unter großem Bombardium an-
K	11	gekündigt im holländischen Fernsehen , einen Film , ich hab mir den Film angesehen , <u>zwei</u> Szenen
K	12	betreffen Thyssen ¹ <u>beide</u> Szenen sind falsch Herr Wallraff , weder im Oxygenstahlwerk haben die Leute
K	1	die dort gearbeitet haben im gefährdeten Bereich gearbeitet ¹ noch hat überhaupt jemand auf d/wie

K	2	sie sagen auf der Sinteranlage drei gearbeitet sondern auf dem Möllerbunker ^J und es war auch
K	3	kein Arbeiter von Thyssen und er hat auch keinen Staub aufgelegt sondern es war ein Arbeiter von
Wa		
K	4	der Firma Tiefenschläger und er hat Sandstrahlarbeiten ausgeführt wir mußten den Staub schlucken den er aufwirbelte es is'
Wa		
Wo		Herr
K	5	überhaupt kein/äh/a da der schluckt gucken sie sich das Bild doch mal an Herr Wallraff Herr Woelke zieht sie Herr Herr
Wa		
Wo		sich morgen mit mir den Blaumann noch mal an und gehen sie an die Stelle () mit wir simu-
K	6	Kriwet Herr aber mit
Wa		
Wo		lieren die Situation Herr Herr Wallraff Herr Wallraff () mit im Beisein
K	7	mit Vergnügen mit Vergnügen aber da müssen sie auch Zeit
E		
Wa		des Fernsehens ^J im Beisein des Fernsehens ^J wir gehen mit im Beisein des Fern-
Wo		können wir das sofort machen ja
K	8	dann müssen sie auch Zeit haben ja . herzlich einge-
E		
Wa		so jetzt möchte ich möchte ich meinen Kollegen Hennecke ^J Sekunde ^J . Herr Kriwet ^J Herr/äh ^J oh
Wo		sehens mit Blaumann
K	1	laden herzlich eingeladen ja ja

E	warum hab ich mich jetzt hier .. äh < vertan mit äh (darf ich machen) Doktor Kriwet ist da Günter <Publikum lacht äh Doktor Kriwet
Wa	2
E	3 Wallraff hier Richard Hennecke dort Richard Hennecke sie waren im Betrieb ¹ . äh bei Thyssen habn sie
E	4 mit ähm Kollegen mit Arbeitskollegen dort gesprochen . . ähm die nicht der Direktion angehörten und

Wallraff

Ausschnitt 20,6 – 29,5

E	säumnisse bei Thyssen .. äh feststellbar . wären
Wa	sehn sie mal () wir mußten ein 'Beispiel nur noch'
K	ich möchte ich möchte gerne noch
Wa	6
K	7
Wa	wir mußten zum Beispiel . sechzehn Stunden vierundzwanzig Stunden am Stück arbeiten wenn das . ein
Wo	von uns abgelehnt wurde wurden wir entlassen
K	ich habs im Film warten sie doch die/den Film ab Herr Wallraff
Wa	8 Märchen
Wo	Herr Wallraff ein Märchen
K	9
Wa	der am ersten Mai im bundesdeutschen Fernsehen kommt
Wo	aber
K	aber aber am ersten Mai wir wolln die Pro
Wa	Kinos er kommt vorher in die Kinos sie können ihn sehen
Wo	Herr Wallraff
K	10 wir wolln die wir wolln die Problem wir wolln die Probleme der Leute

21

Wa Wo K	_____	schicken Drohbriefe um den Film zu verhindern sie schreiben das wär ihr <u>Recht</u> am eigenen Grund haben sie	_____	nein	_____	_____
	1	darf ich mal eben				
Wa Wo K	_____	und Boden und aus dem Grunde wollten sie da 'n <u>Mitspracherecht</u> haben	_____	_____	das sind	_____
	2	He/Herr Wallraff Wallraff		Herr Wallraff wir wolln die Probleme		
Wa Wo K	_____	Un/Menschenrechtsverstöße	_____	Herr Wallraff	_____	darf
	3	wir wolln die Probleme der Leute <u>heute</u> lösen und nicht am ersten Mai				
Wa Wo K	_____	sie wolln das <u>überhaupt nicht</u> lösen auf welcher Ebene sie das behandeln das zeigt ihre ich mal fragen	_____	_____	_____	_____
	4	lassen sie mich mal Herr Woelke				
Wa	_____	5 <u>Rede</u> . die sie vor Wirtschaftsjournalisten gehalten haben . da schreiben sie nämlich . daß neben den				
Wa	_____	6 <u>ganzen positiven Leistungen des Jahres</u> das <u>sagen</u> sie ich weiß nicht ob sie es selbst geschrieben				
Wa	_____	7 haben aber sie stehen dahinter . sie sagen , daß sie wieder mal . in der glücklichen Lage sind zwölf-				
Wa K	_____	hundert . Arbeitsplätze abgebaut zu haben trotz <u>gestiegener Produktion</u>	_____	_____	sehn sie	_____
	8	daß ein Märchen das ein Märchen		daß ein Märchen		
E Wa K	_____	sie widersprechen sich ja ständig sie hier können sie's vorlesen	_____	_____	auch unsere	_____
	9	(sach ich) sie lügen wieder wie sie ständig lügen				

Wa	1	Rationalisierungsbemühungen ¹ haben zum guten <u>Ergebnis</u> beigetragen das ist 'ne Ge/Rede die's mir
E		le/le/lesen sie's weiter vor ²
Wa		die gesamte Belegschaft verringerte sich . trotz der gestiegenen
Wo	2	die ist überall veröffentlicht worden
Wa		Produktion nochmals um rund
Wo		jawohl
K	3	wo wo steht das Wort glücklich ¹ zwölfhundert Mitarbeiter ja (warten) ja wo steht das Wort glück-
Wa		ja das . das sie schreiben sie's/be/sie sie sind stolz darauf sie berufen sich darauf
Wo		sie mal
K	4	lich wo steht das Wort glücklich ¹ wo steht das Wort glücklich
E		aber Herr
Wa		und dann schreiben sie ² dann schreiben sie sie schreiben an-
K	5	ja wo steht das bitte wo steht das sagen sie es
E		haben sie rationalisieren müssen oder nicht
Wa		schließend ¹ . leider
Wo		Herr Kriwet
K	6	aber natürlich wir sind permanent dabei aber natürlich
Wa		eine letzte Sache da muß ich sie wirklich
Wo		ist doch (pcvers)
K	7	aber immer wenn man sie präzise fragt gehen sie auf ein mehr können sie

23

- Wa nicht
 Wo 1 anderes Thema ein
 K es kommt es kommt knüppeldick sie erinnern sich . sie schreiben trotz dieser posi-
 ja mach man (wat) weiter
 bitte
- Wa tiven Leistung in den letzten Wochen
 Wo ahia
 K ist das überdeckt worden durch die Angelegenheiten Wallraff
 ja
- Wa und Schrottdiebstähle
 Wo ja
 K einverstanden
 ja und
 ja wohl
 und zum Schluß sagen
- Wa sie nochmal
 Wo hören sie mal zum Schluß sagen sie nochmal
 K ja wo ist das Wort glücklich
 was denn
 lassen sie mich
- Wa 5 schließen trotz Wallraff und trotz Schrott wir lassen uns nicht beirren in unserer eigentlichen Auf-
- E aber sie sind doch nicht hierher gekommen um Kriwet
 Wa gabe das investierte Kapitel angemessen zu verzinsen
 Wo um neue Investitionen
 ja
- E zu zitieren sondern sich selbst
 Wa doch das ist ein Ungeist das kann aus dem Wörterbuch des Unmenschen entnommen sein ja
 Wo aber Herr

25

K	1	und meine Damen und Herrn ¹ . ich lasse mir eine solche Verleumdung nicht bieten ¹ Herr Wallraff hat
K	2	mit mir telefoniert ¹ hat in diesem Telefonat unter Zeugen erklärt ¹ <...> in diesem Telefonat unter <Applaus>
Wa	3	Zeugen erklärt er werde das richtig stellen ¹ . er hat das nicht getan ¹ ich hab erklärt daß ich <u>sie</u>
K	4	nicht be/gemeint hatte weil ich sie bis dahin noch nicht kannte ich kenne sie jetzt und ich ich hab Herr Herr Wallraff wolln wer
Wa	5	Herr Kriwet ich kenne sie aufgrund dieser Rede inzwischen muß sie <u>leider</u> ¹ . ich muß wolln wir bitte wolln wir
Wa	6	sie leider inzwischen ¹ in diesem Geist auch damals das waren gute Familienväter sie war'n sehr also
Wo	7	bitte uns darauf
K	8	tierlieb . sie haben ihre Pflicht getan <u>nichts</u> als ihre <u>Pflicht</u> ¹ und inzwischen kenn ich ihre Rede darf man
E	9	hier überhaupt noch mal ausreden
Wa	10	und diese Rede Herr Kriwet ja sie können weiter reden er ist ihnen ins Wort ge- wegen des Gerichtsverfah-
E	11	fallen so
Wa	12	rens wegen des Gerichtsverfahrens < diese Rede . läßt mich führt mich > leider dazu ¹ nein nicht die < Publikum lacht >
K	13	gut

26

E	Wa	1	Rede steht Herr Wallraff entschuldigen sie bitte äh wir reden jetzt nicht hier äh von sie mit sie mit in die Schreibstättenebene einführen
E		2	Schreibstättären . ich möchte wissen äh äh wie sie sich weiter dazu geäußert haben was sie wei- ter zu tun gedenken hat Herr Wallraff 'ne letzte Frage Herr Wallraff haben sie es <u>so</u> gesagt ¹ ich habe
E	Wa	3	so
Wa		4	nicht äh Einzelne gemeint ich hab von Strukturen gesprochen ¹ die sich <u>leider</u> . so darstellen ¹ daß
Wa		5	immer noch Mentalitäten vorzufinden sind . die an kleine Eichmännlein erinnern das hat alles seine weshalb haben sie sich angesprochen gefühlt ¹
E	Wa	6	Wurzeln in diesem Land der Text lautet im Wortlaut da gibt es so
E			< ist beides 'ne Verkleinerungsform ja ¹ > < Publikum lacht >
Wa	K	7	kleine Eichmännchen bei Thyssen die die Veran/Eichmännchen Eichmännlein
E	K	8	semantisch . kein Unterschied so aber auch das ist ein Tatbestand daß Herr Wallraff Schwierigkeiten
Wa	K	9	hat mit der Wahrheit gehen sie vor Gericht ¹ gehen sie vor Gericht ich fordere darf ich jetzt mal zu Ende sprechen
Wa	K	10	sie auf ¹ () mit der Wahrheit umzugehen ¹ . Herr Wallraff hat dann am siebten November in einem Telefonat

- W_a K 1 mir gegenüber ge/erklärt er werde das zurücknehmen¹ . das hat er nicht getan¹ ich hab gesagt daß ich sie persönlich nicht mein
- K 2 er hat das nicht getan¹ . dann haben wir weitere vierzehn Tage gewartet¹ dann ha'm wir ihm eine Auffor-
derung geschickt das zu tun¹ das hat er wiederum nicht getan . und am zwei¹ die Post wird nach Dringlichkeit beant-
am zweiten
- W_a K 3 derung geschickt das zu tun¹ das hat er wiederum nicht getan . und am zwei¹ die Post wird nach Dringlichkeit beant-
am zweiten
- W_a K 4 Januar neunzehnhundertsechundachtzig haben wir Herrn Wallraff . beim Landgericht in
- K 5 Dortmund verklagt¹ auf Unterlassung und ich bin sehr gespannt wie deutsche Gerichte dazu . urtei-
len ob jemand wahrheitswidrig andere Menschen als kleine Eichmännchen bezeichnen würde ich
- E W_a K 6 len ob jemand wahrheitswidrig andere Menschen als kleine Eichmännchen bezeichnen würde ich
gut
ich vertraue un-
ich
- E W_a K 7 seren Gerichten Herr Kriwet
da muß man annehmen äh abwarten ob ein Richter die Anklage entgegennimmt
ich auch ich auch ahja
- W_a W_o 8 das ist schon geschehen ist schon geschehen
ich hab . ich hab zur Zeit ein großes Vertrauen in unsere Gerichte und in unsere
- E W_a W_o 9 Staatsanwaltschaften und wir werden dort sehr sachlich das Ganze austragen¹ ja¹ ich hätte mich gefreut
da wirdet aber Zeit

E	1	das darf ich noch sagen äh . kurz vor Schluß hier ¹ zu diesem Thema ² wenn wir den Vertreter der Ge-
E	2	werbeaufsicht . Duisburg bei uns gehabt hätten ³ Herrn Lempert aber er hat vom Ministerium für Arbeit
E	3	Soziales und Gesundheit . keine <u>Aussagegenehmigung</u> weiß er () dem Termin mit Wallraff morgen früh verabredet
Wa	4	weil er am Montag weil am Montag 'ne Pressekonferenz des Arbeitsministers stattfindet in ja hat
Wa	5	Düsseldorf wo <u>diese</u> ganzen Beschuldigungen die hier etwas zu emotionsgeladen auftauchten sehr sach-
E	6	lich auf 'ner höheren Grundlage in die Öffentlichkeit kommen und da wird auch Herr Lempert ach ach
E	7	nen Herr Wallraff Herr ähm (also) wir müssen noch'n Termin verabreden für morgen
Wa	8	daß ich hier wirklich vom Gefühl her auch argumentier ⁴ ich hab wirklich da malocht und ich hab . so
Wa	9	vier Monate in ihrem Dreck malocht ⁵ und sechzehn Stunden ich hab die Stundenzettel acht acht Stunden acht Märchen

Transkript (4)

Transkriptname: § 218 – Will Geißler die Wende?
 Nachweis: Korpus R. Fiehler
 Interaktionstyp: Fernsehstreitgespräch
 Interagierende Personen: Gei: Heiner Geißler, Bundesfamilienminister
 Wal: Melitta Walter, Bundesvorsitzende von Pro Familia
 Far: Prof. Friedhelm Farthmann, Arbeits- und Sozialminister in NRW, SPD
 Aufnahme: Videomitschnitt einer Fernsehsendung aus der Reihe ‚5 nach 10‘, ZDF, 16. 7. 1984
 Transkription: Maria Egbert
 Transkriptionssystem: HIAT

§ 218

Ausschnitt 16,4–17,4

16

- Wal 4 wird und natürlich auch über diese Bundesstiftung <und ich nehme
< Gei blättert
- Wal 5 nicht zurück daß diese Bundesstiftung ein Almosencharakter hat und
in seinen Unterlagen >
- Wal 6 wenn Sie das hinstellen als würde deswegen kein Interesse am unge/
Applaus Publikum >
- Wal 7 ehm ehm am Schutz des ungeborenen Lebens haben bin ich nur noch em-
- Wal 8 pört wir weisen seit 30 Jahren darauf hin daß es darum geht mögliche
- Wal 9 vermeidbare Schwangerschaftsabbrüche zu vermeiden durch vorbeugende
- Wal 10 Arbeit Sie sind informiert über unsere Arbeiten über unsere Ziele Sie
- Wal 11 kriegen unsre praktische Arbeit mit und ich denke <Herr Geißler ich
< Wal mit Betroffenheit
- Wal 12 möchte bitte daß Sie dann auch herkucken wenn ich mit Ihnen rede

17

- Wal ich denke ja
Gei () (Entschuldigung <ich hab grad was eh>)
1 < Applaus > < Gei mit Lächeln >
- Wal find ich unhöflich ich kucke auch wenn Sie mich ansprechen
Wal mit Betroffenheit >
Gei 2 () (ich höre zu . bitte)

Wal 3 ich denke daß Pro Familia ein Testfall für sich is/ Sie ist es geht um

Wal 4 viel mehr es geht um das Selbstbestimmungsrecht der Frau es geht

§ 218

Ausschnitt 45,3–46,4

45

Gei daß die Beratungsstellen die Hilfen vermitteln müssen steht ausdrücklich
Far 3 richtig

Gei drin und wenn ne Beratungsstelle das ablehnt nich wahr dann erfüllt sie
Far 4 ()

Gei nich mehr den gesetzlichen ich hab Sie nicht unterbrochen

Wal 5 das macht keine Beratungsstelle hörn Sie doch bitte jetzt doch

Gei Frau Walter ich hab Sie nicht ich hab Sie nicht unter-
Wal 6 mal auf das ist doch überhaupt nicht der Konflikt

Gei brochen lassen Sie mich doch auch bitte ausreden
Wal 7 aber ich muß es doch mal richtigstellen

Gei aber ich hab Sie nicht ich hab Sie nicht unterbrochen
Wal 8 weil Sie immer an dem Punkt anfangen wo wir immer wieder gesagt habn

46

Gei doch Sie lehnen/ Sie haben es absi/ Sie haben es abgelehnt
Wal 1 das stimmt nicht

Gei 2 Entschuldigung Sie haben es abgelehnt und Sie qualifizieren diese Stif-

Gei 3 tung in der Weise wie ich es getan habe mit der Folge daß selbstver-

Gei 4 ständig unten vor Ort in entsprechender Weise argumentiert werden muß

Transkript (5)

Transkriptname: *Munitionstransporte*
 Nachweis: Korpus R. Fiehler
 Interaktionstyp: Fernsehstreitgespräch
 Interagierende Personen: B: Gerd Berger, Diskussionsleiter
 K: Johannes Kaul, Diskussionsleiter
 R: Oberst Jürgen Reichardt, Pressesprecher des Verteidigungsministeriums
 H: Uwe Heitkamp, Journalist und Autor des Films
 Aufnahme: Videomitschnitt des Fernsehfilms ‚Zwischen den Kriegen – Munitionstransporte in der BRD‘ und der anschließenden Diskussion
 WDR III, 9. 1. 1984, 22.15–24.00 Uhr
 Transkription: Sabine Schröder
 Transkriptionssystem: HIAT

Munitionstransporte

Ausschnitt 14,4–16,4

14

H sie da nicht informiert sind dann zitier ich ihnen das Field Manual drei Strich
 K 4 reden

R bitte zitieren sie es zitieren sie es zitieren
 H 5 acht i/im Field Manual drei Strich acht eh ja gerne

R gerne ich fahre soweit fort
 H 6 darf ich eh im Field Manual drei Strich acht . wird

15

R hm zitieren bitte
 H 1 im Englischen . davon geredet . und zwar vom Transport von Transport der .

R auf Schiene so bi
 H 2 chemischen Güter by . rail also . mit dem Zug auf/sicher gut eh

R bitte reden sie von zweihundertdrei Artilleriemunition und Giftgasen und nich/
 H 3 mit eh ((räuspern)) richtig

R nicht von () bitte zitieren sie bitte zi/bitte zitieren sie
 H 4 die zwei/die zweihundertdrei Millimeter Granaten/Panzer^J . die Panzer

R < ja > ja sie hatten
 H <ruhig>
 H 5 lassen sie mich doch . einen Satz zuende reden bevor sie . hier irgendwie .

- R < siebenundvierzig Minuten > Zeit . bitte . . ich will nur meine Fakten dar-
< schneller >
H 6 Emotionalität in die Diskussion reinbringen
- R stellen sie wollten zitieren
H 7 die zweihundertdrei Panzergranatenmunition . ist vorgesehen nach dem amerika-

16

- R sie wollten bitte zi/sie
H 1 nischen Handbuch Field Manual drei Strich acht ich geb ihnen das
- R wollten bitte sie wollten zitieren ich bitte sie zu
H 2 gerne rüber um sie zu belehren . eh daß sie eh < . mit > chemischen
< ausatmen >
- R zitieren oder sie ziehen das zurück gut danke also
H 3 daß sie mit chemischen < nein ich ziehe es nicht zurück > daß sie mit
< energisch >
- R ich stelle fest sie haben kein Zitat parat
H chemischen Kampfstoffen gefüllt werden
K 4 Herr Reichardt kann ich sie an der

Munitionstransporte

Ausschnitt 33,2—34,5

33

- R konnte man doch sehen > < ja >
B 2 < leise >
eh . mit . eh . mit Waffen das heißt eh ich nehme nicht an wenn da ein
- B 3 normaler Truppentransporter zum Beispiel im Stau stecken bleibt daß dann
- R < aber selbstverständlich >
< leise >
B 4 Soldaten aussteigen und praktisch eine Kette um ihn herum bilden aber es
- R ich ich ich hab an dem Bild auch erkannt was da drin war
B 5 sind also irgendwie gefährliche Güter doch auf jeden Fall
- R aber mit Sicherheit kein kein gasförmiger Stoff < eh
< zö-
K 6 können sie es denn sagen
- R es eh . es war ganz was ganz was anderes drin > () militärisches
gernd >
? 7 aha

- R Gut das schutzbedürftig war es gehört gehört eh < nee nich
 K 1 noch gefährlicher oder < lä-
- R was sie glauben > nich was sie glauben langsam ach jetzt drücken
 H cheln >
 ? 2 ((lachen)) s/sie lächeln dabei und draußen draußen verdummen
- R sie/ach nun drücken sie doch noch/nun drücken sie noch auf die Drüse
 H 3 sie damit die Bevölkerung¹ doch ist der Fall . wirklich nein
- R also . Moment erstmal zu d/ () bei den Fakten
 H 4 ganz und gar nicht sie gehen sie gehen doch sie bezweifeln doch alles .
- R bleiben nicht bei der Bewertung . können sie denn können sie denn im Ernst
 H s/sie bezweifeln doch alles was ihnen an Fakten (hier) gegeben wird ((aus-
 B 5 das wär auch nochmal mein Appell

Transkript (6)

Transkriptname:	<i>Schube ausziehen</i>
Nachweis:	Korpus Mary Kastner
Interaktionstyp:	Familiengespräch, Erzählung
Interagierende Personen:	L: Lina, 61 Jahre, Schwester von I und E I: Irmgard, 56 Jahre, Schwester von I. und E M: Monika, Tochter von I
	Erwähnte Personen: Erich Pörksen, jüngerer Bruder von L und I Angela, I's Enkelin Wolfgang, ein Sohn von I Tante Bärbel, verstorbene Frau von Erich Pörksen Hannelore, Tochter von L Anke, Tochter von Erich Pörkens neuer Partnerin Werner, Freund von Anke
Aufnahme:	Monika. Verdeckt
Transkription:	Monika
Transkriptionssystem:	Kallmeyer/Schütze, in Partiturschreibweise übertragen
Hintergrundinformationen:	Das Gespräch findet am Neujahrstag 1982 abends gegen 22 Uhr in der Wohnung von L statt. Es erfolgt gleich zu Beginn des Besuchs. I hat ihren Bruder Erich am Nachmittag besucht, wo sie das geschilderte Erlebnis hatte. I fährt zu L u. a., um über dieses Erlebnis zu sprechen. Zuvor hat sie schon mit Wolfgang in ähnlicher Weise darüber geredet.
I	(...?)
L	1 wie, mußtes Schuhe auszieh'n' <u>hab</u> ich nich, deshalb bin ich wieder gegangen,
I	bin bloß ine Tür stehn geblieb'n- ja- . steht
L	2 wo <u>solltes</u> du denn Schuhe auszieh'n,
I	angeschriebn,
L	3 <u>wo</u> muß man Schuhe auszieh'n, wenn keine <u>Knustn</u> dran has- .
M	rat ma,
I	is mir dann gesacht worden- bei <u>Pörkens</u> ane <u>Tür</u> , ane <u>Küchentür</u> ,
L	4 wo stehts <u>geschriebn</u> ,
M	bei euerm Bruder, bei unsern Onkel
I	bei unsern Erich ane Küchentür steht geschriebn- . <u>Schuhe</u> auszieh'n, .. der
L	5 <u>Erich</u> '
I	6 kam jetzt in dat kleine Flürken macht die Tür offen und dann (...?) wat steht denn
I	7 <u>da</u> ' Kind aufn Arm- . ((lauter und kurz)) Schuhe auszieh'n' (+) ne, . dat tu ich nich,
I	8 <u>ja</u> - wenn keine Knustn has- .. ich sach, Knustn hab ich nich, ich hab se abgeputzt,
I	ich sach (...?) dann bin ich <u>gegangn</u> -
L	9 ((räumt einige Illustrierte zur Seite))

- I bin so an das- bin so an das
L 10 Monika, hat nix zu tun, ich hatte mir das von Rombert mitgenommen so alte,
- I Wohnzimmer dann (? hier fängt das so an-) Kind aufn Arm- (...?)
L 11 ham se was Neues' was hattes aufn Arm'
- I Angela aufm Arm hab ich dann so gestandn, (...?) dann bin ich sieben- .
L 12 un dann' ..
- I fünf sechs siebn Minuten vielleicht- wieder gegangen, ... (...?)
L 13 Schuhe ausziehen-
- I 14 steht angeschriebn, wurde nich gesacht komm setz dich, dat gilt nich für dich'
- I 15 ((atmet hörbar aus)) hab ich so über den- .. Tisch bis in das Sofa herein- .
- I 16 gesegnetes neues Jahr gewünscht- ... und dann bin ich weg bevor ich Herzschmerzen
- I krieg,
L 17 und dann geh ich da gar nich hin dann krieg ich keine, wenn ich das nich seh- .
- L 18 dann is das nich so schlimm, wenn ich das seh möcht ich ganz laut schreien,
- I 19 ich hab unserm Wolfgang grad eben gesacht- die Tante Bärbel hat mit- der Onkel Erich
- I hat mit Tante Bärbel zusamm seinen Verstand beerdigt, ja' anders kann ich dat
L 20 ich hab-
- I bald nich mehr nennen,
L 21 äh- unse Hannelore sacht- du brauchst mich nich anzusprechen,
- I 22 ((schneller)) ich geh da nich hin, da kann ich nicht hingehn, (+) ((7 Sekunden Pause))
- I was is das' has du deinen großen Pott kaputt' den rotn da mit dat Weiße'
L 23 wer'
- L 24 ja den hab ich- fündreißig Mark hat der gekostet, den hab ich wieder geflickt, den
- I mußt ich natürlich runterschmeißn, dann lag alles daneben- Blumen und alles und
L 25 ((Lachen)) ((Lachen))
- L 26 dann- dacht ich- naja, mußtn kleben' nützt alles nichts, für fündreißig Mark kauf ich
- I ne, ... ich wollte- ((lauter)) ich wollte ihm sagn daß
L 27 nich schon wieder n großen, das
- I 28 morgen um fünf Uhr für Oma und Opa ne Messe is, (+) frohes neues Jahr wünschen-
- I 29 (? das wollt ich-) dat hab ich ni mehr- dat hab ich vergessen, ... ne hab ich- Lina'

- I 30 dat hab ich wirklich vergessen, dann, die ham ja noch
L hat keiner gesacht setz dich'
- I 31 nich mals gesacht komm rein' (...?) bin in dem Rand stehengeblieben da wo ich jetzt
- I 32 (...?) ((demonstriert, wie sie gestanden hat)) als wenn hier jetzt der der Fußboden
- I 33 nich, der der Teppich anfängt, so mite Füße mite Fußspitzen- . so bin ich stehn
- I 34 gebliebn, (...?) ja- in dem Durchbruch, wo se die Tür da rausgenommen
L ine Küche'
- I 35 ham, wo se da diese . Schabrackn da hängen hat, .. so weit hab ich gestandn, die
- I 36 die Anke kam- mit dem- ((schneller)) wie heißt der Kerl' Werner' (+) (?) der mitm
- I 37 Klaus arbeitet) der hatte Schlappen an, so Puschen, ..
L hat der auch Schuhe ausgezogn'
- I 38 der hatte Puschen an, ((8 Sekunden Pause)) Lina ich hab gesacht tu ich nich, .. ich
- I 39 sach wat steht da- Schuhe ausziehn' nein, das tu ich nich, ..für unsern Erich,
- I 40 und wat hat unser Erich da gesacht'
L der hat gesacht ja wenn keine Knustn dran has- ..
- I 41 der hat nich gesacht, komm rein' .. der hat wirklich nich gesacht komm rein, ...
- I 42 es is schlimm' ja' .. der hat . mit seine . Frau seinen Verstand beerdigt, hä' ..
- I 43 is anzuehm, ne' .. der hat seinen Verstand beerdigt,
L ((leise)) es is schlimm' ist
- L 44 es schlimm' (+) wenn die eigenen Leute das nich für schlimm empfinden
- I 45 Lina'
L dann laß uns dann- .. tja aber Monika' die entschuldigen sich immer,
M ach Tante Lina,

Transkript (7)

Transkriptname:	<i>Vergessenes Schild</i>
Nachweis:	Korpus G. Brünner / R. Fiehler: Instruktionen in der Ausbildung von Bergleuten
Interaktionstyp:	Instruktion
Interagierende Personen:	A: Ausbilder S: Auszubildender SS: Auszubildende
Aufnahme:	G. Brünner / R. Fiehler
Transkription:	P. Lohmann / G. Brünner
Transkriptionssystem:	HIAT
Hintergrundinformationen:	A hat bei der Demonstration einer Tätigkeit vergessen, ein Sicherungsschild vor dem Antrieb des Kettenförderers aufzuhängen.

A4, Phase 51, S. 7

- A 1 schalte ich ab, . kontrolliere erst wieder, . was der Fall is,
- A 2 alles klar, . und dann .. schraub' ich meine Kette auseinander.
- A Gut! Wunderbar
- S 3 Müssen wa nich erst . das Schild wieder aufhängen?
- A aufgepaßt . Prima! ((greift Schild)). Das war sehr gut. Siehste?
- SS 4 ((Lachen
- A Das war sehr schön. ((hängt Schild auf)) Da . bin ich jetzt ehr-
- SS 5 ---)) ((Lachen-----))
- A 6 lich, ich bekenne Farbe . das hab' ich jetzt tatsächlich verges-
- A sen. Das kann schon ma im Eifer des Gefechtes passiern.
- SS 7 ((Lachen))
- A 8 Ne? Das war aber sehr gut aufgepaßt. Recht herzlichen Dank.
- A 9 ((laut:)) L So! J Nächstes,

Transkript (8)

Transkriptname:	<i>Autoreparatur</i>
Nachweis:	Korpus R. Fiehler
Interaktionstyp:	Erzählung
Interagierende Personen:	G: Gabi, 24 Jahre, wohnt und jobbt in Berlin S: Sabine, 23 Jahre, Studentin in Bielefeld
Aufnahme:	Sabine Schwietert
Transkription:	Sabine Schwietert / Maria Egbert
Transkriptionssystem:	HIAT
Hintergrundinformationen:	Das Gespräch ist in Sabines Wohnung aufgezeichnet, eine halbe Stunde nach Gabis Ankunft. Anlaß für die Erzählung ist G's gerade beendete Fahrt von Berlin nach Bielefeld, die für G die Erinnerung an ihre letzte Reise wachgerufen hat, bei der die Panne passierte. G hatte auf dieser Fahrt von Karlsruhe nach Berlin, die sie zusammen mit zwei anderen Mitfahrern unternahm, eine Autopanne. In einer Werkstatt ist fälschlicherweise die Benzinpumpe ausgebaut worden, obwohl der Schaden am Anlasser lag. G hatte die Reparatur bereits bezahlt und soll nun noch Geld zurückbekommen.

G 1 so reingehen und mir das Geld holen¹ hab ich halt gedacht na ja okay dreienachtzig

G Mark krieg ich wieder . Rest Arbeitszeit das/ ich hab nich gedacht daß der mir
S 2 ja ja

G 3 noch mehr (gibt) obwohl der arme Kerl wirklich sehr nett war . und/ und also die

G ganze Zeit sich da um mich gekümmert hat < kümmern mußte > . ja geh ich rein sag ich
S 4 mhm ja ja
< mit Lachen >

G 5 so und so ist die Sache hier Geld wieder und sowas . und dann sagt er ja tut mir also

G wirklich schrecklich leid aber wir ham jetzt Mittagspause¹
S 6 < das meint der doch
< laut

G da hab ich gedacht < ich muß jetzt ganz ruhig bleiben >
S nich ernst¹ >
7 laut >
< leiser >

G < () wie lange ham¹ sie denn Mittagspause > ((Lachen)) (ganz ruhig) hab mich
S 8 < Kleinmädchenstimme imitierend > ((Lachen))

G wirklich sehr zusammengekommen ((Lachen)) weil ich auch gedacht hab hier wenn
S 9 ((Lachen))

G de jetzt < böse > bist denn sagen se auf einmal nee also jetzt noch die restliche
10 < lächelnd >

- G Arbeitszeit dazu . . und . hätten se ja auch machen können wollten das Ding ja nich
S 11 mhm
- G berechnen und daß sie halt so lange gebraucht haben den Fehler zu finden . kannst
S 12 mhm mhm mhm
- G ja nichts dagegen sagen . . na ja () brav und artig . und dann sagt er ja also noch
S 13 hm¹⁾
- G 14 zwanzig Minuten¹⁾ . oder es war zwölf/ fünf nach zwölf sa sagt er um zwanzig nach bin
- G ich wieder da < ich sag > (sind sie) wirklich um zwanzig wieder da¹⁾ zwanzig nach¹⁾.
S 15 < leiser >
- G < ja ganz bestimmt > und so¹⁾ . dann bin ich rausgegangen und so raus rein raus
S 16 < bestimmt >
- G 17 unschlüssig da hin und her gelaufen hab den Griechen mitgeschleift hab gesagt so und
- G 18 so ist die Sache und dann wollte er aufn Putz haun ne¹⁾ so geht das ja nich Mittagspause
- G erst so lange warten lassen und bla bla . und dann auf einmal knuff < son Ding in
S 19 < lächelnd
- G die Rippen gegeben > < sei mal lieber still¹⁾ > ((Lachen)) ich wollt nich mehr
S 20 lächelnd > < leiser, verschwörerisch > ((Lachen))
- G < bezahlen¹⁾ > ((Lachen)) na ja¹⁾ . gut zwanzig nach sind wa noch mal rein¹⁾ . und eh .
S 21 < lächelnd > ((Lachen))
- G 22 da sagt er hier ich sollte das nochmal unterschreiben¹⁾ und hat mir die Rechnung noch
- G 23 ma hingegeben mit hundert Mark und siebenundfünfzig Pfennig . hab gedacht . was soll
- G 24 das denn . na ja hab unterschrieben und auf ein mal legt er mir aufn Tisch hundert
- G Mark und siebenundfünfzig Pfennig¹⁾ ich . stutz . is da jetzt n Fehler eh
S 25 is ja toll¹⁾
- G 26 unterlaufen¹⁾ . mh sollt ich was sagen . sollt ich nichts sagen aber hat mir ja leid
- G getan mit dem Typen < eh . ja . eh damit is die Sache jetzt dann gegessen¹⁾ > hab
S 27 < lauter >
- G < ich gemeint ne > . und < Fragezeichen > und dann hat er dazu gesagt < ja also
S 28 < mit Lachen > < mit Lachen > < lauter >

- G 29 wieso es war ja wohl nich die Benzinpumpe das is schon alles okay so > .. ja .
lauter >
- G das is ja < Spitze ne > () bin ich rausgegangen tralala hab mich ins Auto
S 30 mit Lachen)
((Lachen))
- G gesetzt voller Schwung . aber ich mein natürlich dadurch sind wir zwölf Stunden
S 31 ja
- G 32 da irgendwie zusammengehangen mit Nerv ne^J . also nicht mit Nerv es war toll die Fahrt
- G und der Grieche war nett^J und hat viel erzählt^J aber hier die ganze Situation
S 33 mhm
- G vom Fahren is nervig und von Auto und is Auto okay oder nich
S 34 jaja mhm

Transkript (9)

Transkriptname: *Ullas Besuch*
 Nachweis: Korpus R. Fiehler
 Interaktionstyp: Gespräche zwischen alten Freunden während eines gemeinsamen Nachmittags und Abends: Erzählungen, Diskussion, Problemgespräche, Meinungsaustausch, Small talk
 Interagierende Personen: U: Ulla
 G: Gertrud
 H: Holger
 Aufnahme: Holger. Verdeckt
 Transkription: Maria Egbert
 Transkriptionssystem: HIAT

Ausschnitt 17,11–22,12

17

- U 11 < (der Gipfel war jetzt noch) > bevor ich abgereist bin . da war ich in
mit Lächeln >
- U 12 [Ortsname] noch ne^J mußte meine Abrechnung machen . und eh . der BA war bei uns
- U 13 im Projekt ne^J und hat sich das angekuckt¹ und dann hat er so n Bericht darüber
- U 14 geschrieben .. und . das kommt ja in die Personalakte und geht nach Berlin ne
- U 15 und da hat er wirklich Sachen reinge(geben) da haben wir lange mit ihm drüber
- U 16 gesprochen denn so eine Schwierigkeit die wir mit der UPOCAM haben is ja auch
- U 17 daß die sagen wir würden mit den MIR-Leuten zusammenarbeiten ne . und .. ehm

18

- U 1 sie arbei/ die UPOCAM arbeitet halt nicht mit ner politischen Partei zusammen¹
- U 2 und wir arbeiten ja auch nicht der MIR zusammen nur daß wir/ (die Trocha machen)
 G was ist die MIR was
- G is die MIR^J
- U 3 ehm d/ das is ne linke Partei ehm wie heißen se^J Movimiento Izquierda
- U Revolutionario . ehm w/ wir machen nur die Trocha und da arbeiten halt Kollegen
 G 4 mhm
- U 5 von der MIR mit drin ne aber auch von der/ von der Izquierda Democratica ne
- H hm
- U 6 da sind halt verschiedene mit drin¹ und wir haben dem BA das so erklärt

- U 7 irgendwie ob/ . schon als Martin das < sagte irgendwie is es uns beiden/ haben
< mit Lächeln
- U 8 uns so angekuckt wir haben > gedacht ob das wohl richtig war^J . und dann hat
mit Lächeln >
- U 9 Martin gleich gesagt aber schreib das nicht in diesen Bericht mit rein ne^J :
- U 10 irgendwie das gibt nur böses Blut in Berlin und der läßt sich in seinem Bericht
- U 11 ne halbe Seite über unsere Zusammenarbeit mit der MIR aus ne^J also so der is
- U 12 dumm einfach auch der blickts einfach nicht durch ne^J
H wieso das is doch nicht
- H dumm ((Lachen)) is nur < konsequent ne >
< mit Lächeln >
- G wenn er euch loswerden will^J
- U 13 aber

19

- U 1 abgesehen davon hat er einfach so .. so ganz/ so ganz einfache simple Sachen
H hm
- U 2 nicht verstanden ne^J so was Organisationen/ andere Organisationen hier an-
H hm
- U 3 betrifft das MAG wie das MAG arbeitet und das DRI wie das DRI jetzt arbeitet
- U 4 und so . und^J . das kannst du auch verstehen das versteh ich irgendwie auch wenn
- U 5 de neu im Land bist ne^J so dieses [Ländername] mit seinen hunderttausend Organisationen
- U 6 und Abkürzungen da durchzublicken ich hab/ ich blick ja jetzt noch nicht
- U 7 richtig durch ne^J da brauchste einfach dazu ne^J aber ich denke halt wenn de
- U 8 was nicht verstehst dann fragste halt auch mal ne^J und das ist halt so n Typ
- U 9 der würde ums Gottverderben < nicht fragen > dann schreibt der da so n Scheiß-
< mit Lächeln >
- U 10 bericht hin so wirklich mindestens zehn sachliche Fehler drin sind ne . und
- U 11 dann/ dann verschickt er den auch gleich ne und wir werden angegriffen vom
H hm
- U 12 irgendwelchen Kollegen weil er unterm andern/ hat er auch mal geschrieben

- U 13 daß die Windmühle da in diesem Ding jahrelang nicht funktioniert hat und
 U 14 immer noch nicht funktionieren würde die Windmühle haben DED-Kollegen in [Ortsname]
 U gebaut ne ehm die Kollegen sind auch nicht gut auf uns zu sprechen und bringen
 H 15 ehm

20

- U 1 das sogleich auf die nächste MA-Sitzung^J weil sie denken wir hätten den Bericht
 U 2 geschrieben und hätten gesagt die Windmühlen/ oder hätten gesagt die Windmühle
 U würde nicht funktionieren so sachliche Fehler einfach auch wo wir dann
 H 3 ehm
 U angeschossen werden für was was wir gar nicht verbrockt haben ne . und dann
 H 4 hm
 U 5 hab ich gesagt ich schreib da ne Gegendarstellung dazu oder so halt einfach ne sach-
 U liche Richtigstellung . und auch ehm so wo ich einfach in andern/ wo er das
 H 6 hm
 U 7 so also Einschätzungen abgegeben hat die ich einfach auch anders einschätze
 U 8 ne^J . das hab ich dann auch gemacht^J und die hatt ich jetzt mit bevor ich abgereist
 U bin . nach [Ortsname] und wollte die/ daß die halt auch in die Personalakte kommt und
 H 9 hm
 U 10 nach Berlin geschickt wird und dann hab ich drunter geschrieben . also nicht
 U irgendwie um ihn zu ärgern sondern weil < ich s so wirklich meine > < vielleicht
 H 11 < mit Lächeln > < leise
 U auch um ihn zu ärgern > aber ich meins auch hauptsächlich so < hab ich da drunter-
 H 12 leise > < mit Lächeln
 ((Lachen))
 U geschrieben > < daß ich es irgendwie gut verstehen könnte wenn jemand neu
 H 13 mit Lächeln > < schnell
 U im Land ist daß der nicht > den totalen Durchblick hat das is uns allen so
 H 14 schnell >

21

- U gegangen ne aber daß ich irgendwie schon^J . erwarten würde auch von so
 G 1 mhm

- U nem neuen BA daß wenn er so Berichte schreibt wo halt tausend Organisationen
G 2 hm
- U auch drin vorkommen daß er dann vielleicht den mit uns Betroffene vorher erst
G 3 hm hm
- U mal durchspricht bevor er den an hunderttausend Stellen schickt . und daß er
G 4 hm mhm
- U vielleicht auch mal nachfragt wenn er sich ner Sache nicht sicher ist ne
G 5 hm
- U irgendwie das mußten wir ja alle machen und (als BA würd er sich vielleicht
G 6 (richtig)
- U 7 keinen) . Knick abtun wenn man das auch machen würde hab ich ihm gegeben
- U 8 ((Lachen)) dann hat er sich den durchgelesen und ich sitze da mit seiner Frau
- U und mach die Abrechnung auf einmal kam er wutentbrannt < ins Zimmer gestürzt >
G 9 < mit Lächeln >
- U schmiß mir diese < drei Seiten die ich da getippt hatte > vor mir/ mir vor
G 10 < mit Lächeln >
- U 11 die Nase ne und schrie mich an wirklich so vollkommen unkontrolliert ne
- U < was ich mir einbilden würde was ich mir anmaßen würde ich könnte ihn sachlich
G 12 < gedämpft, nachahmend
- U 13 berichtigen aber ich bräuchte ihn nich . eh/ bräuchte keine persönlichen Stellung-
- U 14 nahmen abzugeben und alles was er sagen würde und was er schreiben würde könnte

- U er sehr wohl vertreten ne > ich hab gesagt brauchst dich doch nicht so aufzuregen
G 1 gedämpft, nachahmend > hm
- U weil ich kann auch sagen m/ vertreten was ich sage ne irgendwie ist es nur ne
G 2 hm
- U 3 Sache du läßt einen nirgendwo zu Wort kommen hier ne und dann mußte dich nicht
- U 4 wundern wenn man dann auch mal aufschreibt ne was man denkt . und da hat

- U er den genommen und hat den durchgerissen < und hat gesagt den schickt er
 H 5 < mit Lächeln
((Lachen))
- U nicht weg und da hab ich gedacht das is ja wohl der Gipfel ne > ich hab
 G 6 mit Lächeln>
oh ha
- U 7 gesagt is gut Norbert . ich hab die/ die vier Fetzen genommen und hab gesagt ich
- U schick das/ schreib das noch mal und schick das nach Berlin ne^J ich mein wenn
 G 8 hm
- U du das vertreten kannst dann (wirst du auch keine Schwierigkeiten ham) ((Lachen))
 G 9 und zwar als Fetzen bitte
- U ist doch wohl der Gipfel ne . und so ist
 G 10 das ist ja wohl die/ mit Tesafilm geklebt oh
- U 11 die Stimmung irgendwie³ die Stimmung ist wirklich auf n Höhepunkt und m/ und das
- U 12 reibt dich unheimlich auf mit der Zeit irgendwie ne .

Transkript (10)

Transkriptname: *Geben und Nehmen 10*
 Nachweis: Korpus R. Weingarten
 Interaktionstyp: Gesprächspsychotherapie (10. Sitzung)
 Interagierende Personen: K: Klient (weiblich)
 B: Berater (männlich)
 Aufnahme: B
 Transkription: R. Weingarten
 Transkriptionssystem: Kallmeyer/Schütze

Geben und Nehmen 10

Ausschnitt 1,1–1,20

- 1, 1 K: | ... mir gings-,die ganze Woche-,|also ich hab die Woche über
 2 B: | 1 2
- 3 K: | nich mehr-,so furchtbare Stimmungsschwankungen gehabt ne'
 4 B: |
- 5 K: | so-. ging mir eher-,äh bescheiden. ...| (langsam) stimmungs-
 6 B: | 3 mhm 4
- 7 K: | mäßig +. |..ähm...ja,was jetzt so akut grade war' gestern hat
 8 B: | 5
- 9 K: | mich mein Freund angerufen- \das war doch n ziemlicher
 10 B: | mhm 6
- 11 K: | Schlag vors Kontor wieder' \weil ich hatte das Gefühl-/
 12 B: | mhm 7 8 hat dich
- 13 K: | ich weiß es nich,hinter-
 14 B: | irgendwie mitg-,mitgenommen schon.
- 15 K: | her ich hab mich selbst so-,einerseits ha-,hats mich nich
 16 B: |
- 17 K: | so ausn Schuhen geschmissen wie ich dachte ne' so- \9 mhm,hattest
 18 B: |
- 19 K: | aber- ja'
 20 B: | dir so-,wirklich so vo- (k) schlimmer vorgestellt. denn

Geben und Nehmen 10

Ausschnitt 3,33–4,18

- 3,33 K:
 34 B: so das Beste wäre gewesen -,irgendwann hätt ich mal gesagt
- 35 K:
 36 B: stop ich kann das nicht mehr ab wenn de mir das alles so
- 37 K: ...und dann kommt bei mir immer-,das is verrückt.
 38 B: erzählst'
- 39 K: das is in so vielen Sachen so.wenn ich merke daß ich was
 40 B:
- 4, 1 K: nich mehr kann ne' dann-,ähm-,registrier ich das',aber
 2 B: mhm
- 3 K: fange sofort an zu denken was haste denn wohl für Gründe
 4 B: mhm
- 5 K: daß du nich mehr kannst. und das war gestern beim Tele-
 6 B: mhm,mhm
- 7 K: fongespräch auch . und da hab ich mir gesagt wieso er spricht
 8 B:
- 9 K: doch ganz-,zivilisiert mit dir und (..) .. rein äußerlich
 10 B: mhm
- 11 K: überhaupt kein Grund gegeben ne'
 12 B: mhm,hm,aber irgendwie (h)
- 13 K:
 14 B: versuchst dir äh dadurch über dein dein ähm-. .Gefühl daß es
- 15 K:
 16 B: dir nich gut geht daß du das nich hörn magst so-,hinwegzu-
- 17 K: ja ich mein das reicht nicht aus.ich
 18 B: helfen hinwegzusetzen.

Transkript (11)

Transkriptname: *Ebeproblem 2*
 Nachweis: Korpus R. Weingarten
 Interaktionstyp: Gesprächspsychotherapie (2. Sitzung)
 Interagierende Personen: K: Klient (männlich)
 B: Berater (männlich)
 Aufnahme: B
 Transkription: R. Weingarten
 Transkriptionssystem: Kallmeyer/Schütze

Ebeproblem 2

Ausschnitt 1,9–2,12

- 1, 9 K: nicht dazugehörig föhl. ...das is an und für sich... | geärgert
 10 B: |
 11 K: hab ich mich einmal' und zwar über meine jüngste Tochter
 12 B: | ähā
 13 K: | ..das hat aber...äh
 14 B: | 2 is das für Sie noch son bißchen bedeut-
 15 K: | n,es hat an und für sich
 16 B: sam',wollen Ses schildern',oder is es eigentlich schon n
 17 K: keine Bedeutung mehr.nein das is is weg.aber- ich sollte
 18 B: bißchen weg. | ja ähā
 19 K: | ja mir merken worüber daß ich mich ärgere.ne' äh(...)
 20 B: | ja ..ja,ja vielleicht
 21 K: | sie hatte n Husten und dann,hab ich ihr
 22 B: skizzieren Ses kurz. | 3
 23 K: gesagt sie möchte doch wenn se draußen geht dann nehm ich
 24 B: |
 25 K: sofort n-,ich setz ne Mütze oder Kaputze an ja ..nein,(&)
 26 B: | ja'
 27 K: (so wird dat nicht gemacht ?) und dann-+ ..kam se abends
 28 B: |
 29 K: wieder setzt sich vors Fernseh'n und dann ging das große
 30 B: |
 31 K: Bellen los. wenn die hustet dann,bellt die wirklich wie n
 32 B: | ja

33 K: Hund. und das,ging mir so an die Nieren dann hab ich gesagt
 34 B: 4 3

2, 1 K: jetzt aber raus. ..wenn de nich hörn kannst,nix aufn Kopf
 2 B:

3 K: ja dann kanns (k) dann geh ins Kinderzimmer. ..ich hab mich
 4 B: 5

5 K: wahnsinnig drüber geärgert. da- da hat se aber raus daß se
 6 B: 6 ja

7 K: eben nich gehorcht hat. (h) also-,(h) daß-,daß ihr die
 8 B: ähä

9 K: Einsicht äh hat ihr gefehlt-,da sowas aufn Kopf zu setzen
 10 B:

11 K: und-,sie hat den Rat von mir nich angenommen.
 12 B: ja. .Sie ham

- 31 K: hoch ne' ..(leise) ja in dem Moment is natürlich das,
 32 B: ja, is klar

Eheproblem 1

Ausschnitt 23,35–24,18

- 23,35 K: daß da n Verhältnis is.
 36 B: äh, wär das für Sie irgendwie (&) wenn
- 37 K: Ihre Frau das denken würde oder sie denkt ja, + em-, was emp-
 38 B: finden Sie dabei daß Ihre Frau das denkt.
- 39 K: ... (leise) was emp-
 40 B: finden Sie dabei daß Ihre Frau das denkt.
- 24, 1 K: find ich dabei + ...ich fühl mich ja an und für sich ziemlich
 2 B: unwohl dabei. ..(holt Luft)
- 3 K: ähä,(leise) was is das dann fürn Gefühl +
 4 B: wie soll ich das erklären,(sehr leise) es is n Gefühl- (7 Sek.
 5 K: Pause) tja ich, + also auf jeden Fall in mir dieses Unwohl-
 6 B: sein. (h) äh is vorhanden äh
 7 K: ähä is da son Stück schlechtes Ge-
- 11 K: ja, könnt ich (k) könnte man wohl sagen (sehr
 12 B: wissen dran', so daß
- 13 K: leise) das is sone Art- es is ne Art + schlech-
 14 B: daß man eigentlich sowas nicht tut, oder was
- 15 K: tes Gewissen schon dabei. aber das Gros is glaub ich noch was
 16 B: ja
- 17 K: anderes. (8 Sek. Pause) ich mache mir ja auch-äh so Gedanken
 18 B: ähä

Eheproblem 1

Ausschnitt 25,21 – 25,30

- 25,21 K: sagte sie dann zu mir nein. sie geht nicht mit. . und dann,
 22 B: hm mhm
- 23 K: äh mein ich hätt ich n Fehler gemacht. .denn,an dem,Tag
 24 B: das war
- 25 K: ja die Ent-
 26 B: doch für Sie ne ziemliche Enttäuschung dann,dann
- 27 K: täuschung,ja sowieso. aber da hab ich n Fehler gemacht in-
 28 B: ja'
- 29 K: dem ich nicht allein gegangen bin. indem ich wieder zu
 30 B: mhm

Transkript (13)

Transkriptname: *Geben und Nehmen 9*
 Nachweis: Korpus R. Weingarten
 Interaktionstyp: Gesprächspsychotherapie (9. Sitzung)
 Interagierende Personen: K: Klient (weiblich)
 B: Berater (männlich)
 Aufnahme: B
 Transkription: R. Weingarten
 Transkriptionssystem: Kallmeyer/Schütze

Geben und Nehmen 9

Ausschnitt 20,29–20,40

- 20,29 K: ... ja +, eigentlich entsetzt mich das un-
 30 B: was zu tun haben.
 31 K: heimlich. ... (leise) daß ich so wenig von mir halte.
 32 B: ... mhm,
 33 K:
 34 B: ähm-... es tut dir irgendwie auch son (h) bißchen leid so
 35 K: es tut mir schon richtig weh.
 36 B: daß de- tut dir weh daß de dich
 37 K: mhm (7 Sek. Pause) manch-
 38 B: irgendwie so innerlich runtermachst'
 39 K: mal krieg ich da richtig Wut. (leise) ja so, jetzt-... ich
 40 B: mhm

Geben und Nehmen 9

Ausschnitt 21,14–25,32

- 21,14 B: (5 Sek. Pause) also du
 15 K: ... ja. ... mir geht das im Moment son
 16 B: überforderst dich dann.
 17 K: bißchen so, wo ich an der Arbeit sitze-... und dann so ver-
 18 B:
 19 K: gleiche wie-, die Leute die schon vor mir fertig sind-... da
 20 B:
 21 K: mach ich eigentlich vergleichsweise eigentlich alles ziem-
 22 B:

- 23 K: lich alleine ne'...so- also bei denen-,oder auch jetzt
 24 B: ...mhm
- 25 K: bei meiner Freundin. .da wurde also ein Affentanz gemacht
 26 B:
- 27 K: ne'. .sag ich jetzt ma son bißchen ironisch ne',sie wurde
 28 B: mhm
- 29 K: also behandelt wie n rohes Ei und die-,(stöhnend)ach + un-,
 30 B:
- 31 K: alle ham se nur drüber geredet wie sie das durchsteht.
 32 B: ...
- 33 K: und da find ich daß ich-,n das eigentlich ziemlich alleine
 34 B: ja'
- 35 K: packe ne'
 36 B: mhm...wie geht es dir so dabei wenn du so-,grade-,
- 37 K: ja das is gemischt. .
 38 B: feststellst-,ich packe das alleine.
- 39 K: einerseits bin ich ganz stolz' klein bißchen',so
 40 B: mhm mhm bist
- 22, 1 K: mhm un andererseits würd ich auch ma ganz gern
 2 B: auf keinen angewiesen.
- 3 K: (leiser werdend) wie n rohes Ei behandelt werden +
 4 B: ..mhm,würdest du gerne
- 5 K:
 6 B: so so dein-. irgendwie dein deinen Unsicherheiten auch n bißchen Luft
- 7 K: (geflüstert) ja +. (18 Sek. Pause) mich räu- (k) rufen
 8 B: machen.
- 9 K: Leute an-,und die fragen nich einmal-, wies mir geht und wie
 10 B:
- 11 K: ich weiterkomme' die s also wissen ne' sondern die er-
 12 B: mhm mhm
- 13 K: zählen mir also stundenlang von ihren Problemen' und wenn
 14 B: mhm
- 15 K: ich mich dann-,nach wer weiß wie langer Zeit endlich durch-
 16 B:

- 17 K: gerungen hab zu sagen ich hätt jetzt keine Zeit mehr ich
18 B:
- 19 K: müßte nun wirklich arbeiten' ach so jaja.
20 B: mhm ..mhm,dann is es
- 21 K: ja
22 B: als wenn du noch Unmut bei den anderen spürst und nicht ir-
- 23 K:
24 B: gendwie-,Unterstützung dafür daß du jetzt was tun mußt.
- 25 K: bei meiner mit der ich zusammen wohne ne' wenn ich ihr sag
26 B: mhm
- 27 K: du ich-.. (lauter) die hat also son Besitzanspruch auf mich + hab ich
28 B:
- 29 K: manchmal das Gefühl so.wenn sie kommt muß ich wirklich-,
30 B: mhm
- 31 K: parat sein.und-,wenn ich dann sag ich bin grad gut drin ich
32 B:
- 33 K: wollt jetz noch zuende schreiben' (stöhnend) hach nu hör
34 B: mhm
- 35 K: ma auf + und so ne' (betont) aber bei ihrer Schwester + da war das
36 B: mhm
- 37 K: also-,das wurde halt akzeptiert ne',die schrieb',die konnte
38 B: mhm
- 39 K: nich.
40 B: mhm ...und irgendwie wirst du dann so so innerlich äh-
- 23, 1 K:
2 B: du kannst nich einfach sagen jetzt äh ich brauch noch ne
- 3 K:
4 B: Stunde und dann äh,komm ich nach, äh komm ich zu dir',irgend-
- 5 K: ja auch wenn ich das sage und wenn ich das mache'
6 B: wie wärs-,äh dann so so-
- 7 K: ne' dann hab ich immer unheimliche Schuldgefühle ne'
8 B: mhm (Räuspern) mhm.
- 9 K: ja und
10 B: also du bist innerlich unruhig dann wenn du weiter arbeitest

- 11 K: dann kann ich nich mehr so gut arbeiten.
 12 B: un- ja,also so-,so zum
- 13 K:
 14 B: Teil äh,n Teil von dir der beschäftigt sich dann damit was-,
- 15 K: ja
 16 B: was,macht sie jetzt wo is se mir auch (k) hoffentlich is se
- 17 K: ja so was erwartet dich gleich' un-
 18 B: mir nich böse un- .ja' (6 Sek.
- 19 K:
 20 B: Pause) irgendwie tut es dir immer sehr leid wenn du jemanden
- 21 K: mhm...aber nich nur um den
 22 B: sone-,ne kleine Abfuhr erteilst.
- 23 K: andern tuts mir leid,primär ja um mich ne'...ich hab ja in
 24 B:
- 25 K: dem Moment Angst um mich.
 26 B: ..wovor hast du-,äh-. .bedeu- (k)
- 27 K: (7 Sek. Pause) ja das is-,(h) ich weiß
 28 B: was ist das konkret.
- 29 K: nich ich-
 30 B: also in dem Moment tut der andere dir ja nichts.
- 31 K: ...also in dem Moment wo ich mich verweigere und wo ich sage
 32 B:
- 33 K: ich muß noch n bißchen arbeiten- dann guck ich schon ne'
 34 B: mhm
- 35 K: und dann-,acht ich auf jeden Gesichtszug un- .ich weiß
 36 B: mhm
- 37 K: nich ob er sich dann wirklich verändert oder ob ich mir das
 38 B:
- 39 K: einbilde.ich weiß es nich und dann-...ja dann sitz ich also
 40 B:
- 24, 1 K: wirklich-,innerlich mit den Lauschern hoch ob se die Türn
 2 B:
- 3 K: zumacht und wie se se zumacht ne'
 4 B: mhm,also du möchtest irgendwie

- 5 K: ...und das
 6 B: herausfinden ob die dir jetzt böse ist oder nicht.
- 7 K: läßt mir dann meistens auch nich viel Ruhe zum Arbeiten',
 8 B:
- 9 K: dann muß ich mich also beherrschen nich sofort hinterher zu
 10 B: mhm
- 11 K: gehn ne',es mir anders zu überlegen.
 12 B: mhm mhm. .mhm...irgendwie
- 13 K:
 14 B: spürst du dann richtig wie du so so-,so Angst davor kriegst
- 15 K: mhm...(leise) sie tut
 16 B: daß die dich irgendwie-,ablehnt dann.
- 17 K: es ja zum Teil auch +.
 18 B: ...mhm. .daß du sagst son Teil-,
- 19 K: ja
 20 B: so-,da is ja auch Realität dran. daß wenn ich mich ihr ver-
- 21 K:
 22 B: weigere dann-,dann äh is se ja auch irgendwie äh,ärgerlich. ..
- 23 K:
 24 B: mhm...ähm kannst du das akzeptieren daß sie dann-,äh so äh
- 25 K: nee eigentlich nich. ...(lauter) das heißt ein
 26 B: so ärgerlich is' äh-
- 27 K: Teil von mir sagt siehste- + war ja vorauszusehen ne'
 28 B: (Räuspern)
- 29 K: warum verweigerste dich auch. ..und der andere meint ei-
 30 B: mhm hm
- 31 K: gentlich- ,daß sie sowas auch ertragen können müßte wie ich
 32 B:
- 33 K: das auch manchmal ertrage.
 34 B: mhm...und wie, wie hättestes denn gern.
- 35 K: (lacht)
 36 B: ...nimm doch noch mal-,diesen diesen Stuhl zu Hilfe-,
- 37 K: ...hm (14 Sek.)
 38 B: und und und sag ihr-,wie du das gern hättest.

- 39 K: [] Pause) ja ich hätt ganz gern das Recht auf schlechte Laune.
 40 B: []
- 25, 1 K: [] ..(leise) und auf-
 2 B: [] ja.und-,(h) wie,wie soll sie mit deiner
- 3 K: []
 4 B: [] schlechten Laune umgehn dann. (6 Sek. Pause) das ein-,Mari-
- 5 K: []
 6 B: [] anne das einfachste wäre du würdest mal eben-,sie spielen
- 7 K: []
 8 B: [] und und äh -.gleich so auf dich eingehn wie du das gern
- 9 K: [] ..das kann ich nich.ich weiß ja überhaupt nich wie
 10 B: [] hättest.
- 11 K: [] ich-.ich kann überhaupt nich auf mich eingehen. ...ich wüßte
 12 B: []
- 13 K: [] gar nich wie ich das machen soll. (8 Sek. Pause) ich weiß
 14 B: []
- 15 K: [] auch gar nich wie jemand mit meiner schlechten Laune umgehn
 16 B: []
- 17 K: [] soll weil ichs-,effektiv nich weiß. ..ich weiß überhaupt
 18 B: []
- 19 K: [] nich (lachend) wie das is- + ..wie das sein könnte.ich kenn
 20 B: []
- 21 K: [] eigentlich immer nur die Reaktion-,daß es mir übel genommen
 22 B: []
- 23 K: [] wird. ...daß ich dafür bestraft werde.
 24 B: [] (7 Sek. Pause) mhm
- 25 K: [] (5 Sek.
 26 B: [] (9 Sek. Pause) wie geht es dir im im-,Augenblick'
- 27 K: [] Pause) hm (6 Sek. Pause) (leise) (.).ich bin noch so halt
 28 B: []
- 29 K: [] n bißchen-,auf der Kippe.
 30 B: [] ...ja,was meinst du damit auf der
- 31 K: [] zum Heulen... //
 32 B: [] Kippe.wohin wirds denn kippen können.

9 Personenregister

Kursive Seitenzahlen verweisen auf Erwähnungen in den Anmerkungen.

- Adamzik, K. 19
Ahlmann, E. 17
Alkema, F. 251
Alloway, T. 251
Alpert, M. 16, 19
Alston, W. P. 13, 14, 16, 17, 18, 100, 120, 131, 132, 132
Antos, G. 17
Anttila, R. 17
Apeltauer, E. 19, 20
Apple, W. 16, 261
Argyle, M. 251
Armon-Jones, C. 271
Armstrong, J. H. S. 18, 131
Arnold, M. B. 251
Aronson, H. 16, 270
Aschenbrenner, K. 251
Asendorpf, J. 16, 77, 101, 108, 144
Auer, P. 20, 37, 221
Aune, B. 18
Austin, J. L. 13, 18
Averill, J. R. 73, 116

Ballmer, T. T. 18, 41
Bamberg, M. 252
Baus, M. 17, 20, 239
Bateson, G. 252
Bavelas, J. B. 19
Becker, K. 252
Becker, P. 253
Bedford, E. 13, 18, 63, 118
Bergenholtz, H. 18
Bergmann, G. 16
Bergmann, J. R. 6
Berlyne, D. E. 252
Biel, M. 19
Birnbacher, D. 18
Bittner, G. 18
Blankstein, K. R. 88
Blass, T. 257
Bliesener, T. 14, 15, 19, 156, 200, 253
Blount, B. G. 18
Borchardt, M. 268

Boucher, J. D. 13, 86
Bowers, J. W. 15, 48
Brandstädter, J. 41, 70
Braselmann, P. M. E. 17
Braunwald, K. G. 258
Brennenstuhl, W. 18, 41
Brooks-Gunn, J. 253
Brünner, G. 14, 15, 226, 227
Bucci, W. 253
Buck, R. 15
Buechler, S. 259
Bühler, K. 16, 17
Buser, R. 16
Buss, A. H. 19, 230
Buytendijk, F. J. J. 253

Campos, J. J. 253
Cannon, W. B. 253
Caplovitz Barret, K. 253
Cappella, J. N. 20
Carlson, C. R. 19
Charmaz, K. 13
Cicchetti, D. 18
Ciompi, L. 254
Clark, M. S. 254
Cole, P. M. 19, 86
Collier, G. 15, 16, 106, 107, 107, 172
Collingwood, R. G. 15, 17, 72, 101, 102, 103, 111, 134
Collins, R. 254
Condon, W. S. 254
Cosmides, L. 16
Coulter, J. 13, 14, 15, 32, 42, 62, 68, 78, 85, 90, 91, 141, 160, 177
Craemer-Ruegenberg, I. 254
Crott, H. 256
Cunningham, M. R. 254

Dahl, H. 18
Dahme, G. 258
Daneš, F. 271
Daniels, K. 254
Darwin, C. 15

- Davitz, J. R. 15, 17, 18, 126, 171
 Debus, G. 116, 116
 Deese, J. 17
 DeFrank, R. S. 271
 Delancey, S. 20
 Denzin, N. K. 13, 24, 75, 79, 80, 80, 121
 Dieckmann, W. 14, 17
 Dittmann, A. T. 15, 16, 104, 106, 107, 111
 Dörner, D. 255
 Dornseiff, F. 17
 Duffy, E. 43
 Duncan, H. 72
 Duncan Jr., S. 255
 Duncanson, W. T. 15, 48
 Durkheim, E. 87
 Dyer, M. G. 255

 Eby, T. 59
 Eckensberger, L. H. 13
 Eggers, H. 17
 Egli, D. 19, 73
 Ehlich, K. 6, 7, 17, 18, 25, 27, 43, 94, 108, 169, 222, 223
 Eibl-Eibesfeld, I. 255
 Ekman, P. 13, 14, 16, 77, 79, 85, 86, 87, 112, 271
 Elias, N. 13, 21, 92, 93
 Emde, R. N. 19
 Engelkamp, J. 19, 258
 Enzle, M. E. 16, 106, 107
 Eppert, F. 256
 Epstein, S. 256
 Euler, H. A. 13, 63, 64
 Ewert, O. 63

 Fagerhaugh, S. 269
 Falkenberg, G. 271
 Fanshel, D. 20
 Fauler, I. 261
 Feinman, S. 15
 Fiehler, R. 36, 80, 81, 185, 193, 204, 216, 227
 Field, T. 257
 Finkelstein, J. 42
 Fisher, S. 19
 Fiske, D. W. 255
 Fiske, S. T. 254
 Flader, D. 236
 Fogel, A. 257
 Fox, M. 73
 Frankena, W. K. 17
 Frankenberg, H. 20
 Freedman, N. 16
 Frick, R. W. 16, 170

 Friedrich, B. 18
 Friesen, W. V. 16, 77, 79, 85, 87, 256
 Frijda, N. H. 14, 15, 16, 102, 102, 103, 103, 104, 108, 139, 141, 144, 145, 145, 146, 146
 Fuchs, R. 257
 Fudge, E. 17
 Füssenich, I. 20

 Garfinkel, H. 20
 Gaus, E. 257
 Geertz, H. 257
 Geiken-Pophanken, G. 268
 Gerhards, J. 271
 Gerth, H. 13, 16, 111
 Giegel, H. J. 13, 18, 133
 Giesecke, M. 236
 Giffin, K. 19
 Gilmour, R. 251
 Gloy, K. 39
 Goffman, E. 165
 Goldberg, B. 13, 18
 Goldstein, A. G. 258
 Gorăscu, A. 20
 Gordon, S. L. 13, 72, 89, 91
 Görlitz, D. 16
 Gottman, J. M. 258
 Graessner, D. 239
 Gréciano, G. 271
 Green, A. 258
 Green, O. H. 13, 15, 100, 131, 137
 Greenspan, P. S. 258
 Grimm, H. 258
 Gross, P. 258
 Gülich, E. 258

 Haas, J. 13
 Hahlweg, K. 266
 Hall, J. A. 16, 271
 Handel, S. J. 270
 Harper, R. G. 16
 Harré, R. 271
 Haviland, J. M. 19, 86
 Hebb, D. O. 16, 142, 145
 Hecht, K. 16
 Heider, M. 19
 Heinerth, K. 239
 Heise, D. R. 258
 Helfrich, H. 258
 Heller, A. 13, 51, 52, 58, 60, 78
 Hellkamp, J. 256
 Henne, H. 6
 Henslin, J. M. 13, 91
 Herrman, T. 271

- Herrmann, W. 259
Hesse, P. 18
Hinde, R. A. 15, 111
Hirsch, R. 17, 18
Hochschild, A. R. 7, 13, 16, 24, 58, 66, 71, 77, 78, 78, 83, 83, 84, 85, 85, 89, 89, 90, 91
Hoffman, M. L. 72
Hoffmann, R. 18, 119
Holly, W. 19, 228
Holzkamp, K. 13
Holzkamp-Osterkamp, U. 13, 51, 52, 61, 63
Huber, G. L. 13, 43
Hupka, R. B. 259
- Irvine, J. T. 13, 17, 72, 78, 107, 123, 141, 142, 143, 165, 168
Isen, A. M. 254
Izard, C. E. 13, 16, 56, 86
- Jacobsen, E. 260
Jäger, L. 271
Jahnke, J. 260
Jähig, C. 261
Jakobson, R. 17, 19
James, W. 43
Janke, W. 116, 116
Jefferson, G. 20, 79, 125, 151, 152, 153, 153, 154, 155, 156, 197
Joas, H. 260
Johnson, M. 7, 123
- Kaburaki, E. 20
Kagan, J. 13, 16
Kahle, G. 266
Kallmeyer, W. 6, 14, 15, 19, 20, 132, 173, 216, 221, 222, 222, 223
Kanngießler, S. 36
Katz, J. M. 16, 73
Keller, R. 20
Kellermann, H. 260
Kemper, T. D. 13
Kenny, A. 260
Kiener, F. 20
Kindt, W. 20
Klann-Delius, G. 14, 15, 19
Kleiber, D. 13
Kleinginna, A. M. 60, 63, 63
Kleinginna, P. R. 60, 63, 63
Knapp, M. L. 16, 146
Knapp, P. H. 15
Knudsen, H. R. 16
Knuf, J. 20
Koch, U. 15, 16
- Köhle, K. 14, 19, 156, 200, 257, 268
Koller, W. 17
Kövecses, Z. 17, 40, 123
Krames, L. 251
Krause, R. 19
Krauss, R. M. 16
Kruse, O. 13
Kuczaj, S. A. 19
Kuhl, J. 261, 262
Kuiken, D. 16, 106, 107
Kuno, S. 20
- Labov, W. 20
Ladd, D. R. 268
Laffal, J. 262
LaFreniere, P. 269
Laird, J. D. 16
Lakoff, G. 7, 17, 40, 123, 123, 271
Lang, E. 20, 100, 101, 104, 128
Lang, P. J. 262
Lange, C. G. 43
Lantermann, F.-D. 7, 13, 43, 51, 53, 64, 68, 68, 72, 73, 74
Larrance, D. T. 271
Laver, J. 19
Lawroski, N. 269
Lazarus, R. S. 65, 90, 91
Lazarus-Mainka, G. 262
Lee, J. R. E. 20, 79, 125, 151, 153, 153, 154, 155, 156, 197
Lehrer, A. 18, 127
Leont'ev, A. N. 13, 29, 164
Lersch, P. 262
Levy, R. 13
Lewis, M. 19, 86
Lindesmith, A. R. 13
Lofland, J. F. 13
Lohr, S. 263
Lörcher, H. 14, 15, 18, 19, 121
Ludwig, O. 263
Luhmann, N. 13, 46
Lutz, C. 13, 18
Lutzeier, P. R. 18, 116
Lyons, W. 13, 18, 73, 74, 90, 92, 131, 132, 137
- Mahl, G. F. 14, 16, 105, 106
Malatesta, C. Z. 19, 86
Malinowski, B. 19, 38
Mandel, K. H. 20
Mandl, H. 13, 43, 63, 64, 65
Mandler, G. 263
Manstead, A. S. R. 225, 226

Margolin, G. 264
 Marx, W. 18
 Masters, J. C. 19
 Matarazzo, J. D. 258
 Mattis, S. 17, 18, 126, 171
 McNeil, E. B. 15
 Medick, H. 264
 Mees, U. 18
 Mehn, I. 254
 Mehrabian, A. 106
 Meier, F. 239
 Mertens, W. 264
 Mesulam, M.-M. 15
 Metts, S. M. 15, 48
 Meyer-Hermann, R. 239
 Michalson, L. 19, 86, 263
 Millar, F. E. 19
 Miller, R. S. 264
 Mills, C. W. 13, 16, 111
 Mithun, M. 17
 Moore, B. 264
 Morency, N. 261
 Motti, F. 269
 Mroz, B. J. 258
 Mulac, A. 19
 Mullane, H. 73
 Müller, K. 20, 37
 Murray, D. C. 19
 Muzekari, L. H. 16

 Nisbett, R. E. 264
 Normand, C. 19
 Norrick, N. R. 20
 Nothdurft, W. 19
 Nuber, U. 265

 Obuchowski, K. 13
 Ockel, E. 265
 Oerter, R. 265
 Oesterreich, R. 13, 43, 51
 Oshinsky, J. S. 16, 146
 O'Sullivan, M. 256
 Ottomeyer, K. 22

 Paivio, A. 266
 Pakosz, M. 16, 146
 Panksepp, J. 265
 Paul, H. 100
 Peake, T. H. 19, 73
 Pendleton, D. 19
 Pfeiffer, W. M. 15, 161
 Piontkowski, U. 239, 271
 Pliner, P. 251
 Ploog, D. 265

Plutchik, R. 13, 17, 65, 86, 91, 116, 166
 Polivy, J. 43, 88, 119
 Pope, B. 268
 Posner, R. 18, 97, 119
 Pribram, K. H. 265
 Pritchard, M. S. 265
 Pusch, L. F. 20, 175

Quasthoff, U. M. 231
 Quitkin, F. 259

Rad, M. von 19
 Räder, K. 268
 Rand, C. S. 258
 Rapaport, D. 19
 Raspe, H.-H. 19
 Rehbein, J. 6, 7, 94, 233, 234
 Rehbock, H. 6, 7
 Rembert, A. 266
 Revenstorf, D. 19
 Reykowski, J. 17
 Reymert, M. L. 266
 Reynolds, A. 266
 Richter, H. 19
 Ridgeway, D. 19
 Riesel, E. 17, 171
 Rifkin, A. 257
 Rintell, E. M. 41, 121, 138, 139
 de Rivera, J. 17, 116
 Robinson, J. 20
 Rogers, C. R. 121, 239
 Rogers, L. E. 19
 Roos, J. 271
 Rorty, A. O. 13
 Rosenblum, L. A. 263
 Rosenhan, D. L. 264
 Rosenthal, R. 271
 Ross, E. D. 15
 Ross, S. L. 266
 Roter, D. L. 258
 Ryle, G. 13, 133

Saarni, C. 19
 Sabeau, D. 264
 Šabršula, J. 17
 Safian, P. 261
 Sager, S. F. 19, 271
 Sandhöfer-Sixel, J. 271
 Sandig, B. 17, 20, 239
 Sartre, J.-P. 267
 Savitsky, J. C. 59
 Schafer, R. 18, 40, 75, 120, 123
 Scheff, T. J. 13, 15

- Scherer, K. R. 12, 13, 14, 16, 17, 18, 54, 63, 78, 92, 112, 116, 146, 169, 169, 170, 256, 268
- Schindler, I. 266
- Schmidt-Atzert, L. 15, 18, 103, 106, 113, 116, 119, 143
- Schmitz, H. W. 20
- Schöfer, G. 16
- Schork, E. 269
- Schürer-Necker, E. 19
- Schütze, F. 6
- Schwab, P. 19, 161
- Schwartz, R. M. 63
- Schwibbe, G. 268
- Schwibbe, M. 18
- Schwitalla, J. 6, 19
- Semin, G. R. 225, 226
- Sennett, R. 13, 46
- Shaffer, J. A. 85, 131, 135, 160
- Shapiro, E. K. 268
- Sherman, A. R. 19
- Shibutani, T. 13
- Shields, S. A. 268
- Shimanoff, S. B. 18, 138
- Shott, S. 13
- Sieberer, A. 17
- Siegmán, A. W. 268
- Siegrist, J. 253
- Silverman, K. E. A. 268
- Snyder, M. 15, 88, 107, 112
- Sodemann, U. 15
- Solomon, R. C. 13
- Sommers, S. 86
- Sornig, K. 20
- de Sousa, R. 268
- Spence, D. P. 16, 106, 166
- Sperber, H. 17
- Sroufe, L. A. 269
- Stadler, M. 13
- Stankiewicz, E. 17, 165, 168, 170, 171
- Stedje, A. 20, 174
- Steger, H. 6
- Steinig, W. 17, 40, 123
- Stengel, B. 18
- Stevens, K. N. 16
- Stevenson, C. L. 17
- Stoffel, R. M. 19, 230
- Strasser, S. 269
- Strauss, A. L. 13, 19, 156, 156
- Streck, J. 6, 20, 39
- Ströhm, W. 18
- Stryker, S. 24
- Suczek, B. 269
- Sullivan, M. W. 263
- Summerfield, A. B. 18, 78, 92, 112
- Tausch, A.-M. 20, 239
- Tausch, R. 20, 239
- Terbuyken, G. 262
- Thalberg, I. 269
- Thouless, R. H. 17
- Tischer, B. 271
- Todd, A. D. 19
- Toerkott, J. 268
- Trabasso, T. 63
- Trevärthen, C. 19
- Truax, S. R. 16
- Turner, R. H. 46
- Uhmann, S. 20, 221
- Ulich, D. 13, 22, 23, 46, 49, 51, 52, 56, 62, 63, 64, 65
- Ullmann, S. 17
- Underwood, B. 264
- Urmson, J. O. 18, 128, 135, 135
- Vogel, B. 266
- Volek, B. 17, 171
- Volpert, W. 13, 43
- Wallbott, H. G. 16, 18, 78, 92, 101, 108, 112, 144
- Wallraff, G. 210
- Waln, V. G. 19
- Wampold, B. E. 264
- Wandruszka, M. 18
- Waters, E. 19
- Waxer, P. H. 270
- Weber, Er. 265
- Weber, Ev. 268
- Wegener, C. 266
- Wehrle, H. 17
- Weiner, B. 270
- Weingarten, R. 36, 239
- Weintraub, W. 16
- Welte, W. 17
- Wenzel, A. 270
- Wenzel, C. 261
- Werlen, I. 20
- Werner, F. 18
- Werner, H. 270
- Widlocher, D. 270
- Wiener, C. 269
- Wiener, M. 106
- Wiens, A. N. 258
- Wierzbicka, A. 18, 121, 122, 271

Williams, C. E. 16

Williamson, B. 13

Wilson, T. E. 264

Winterhoff-Spurk, P. 97

Winton, W. 261

Wippich, W. 19

Wittgenstein, L. 133

Wodak, R. 15, 20, 232, 239

Wolfgang, A. 270

Wynne, L. C. 16, 106

Zajonc, R. B. 13, 64, 65, 65

Zillig, W. 20, 119, 152, 175, 175, 176, 177

Zimmer, D. E. 271

Zivin, G. 19

Zuckermann, M. 16

10 Sachregister

Kursive Seitenzahlen verweisen auf die Verwendung der Begriffe im Kontext der Analyse von (empirischen) Beispielen.

- Adversative Partikel 213, 217, 219
Affekt 104
Affekthandlungen 104, 139
Affektlaute 17, 96, 127, 169, 212
Alexithymie 19, 58, 73
Analogien 121, 123
Anteilnahme, Bekundung von 151–155, 196–198, 234
Anteilnahmestrukturen 80, 125, 149–156, 185, 196–203, 206, 222, 224–225, 234
Arzt-Patienten-Kommunikation 15, 19, 22, 121, 195, 200–203
Assertionslinguistik 25, 35
Ausdrucksforschung, psychologische 16, 108, 112–113
Ausdruckskanal 106–108, 113
Ausdrucksphänomene 37, 50, 110–111, 129, 131, 137, 157, 181, 227, 238–239, 244
Aushandlung 95, 111, 150, 156, 157, 157–159, 160, 206, 245, 246
Aushandlungsmuster 206
Ausnahmesituation 65, 74, 233
Ausrufe 17, 25, 96, 171, 222–223
Außenperspektive 147, 162, 186, 188
Auswirkungen von Erleben/Emotionen in Resultaten kommunikativen Handelns 162–177, 189, 205

Bedeutung, emotive 17
Befindlichkeitsäußerungen 17
Beitrag 97, 208
Beleidigungen 209, 213, 215, 219
Benennung/Beschreibung erlebensrelevanter Ereignisse/Sachverhalte 96, 115, 124–125, 137, 151, 172, 231, 232, 233, 240–241
Beschimpfungen 20, 127, 172, 187–188
Beschreibung/Erzählung der situativen Umstände eines Erlebens 97, 115, 125–126, 137, 172–173, 232, 242
Beteiligtenperspektive 147, 162, 177, 186, 188

Bewältigungsstrategien 88, 90, 226, 227–228
Bewertung
– explizite 49–50, 208, 209, 224, 237
– implizite 49–50, 208, 209
Bewertungsaspekt der Kommunikation 36–40
Bewertungsaufgabe 3, 30–33, 48, 208
Bewertungsteilung, Muster der (emotionalen) 148, 193, 194, 196, 221–223, 223–225
Beziehungsregulation 136, 155
Bildlichkeit 17, 55, 122–124, 131, 171, 241–242, 244

deep acting 89
Demagogie 215, 219
Diskursanalyse 3, 6–8, 14–15, 24, 35, 97, 185, 188, 193, 195, 205
Diskurstyp 97, 173
Dissoziation 232
Disziplinierung 20, 96, 164, 172
Divergenzmuster 150, 156–160, 157–160, 194, 206–207
Drohen 20, 127, 172
Dysfunktionalität von Emotionalität/Erleben 21–22, 60–61, 74, 156

Eingehen (als Prozessierungsstrategie) 95, 149, 151, 155
Einwürfe 173, 214, 216, 217
emotion management 88, 89
emotion statements 99, 131–132
emotion work 85, 88, 89
Emotionalität
– gegenwärtige 114, 115, 124, 132, 137, 194, 203, 211, 226, 230–231, 239
– gesellschaftliche Einstellungen zu 20–25, 86–87
– pathologische 8, 16, 19, 73
– unbewusste 8, 16, 58, 64, 166

- vergegenwärtigte 114, 115, 125–126, 132, 178, 194, 230–233, 239
- Emotionen
 - äüßerungsaffizierende 167, 170, 190, 199, 206
 - äüßerungsmotivierende 167, 171, 230–236
 - Berichtbarkeit von 8, 45, 58, 178
 - Dynamik von 45, 57, 124, 225
 - Funktion von 2, 45, 46–47, 50–52, 60–61
 - interaktionsinduzierte 58, 204–207
 - interindividuelle Unterschiede bzgl. 58–59
 - ontogenetische Entwicklung von 48
 - Rationalität von 61
 - soziale 48, 194, 225–227, 227–230, 246
 - soziale(r) Verfaßtheit/Charakter/Geformtheit von 2, 3, 27, 48, 61, 64, 72, 77, 191
 - Unterschiedlichkeit von 57–58
 - Verdinglichung von 72
 - zukunftsgerichtete 47–48
- Emotionsaktualisierung 125–126, 178, 230, 243–244
- Emotionsanalyse 90, 177–185, 204–208
 - Ebenen der 177–185, 178–183
 - Methodik der 185–192, 204, 211
- Emotionsantizipation 91–92, 160–162, 230
- Emotionsaufgaben 3, 31–33, 44, 46, 85, 94, 177
- Emotions- und Erlebensausdruck 3, 15–16, 18, 37, 78, 98–99, 99–113, 127, 132, 135, 137–139, 140, 142–143, 146, 157, 181–183, 184, 190, 239
 - Funktion von 102, 108
 - hörerseitige Konstitution von 110–111, 142
 - Konventionalisierung von 108–110, 142, 182
 - primäre/sekundäre Mittel des 109–110, 166–167, 211
 - Produktion von 102–103, 106, 108
 - Regulation von 111–112
 - sich ereignender/unwillkürlicher 102, 106, 108
 - Varianz von 108–110
- Emotions- und Erlebensaushandlung 206, 245–246
- Emotionsauslösung 168, 175–177, 234–235, 243
- Emotionsaussagen und Geschlechtsunterschiede 18, 138, 155
- Emotionsbegriffe 115–119
- Emotionsbenennung 75, 115–119, 121, 123, 127, 133, 145, 173, 232, 234, 236, 241–242, 243, 246
- Emotionsbeschreibungen 17, 75, 119–124, 151, 173, 232, 234, 236, 241–242
- Emotionsbudget 58–59, 92
- Emotionsdefinitionen 62–64
- Emotionsdeutung 16, 59, 69, 71–76, 79, 139–147, 159, 178, 182–183, 184, 185–191, 240
- Emotionsdeutungsindikatoren 187–188, 190, 210–211
- Emotionserwartungen 180–183
- Emotionsgenese 60, 64–76, 164
- Emotions- und Erlebensindikatoren 142, 147, 187–190, 206, 227
 - interaktionsexterne 189–190
- Emotionsklassifikationen 47–48
- Emotionskonstitution 45, 46, 60, 64–76, 178
- Emotionskonzeptualisierung 5–6, 40–64, 163–166, 187
 - alltagsweltliche 28, 41–44, 59–61, 76–77, 92, 122–123
 - interaktive 28, 44–53, 56–62, 89
- Emotions- und Erlebensmanifestation 14, 44, 46, 59, 78–79, 95, 96–99, 144, 147, 162, 169–174, 181–184, 239
 - nonvokale nonverbale 96, 169
 - verbalisierungsbegleitende 96, 170, 171, 208, 209, 217
 - vokale nonverbale 96, 169–170
- Emotionsobjekt 46–47, 57–58, 183, 223, 224, 242, 243–244, 246
- Emotions- und Erlebensprozessierung 45, 52, 59, 95, 147–150, 156–157, 158, 160–162, 174, 191, 199, 240
- Emotionsregeln (feeling rules) 45, 52, 70, 74, 77–78, 82–85, 125, 126, 141, 152, 158, 159, 160, 176, 178, 180–181, 185, 190, 205, 230, 231, 232, 233, 235, 241
 - Abweichung des Erlebens von 83, 84, 88, 180–183, 184
 - deskriptiver Aspekt von 83
 - präskriptiver Aspekt von 83, 88
 - sekundäre 83
- Emotionsregulation 45, 57, 77, 83, 87–93, 95, 150, 157, 158, 159, 166, 168, 181–182, 184, 191, 202, 211, 243
 - antizipatorische 88, 91–92, 161
 - reagierende 88, 91
 - Techniken der 90–91, 95, 168, 244

- Emotionsspektrum 58
- Emotions- und Erlebensthematisierung 36–
38, 50, 54, 97, 98–99, 113–139, 143,
151–152, 158, 159, 173, 176, 177, 181,
182, 189–190, 196, 197, 198–199, 200,
201, 202, 203, 204–205, 206, 211, 218,
226, 229, 232, 237, 239, 240–241, 242,
243, 245, 247
– Deutlichkeit der 133–135
– Deutung der 140, 143
– Genauigkeit der 133–135
– kommunikative Verfahren der 98, 99
– komplexe 126, 134, 240–242
– projektive 95, 132–133, 144, 159, 160,
162, 187, 201, 202, 228
– und Erleben, Verhältnis von 136–137
- Emotionstheorien 7, 13, 43, 64–65
- Emotions- und Erlebenswortschatz 17, 40,
72, 115–117
- Emotions- und Erlebenszuschreibung 140,
143, 147, 183, 184, 188
- Emotive Zeichenfunktion 17
- Empathie 20, 132, 134, 141, 144, 153, 162,
190, 197, 202, 205
- Emphase 170, 228
- Erleben
– als Hauptthema der Interaktion 113,
126, 127–128, 194
– als Nebenthema der Interaktion 113,
126, 127–128, 135, 194, 226
– emotionales 45, 52–57
- Erlebensaspekte, Thematisierung von 128–
131, 241, 242, 247
- Erlebensbegriffe 115–119, 223
- Erlebensbenennung 40, 97, 98, 115–119,
120, 123, 125, 128, 129–130, 133, 135,
138, 139, 143, 151, 152, 157, 157–159,
189, 201–202, 233, 235–236, 240, 241–
242, 245, 246
- Erlebensbeschreibung 40, 97, 98, 115, 119–
124, 125, 129, 130, 133, 152, 189, 202, 212,
233, 235, 240–243, 245
- Erlebensdeklarative Formeln 120–122, 126,
131, 201, 240, 242, 245
- Erlebensdeutung 139–147, 159, 240, 245
– projektive 229, 245
– Thematisierung der 143, 147
- Erlebensexploration 244–245
- Erlebensfokussierung 243, 244, 246
- Erlebensprävention 95, 160–161, 161–162
- Erzählung 223–225, 230–233, 233–239,
242, 244, 246
- Eskalation 199, 209, 210, 214
- Exaltation 15, 221, 222
- Exklamativsätze 17
- expression management 89
- expression work 89
- Expressiva 20
- Expressive Zeichenfunktion 17
- Expressivität 15, 222
- Flüche 17, 20, 127, 172
- Gebot/Norm der emotionalen Neutralität 22,
91, 135, 211, 220, 232
- Gefühlsarbeit 156, 200, 203
- Gefühlskorrespondenz 79–80, 149–151,
153–154
- Gefühlsregeln 76–87, 88, 102, 110, 136, 138,
142, 148, 157, 157–158, 184, 223
– Varianz von 85–87
- Gegenmanifestation 147–148
- Gegenposition 203, 206, 208–209, 209–
210, 212, 219
- Gegensatz 203–204, 204–208, 208–210,
210–220
- Gespräch, therapeutisches 15, 20, 105–106,
239–240, 240–247
- Gesprächseröffnung 174, 207
- Gesprächsmodalität 97, 170, 174, 176
- Gesprächsorganisation 97, 173–174
- Gesprächsthema 97, 98–99, 113–114,
124–128, 137, 139, 194, 211, 232
- Gesprächstherapie 114, 122, 134, 239–240,
240–247
- Gesprächsverhalten 97, 170, 173
- Gestik 96, 104, 169, 237
- Gottschalk-Gleser-Sprachinhaltsanalyse 16
- Handlungsorientierung (als sekundäre Emo-
tionsfunktion) 51, 61, 64, 68, 92, 136
- Handlungsplanung 47–48, 230
- Handlungsregulation 68–69
- Handlungszusammenhang, Konstitution
und Prozessierung des 29, 34, 35
- Hinterfragen (als Prozessierungsstrategie)
95, 149, 150, 159
- Ignorieren (als Prozessierungsstrategie) 95,
149, 226
- Illokution 171, 175, 206
- Impulse, bewertend-handlungsregulative
68–76, 83
- Informationsaspekt der Kommunikation
35–40
- Infragestellen (als Prozessierungsstrategie)
95, 149, 150, 198–199, 206

- Interaktionsanalyse 33–34, 94, 163, 168, 185
 Interaktionsaufgaben 29–34, 162, 177
 Interaktionskonzeptualisierung 24, 25, 27–35
 Interaktionsmodalität 210, 221, 222
 Interaktionssystem 42, 43, 61, 62
 Interaktionstyp 19, 22, 68–69, 85, 138, 139, 153, 188, 190, 205, 220, 229
 Interjektionen 17, 25, 127, 159, 169, 171, 185, 198, 206, 212, 213, 220, 228, 234, 238
 Intonation 170, 181, 199, 205, 206, 227–228, 237, 238
 Ironie 215, 239
 Iteration 214, 215, 217, 219, 220
- Kodierungsregeln 77, 80, 85, 110, 142, 182
 Kommunikation
 – Funktion von 38–39
 – institutionelle 22, 110, 155, 195, 200–203, 232
 – massenmediale 208, 210–220, 220, 228–230
 – phatische 19, 35, 38
 – private 155, 220
- Kommunikationsaufgabe 94–95
 Kommunikationsmodalität 20, 35, 174
 Kommunikationsprozess, Konzeptualisierung des 14, 24, 25, 28, 35–40, 154
 Kommunikationsregeln 80
 Kommunikative Absicht 102–103, 108, 169
 Kommunikative(r) Effekt/Funktion 103, 166
 Kommunikatives Muster 20, 33, 94, 139, 147, 151–152, 164, 174, 185, 191, 221
 Kommunikatives Verfahren 33, 94, 98, 139, 147
 Kommunikatives Verhalten 162–177, 185–192
 Konditionelle Relevanz 124, 151, 155, 198, 223
 Konflikt 132, 148, 159, 173, 198–199, 204
 Konfliktinteraktion, kindliche 214
 Konnotation 17, 24, 118
 Korrespondenzregeln 77, 79–80, 149, 181
- labeling 73
 Lachen 96, 170
- Manifestationsbereiche und -phänomene 96–97, 168–175
 Manifestationsregeln (display rules) 77, 78–79, 84, 100, 101, 130, 142, 158, 159, 181, 229
 Manifestationsregulation 89, 90, 91, 92, 232, 235
- Mehrpersonengespräch 174
 Metaphorik 7, 122–124, 241–242
 Metaphorischer Gebrauch von Begriffen 122
 Mimik 16, 104, 108, 145, 237
 Monitoring 88–89, 100
- Nebensequenz 175, 218, 224
 Nonverbale Kommunikation 96, 169–170
- Perlokution 20, 175, 230
 Personalsystem 42, 44, 61, 62
 Personenbewertung 208, 209, 213
 Position 203, 206, 208, 209, 212, 221
 Positionsbewertung 208, 209, 213
 Positionskonfrontation 206, 212, 212–213, 213–215, 217, 219–220
 – iterierte 206, 214
 – unmittelbare 212
- Prosodie 16, 170
 Prozessierungsinitiative 148
 Prozessierungsstrategien, interaktive 95, 140–150
 Psychoanalyse 8, 75, 166
- Reaktionen, physiologische 97, 98, 100–110, 139–143
 – Deutung von 142–143
 Redebeitrag 97, 208, 212, 229
 Rederecht 214, 216, 216, 217
 – explizite Thematisierung des 216
- Regelformulierungen 81
 Regeln, konkurrierende 81
 Regeln der Emotionalität 2, 3, 77–87, 110, 142, 157, 158, 184, 223
 Regeltypen 80–81, 81–82
 Regulation der Situationsdeutung 89, 91
 Rezeptionssignale 234
 Rhetorik 17, 176
 rule reminders 85
- Sanktionierung der Verletzung von Emotionsregeln 83, 158, 159
 Sanktionierung von Emotionalität 22, 109, 157, 220
 Satzadverbial 128, 135
 Schmerzlaute 108, 169
 Schweigen 20, 173–174
 Selbstbild 199, 204, 210, 226, 227
 Selbstdeutung, emotionale 16, 73, 111
 Selbstpräsentation 30
 Selbstregulation 88
 Selbstsanktionierung 83
 Service-Encounter 153
 Skopus 120–122

- Soziale Beziehungen, Konstitution und Prozessierung von 19, 29, 30, 33, 34, 34, 38, 222
 Soziale Erwartbarkeit von Emotionen 1, 70, 77–79, 81–82, 83, 87, 100, 128, 178–183, 190, 223, 234
 Soziale Identität, Konstitution und Prozessierung der 29, 30, 32, 34, 34
 Soziale Situation, Konstitution und Prozessierung der 29, 32, 34, 66
 Soziale Situationen, Typen von 65–77, 83, 85, 87–88, 142, 145, 178
 Sozialisation, emotionale 8, 18–19, 73, 86
 speech disturbances 105–106
 Sprachgefühl 116
 Sprechangst 19, 230
 Sprecherwechsel 198
 Sprechhandlungstheorie 24, 35
 Sprechhandlungstyp 25, 176
 Sprechstil 170, 174, 176
 Sprechtempo 96, 170, 175, 237
 Stellungnahme, bewertende 37, 45, 46–51, 57, 61, 98, 102, 118, 128, 165, 208–209, 211, 217, 220, 225, 235, 236–237, 237–239, 247
 Stilistik 17, 25, 176
 Stimmcharakteristika 96, 170, 175
 Stimmimitation 235, 238
 Stimmodulation 237
 Stöhnen 96, 169
 Stottern 19, 170
 Strategien der Gesprächsführung 97, 173, 185, 219
 Streitgespräche 19, 37, 194, 210–220
 Syntax von Emotionsaussagen 18, 119, 131
 Thematisierungsinitiative 132
 Thematisierungsregeln 139
 Themenwechsel, emotionsbedingter 173, 218
 Troubles-Telling 20, 151, 153, 154
 Turnorganisation 174, 215, 216, 220
 Übergehen 147, 149, 151, 226
 Überlappungen 173, 216
 Übertreibung 215, 215, 220, 227–228, 235
 Unterbrechungen 173, 216, 217, 219
 Unterstellung von Erleben/Emotionen 140–142, 143, 146, 183, 191, 223, 245
 Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte 239–240, 241
 Vergleiche 121–122, 133, 240, 242–243
 Verhaltensweisen, Deutung von 142–143, 146, 246
 Verstehen, fremdpsychisches 13, 144
 Vokale Embleme 169
 Vorwürfe 159, 172, 175, 198, 206, 213, 213, 218, 219–220
 Vorwurf-Rechtfertigungs-Sequenz 20, 218
 Wendungen
 – bildliche 241, 242, 244
 – feste metaphorische 120, 122
 – idiomatische 17, 55, 171, 212, 228, 241
 Wiederholungen 215, 215–216, 227
 Wortwahl 96, 157, 171, 237, 238
 Zeichentheorie 24
 Zittern 96
 Zweckrationalität 21–24, 28, 35, 60, 188